UB Düsseldorf

+4992 033 01

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, C. Des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hasemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT I–IV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

1857.

zb
6666

3666.60.100

0001
14.1225

Viel Glück zum neuen Jahr!

Ihr alten und neuen Freunde!

Ihr Alten, die Ihr uns seit neun Jahren unverdrossen gefolgt, herzlichen Dank! — Ihr neuen Freunde seid uns willkommen! —

Es ist ein alter schöner Brauch daß der Mensch mit dem neuen Jahre seine Rechnungen abmacht und seine Glückwünsche für das neue Jahr darbringt.

Unsere Rechnungen sind geordnet! Wir glauben daß keiner unserer Abonnenten noch eine Forderung an Witz und Humor an uns zu machen habe. Mit dem letzten Hefte des neunten Jahrgangs haben wir unseren letzten Rest der Schulden getilgt und es drängt uns Neue zu machen.

Dem Bedürfniß der Zeit entsprechend errichten wir mit dem ersten Januar eine

Allgemeine deutsche Humor-Bank.

Wer sich daran betheiligen will, kaufe sich rasch in der Buchhandlung eine Aktie für sechs Thaler. An der Spitze unseres Unternehmens stehen neben der Redaktion die tollsten literarischen Köpfe und die ausgelassensten Zeichner Deutschlands. Wir machen keine Versprechungen in den Tag hinein. Jeder Aktionär empfängt seine Dividende zwölfmal jährlich in ähnlichen Portionen wie die Gegenwärtige.

Unsere Bank ist ein Bedürfniß, wir nehmen keinen Anstand es öffentlich auszusprechen, ein Bedürfniß für Jedermann. Dies beweist der allgemeine Andrang zu Aktien-Zeichnungen. Fünftausend Stück haben wir bereits vergeben und von allen Seiten gehen uns neue Anfragen zu. Dadurch sind wir in den Stand gesetzt, unseren Aktionären schon im Februar

eine außerordentliche Dividende

zukommen zu lassen. Dieselbe besteht in einem großen Kunstblatte nach dem Gemälde von Wieschebrink:

Das verschmähte Mittagsmahl.

Der heitere Künstler zeigt in diesem Kinde seiner Laune die ganze Unart eines verschmähten Mittagmahles und wir haben dieses Blatt nicht ohne Beziehung gewählt. Wer sich noch nicht durch Aktien-Zeichnung an unserer Bank betheiligt, wird aus diesem Bilde ersehen, welche Unart es ist, ein freundlich dargebotenes Mahl von sich zu stoßen, und sich beeilen unserer Einladung zu folgen und unsere humoristische Kost zu genießen und wahrlich, es soll Niemanden gereuen! Wir werden Euch neben der derben Hausmannskost auch die feinsten Leckerbissen des Humors darbringen. Greift zu und sättigt Euch!

Im Januar erholt Ihr Euch bei unserer Laune von den Plackereien der Neujahrs-Gratulanten. Im Februar werden wir Euch in die heiterste karnevalistische Laune versetzen. Am 22. März beginnt der Frühling und auch wir werden neue Blätter entfalten. Im April werdet Ihr einsehen, daß wir Euch durch unsere Versprechungen nicht hineinschicken. Im wunderschönen Monat Mai werden auch bei uns die Knospen der Heiterkeit springen und sich zu den schönsten Blumen entfalten. Im Juni braucht Ihr nicht ins Bad, denn wir werden dafür sorgen, daß Ihr Euch vorher gesund lachet. Im Juli werdet Ihr der Hundstage spotten und Euch mit unseren Heften Kühlung zufächeln. Im August werden wir in voller Pracht wie die Natur dastehen. Im September nehmt Ihr uns mit auf die Jagd und schießt Ihr auch nichts, so werdet Ihr Euch dennoch nicht langweilen, denn wir sind bei Euch. Im Oktober kommt der neue Wein, und Ihr sollt nicht vergebens in unseren Heften nach passenden Trinkliedern suchen. Wenn die Stürme des Novembers draußen alle Blätter über die Erde fegen, werden unsere Blätter noch in voller Schönheit auf Eurem Nipptische prangen und wenn der December die heitere Weihnachtszeit bringt, so legt Ihr uns gebunden auf den Weihnachtstisch Eurer großen oder kleinen Kinder.

So nehmt uns denn hin im neuen Jahr, im zehnten Jahre unserer Existenz. Wer unsere Entwickelung von der Stunde unserer Geburt an verfolgt, hat sich gewiß herzlich über uns gefreut. Was wir auf dem Felde des Scherzes, der Heiterkeit, des Frohsinns, der Laune und des ungebundensten Humors geleistet, verbietet uns die Bescheidenheit einzeln aufzuzählen. Wer es nicht weiß, der kaufe sich rasch unsere ersten neun Jahrgänge und er wird uns zu würdigen wissen.

Am 1. Januar 1857.

Die Düsseldorfer Monathefte.

An unsere Leser!

Neun Jahre sind's, daß frisch und froh
Ans Licht der Welt wir traten.
Humor der Vater und Mutter die Laun'
Scherz, Heiterkeit die Pathen!

Wir waren ein blühendes Knäbelein
Mit rosigrothen Wangen,
Die Kappe brachten wir mit zur Welt
Dran lustige Schellen hangen.

Die Pritsche trugen wir in der Hand,
Sie klapperte gar vergnüglich.
Es lächelte schelmisch unser Mund
Die Augen blinzelten klüglich.

Es war im leid'gen Hungerjahr
Von Anno Sieben und vierzig;
Das Brod war theuer; im Gelde wälzt'
Der Kornwurm ungenirt sich.

Als sie zu Düsseldorf am Rhein
Ans Licht der Welt uns brachten,
Nicht wie die Kindlein weinten wir,
Wir sahen die Welt und lachten.

Es kam 'ne Zeit wo rechts und links
Im Land die Wetter krachten,
Hoch auf der Zinne der Parthei
Da standen wir — und lachten.

Was wir erlebt, was wir gesehn,
Schnell zu Papier wir brachten.
Wir sandten es in die Welt hinaus,
Die Leute sahens — und lachten.

Es kam die Aktien-Schwindelzeit,
Die Einen die Andern machten.
Wir machten nur in unserm Papier,
Es ging à la hausse und wir lachten.

Es kamen mit jedem neuen Jahr
Die pudelnärrischsten Trachten,
Es kam das Reich der Crinoline,
Wir sahn die Damen — und lachten.

So lachten wir hin und lachten her,
Bis dato immer weiter.
Trotz Trübsal, Leid und schwerer Noth
Wir blieben immer heiter.

Wir waren ein gern gesehn'ner Gast,
Stets heiter und fröhlich! Wir dachten:
Bleibt nur dem Menschen der Humor,
So bleibt ihm Alles! — Und lachten.

Wir lachten. Denn besser für den Leib,
Als Ravelentica Fütt'rung,
Ist nach des Tages bitt'rer Qual
So 'ne Zwergfell Erschütt'rung.

Das Lachen, sagt Galenus schon,
Thut die Gesundheit heben.
Denn sicher ist, wer am längsten lacht
Wird auch am längsten leben.

Anstatt dem Apotheker das Geld
Zu bringen für allerlei Säfte,
Sollt mancher Hypochonder sich
Kaufen die Monathefte.

Denn wenn er doch 'mal sterben will,
Soll er's sich angenehm machen.
Für lump'ge sechs Thaler kann er sich
Bei uns zu Tode lachen.

Was soll auch der Mensch in der theuren Zeit
Der Mieth und Kartoffel machen?
Wenn er nicht drüber verzweifeln will
So soll er drüber lachen.

Drum bringen wir Euch im zehnten Jahr
Viel heit're und lustige Sachen;
Wir bringen — nun Ihr sollt schon sehn —
Wir sagen nur: Ihr sollt lachen!

Am 1. Januar 1857.

Die Düsseldorfer Monathefte.

Nummer Dreizehn.

Erzählung aus meinem Leben von Gimpelberger.

Vor drei Jahren war es, als ick so frei war meinen dreißigsten Frühling am 1. Januar zu erreichen. Bis dato hatte ick mir als Junggeselle in die Welt 'rum jetrieben, als Chamberjarniste seit 15 Jahre. Meine Wirthsleute hatten mich regelmäßig meine Kohlen jestohlen, mich schlechten Kaffee jemacht und die schlechten Suppen in die Restauratijon hatte ick ooch dicke. Gimpelberger, dachte ick so bei mich bei meinen dreißigsten Frühling, Gimpelberger, wie wäre et, wenn du dich 'ne Frau anschaffiest, denn als Junggeselle is doch des Leben jar zu langweilig, während so'n Familjenvater die Zeit verjeht, er weiß selbsten nich wie. Kommt man zu Hause, so bringt einen die Jattin Schlafrock und Pantoffel, 'ne hübsche Dienstmagd hat man ooch; Langeweile hat man jar nich, denn wenn 'n viertel Dutzend Jungens ins Haus 'rum loofen, so hat man immer was zu duhn, entweder hält man sie 'ne moral'sche Vorlesung oder man haut den Einen oder den Andern 'mal oder man ärgert sich 'n bisken und kurz und jut, Beschäftijung hat der Mensch immer! Ach und die Liebe is so süß! Ick erinnere mir noch Nachbars Irethe sie war zwölf Jahre alt und ick vierzehn. Wir jingen zusammen in die Tanzstunde und aßen Appeltörtchen zusammen. Das war die erste schöne Liebe. Später als siebenzehnjähriger Jüngling war ick immer in die Küche, wo wir damals 'ne Dienstmagd hatten, Kathrin hieß sie, schön war sie aber leider — jagte ihr mein seeligter Vater weg. Das war die Zweite. Die Dritte war dem Rentenierer Pusteback seine Tochter aber sie sah mehr auf jroßen Jehalt als anständige Behandlung. Die Vierte war 'ne Cousine. Das wäre eijentlich so was jewesen, aber sie mochte mir nich. — Seit jener Zeit hatte ick jeden Jedanken an 'nen selbstständigen Hausstand uffjegeben, bis zu meinen dreißigsten Frühling. Wie ick mir so Morgens im Spiegel jratulirte, sehe ick drei jraue Haare auf meinem Kopfe. Donnerwetter, Gimpelberger! dachte ick, nanu wird es aber Zeit, jehe zu meinen Schneider, lasse mich 'nen neuen Rock machen à la Raglan, um uff Eroberungen auszujehen, und mache jleich dem Jeheimrath jejenüber meine Visite. Herr Gimpelberger! ruft er mich entjejen; Welche Ehre! Ich jlaube man hat Ihnen ja seit drei Jahren nich jesehen. Auguste komm 'mal 'rein! Herr Gimpelberger is da! — Auguste erschien. Sie war 'ne Knospe in der schönsten Entfaltung bejriffen. Sechszehn Jahre war sie alt, Augen hatte sie wie Diamanten, Rosenlippen, und 'n paar Backen wie frische Borstorfer Aepfel. Als der Vater nach's Bureau jing, blieben wir Beide allein. Wir unterhielten uns 'ne Zeit lang und ick lenkte jeschickt des Jespräch uff die Ehe. Sie erröthete ach! so reizend!

Fräulein Auguste! rief ick entzückt, hätte ick Hoffnung? — In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre. Een junger eleganter Mensch trat herein und fiel der jungen Knospe mit dem Rufe: Theure Auguste! um den Hals. Sie stellt uns vor: Herr Gimpelberger — mein Bräutigam! — Ihr Bräutigam? Empfehle mich Ihnen, ich habe noch wichtige Jeschäfte Vormittag! — Das war die Fünfte.

Gimpelberger, dachte ick so bei mich, freue dir daß es so jekommen is! Du bist 'n Mann von dreißig Jahren und da wäre so'n Backfisch doch nischt vor dir jewesen! So jehe ick zum Kaufmann Goldheimer, der mir sehr freundlich empfängt. — Was macht Ihre Fräulein Tochter? frage ick. Danke schön! sagt er, sie ist in der Küche! Oh das jiebt 'ne vortreffliche Hausfrau! — Nanu, denke ick, sollte der schonst wissen? und jehe in die Küche. Was kocht sie? 'n Jericht, das ick nich ausstehn kann, Knödel. J, sage ick, Sie kochen wohl sehr jerne? Nu, sagt se, es jeht, besonders aber Knödel! Bin ick erst verheirathet, so koche ick sie wenigstens viermal die Woche! — So? sage ick, wenn se aber Ihr Mann nich jerne ißt? — Dummes Zeug, sagt sie, mein Mann wird sich doch nich um die Küche zu bekümmern haben! — Adieu Fräulein, ick habe noch wichtige Jeschäfte vor Mittag! Das war die Sechste.

Gimpelberger, dachte ick, der Registrator Heimberger hatte vor drei Jahren 'ne nette Tochter! Das wäre eijentlich so was vor dir. Hättest du nur damals zujejriffen! Nanu, versuchen kann man's immer. Juten Morjen Herr Heimberger! — Juten Morjen Herr Gimpelberger! sagt er. Wie befindet sich Ihre werthe Familie? Danke, sagt er, janz jut, warum haben sie uns so lange nich besucht? Ach, sage ick, ick hatte so'n Schnupfen! Seit drei Jahren, Herr Gimpelberger? Ach ja, sage ick in Verzweiflung, weil ick nich wußte, wie ick mir aus der Patsche ziehen sollte, seit drei Jahren an einem fort, der Doktor hatte mich nämlich dajegen 'n Brechmittel verschrieben und das wollte ick nich nehmen. — Glücklicherweise nahm es Herr Heimberger von die humoristische Seite und führte mich in die Familienstube. Auch sie, Amalia die Tochter, saß da ein Buch in der Hand. Nach die ersten Bejrüßungen frage ick: Was lesen Sie denn da, Fräulein? — Ach, sagt sie, Kraft und Stoff von Büchner! Wie? sage ick, Sie treiben atheistische Naturwissenschaft? Nanu, sagt sie, soll ick am Ende jar noch im neunzehnten Jahrhundert schwärmerische Liebesgedichte lesen? Adieu, mein Fräulein! sage ick, habe noch wichtige Jeschäfte heute!

Das war die Siebente.

Mein Weg führte mir jrade bei Schnorrpfennings vorbei. Wie wär' es mit ihre Emilie, dachte ick so bei mir. — Herein! — Juten Morjen allerseits! sage ick, als ick in die Stube trat. Emilie saß ans Clavier. Entschuldigen Sie, könne ick fortfahren, sagte sie zu mich jewendet, um Zwölfe kommt mein Lehrer, ick muß noch diese Sonate lernen. — Ick unterhalte mich 'ne Zeit lang mit ihr und war uff den besten Wege ihr 'ne Erklärung zu machen, als plötzlich die Magd ins Zimmer rennt und sagt: Fräulein Emilie! sagt sie, des Jemüse verbrennt; kommen Sie jütigst 'mal rasch in die Küche. Ihre Frau Mutter is nach dem Markt jejangen! Was jeht mir die Küche an! ruft Emilie und fährt ruhig in ihrer Sonate fort. Ick erjreife meinen Hut. Wollen Sie schonst weg, Herr Gimpelberger? frägt sie. Jawohl! sage ick, ick habe noch wichtige Je-

schäfte vor Mittag. Vor Mittag? sagt sie, es is ja jleich Eins! Bleiben Sie doch noch 'n Wenig! Ne! sage ick in Verzweiflung. Unmöglich, nong possible, ick wollte mir noch vor Tische 'nen Zahn ausziehen lassen. — Das war die Achte.

Bejegnet mich jrade mein alter Freund Zimpelberger. Aha, sagt er, lange nich jesehen lieber Alfred! (Ick heiße nämlich Alfred.) Danke schön! sage ick, jeht noch janz passabel und du oller Robert? (Er heißt nämlich Robert.) Nu, sagt er, es jeht jut, meine Tochter war sechs Wochen zu Bette. Deine Tochter? sage ick, i, was du sagst! Willst du mich 'mal besuchen? sagt er. Ick wollte jrade zu Tische! sage ick. — Willst du mich des Verjnügen machen? sagt er. Mit Wolluſt avec bien envie! Jesagt, jethan! Madame Zimpelberger machte zwar een schiefes Jesicht, aber's schmeckte doch janz jut. Nach Tische bleibe ick allein mit Aurora. (Sie heißt nämlich Aurora.) Durch die Krankheit hatte sie ein jewisses Etwas, un sur quoi, welches mir entzückte. Fräulein, sage ick; da wir uns in dieses Jahr noch nich jesehen, wünsche ick Ihnen viel Jlück zum neuen Jahr und recht bald 'nen Bräutigam, nich etwa so 'nen jungen Firlefanz, sondern 'nen ruhigen jesetzten Mann in die beste Jahre. Sie fing an zu weinen. Thränen? rief ick und sank zu ihre Füße. Thränen in diese Augen? Sollten sie etwa dem jelten, der jlücklich wär Sie die Seinigte nennen zu dürfen? Neue Thränen. Aurora! sage ick ihr noch zu Füßen stürzender, Aurora, diese Thränen! Wie jlücklich derjenigte, welchem sie jelten. Sprechen Sie ihm aus diesen Namen! Wenn Sie sich jenieren, ick werde so lange den Kopp 'rum drehen! Sprechen Sie ihm aus! Aber mein Vater hat ihm vor die Thüre jeschmissen! schluchzte sie. Wem? rufe ick entsetzt. Unsern Commis Alfred! schluchzte sie weiter, Sie sind ja so'n alter würdiger Hausfreund. Legen Sie doch 'n jutes Wort bei meinen Vater ein.

Das war die Neunte.

Hol sie der Kuckuk die jungen Backfische! rief ick auf der Straße. Ick werd' es 'mal mit raisonable Frauenzimmer versuchen. Pampelheimer hat 'ne Tochter von circa siebenundzwanzig. Die muß über das erste Alter der Backfischerei 'raus sind! — He Droschke! Spandauerstraße 27.

Juten Morjen mein lieber Gimpelberger! — Juten Morjen Pampelheimer, was macht die werthe Familie? Danke, sagt er, so la, la! meine Frau is voriges Frühjahr jestorben! So? sage ick, thut mich leid und Fräulein Tochter? — Jst oben in die blaue Stube, bemühe dir hinauf, ick folge jleich! Juten Morjen Fräulein Pampelberger, habe lange nich des Verjnügen jehabt. Wie jeht es? Danke schön, Ritter Gimpelberger! Ick heiße Jhnen willkommen in unserer Burg! Ritter? Burg? sage ick, Fräulein belieben wohl zu scherzen! — Oh, die Männer unserer Zeit! rief sie, das verstehen sie nich mehr! Wo sind die schönen Zeiten, wo der Geliebte gepanzert mit dem Schwerte an der Seite vor der Dame seines Herzens erschienen und für sie in den Tod ging? — Ja, es war sehr scheene dunnemals! sagte ick. Schön? rief sie bejeistert, finden Sie das wirklich Gimpelberger? Schlüge in Jhre Brust wirklich noch ein tapferes Männerherz? Wären Sie fähig eine Dame in dem heißen Getümmel der Schlacht zu verdienen, o Gimpelberger? — Ick werde Jhnen die Antwort durch die Stadtpost schicken! sage ick, mir entfernend; habe noch drei Turniere heute abzumachen. Auf Wiedersehen! — Das war die Zehnte.

Donnerwetter! da fällt mir ein die Wittwe Pusteberger! Wie wäre es mit die? Janz jung is sie zwar nich mehr, aber 'n jutes Jeschäft hat sie. Allong vorwärts! Sie empfing mir verjnügt. Ick lenkte jeschickt das Jespräch auf die Ehe. — Gimpelberger, sagt sie, mit Jhnen kann man schon über so was reden, denn sie heirathen ja doch nich. Sehn Sie 'ne Wittwe is der schönste Stand! Man braucht keinen Haustyrannen Rechenschaft zu jeben, wenn man 'mal in's Theater jeht und so weiter und thut was man will. Wenn ick mir je wieder verheirathe müßte es mit so'n ollen Dämlack sein, dem Alles recht wäre was ick thue. Bekomme ick je wieder Einen, den will ick dressiren! — Frau Pusteberger empfehle mir jehorsamst, ick muß noch nach 'n Bahnhof, fragen wie die Aktien stehen! Empfehle mir!

Das war die Eilfte.

So is der Mensch! Sag was willste weiter. schweifen? Sieh' des Jute liegt so nah! Neben mir im Hause wohnt ja 'ne Majorswittwe, ihr Mann is in Schleswig-Holstein jeblieben. Sie sagt mir immer so freundlich juten Tag! — Herein! — Bin ick hier recht bei Frau Majorin? Allemale, sagt sie, bitte treten Sie näher! Wie jeht es Frau Majorin? Nanu, sagt sie, so janz jelinde, allemale janz jut! J! den Deibel! denke ick so bei mir, was sind das vor 'ne Redensarten vor 'ne Majorin: Allemale und nanu! hm, hm! — Frau Majorin! sage ick, Jhr seeliger Jatte blieb in Holstein? Ja, sagt sie, alldieweile er sich dunnemals zu sehr ins Jedrängte wagte! Bei welches Bataljon stand Jhr Seeligter? frug ick weiter. Bataljon? sagt se, woso Bataljon? Rejiment wollen Sie sagen; er marschierte an die Spitze von's Rejiment. Rejiment? sage ick, so war Jhr Seeligter wohl Oberst aber nich Major! Faule Sachen, sagt sie, ick muß es doch besser wissen, er war Major — das heißt von die Tambours!

Empfehle mir jehorsamst! Muß noch eiligst nach die Hasenheide zur Parade! Auf Wiedersehn, Frau Majorin! Das war die Zwölfte.

Vierzehn Tage später heirathete ick Fräulein Kunigunde Schneppenberger. Diesmal bemerkte ick keine Fehler, ick Schaafskoop und dachte nich daran, daß sie mir dunnemals liebte, weil des Unjlück es so wollte, denn

Das war die fatale Dreizehnte!

Nu sagen Se mal Stallmeier, nu thun Se mir den einzigen Gefallen un sitzen mal ab un sehen, wie unglücklich Sie uf der Schindmähre druf hangen!

„Waih, Herr Unteroffizier, wär mir das nit passirt!“ — Du Esel, du kannst vielleicht besser reiten als ich?! — „Waih, das nich, aber wär ich aach nich heraufgestiegen uf so'n Pferd!“

Der neue Knecht Ruprecht.

(In einer Apotheke.)

Jud Meyer: Herr Provisor, wollen Se mer nit geben gütigst ein klein niederschlagendes Pülverche?

Provisor: Aber was ist Euch denn Meyer, Ihr scheint ja ganz außer Euch.

Jud Meyer: Ist mir auch so was nit passiret mei ganz Leben nit. Bin ich doch gegangen hausiren jetzt 55 Johr mit Barchent, Bettzwillich, Flanell und andere Ellewaar, und hab dulde müsse als Jud manche Schimpf und Spott von Jungen und, Gott sei's geklagt, auch von Leit, so mer nennt Gebildete, so daß ich mer nix mehr draus hob gemacht, as ich nur verkaaft hab recht viele Ellewaar; aber so was ist noch nicht dagewesen, wie der große Lowitsch sagt, welcher hat einen großen Ausverkauf auf allen Jahrmärkten und Messen. Bin ich doch gelaafen den ganzen lieben Morgen, und hob auch nicht verkaaft eine einzige Elle Barchent, Bettzwillich, Flanell oder andere Ellewaar. Komm ich eben durch die ***straß, klopft mer wer ufs Fenster. Schau ich hinauf, ist's ä schmuckes junges Weible, die winkt mer mit dem Finger, sau hat se gewunken! Höre Se, Herr Provisor, hat mer das Herz im Leib vor Freid gehüpft, als mer das junge Weible sau gewunken hat. Se könne gar nit glaube, was ich die junge Weible gern hab, das braucht viel Barchent, Bettzwillich, Flanell un andere Ellewaar, wenn de Familie wachst, un läßt mit sich handle. Nu, daß ich in's Haus ging, könne Se denke, Herr Provisor. Weist mich de Magd hinauf nach der Kinderstub. Hät mer se nit zu weise brauche. Hört ich doch schrein ein kleines Kind aus vollem Halse. Hat mer's doch geklunge wie Musik, als ich gehört hab es Geschrei vun es kleine Kind. De Familie wachst, hob ich mer gesagt. Als ich nun bin gekommen in die Stub, hab ich gesagt, womit kann ich diene, gnädge Frau, mit Barchent, Bettzwillich, Flanell oder andere Ellewaar? Wendet sich es junge Weible ab vun mir nach es junge Büble, was steht in der Eck und schreit aus vollem Hals: Siehste Fritz, do ist der alte Jüd, as de nit brav bist, nimmt er dich gleich mit! Ist es Büble gleich gewesen stumm wie ä Fisch. Es hat mich zwar gewurmt, aber ich denk ans Geschäft, komm näher, sag: Sehr schöne Barchent, Bettzwillich, Flanell un andere Ellewaar. Schreit's Büble wieder auf, und versteckt sich hinter's Weible. Das sagt zu ihm: Wenn du mir versprichst, recht brav zu sein, schick ich ihn gleich wieder fort. Das heult: Ja Mutter ich will brav sein! — — Fang ich wieder an: Sehr preiswürdige Barchent, Bettzwillich, Flanell —. Kann nix brauchen, kann nix brauchen, fallt mer's Weible ins Wort, un weist mer de Thür. Hab ich doch da gestanden wie Lot's Weib, as se is worden zur Salzsäul. Aber's Weible macht de Thür auf un sagt: Kann nix brauche, macht, daß Ihr fort kommt! Ich bitte Se, Herr Provisor, braucht mer zur Kinderscheuche, und jagt mer fort, ohne mer aach nur abzukaafen en Ell Barchent, Bettzwillich, Flanell oder andere Ellewaar.

Provisor: In der That abscheulich. Hier ist das Pülverchen, es kostet sechs Pfennige. Doch daß es besser wirke, könnt Ihr mir Flanell zu einer Jacke abmessen.

Jud Meyer: Ich bitt Se, Herr Provisor, nehmen Se zurück es Pülverchen. Sind Sie ein Mann. Weiß Gott, Herr Provisor, Se sollten Doktor werden. (Er giebt sich ans Messen.)

Bruder Lustig.

Der Bruder Lustig ging zweimal im Jahr
Zu einem Pfarrherrn, der sein Vetter war.

Ein Trinkgeld holt' er dort und aus dem Keller
Gab es auch wohl ein Fläschchen Muskateller.

Stets war er froh, wenn er zum Pfarrherrn kam,
Doch der war bald dem durst'gen Bruder gram.

Jüngst setzt' er drum dem lästigen Besuch
Ein Weinchen vor, der schaal und herb genug.

„Ich geh' zur Messe," sprach der fromme Mann,
„Doch hier ist Wein, lab' dich indeß daran."

Der Bruder Lustig dankt und ist nicht faul
Und trinkt, — doch wie verzieht der Wein sein Maul.

„Ha!" ruft er, „ist das christlich? Wart', ich muß
Mich rächen, Vetter, macht dir's auch Verdruß."

Zum Keller springt er hin, erbricht das Schloß
Und geht getrost auf's Mutterfäßchen los.

Ihm fehlt ein Krahn, — das darf ihn nicht verdrießen,
Er stößt das Spundloch auf, — o kostbar Fließen!

Er füllt sein Glas und trinkt es aus im Nu,
Sein Daumen schließt indeß das Spundloch zu.

Drauf füllt er wieder, trinkt dann wieder leer,
Es macht ihm wahrlich eben kein Beschwer.

Das geht so Glas für Glas und jeder Trunk
Verkündet ihm, noch ist es nicht genung.

„Mein guter Daumen," lallt er, „armer Tropf,
„Daß du mir jetzo dienen mußt als Pfropf!"

„Thu's nicht!" Da springt der Wein und in das Glas
Perlt duftend wieder das geliebte Naß.

Die Mess' ist aus, — wie oft sein Daum gequält
Im Spundloch saß, hat Lustig nicht gezählt.

Da steigt die Kellertrepp' herab sein Vetter
Und es beginnt ein gräßlich Donnerwetter.

Doch Bruder Lustig faßt sich schnell und spricht:
„Herr Pfarrer, helfet mir und zürnet nicht.

Ein Gläschen trank ich nur, nun liegt der Krahn
Dort unterm Faß, daß ich's nicht langen kann.

Helft, haltet schnell für mich das Spundloch zu,
Dann stecke ich den Krahn ein!" — „Schlingel, du!"

Versetzt der Pfarrherr und hat unverweilt
Den eignen Finger in das Loch gekeilt.

So steht als Pfropf und Tropf er da verdutzt,
Doch Bruder Lustig hat die Zeit benutzt.

Schnell aus dem Keller in die Küch' er geht,
Wo ihm der Braten süß entgegenweht.

Dem spricht er weidlich zu, dieweil der Pfarr
Im Keller sitzt als ein geprellter Narr. —

Er ruft dem Küster noch: „Hör doch das Schrein
Des armen Herrn, geh hin, ihn zu befrein."

Drauf zieht er schmunzelnd ab und grüßt und lacht,
Als ihm 'ne Faust von Fern noch wird gemacht.

A.

Wie der Waldbauer Hans Hinrich Claas ein paar Frischlinge (junge Wildschweine) für seine Fausthandschuh ausgiebt. —

„Dumm Das, du hest jo din Gesankbook verkehrt in de Hand!"

I jo du hest Recht, dat is mine Fro ehr Book, do weet ick nich so good met Bescheed.

Wönn üch ühr söh!*)

Dichtung von Hirsch Börsenmeyer.

Wönn üch ühr üns Auge söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Möchte stets dareun ühr blücken
Dör gelübten Frödörüken,
Sagen dann: Gehöre mür,
Theures Künd, üch lübe Dür!

Söh üch ühr ün dör Allöh
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Wü sü müt döm Fächer schwenkert
Und graciös von dannen schlenkert.
Ja, üch möchte sagen ühr:
Theures Künd, üch lübe Dür!

Wönn üch ühr ün dör Synagoge söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Schöner malte ühr keun Maler,
Uehre Robe kostet mindestens vierzehn Thaler;
Ja, dör Kuckuk hole mür
Wönn's nücht wahr. Uech lübe ühr.

Wönn üch ühr am Abend söh'
Würd mir ach! so wohl, so wöh!
Zähne hat sü weuß wü Perlen,
Und sü süngt so schön döm Erlen=
König Abends beu's Klavür.
Ja üch fühl's, üch lübe ühr.

Wönn üch ühr von Weutem söh',
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Nümmer sah üch solche Lippen,
Pepita kann nücht dran tippen.
Und eun Füßchen — wölch' Plaisür!
Ja, üch fühl's, üch lübe ühr!

Wönn üch ühr bei dü Lektüre söh,
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Dönn gebüldet üst sü klassisch,
Hat 'ne Büchersammlung massig.
Uen döm Hörzen pocherts mür,
Ja, weuß Gott, üch lübe ühr!

Wenn üch ühr ün dör Dämmerung söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Wü Zünober ühre Wangen,
Wecken glühendes Vörlangen.
Lüber Gott! bewahre mür
Uech wörd' toll — so lüb üch ühr!

Wönn üch ühr üm Putzstaat söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Eunen Shawl trägt sü aus Ind'gen,
Schöner kann man keunen find'gen.
Sü als Gattün! Quöl dölire!
Gott! oh Gott! wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr alleune söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Schöner sünd selbst nücht dü Musen,
Möcht ühr sünken an döm Busen,
Stammeln möcht' üch: Höre mür,
Ewig zu — üch lübe Dür!

Wönn üch ühr su Hause söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Nümmer sah 'ne solche Nös' üch
Und wü sü parlürt französisch,
Fahren möchte üch ja schier
Aus der Haut, so lüb üch ühr!

Wönn üch ühren Kopf besöh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Haare hat sü lang zweu Ellen
Und eun Viertel! Thränen quellen
Aus dü beuden Augen mür
Denk' üch dran! — Wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr üm Clair obscür besöh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Uehre Stürne — Gott, wie mächtig!
Uehre Taille — Gott, wie schmächtig!
Mit 'ne Hand umspannen ühr
Kann man gut. — Wü lüb üch Dür!

Wönn üch ühr am Schabbes söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh.
Söh üch an ühr, dör Charmanten,
Alle Finger voll Brillanten
Hat sü. — Ach, wü wohl würd mür!
Ja, weuß Gott, üch lübe ühr.

Wönn üch ühr beu's Sticken söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh.
Uehre zarten Lülienfinger
Sünd zöhn allerliebste Dinger.
Sage tausendmal zu mür:
Ja, weuß Gott, üch lübe ühr.

Wönn üch ühren Hals besöh
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Daran hängt 'ne gold'ne Kette
Hätt' sü dran örst meun Portraitte
Phortographürt auf Papür;
Welch eun Glück, üch lübe ühr.

Wönn üch ühr beu Itzig's söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
In die Bäckelchens zwei Grübchen,
Um die Aermchens auch die hübschen
Gold'ne Bänder — wölche Zür!
Ja, weuß Gott — üch lübe ühr.

*) Probe einer Sammlung von Gedichten dieses neuen Talentes, welche die Monathefte in diesem Jahrgange veröffentlichen werden. —

Wönn öch ühr von dör Börse söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Ja, üch mache keine Farien,
Böte vor ühr zwölf Stück Aktien
Irgend Jemand mür dafür,
Uech thät es nicht — so lüb üch ühr.

Wönn üch ühr am Fenster söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Uehr Herr Vater hat söchs Häuser;
Hörz, poch doch eun wönig leuser
Nücht so schnell, sonst brüchst du mür.
Graußer Gott! wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr durch dü Lorgnette söh'
Würd mür ach! so wohl, so wöh!
Wönn sü lacht — wölch eun Entzücken!
Thät sü doch erst eunmal stücken
'N Paar Pantöffelchens vor mür.
Gott! oh Gott! üch lübe ühr.

Wönn üch ühr üns Auge söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Eun paar Oehrchens wie 'ne Puppe,
Thät der Rabbi erst 'mal kuppe-
liren uns, oh wölch Plaisür;
Gott, oh Gott! wü lüb üch ühr.

Wönn üch ühr um dü Ecke söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Um das Hälschen Brüssler Spitzen
Und wü knapp die Schühchens sitzen,
Wü sü göht — düse Tournür;
Ja, beu Gott — üch lübe ühr!

Wönn üch sü als Gattin säh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Göh' üch dann müt ühr spazüren,
Gott, wü würd üch scharmutzüren.
Brr! Kalt überläuft es mür
Vor Plaisir, so lüb üch ühr.

Wönn üch ühr an ührem Geburtstag söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Wie's mür in den Adern rennet
Wönn sie kurzweg „Hirsch" mir nennet,
Nicht „Herr Hirsch," wie wohl würd mür,
Bis zum Tode lüb üch ühr.

Wönn üch von's Profil ühr söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Wü sie blückt, dü kleune Herel!
Und dem Vater seune Wechsel
Sind auf superfenn Papür
An dör Bank; wü lüb üch ühr!

Wönn üch sü beu Gaslicht söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Wär üch eunmal nur alleune
So mit ühr üm Mondenscheune,
Auf die Kniee stürzt üch mür
Flüsterte: Uech lübe Dür.

Wönn üch auf dem Markt ühr söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Göht sü auf dem Markt so spart sü
Manchen Groschen, den verwahrt sü
Zur Aussteu'r, also vor mür;
Graußer Gott, wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr an der Thüre söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Bin ühr ja so gut — ich habb' es
Uehr gesagt, als vor'gen Schabbes
Sie begleutet büs zur Thür
Abends heim, — wie lüb üch ühr!

Wönn üch ühr mit Ueberschuh söh'
Würd mir ach, so wohl, so wöh!
Welche Mild ün ührer Miene
Trägt auch nie nücht Crinoline,
Alles ächt! ich steh dafür;
Graußer Gott — wü lüb üch ühr.

Wönn üch ühr beum Kaffee söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
An der Brust trägt sie 'ne Brosche
Kostet bei mein Gesund zwölf Thaler achtzehn Grosche
Für die Aechtheut üch kavür!
Graußer Gott, wü lüb üch ühr.

Söh üch Abends ühr beum Thö
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Wie sich kräuseln ihre Locken,
Und weuß Gott auch English spokken!
Kann üch setzen auf der Thür
Von's Geschäft, besitz' üch ühr.

Wönn üch ühr ins Theater söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Winkt sie mit 'nem Sommerknicker
Oder mit 'nem Operngicker
Uens Parkött herunter mür;
Wü sü winkt, so lüb üch ühr.

Wönn üch ühr en façe besöh
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Italiänsche Leriöncher
Nümmt sie und Variatiöncher
Spielt sü herrlich auf's Klavür;
Graußer Gott! wü lüb üch ühr.

Wönn üch sü als Dagerrtippe söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Uehr Hörr Vater, sich bewirbt er
Um 'ne Credit-Bank und stirbt er
Kommt die Erbschaft ganz an mür.
Graußer Gott, wü lüb üch ühr.

Wönn üch ühr aufs Sopha söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Schöner üst sü als 'ne Grazie
Duftender als 'ne Akazie
Weußer als das Schwanenthür
Uest sü auch! — Wü lüb' üch ühr.

Wönn üch ühr am Schranke söh
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Leunwand hat sü große Haufen,
Brauch in die ersten zwölf Jahre weuß Gott nicht
für 'nen Pfennig zu kaufen,
Düß üst eun Profit vor mür
Kolossal! wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr im Handschuh söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Uehre Haut — wie sie ist weichlich,
Und auch Kleuder hat sü reichlich
Für 'ne Jahr drei oder vier,
Quel profit! wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr vor's Porträtt von ührer Mutter söh
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Uehre Mutter ging su Tode
Hinterließ in die Kommode
Was im Hausstand brauchen wir;
Graußer Gott, wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr so gehen söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Wü sü geht, — seht wü sü trollt sich
Und sü üst auch gar nicht stolzig,
Braucht der Hüte höchstens vier
Jedes Jahr. Wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr üm Sössel söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Uehre Augen sprühen Dolche,
Brauch weuß Gott, eun Paraßolche,
Daß sü nicht verbrennen mür,
Gott, oh Gott, wü lüb üch ühr.

Wönn üch ühr mit Noten söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Wie eun Vogel der Kanarien
Singt die allerschönsten Arien
Abends spät sie dann vor mür,
Gott, oh Gott, wü lüb üch ühr.

Wönn üch ühr so sprechen söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Kennet Poesie und Prosa,
Und das Kleud, das seudne rosa
Steht sie zum Entzücken schier.
Ja weuß Gott, wü lüb üch ühr.

Wönn üch ins Conzert ühr söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Ins Geschäft komm ich ans Ruder
Denn sie hat ja keunen Bruder,
Der die Erbschaft theilt mit mir!
Gott, o Gott, wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr als Tochter söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Uehr Herr Vater zählt schon sechszig,
Lebt nücht lange möhr, so wett ich.
Und eun Dönkmal setzen mür
Uehm alsdann. Wü lüb üch ühr!

Wönn üch ühr am Ofen söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Sitzen wir dereunst beusammen
Abends beu dör Liebe Flammen,
Auch die Heutzung sparen mür,
Graußer Gott, wü lüb üch ühr.

Wönn üch ühr kokettiren söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Ob auch Leib Levy's Itzig
Schauderhaft um sie bemüht sich
Macht die Cour erschröcklich ühr,
Ganz eungal — sie lübet mür!

Wönn üch ühr im Ganzen söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Käm zum Beuspiel per Exempel
Nathan Moses Heimann Stempel
Böt zwanzigtausend mir dafür,
Uech gäb sie nicht. So lüb üch ühr!

Wönn üch ühr mit die Zeitung söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Ja, es könnt mir selbst nicht reizen
Böt zehntausend Malter Weizen
Heimann Isak mir dafür
Per October. So lüb üch ühr!

Wönn üch ühr als Oelbild söh'
Würd mür ach, so wohl, so wöh!
Jacob Leibche, sonst wohl knausend,
Bot mir gestern hunderttausend
Thaler — ließe ich von ühr;
Uech that es nicht, so lüb üch ühr.

Lieber ihr als Sclave dien' ich,
Dönn beu das Geschäft verdien ich
Mehr Göld als Leib Itzig Stempel
Heimann und dör ganze Krempel.
Giebt ja ühr Herr Vater mür
Zur Mütgüft drum lüb üch ühr!

Hinz und Kunz finden obige Wurst. — Sie berathen in Ermanglung eines Messers wie dieselbige brüderlich zu theilen und beschließen endlich endgültig, daß sie gleichzeitig die Zipfel der Wurst abbeißen wollen, und dann so weiter, bis sie mit den Nasen zusammen träfen. — — —

Wie Hinz diese Uebereinkunft aufgefaßt hat. — — —

Ein Archangler.

Ein Nimmweger.

Ein Bückeburger.

Ein Thürringer.

Abbildungen zur Länder- und Völkerkunde.

Herr Jeses Fritze, wo hast de den Pudding her? — Als ick Posten stund, August, stand der uf emal drüben vor Rennebohms Thür und roochte ganz polizeiwiderlich. Dat is aber verboten und deßwegen hab ick ihm sofort arretirt un hier uf de Wache gebracht, dat Roochen wollen wir ihm schon anstreechen.

„Hier, lieber Karl, die schönsten Blumen hab ich dir gepflückt zu deinem Namenstag, was soll ich dir noch mehr schenken?“ — Weeßt de wat, Miela, bezahl mich der Barbier. —

„Sie haben keinen Aufenthalt?“ — Keinen! — „Sie haben keine Mittel zu Ihrer Existenz?“ — Keine! — „Sie wurden schon früher von diesem Gerichte verurtheilt?“ — Zweimal als Vagabunde. Das erste Mal zu einem Monat Gefängniß, das zweite Mal zu zwei Monaten und jetzt bekomme ich wahrscheinlich drei Monate.

Wir seind unser ein Preuß, ein Schwab und ein Oestreicher; wir wollen mal seben, wer am raschsten hintereinander drei Vögel nennen kann, ich fang an: Staar, Rab, Elster. — „Und i: Seisele, Meisele, Fink.“ — Do sag i emal e Häh un hernocher sog i a Gansvogel un zum drittemol sag i a Spansau.

„Dat soll der Unteroffzehr mich nit umsonst gesägt han: Nimm dich in Acht, daß dich die Ronde nicht kriegt! Jo, do hinge kümmt se ald, mich soll se wahrhaftig nit kriege!“

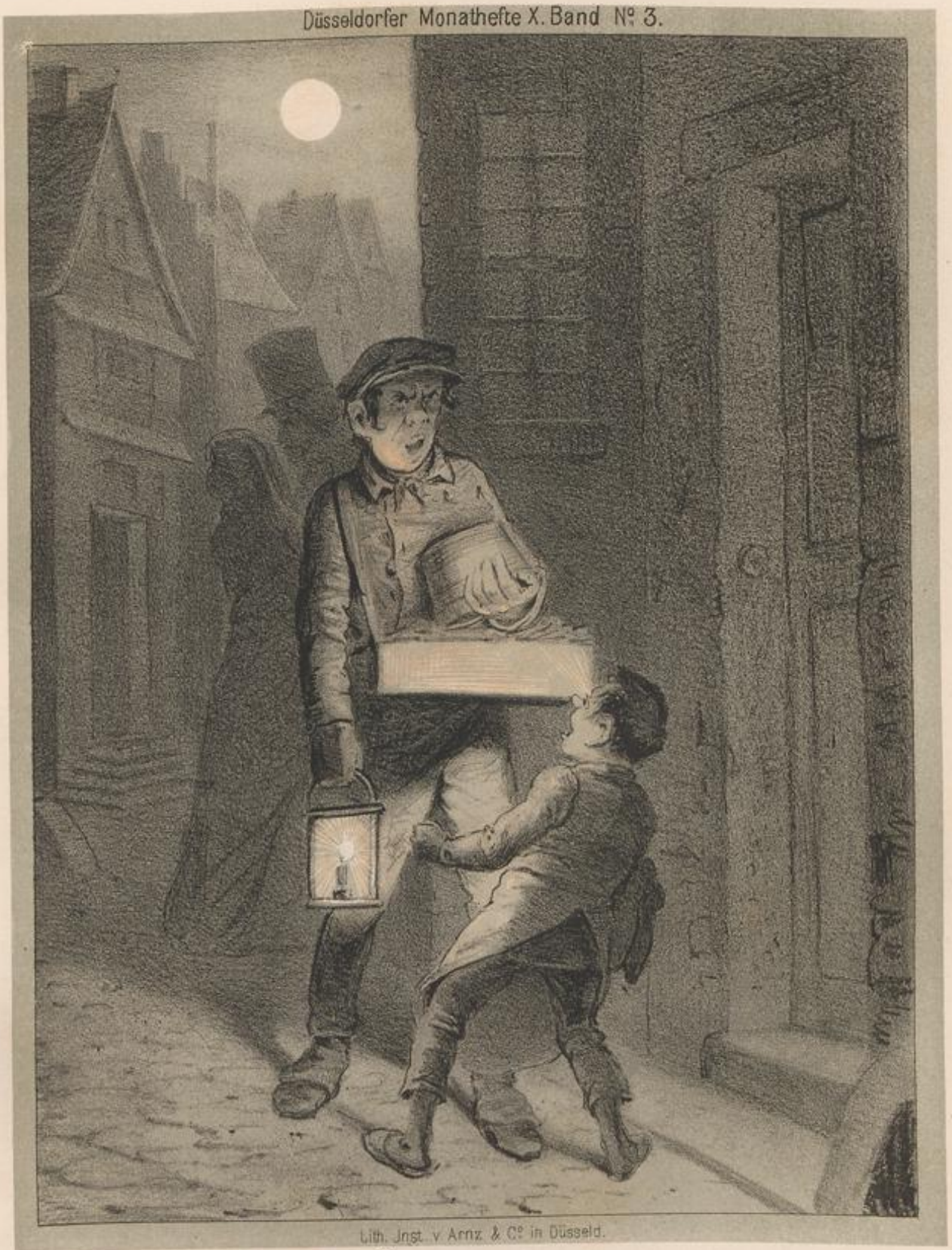
„Halt, Werda?“ Ronde! „Steh, Ronde!“ Aber zum Donnerwetter, Posten, wo bist du denn? „Hier, Herr Lieutenant. Wo, na aber was machst du denn da, Schlingel? „Der Herr Unteroffzehr hät mich gesägt, ich soll mich von der Ronde nit kriege lohße!“

Lith. Jos. v. Arnz & Cº in Düsseldf.

Wir feiern Hochzeit, meine Andächtigen! Was ist Hochzeit? Hochzeit ist eine hohe Zeit, ja es ist die höchste Zeit!

Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

„Sagen Se mal, guter Freund, was stellen Sie nu eigentlich vor in der Armee?"
„„A Schenie!""



Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

Neunaugen! Neunaugen?_

_Na, det is'n rechter Dämel! Der Kerl hat neun Oogen un eene Laterne un kann doch nich sehn!

Lith. Jnst. v. Arnz & Cie in Düsseld.

Himmel_Herǧott_Sakrr..... rufen Sie Jhren Hund ab; das Vieh zerreiſst mich...„Erlauben's nur a 5_10 Minuten...halten's nur ǧanz ruhiǧ da beiſst er Jhnen so leicht net... ich will nur die Stellunǧ ǧanz flüchtiǧ skizziren "...

Die mit dieser Nummer der Düsseldorfer Monathefte ausgegebenen literarischen Beilagen werden der Beachtung des kunstliebenden Publikums bestens empfohlen. Die Prämie für die Jahresabonnenten

Das verschmähte Mittagsmahl,

nach dem Original-Gemälde von **F. Wieschebrink**,
wird denselben mit dem Februarhefte zugestellt.

Große Kunstblätter

ausgeführt im lithographischen Institut von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Walachische Post,

gemalt von SCHREIER,
lithographirt von Krüger, in ausgeführter Kreidemanier mit Tondruck.
(Das Original befindet sich im Besitze Sr. Maj. des Kaisers von Oesterreich.)
Preis 2 Thaler.

Kirchhof im Walde,

erfunden und lithographirt von KRÜGER, in ausgeführter Kreidemanier mit Tondruck.
Preis 2 Thaler.

Todtes Wild,

gemalt von L. BECKMANN.
2 Blätter, Pendants, in Farbendruck in höchster Vollendung ausgeführt.
I. *Waldschnepfe, Nussheher, Grünspecht.* II. *Birkhahn, Feldhuhn, Wachtel.*
Preis jedes Blattes 5 Thaler.

Mittaglandschaft,) Pendants. Westphälische Landschaft,) Pendants,
Abendlandschaft,) Waldlandschaft,)

Sämmtlich gemalt von A. WEBER. Lithographirt und in Farbendruck ausgeführt.
Preis jedes Blattes 1 Thaler.

Der Dom zu Cöln in seiner Vollendung.

Nach dem berühmten Dombilde von C. CONRAD,
lithographirt von F. Stroobant.
I. Ausgabe in ausgeführtem Farbendrucke Preis 5 Thaler.
II. Ausgabe in vollendetem Tondrucke Preis 2 Thaler 15 Sgr.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, C. Des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hosemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT V–VIII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Drinnen und Draußen oder der Einfluß einer hölzernen Scheidewand auf die menschlichen Gefühle. I.

Wiederholen Sie ja Ihren lieben Besuch aufs eheste, ich bitte recht inständig darum.

„Der Verkehr mit einem so geistreichen Manne wie Sie, der Genuß Ihrer Gesellschaft ist so unersetzlich, daß man von Ihrer verbindlichen Einladung zu oft Gebrauch macht."

Drinnen und Draußen &c. II.

Der Hungerleider kommt auch nur um sich bei mir wegzufressen! — „O du alter Theekessel! Hättest du nicht einen so excellenten Weinkeller, fiel es einem im ganzen Leben nicht ein, deinen Unsinn mit anzuhören."

Die reichen Verwandten.

Erzählt von Pulike.

Es jiebt keen jrößeres Unjlück vor'm Menschen als reiche Verwandte, denn wodarum? werden Sie mir fragen. — Weil man Schulden drauf macht in der Hoffnung sie werden sie bezahlen und jawohl! sie haben die Gemeinheit es nicht zu duhn. So habe ick zum Beispiel meinen Vetter Knatschke, der mit hundertzwanzig Thaler anjefangen hat in Bergwerken zu spekuliren und vor und nach aus die Einjeweide der Erde dreißigtausend Thaler, een eijenes Haus, Wagen und Pferde 'rausjezogen hat.

Endlich wählt er sich noch 'ne Jattin, sie hatte zwar sechszig Frühlinge aber vor jedem Frühling 'n Knospe von dausend Dhaler. Seit jener Zeit war Knatschke vor mir unkenntlich. Zwar besaß er een jutes Herz, aber seine Jattin konnte es mir niemals verjeben, daß ick ihr uff der Hochzeit „Alte" jenannt hatte! Die eenzige Berührung, in welche ick seit jene Zeit mit meine Familie lebte war, daß sie mir manchmal mit Koth zu bespritzen jeruthen, wenn sie in ihrer Oekipage bei mich vorbeijagten.

Einmal jing ick zu Knatschken um mir ein Darlehen von fünf Dahler achtzehn Jroschen zu verschaffen, doch mußte er zufällig jrade uff die Börse und wenn ick wiederkam war er nich zu Hause. Ick wartete immer uff een Ereigniß wo des Herz vom Menschen weich jestimmt wird, um mir mit ihn auszusöhnen und dieses freundliche Ereigniß kam. Seine Frau starb und Knatschke fiel mich unter Thränen um den Hals.

Jottfried! schluchzte er, was ick verloren habe, weiß nur der Himmel! Mich ist es zu eng uff dieser Welt drum laß uns hinuntersteigen in den Austernkeller! — Also jeschah es, daß ick mit Knatschken die Bekanntschaft mehrerer Hummöre, eine Art Seekrebse, machte und er mich ooch die verlangten fünf Dhaler achtzehn auszuhändigen endlich sich bewogen finden zu können den jünstigen Augenblick zu erfassen sich herabzulassen nich länger zu wiederstehen vermochte. Ick hatte zwar des Jeld nich mehr nöthig aber dachte jleich jenen jroßen Philosophen: Einmal nehmen ist besser als zweimal kriegen! und steckte es ein. Bald nachher bot sich mir die Jelegenheit, ihm es mit vierzigdausend Dhaler Zinsen wiederzujeben. In meine Nachbarschaft wohnte 'ne olle Dame, die weniger uff ihren Adel als uff 'ne anständige Heirath sah. Dieses Jeschäft jegen entsprechende Provision zu übernehmen war mein Hauptjedanke. Unter Zusicherung prompter und reeller Bedienung gewann ick des Vertrauen beider Partheien und bald zeigten sie ihre eheliche Verbindung hiermit Freunden und Bekannten an und bitten um stille Theilnahme. Keiner war jlücklicher als Knatschke der mir mehremals um den Hals fiel und mir sogar küßte was noch niemals nich dajewesen war. Uff der Hochzeit jing's hoch her. Auch ick war zujegen, nachdem mir mein Vetter 'nen Frack jeborgt hatte. Herrjeh! da jings her! Champagner, als ob es jar keen Jeld nich kostete, ick jlaube mein Vetter hatte ihm einmal an Zahlung jenommen. Nach des Essen wird ooch jedanzt, nachdem sie Handschuh anjezogen, um sich nich unanständig zu berühren; ick jehe ooch vor. Hollah hupp! Frau Schwägerin! rufe ick, was ist des vor 'ne Danzerei; allons 'mal 'n bisken flink! fasse ihr und walze mit sie wie doll bis ick, nachdem ick verschiedenemal ihre Brautrobe abjetreten, sie erschöpft auf 'nen Stuhl werfe. Sie schreit, jammert und schimpft jegen mir, ihr Jemahl führt ihr fort und besänftigt ihr, indem er intervenirt. — Kommt 'n oller Börsenjobber zu mir und sagt: Sie sind der Vetter des Herrn Knatschke? — Jawohl! sage ick. Machen Sie nich zuweilen was an die Börse? sagt er. Nu, sage ick, je nachdem! Haben Sie nicht Lust Ludwig Berbacher zu kaufen? sagt er. Können Sie was abjeben? sage ick. Parbleu, sagt er, es ist Alles zu machen, wann treffe ich Sie zu Hause? Ach, sage ick, zu Hause bin ick selten, wenn Sie mir aber in mein Comptoir besuchen wollen Abends zwischen sieben und neun. Wo haben Sie Ihr Comptoir? sagt er. Im Keller zum riesigen Kümmel! sage ick. Er sieht mir an als ob ick mir in meine Jugend mit Strychnin-Verjiftungen befaßt hatte, wirft mich 'nen wüthenden Blick zu und verschwindet.

Sitzt da in die Ecke 'ne verlassene Dame von circa vierzig Jahren mit 'n unjeheures Bouquet vor den Busen; ick jehe zu sie und sage: Wie? so ganz alleine? sage ick, danzen Sie denn nicht een bisken? Sie schmunzelt wie een unschuldiger Doppellujedor, der eben aus die Münze ins jrößere Leben hinaustritt und sagt: O Sie sind sehr jütig! reicht mich die Hand. Ist Ihr Herr Jemahl ooch hier? frage ick. Sie schmunzelt da Capo und sagt: Ick habe Keinen! Wie? sage ick, wären Sie Wittwe? Nein, schmunzelt Sie zum drittenmale, ick habe bis jetzt nicht das Jlück der Ehe jekannt! Wie? sage ick, wirklich? Sind Sie denn nicht jeneigt? Hätten Sie wohl Absichten, edler Jüngling? frägt sie. Nu! sage ick, das käme Allens drauf an! Mein Vermögen ist unabhängig! sagt sie. Sie jefallen mir ausjezeichnet! sage ick. Ihr Jeschäft? frägt sie, Sie sind wohl assoßirt mit Ihrem Vetter? Ne, sage ick. Was haben Sie denn vor'n Jeschäft? sagt sie. Nu, sage ick, eijentlich Schneider. Sie haben wohl ein jroßartiges Kleider-Magazin? frägt sie. Ja, sage ick, einen Rock, zwei Unterhosen und drei Vatermörder, sonst vor jewöhnlich arbeite ick für meinen Meister! Pfui! ruft sie und verläßt mir im Jalopp, trotzdem die Musik Walzer spielte.

Ick entschädige mir sofort durch fleischlichen Jenuß mehrerer Schinken-Butterbrode, als ein Herr auf mir zukommt und mich mit den Ausdruck „Lieber Vetter!" an den Hals fliegt.

Ick habe doch jar nich die Ehre, sage ick, Euer Wohljeboren zu kennen!

Wie, sagt er, du kennst mir nicht? Ich bin der Sohn deiner Tante Hannemeyer und höre eben, daß du der Vetter von Knatschke bist. Ich bin in Neujork etablirt und wollte mit Knatschke in nähere Verbindung treten, da du nun wahrscheinlich sehr jut mit ihm stehst, bitte ick dir um deine Protektjon.

I, sage ick, was vor Jeschäfte machst de denn? — Ach, sagt er, ich spekulire in Export, nämlich ich kaufe in Europa Waaren und führe ihnen aus! — So bist du een Fuhrmann? frage ick. Juter Witz, Vetter! sagt er, aber nicht wahr, du redest mit Knatschken, daß er mich behülflich ist, ick möchte jerne von Zeit zu Zeit auf ihm abjeben. Das möchte ick ooch, sage ick. Dummes Zeug, sagt er, das wirst du doch nicht nöthig haben bei dein jroßartiges Jeschäft? Mein jroßartiges Jeschäft? rufe ick erstaunt, woher wissen Sie? Nun, sagt er, ich werd doch wohl deine Fabrik kennen, ist ja weltberühmt, könntest mich wohl 'ne Ajentur für Amerika jeben! Können Sie mich denn nich sagen worin ick eigentlich mache? frage ick. Nun Unsinn, sagt er, bist 'n jeistreicher Mensch, Vetterchen, aber die Frage ist doch zu dumm. Jlaubst du denn in Neujork hätten wir keine deutsche Zeitung? Im Jejentheil ick lese jeden Tag deine Tabacksprodukte anjezeigt. Taback? rufe ick, ach so Bester, das bin ick ja nich, des is der Vetter Louis, ick kann Jhnen höchstens dienen, wenn Jhnen 'n Malör an die Kleider passirt, zwar bin ick Jhr Vetter, aber nur Schneider, und die einzige Agentur, die ick Jhnen jeben könnte, wäre die Anfrage, ob Sie mich nich 'n Dahler zwanzig borgen könnten?

Pfui! ruft er und läßt mir allein und einsam als ob ick een abjetragener ausländischer Kassenschein wär. 'N Augenblick später erscheint een Onkel, der sich mit Jeld von die Jeschäfte sowie von mir zurückjezogen hat. Mehremals hatte ick ihm jetroffen aber er sah immer mit Verachtung auf meinen jichtbrüchigen schwarzen Leibrock herunter, jetzt aber da er mir bei Knatschke trifft, dachte er wahrscheinlich, ick habe des jroße Loos jetroffen, denn er reichte mich die mumienhafte Rechte — ne es war die Linke mit 'n freundliches Lächeln, welches zu sagen schien: Du scheinst mir nich mehr nöthig zu haben; dann frug er mir: Nu Junge wie jeht's dich? siehst nett aus. Hast da 'nen scheenen Rock an, kostet jedenfalls zwei Thaler zwölf Jute die Elle. Ne Onkel, sag ick, nur een Dahler vierzehn, ick habe auf die letzte Leipziger Messe sehr vortheilhaft eingekauft! So? sagt er, wohl partieweise? — Ja, sage ick, vier und 'ne halbe Elle uff eenmal! Apropos Onkelchen, da ick Jhnen treffe haben Sie vielleicht jrade Jeld bei sich? — Bei diese Frage verfinstert sich sein Antlitz, als ob Mondschein im Kalender wäre! — Ja, sage ick, man muß sich doch anständig halten und die Dienerschaft 'n Jeschenk machen! Ick denke so 'ne Stücker zwei Friedrichsdor, ick habe aber nischt als fünfzig Dahler bei mir. Dabei lasse ick mit 'ne jeschickte Handbewegung 'n abgetragenes Cigarren-Etiquette aus die Westentasche blicken, als wäre es Papierjeld.

Wie er das sieht, wirds plötzlich Sonnen-Aufgang in sein Jesicht. Laß nur jut sind, sagt er, ick werd es schonst machen. Nu jeh ick zum Bedienten, zeig ihm meinem Onkel und sage: Jehn Sie zu den alten Herrn und sagen Sie, Sie wären derjenigte, wovon ick jesprochen, er möchte Jhnen doch das Bewußte jeben. Nach zwei Augenblicke kommt der Bediente mit 'nen Doppelfritzen wieder, ick stecke des Jeld ein und entferne mir damit.

Am andern Tag schrieb mich Knatschke, daß er auf meine fernere Besuche verzichtet, was mich janz eingal is, denn was jehn mir meine reichen Verwandten an, wenn sie meine Schulden nich bezahlen, der einzigste wär noch mein Onkel, aber der wechselt mir jewiß nischt mehr.

Die Trünke.

Der erste Trunk
Ist wie kein andrer fein,
Der liebt so recht
Im Glas den goldnen Wein.

Der zweite Trunk
Verlangt schon Compagnei,
Der ruft geschwind
Den dritten Trunk herbei.

Der dritte Trunk
Der ist ein heitrer Gast,
Er spricht: Nur flink
Vertrinkt der Sorgen Last.

Der vierte Trunk
Der hegt schon höh'ren Drang,
Der will zum Wein
Auch hellen Sang und Klang.

Dem fünften Trunk
Doch ist's zu still im Haus,
Denn ihm gefällt
Nur lauter Saus und Braus.

Der sechste Trunk
Ist noch viel mehr beschwingt,
Dem mundets nur
Wenn Glas an Glas erklingt.

Vor'm sieb'nten Trunk
Die Lust wie Spreu zerstiebt,
Der ist am Platz
Nur dort, wo's Scherben gibt.

Der achte Trunk
Hingegen will nur Zank,
Er külpt das Glas
Und hinterher die Bank.

Der neunte Trunk
Doch ist der gröbste Daus,
Der wirft zumeist
Die andern acht hinaus.

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Ein neues Lied vom Straubinger.

1.
In Dresden, Köln und in Berlin,
An Donau, Elb' und Rheine,
In Breslau, Leipzig und in Wien,
An Oder, Spree und Leine,

2.
Im ganzen deutschen Vaterland,
Da gibt es deutsche Liebe;
Im ganzen deutschen Vaterland,
Da giebt es deutsche Hiebe.

3.
Und wo man Handwerksburschen findt,
Die deutsch zusammenkamen,
Da hat man sich gehaun geschwind,
Doch bei verschiednen Namen.

4.
In Straubing kriegt ich Hiebe nur,
In München kriegt ich Schläge,
In Breslau wird, und das nicht schlecht,
Geprügelt alle Wege.

5.
Und in dem edlen Preußenland
Da nennen sies gar Keile,
Man hat gar viel Vergnügen dort
Von mancher dicken Beule.

6.
Und immer höher noch hinauf,
In Hamburg und noch weiter,
Da giebt es Tagel wundervoll
Und stämmig feste Streiter.

7.
Obs Keile oder Tagel heißt,
Ob Pürgel oder Schläge,
Dem Straubinger ists einerlei,
Plaisir ists alle Wege.

8.
Und eines noch ist ganz egal
Im Süden und im Norden,
Ich bin dafür noch jedesmal
Ins Loch gestocken worden.

v. D.

Husar. „Herr Adjutant, der Herr Feldmarschall ist schon zu Pferde. — — Adjutant. Der Marschall zu Pferd und ich noch im Bett — o ich Unglückseliger, ich bin nicht werth daß mich die Sonne anscheint — Zieh rasch die Gardine wieder zu. —

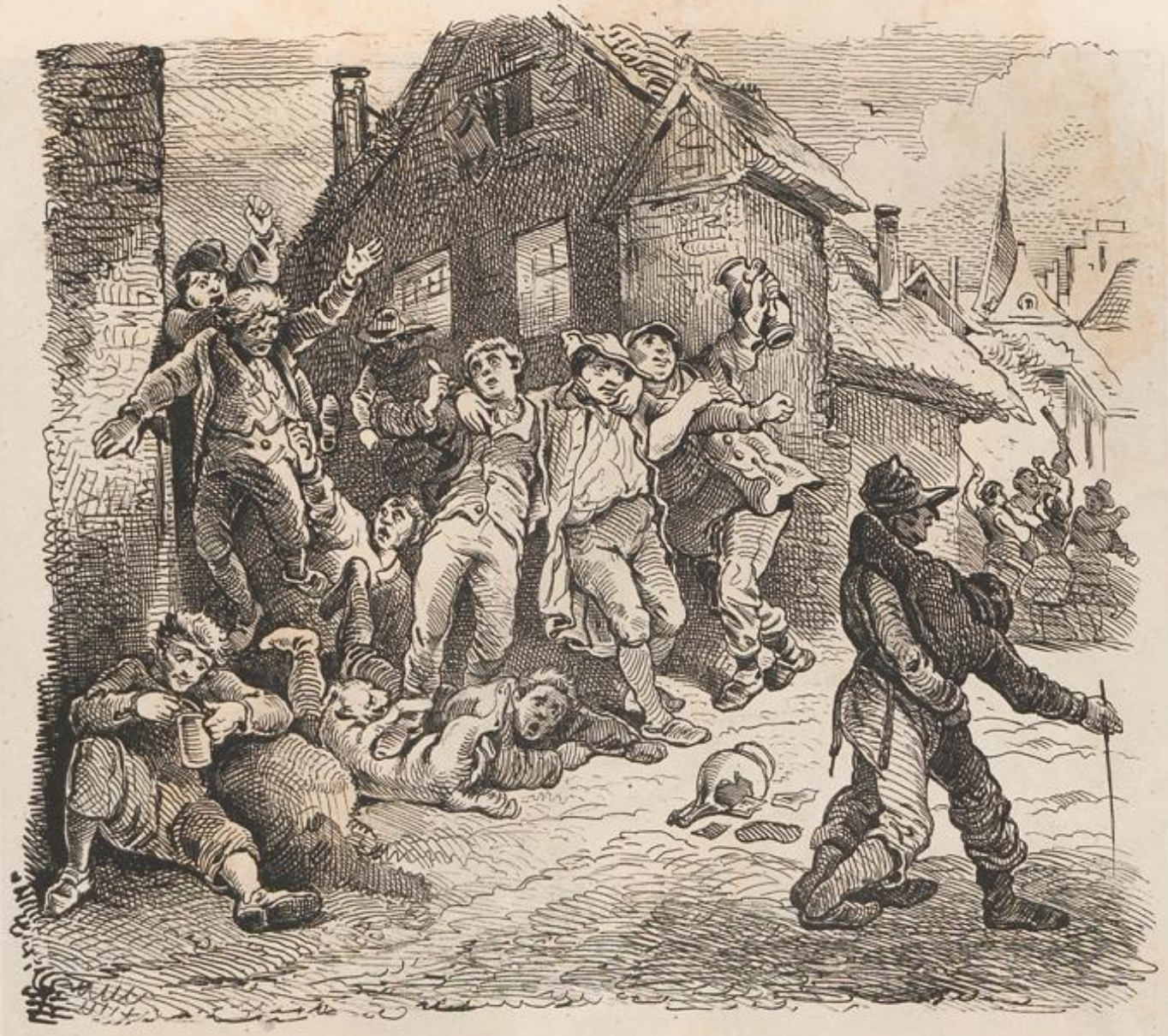
Volksleben

nach Ostade und Teniers.

(Niedersächsische Weise.)

Ey schauet doch da
Die Straße entlang!
Da sind ja, Hurrah!
Die Weiber im Gang —
Die Bette, die Jette,
Die Nette, die Sette,
Die Mine, die Stine,
Die Dine, die Trine.
Wie die sich da neigen,
Sich grüßen, verbeugen,
Und gaffen und klaffen,
Und tattern und schnattern,
Und zierlich sich drehen, Juchhe! es geht her
Als wenn man bei Gänsen im Gänsestall wär.

Wollt Ruhe ihr dort!
Und wer es auch sei,
Er kommt nicht zu Wort
Vor lauter Geschrei;
Da hilft auch nicht flehen!
Sie stehen und stehen!
Von Lieben und Minnen
Kommt ohne Besinnen
Das Wort auf die Ferken,
Auf Backen, auf Stärken,
Auf Wanzen, auf Bleichen,
Auf Tanzen, auf Leichen.
Man gibbelt und gabbelt und quacket dabei,
Als quackten wohl hundert Paar Frösche im Mai.



Nun schauet auch da
In's Wirthshaus hinein,
Da sitzt ein Gelag
Bei Bier und bei Wein!
Der Franz und der Hannes,
Der Gert und der Göres,
Der Melcher, der Mannes,
Der Fritz und der Döres.
Die schmauchen und rauchen
Und scharren und klappern
Und spucken und schlucken
Und quatschen und knatschen
Und schmausen und hausen und lärmen da all,
Als wär man bei fünfzig Paar Ochsen im Stall.

Schloß Roland.

Sie kommen bei Nacht
Im Brause nach Haus:
Das Weibchen, das wacht,
Das büßt es nun aus.
Man murret, man knurret,
Man reißt sich, man beißt sich.
Es fliegen die Röcke,
Die Stöcke, die Blöcke;
Die Fenster erdröhnen
Bei Schreien und Stöhnen.
Es heulen die Kinder,
Es brüllen die Rinder,
Es brauset, es sauset und schnaubet und gellt,
Als fei'rte der Teufel das Ende der Welt.

Fahne.

Postillon — was fuchst De — ich wette mein Koffer ist zum Teufel. — „Wettens mir — Euer Gnaden — Sie gewinnen".

Memoiren eines Droschkenkutschers.

Von ihm selbst erzählt.

Vorwort.

Also warum sollte ick nich? 'N bisken Litera-tur hilft den Menschen auf die Beine! Seit meine erste Jugendjahre fühle ick Beruf dazu. Im Alter von sechs Jahren verfaßte ick mich schonst selbst meine Entschuldigungen, wenn ick die Schule ge-schwänzt hatte. Diese meine erste Werke erschienen unter den Namen meines Vaters. Mein Vater hieß Johann Christian geborener Stubike. Unser Stamm-baum reicht bis in's sechszehnte Jahrhundert, wo mein Jeschlecht bei der Kavallerie diente, insofern der erste Stubike Hufschmied war. Mein Vater war abjejangen von's Jewerbe. Er war Schuh-macher von Provession und prügelte mir daher eijent-lich als Dilettant. Wie jesagt, als Schriftsteller bin ick eijentlich jeboren, denn schon damals ver-faßte ick ferner vor meinem Vater mehrere Werke, an einen Herrn von Pumpenheimer gewidmet, mit den wir in die freundschaftlichste Beziehung jestan-den. Er war Jraf und kam häufig mit meinen seeligen Vater in Jesellschaft zusammen nämlich an's Friedensjericht! Diesen Mann verdanke ick eigentlich meine ganze Ausbildung! Als ick mir eines Mor-gens bei ihm vorstellte und ihn 'ne Aktie von fünf Thaler über geliefertes Fußzeug brachte, da schmiß er mich die Treppe herunter und hinterher flog mich 'n Band Schiller nach an den Kopf! Ick nahm beides mit zu Hause. Es waren die Räuber. Noch denselben Abend klemmte ick meine Mutter 'n Stück Talglicht, stellte es in die Schnapsputellje meines Vaters, Wohljeboren, und las bis tief in die Nacht 'rin. Welcher Edelmuth! Welche Jroßartigkeit der Charaktere und der Spitzbuben! Jott! welcher Dich-ter! Ick fühlte mir als Deutscher jehoben. Mein Schicksal war entschieden, ick wollte Schriftsteller werden und gewöhnte mich daher jleich 'ne schlechte Handschrift an, was die erste Bedingung is. Da-mals in einsame Stunden saß ick in die Dachrinne und schrieb Jedichte. Bald jelang es mich, andere Werke zu lesen. Nämlich ick jing oft vor meinen Vater zu einen jungen Schriftsteller. Wenn ick zu ihm kam, jing er immer in der Stube auf und ab, gehüllt in einen Schlafrock durch welchen es mich jestattet war seinen Besitzer bis uff die Knochen kennen zu lernen. Ick sage Knochen, weil der Schriftsteller sich in jenen Koteletteartigen Zustand befand, wenn kein Fleisch mehr dran ist. Wenn ick nun meinen Vater sagte, ick hätte ihm nich zu Hause jetroffen, jab er mich als Dank vor dieser Lüge 'n Buch mit nach Hause.

So gelang es mir denn auch, mir bald in Littratur und Lügen auszubilden. Jott weiß, was ick schonst alles vor Bücher jelesen hatte, als ein eijenthümlicher Umstand meinen ersten pojetischen Versuch veranlaßte. Ick aß nämlichst als Knabe niemals jerne Kartoffelsuppe und mein Vater, Wohl-jeboren, um mir daran zu jewöhnen machte 'ne Verschwörung mit meine Mutter und setzte mich täglich dasselbigte Jericht vor. Dieses veranlaßte mir, mir folgendermaßen in Versen an meine Mutter auszudrücken:

An meine Mutter Stina jeborene Heinemeyern
aus die Rosenthalerstraße!

Kochst du auch die janze Woche
Immer nur Kartoffelsuppe,
Kannst mir damit jar nich kränken,
Was ick esse, is mich schnuppe.

Wirst mir niemals hören jammern,
Wirst mir niemals hören klagen;
Nur dem Geist denk ich zu nähren,
Er jilt mehr mich als der Magen.

Schiller is vor mir das Bifsteak,
Wohin mich die Jeister winken;
Goethe is mich Kotelette,
Lessing is mich roher Schinken.

Thümmel is mich schöner Sparjel,
Wieland is mich junge Hühner,
Plumpudding is vor mir Schäcksbir
Und Dessert Lenau, der Wiener.

Ferner find't bei Heinrich Heine
Stets mein Jeist etwas Pikantes,
Und die süßen Kleinigkeiten
Hol ick mir aus Amaranthes!

Kochst du drum die janze Woche
Immer nur Kartoffelsuppe;
Kannst mir damit jar nich kränken
Ob ich esse is mich schnuppe.

Wirst mir niemals hören jammern,
Wirst mir niemals hören klagen;
Nur dem Geist denk ich zu nähren,
Er jilt mehr mich als der Magen.

Diese Verse funden den Beifall meines jungen Schriftstellers mit den Schlafrock. Von den Tage an jenoß ick sein Vertrauen, indem er mich seine Werke vorlas wenn ick ihm besuchte. Ueber des Jedicht schrieb mein Vater 'ne Kritik, welche mir veranlaßte, mir vor sechs Dreier Opotheldok aus die Apotheke zu holen. Dieses machte mich die Dichtkunst zuwider und niemals habe ick mehr Verse jemacht, selbst da nicht wo jeder Deutsche dichtet, nämlich bei meine erste Jeliebte. Die Dichtkunst war mich zuwider und drum äußerte ick meine Je-fühle sie gegenüber auf die Jittarre als Lieder ohne Worte. — Mein Vater that mir in die Lehre als Kellner in 'ne Restauratjon. Hier machte ick meine ersten Studjen an Pferde, was mich nachher so jut zu statten kam. Hier kam immer 'n junger Mensch zu Mittag, er schien aus anständige Familje zu sind, denn er aß sehr wenig und des Wenige bezahlte er oft jenug nich. Schonst war seine Rechnung bei mich ziemlich hoch aufgelaufen und ick erklärte ihm, daß meine Credit-Bank nich länger jestattete, sein Verzehr uff meine Rechnung zu nehmen.

Sein Sie ruhig, sagt er mich; wenn mein Onkel stirbt, bekomme ick achtzigtausend Thaler. Zwar Ausländer, denn mein Onkel is 'n Hesse, aber des

Agio will ick schonst jern verlieren. Ja, sage ick, da werd ick noch lange warten können! Ne, sagt er, höchstens zwei Monate kann es noch dauern, ick habe heute 'nen Brief gekriegt! So? sage ick, wie befindet sich denn Ihr Herr Onkel? Vortrefflich! sagt er, er wird däglich schwächer! Ick bin mit ihm verfallen, er hatte mir nämlich betrogen! Betrogen? sage ick, pfui, des is jemein! Jewiß, sagt er, früher schenkte er mich monatlich dreißig Thaler! Aber endlich schreibt er mich, daß er viel Jeld an die Börse verloren und kein neues Kapital nich anbrechen wollte, und daß ick alt jenug wäre mir selbst zu ernähren und Sie verstehen mir!

Jawoll, sage ick, vollkommen, er hat vor Ihrem Jelde an die Börse jespielt der olle Spitzbube.

So is et! sagt er. Jut, sage ick, kommen Sie und essen, ick werd' es vor Ihnen auslegen, bis der Onkel stirbt. Aber haben Sie ooch wirklich 'nen Onkel? — Unsinn! sagt er, warum soll ich denn keinen Onkel haben, meine Mutter muß ja doch Brüder jehabt haben, sonst hätte sie nich Schwester sein können!

Dieser Jrund schien mir vollkommen jültig. Ick pumpte weiter und nach zwei Monate erlebten wir den schönen Tag, wo der junge Mensch seine Ausländer kriegte. Wir jungen nach Hessen, er wollte mir in seinem Jlücke nich vergessen, der edelmüthige Jüngling, und enkaschirte mir als Kutscher. Dieses war mir in sofern angenehm, weil ick bei meine neue Karrjere sicher war, besser zu fahren, als in meine Alte. Donnerwetter das ging, aus ein Bad in das Andere, aus eine Stadt in die Andere, die Ausländer flogen 'rum wie gar nichts! Ick erinnere mir, daß er eines Tages 'n Packet mit zweihundert Dahler fallen ließ! Ick bückte mir, hob des Jeld auf und wollte es ihm jeben. Behalte es für deine Mühe als Trinkjeld, sagte er. Weil du es aufgehoben hast, so hebe es auch ferner auf.

In Paris kam 'mal 'ne Blumenverkäuferin, 'n junges Mädchen ins Hotel. Vor ein Sträußchen Vergißmeinnicht zahlte mein Herr zwanzig Frank. Des arme Mädchen schrie laut auf vor Verjnügen und jeden Tag brachte sie 'n kleines Boquet und kriegte jedesmal zwanzig Frank. Es war 'n zu edelmüthiger Mensch, mein juter Herr! In Italjen jing es noch schlimmer. Hier hatte ick Jelegenheit mir zu überzeugen, wie beliebt die Ausländer sind, denn sie rissen sich um meinem Herrn seine. Das jing, haste nich jesehen! In Zeit von zwei Jahre war des letzte Anjedenken von den Onkel pfutsch. Die liebe Liese, so hieß die braune Stute, war mein Lieblingspferd, wurde öffentlich versteigert, ick habe sie anjekauft. Meinem Herrn pumpte ick dreißig Dahler, daß er nach Amerika konnte, ick zog mit die Liese in meine Heimath, kaufte 'ne Droschke und etablirte mir.

Mit den Müßiggang auf den Bock kamen auch meine schriftstellerischen Jedanken wieder.

'N Droschkenkutscher erlebt so viel 's is jräßlich, und wären meine Collegen nich so unjebildet, so hätte es des Publikum schonst lang erfahren. Ick schaffte mir 'n Tagebuch an, um meine Jedanken aufzuschreiben und was ich für Schnaps, Wurst und so weiter verausjabte. Mein Jeschäft ernährte mir und so konnte ick ganz ruhig und unjestört meine Schriftstellerei betreiben. Zwar wäre es mich lieber jewesen, wenn ick nebenbei 'n andern Posten jehabt hätte als wie Rejierungsrath oder so was, aber des jeht doch nich immer. Und es muß sich der Mensch bejnügen mit dem Standpunkte wo er sich einmal befindet. Des erste, was ick that, ick suchte meinen frühern Schriftsteller wieder. Der hatte sich 'nen janzen Schlafrock anjeschafft und frug mir: Quö voulö vu? Er konnte nämlich kein deutsch mehr, drum übersetzte er jetzt aus des Französche.

J! sage ick, erinnern Sie sich nich mehr damals wie ick so oft bei Ihnen war? Connä ya! sagt er, und steckt sich 'ne neue Ziehgarre an. J, sage ick, es scheint, es jeht Sie jetzt jut! Ick wollte ooch 'n Werk herausgeben, wollen Sie mich wohl helfen jegen Bezahlung? — O ja, sagt er, herzlich gern, setzen Sie sich ein Wenig. Er hatte plötzlich den vaterländschen Accang wiedergefunden. Mit ihn in Jemeinschaft habe ick dieses niedergeschrieben.

Sollten sich keine Schreibfehler drin befinden, so bitte ick zu entschuldigen, da es meine Schuld nich is. Ick diktire nämlich blos und er schreibt. Er ist mein Mitarbeiter geworden, nämlich wenn Abends die Liese im Stall is, dann jehe ick zu ihm, stecke mich 'ne Pfeife an, lege mir auf's Sopha, drinke Bier und da hilft er mich.

Erste Geschichte.

Das Duell.

Es mögen nun schonst 'n Stück oder zehn Jahre sind, da hatte ick Morgens um fünfe einen Herrn zur Eisenbahn gefahren und wie ick zurück komme auf den Halteplatz, kommen drei Herren auf mir los und sagen: Droschke! sagen se.

Bong! sage ick und öffne den Kutschenschlag, wohin jehts meine Herren? Nach die Hasenheide! sagt der Eine. Allons! Jöh Liese!

Meine Liese is 'n jottvolles Pferd. Wenn ick sie beim Namen rufe, Trab Trab, haste nich jesehn. Da sitzt noch die Race von meinen ausländschen Herrn drin. Wie wir hinkommen, steht schonst 'ne andere Droschke da, mit dito drei Personen. Die andere Droschke wird heimgeschickt. Ick bleibe da. Einer von die Herren drückt mich 'n Dahler in die Hand und sagt: Kutscher, sagt er, ihr Aeßeres gefällt mir, sind Sie verschwiegen? Herr, sage ick, mein Jroßvater wäre beinah Freimaurer geworden, also können Sie denken, liegt die Verschwiegenheit in meine Familie. Gut, sagt er, fahren Sie etwas weiter und warten Sie auf uns! Die Sechse gehen fort. Einer trägt zwei Säbel, der andere 'n paar Pistolen. Donnerwetter, denke ick, sollt ick am Ende Rinaldo, Orlando Schinderhanno & Comp. jefahren haben? Ick sehe ihnen nach, sie jehen in die Hasenheide. Ne, da jiebts nischt zu stehlen. Da is ja blos ein Haus und des is 'n Wirthshaus! — Bong! sage ick, abwarten. Ick wart 'ne Viertelstunde, 'ne halbe Stunde, dreiviertel Stunde, 'ne janze Stunde, — endlich kommen sie 'ran. Jroßer Jott, was seh ick? Zwei Mann tragen 'nen dritten. Des Haar steigt mich zu Berge. Nu kommen die

drei Andern jrade so. Meine Herren, rufe ick, zwei Leichen? Ruhig Kutscher! lachen die andern vier, 'n kleines Duell — des jeht 'mal nich anders! — Immer derselbe Ausgang! — Meine Herren, sage ick, das jeht nich, ick bin Familjenvater und stehe mit meine Liese als Conzession unterm Polizeidirektor. Die Liese is mein Brod, ne, meine Herren, ick muß Anzeige machen! Ach was, sagt der eine, das sind die regelmäßigen Folgen von jedem Duell. Denken Sie sich, Kutscher, die Herren fordern sich, wir jehn nach die Hasenheide, jeder bekommt 'ne Pistol in die Hand, sie stellen sich jegenüber und.... Schießen sich Beide todt! rufe ick, indem mich die Haare zu Berge steigen. Dieses wöniger! sagt der Herr, die einzigen Knälle waren von die Champanjerflaschen ins Wirthshaus. Jeder hat die volle Ladung in den Leib jekriegt. Diese beiden Leichen sind morgen früh vermittelst zweier Sechser Häringe wieder im besten Zustande! Jö Liese!

Zweite Geschichte.

Der Betteljunge.

Es sind nu schonst zehn Jahre, da hatte ick meine Remise in die Spandauerstraße in 'nen Holzplatz. Abends stellte ick die Droschke 'rin, fütterte die Liese und Morgens holte ick ihnen wieder ab. Nu des is nischt merkwürdiges, werden Sie sagen. Abwarten! — Also eines Morgens komme ick früher wie jewöhnlich in die Remise. Ick hol die Liese aus den Stall, spanne an — Plautsch! da jeht der Kutschenschlag auf und es springt Jemand aus die Droschke. Ick jreife zu und halte in meine Hände 'nen Strick von ungefähr sechszehn Jahren, männlichen Jeschlechts. Nu bin ick von Natur 'n bisken heftig und eh' ick ihm nach Stand, Name, Jewerbe und Absicht frage, kommt meine Rechte in unanjenehme Beziehung zu seine jugendliche Wangen. — Um Jotteswillen! schreit der Junge, thun Sie mir nischt zu Leide, ick hab es ja nich übel gemeint! Und nun erzählt er mich, daß er keine Heimath habe und jar nischt und jede Nacht über die Hecke stieg in meine Droschke. Bong! sage ick, wenn's so is, habe ick nischt dajegen, und jebe ihn die Erlaubniß, jede Nacht meine Droschke als Chamberjarnie zu bewohnen. Eines schönen Morjens war mein Junge verschwunden und ick seh und höre nischt von ihm Jahrelang. Die Sache war vergessen!

Eines Tages steh ick uff den Halteplatz, kommt 'n feiner junger Herr und ruft: Droschke! — Ick spring 'runter und denk des is wenigstens 'n Jraf, da giebt's 'n jutes Drinkjeld. Er schreit, ick schreie, denn vor mir steht im's feinste Tojelette mein früherer Droschkenbewohner. — Ruhig, sagt er, kein Wort über unser früheres Verhältniß. Ich will Ihnen Alles erzählen. Ich bin dunnemals als Laufbursche bei 'nen Banquier einjetreten. Von mein Ersparniß fing ich an in Cöln-Mindener und Ludwig Berbacher zu spekuliren. Fortuna bejünstigte mir! Ich verdiente viel Jeld und schwang mir empor. In diesen Moment bin ich Direktor einer Credit-Bank am Nordpol und mehrerer Bergwerke am Aequator. Ich heiße Baron Schwindelmeyer und verkehre mit die größten Leute der Börse! Fahren Sie mir zum Banquier K., wo ich mir drei Millionen Taschengeld holen will, da ich heute Abend 'ne kleine Whistpartie mache. Er drückte mich zwei Friedrichsdor in die Hände. — Drei Jahre später hatte ick ihn wiederjesehen, er hatte ein Jeschäft in der Nähe von die Börse jeetablirt auf offene Straße, wo er nämlich mit Streichhölzchen handelte. Er war eben von 'ne zweijährige Reise in's Zellengefängniß zurückgekehrt. Jö Liese!

Dritte Geschichte.

Der Dichter.

'N anders mal kommt 'n Mensch mit lange Haare, blaß von Angesicht und Näthe seines Rockes und sagt:

Nicht länger mag ich unter Menschen weilen!
Hinaus ins Freie laß uns, Kutscher, eilen.
O süße heilige Natur, in deinen weiten Räumen
Wird mir die Brust so weit, dort will ich träumen.

Daran erkannte ick meinen Pappenheimer! — Gut! sage ick

Steigen Sie gefälligst ein
Soll mich recht anjenehm sein!

Wie? sagt er, Sie dichten auch? — 'N wenig, sage ick, früher mehr! Dann muß ick Ihnen meine Trajödje vorlesen, sagt er und setzt sich zu mir uff dem Bock. So fahren wir raus in den Diergarten, da holt er 'ne Rolle aus die Tasche und im Fahren liest er mich seine Trajödje vor! Bereits waren wir an die zwölfte Mordthat anjelangt sowie an ein Wirthshaus. Hier äußert er die Absicht 'n Jlas Wasser zu jenießen. Jleich darauf kommt er raus und sagt: Kutscher! sagt er, das Wasser hab ick bezahlt, es fehlt mir nur 'n Jroschen Kleingeld um den Zucker zu bezahlen. Haben Sie Münze? Jut, sage ick, jewiß, ick kann Ihnen wechseln. Nu, sagt er jeben Sie mir vorläufig 'nen Jroschen! Ick jebe, er setzt sich zu mir und liest weiter. Bereits sind wir an die neunundzwanzigste Mordthat und's Charlottenburger-Thor jekommen, da sagt er: Hier will ick aussteigen! — Zwei Stunden! sage ick, zwanzig Jroschen. Kommen Sie morgen früh an meine Wohnung, sagt er, ick bin so zerstreut, daß ick nun schonst seit zwei Jahren däglich mein Portemonnaie vergeße. So? sage ick, wäre ick nich Ihr ehemaliger College, so würde ick Ihnen auf die Wache bringen. — Thun Sie das ja nich, sagt er, ick bin manchmal etwas zerstreut und da weiß ick nich was ick thue. Wenn ick jroße Jedanken im Kopfe hab' dann mach ick allerlei Unsinn. Dabei fuhr er mit die Finger durch seine Haare und seine Augen rollten im Kopfe herum. — Doch werde ick Ihnen bezahlen! sagt er dann, verlassen Sie sich darauf. Nehmen Sie einstweilen dieses Freibilljet für's Liebhabertheater, wo heute Abend ein Drama von mich aufgeführt wird. — Ick nehme das Billjet und Abends stelle ick meine Liese etwas früher in den Stall und jehe ins Liebhabertheater. Wie ick kam waren sie erst an die elfte Mordthat, was des Publikum sehr amüsirte, denn sie lachten höllisch. Bei die zwölfte Mordthat holten einige die Hausschlüssel 'raus, bei die dreizehnte

pfiffen sie und bei die vierzehnte war so'n Scandal, daß nich weiter gespielt werden konnte.

Am andern Morgen holt mir der Doktor in die Friedrichsstraße den ick manchmal fahre. Kutscher sagt er, können Sie fahren? — Jewiß, sage ick, jewiß haben Sie wieder 'nen Dollen! — Jawohl! sagt er, in meine Privat-Irren-Anstalt! — Ja sage ick das is nu schonst der Vierzehnte den ick von Ihrem Haus abhole. Bei dem Doktor warte ick, endlich bringen sie wem? meinen Trajödjenfabrikanten der laut aufschrie, er habe jestern einundzwanzig Mordthaten bejangen und müsse jetzt uff die Jillotine. Armer junger Mensch! Des kommt nu davon! hätt er die Pojesie uffgegeben und wär Droschkenkutscher jeworden, so jing's ihm besser. — Jö Liese.

Vierte Geschichte.

Die Sonntagsfamilie.

Neulich Sonntags habe ick die Familie Piepmeyer gefahren, Vater, Mutter, zwei Döchter, drei Söhne, einen Spitz, zwei Körbe Eßwaaren, drei Regenschirme, vier paar Ueberschuhe und 'nen jungen Menschen. Wir jingen hinaus ins Freye. Alle verjnügt außer die Liese, die ihre liebe Last hatte. Chausseestaub und Prügel jabs unterwegs jenug. Draußen jings in die Wiese. Unterwegs hatte der junge Mensch der ältesten Dochter häufig die Hände gedrückt. Draußen ins Freye wurde zu Mittag jegessen. Ick fütterte die Liese, Herr Piepmeyer seine Familie. Der junge Mensch jeht mit der älteste Dochter Blumen suchen. Nach Mittag legt sich Herr Piepmeyer mit seine Jattinn, die eine Dochter, drei Söhne, einen Spitz, zwei Körbe, drei Regenschirme und vier paar Ueberschuhe ins Jras und ick lege mir in meine Droschke. Punkt vier Uhr erwachen wir und es wird Kaffee jemacht. Jawohl, sie hatten den Spiritus vergessen. Verjebens fragt man Einen nach dem Andern. Kein Mensch hat Spiritus. Allgemeiner Verdruß. Abends wie man zu Hause fahren soll, fehlt noch der junge Mensch mit die älteste Dochter. Endlich findet man ihnen unter einem Baume wo sie die Hände ineinander verschlungen zärtliche Blicke wechseln. — Herr Piepmeyer, sagt der junge Mensch, ick bitte um Ihre Dochter! — Zugeschlagen, sagt der Vater. In vierzehn Dage is Hochzeit. Sie fallen sich jegenseitig in die Arme. Alle küßen sich, Vater, Mutter, die Döchter, Söhne, Spitz, Körbe, Ueberschuhe, Regenschirm und der junge Mensch.

Kunigunde! sagt Piepmeyer leise zu seine Jattinn! Welches Jlück vor uns, der junge Mensch hat 'n jutes Jeschäft! Unser Kind ist versorgt! Ach ja! seufzt Kunigunde, wenn wir man die Andere auch schonst los wären! — Jö Liese.

Fünfte Geschichte.

Reisende Engländer.

Mit die reisende Engländer ist es so 'ne Sache, das is 'n merkwürdiges Volk. Kommt mal eenes Dages, so 'n Lord, Besitzer eines Spleens und mehrerer Ritterjüter. You Droschke? sagte er. — Jes! sage ick, if you plis! Do you spick inglis? sagt er. — No, sag ick. — Jut, sagt er, fahren Sie mir zu sehn die most pintful Monjuments. Er steigt ein, ick fahre los, zuerst ans Charlottenburger-Thor dann nach 'n Bell-Alljance Platz, nach 'n Schloßplatz, mein Engländer bleibt immer im Wagen sitzen. Endlich auf 'n Schloßplatz wird die Jeschichte zu doll, ick steig vom Bock und sage: Mylord wollen Sie nich des neue Museum sehen? Der Kerl schnarchte wie 'ne Ratte. Ick rüttle ihm am Arm, da wacht er auf und schreit: Wie können you sich unterstehen mir zu wecken? — Mylord sag ick, Sie können doch die Monumente nich im Schlaf sehen! — Was kümmern das you? schreit er janz zornig, i haben gesehn so viele Monumente, daß i mir nur noch lassen fahren vorbei jetzt, um sagen zu können in London, that i bin dagewesen. Fahren you weiter! Dabei drückt er sich in 'ne Ecke und schläft ruhig weiter noch volle vier Stunden. Wie ick 'n überall rumjefahren hatte, brachte ick ihm ins Hotel zurück, er bezahlte mir und 's war jut.

'N andersmal kommt wieder 'n Engländer. — Kutscher, sagt er, was is die höchst Punkt to Berlin? Ja, sage ick, wenn Sie 'ne schöne Aussicht jenießen wollen, müssen Sie uff's Invalidendenkmal jehen! Good, sagt er, fahren me. Ick auf'n Bock haste nich jesehen, fort jeht es. Wir kommen an's Invalidenhotel. Der Engländer steigt aus und will mir bezahlen. Mylord, sag ick, lassen Sie das doch bis nachher! Also gut, sagt er, und verschwindet in die Säule. Nach zehn Minuten erscheint er oben auf der Jallerie und ruft 'runter: Very pinteful, Kutscher, doch seind das also die höchst Punkt of Berlin? Ja, sag ick, vierhundert Fuß, nich wahr famos? Jes, sagt er, very gut! und springt 'runter um nich wieder aufzustehen. Um des Fahrjeld bin ick jekommen, aber es war mich 'ne Lehre, daß man sich von die Engländer immer im Voraus soll bezahlen lassen.

'N andermal kommt wieder einer. Dem fahre ick den janzen Tag 'rum bis Abend. Wie er aussteigt sagte er: You haben eine very comfortabel Droschke! O ja, sage ick, es is eine von die beste die es jiebt. Kommen you morgen früh wieder! sagt er. Den andern Morjen steigt er wieder ein und Abends sagt er: You haben eine very comfortabel Droschke! O ja, sage ick, es is eine von die beste die es jiebt! Am andern Tage jleiches Manöver. Endlich nach vier Wochen sagt er: Hören Sie mal Droschke i mussen abreisen! Das thut mich leid! sage ick. Jes, sagt er, aber Ihre Droschke sein very comfortabel. O ja, sage ick, es is eine von die beste, die es jiebt. Wollen you verkaufen you Droschke! Ach ja, sage ick, wenn sie mir einer anständig bezahlt. I wollen kaufen ihm, sagt er. I! sage ick, was wollen Sie denn uff Reisen mit 'ne Droschke machen? Jes, sagt er, die Waggon auf die Eisbahn sein no comfortabel, your Droschke is more comfortabel. I willen lassen laden es auf Eisbahn auf die Gepäck-Wagen und fahren darein. — Nu sollte es ein Mensch jlauben, aber wahr is es; Nu reist der Kerl schonst vier Jahre auf der Eisenbahn in meine Droschke, die er mich so theuer bezahlt hat, daß ick zwei neue kaufen konnte.

Neulich habe ick 'nen Fremden jefahren, der hat mich erzählt, er hätte den Engländer zwischen Neujork und Washington auf'm Jüterzug in meine Droschke jefunden.

'N andersmal kommt ein weiblicher Engländer was man Lady heißt! Ick werde ins Hotel jerufen und fahre ihr. Wohin? frage ick. Were you will, sagt die Lady. Nun jut, denke ick, die will man spazieren fahren, und fahre ihr rund um die Stadt. Nun hatte ick bemerkt, daß wenn een blonder Jüngling vorbeikam, die Lady immer den Kopf zum Wagenschlag herausstreckte und dann mit mehrere Seufzer wieder zurückfiel in den Wagen. Endlich frage ick ihr: Mylady sind Sie unwohl, dann sollten Sie 'nen kleinen Pomranzen-Bittern drinken, das is vortrefflich! No, sagt se, mir fehlen was an der Herz. There is ein kleines Junge, was man nennt Amor von die Mitologie, was haben mir verwundert many viel; kennen Sie das? — Thut mich leid Lady, sage ick, kenne keinen Herrn Amor, der von Mitologie zu Hause wär, aber wenn er Ihnen verwundet hat so zeigen Sie's doch die Pollizey-Direktion an. No, sagt se, er haben verwundet mein Herz! In London i haben geträumt von ein blondes Jüngling, was sein to the Continent and i haben funden much Gefallen to ihm; i reisen schon fünf Jahr, aber i kann not finden ihm, and das machen mir viel Verdruß! Fahr weiter! Nachdem ick ihr acht Dage 'rum jefahren hatte is se nach Leipzig jereist in dieselbe Anjelejenheit! Oh England!

Da ick jute Jeschäfte mit die Engländer machte hatte ick meine Droschke roth ausschlagen lassen und zwar was extra feines mit Sammet. So fahr ick nun zum erstenmal damit und zwar saß 'n junger Engländer drin. Wie er aussteigt, schreie ick laut auf, hat mir der Kerl 'n Loch aus dem Sammet 'raus jeschnitten. Herr, sage ick, sind Sie doll? Den Augenblick folsen Sie mich zum Comßarius! No! sagt er, i will zahlen, was i hab verdorben. Jut! sage ick, aber warum thun Sie das denn? — Ach, sagt er, i haben die Gewohnheit zu nehmen, ein Angedenken von all, wo ich gewesen bin.

Um meine Liese bin ich nu auch beinahe durch 'nen Engländer jekommen. Der hatte 'nen Jokey bei sich, der fuhr immer mit in Wagen. Kommen wir mal draußen vor's Thor bei 'ne sechs Fuß hohe Hecke vorbei. Halt! ruft der Lord, ausspannen, mein Jokey will spring über das Heck mit your Pferd. Halt, sag ick, die Liese? Niemals! Und wie 'ne Mutter, die ihr Junges vertheidigt, werfe ick mir vor mein Pferd. Der Engländer aber zieht janz jelassen 'nen Sack mit Jold aus die Tasche und sagt: Wenn your Pferd will sein kaput, i will zahl! Jut, sage ick, das is alles Mögliche. Der Jokey legt ihm 'nen Strick durch's Maul, nimmt 'nen Anlauf — plautsch liegen sie alle Beide jenseits der Hecke. Todtenbleich vor Schreck laufe ick hin, die Liese is schonst wieder auf die Beine, doch der Jokey rührt sich nich. Mylord, rufe ick durch die Hecke, Ihr Jokey hat'n Bein jebrochen! — Und der Pferd? frägt er mich. Jesund! rufe ick. Nu das is very gut, sagt er, i pay mein Jokey von Kopf zu Fuß mit Guinee's! Sein Bein, sein Arm, Alles is meine Eigenthum. Wenn er brechen ein Bein, so zahl ich Doktor! nich wahr Tom? Jes Mylord, sagte der Jokey, ganz gelassen, wir spannten an, fuhren den Jokey ins Hotel und dabei blieb's.

Eh die Eisenbahn fertig war, hab ick mal Einen nach Potsdam jefahren. Läßt sich überall rumfahren ins Schloß und kommt endlich raus janz traurig. Wie, sage ick, Mylord, hat's Ihnen nicht jefallen? O jes! sagt er, zuviel. Wieso, sage ick, zuviele! Jawohl, sagt er, i bin ärgerlich that Friederich der Große no is gewesen English. Dabei zieht er 'n Pistol und schießt sich durch den Kopf. Seitdem fahr ick keinen Engländer mehr nach Potsdam.

Da hab ick noch Einen jekannt, der wohnte in ein Hotel an die Spree, welcher Fluß bekanntlich nich anjenehm vor die Jeruchswerkzeuge is. Was wollt er thun der Engländer? Ins Fenster wollt er liegen bleiben, die Aussicht jefiel ihm und ausziehen wollt er nich. Also schreibt er an die Pollizei-Direktion, ob man es ihm nich jestatten wolle, die Spree auf seine Kosten wo anders hin zu verlegen. Da man ihm aber dies nich jestatten wollte, so ließ er alle Dag vor seinem Fenster 'n Faß Eau de Cologne in die Spree ließen und als des Allens nich half, lief er mit bloße Füße auf die Steine rum bis er 'nen jehörigen Schnuppen hatte. Dann, wenn er den weg hatte, war er janz jlücklich und legte sich ruhig ins Fenster, ohne daß ihm weiter die Spree genirte. Unter die Linden in dem Hotel hat mal Einer logiert, der hatte zwei jroße Hunde bei sich. Die mußte ick jeden Mittag spazieren fahren, während der Mylord ruhig zu Hause blieb. Das wunderte mir und so frag ick ihm nach die Ursache. O, sagte er, if my dogo sind zufrieden, i will bi zufrieden also. I can not lassen laufen allein my dogo, because sie no verstehn Deutsch. Auch hatte derselbe Engländer 'nen kleinen Affen bei sich, den er niemals nich verließ. Er schlief sogar bei ihm. So sage ick: Mylord warum haben Sie den Affen? Because der Mensch muß haben Gesellschaft, sagt er, these Affe is also klug and geschickt wie ein Mensch, aber er fragen mir not den ganzen Tag, wie der langweilige Mensch! Des jalt offenbar mir! Seit jene Zeit frage ick keinen Engländer 'n Wörtchen mehr.

Des schönste is mich aber neulich passirt. Da hatt ich zufällig meinen kleinen Wilhelm uff 'n Bock bei mir und im Wagen saß wieder ein Engländer der diesmal 'n Amerikaner war. Wie er meinen Jungen sieht, sagt er: Hau männi will you haben? Fahren Sie per Fahrt oder per Stunde, fünf Jroschen die Fahrt, zwanzig Jroschen die Stunde! sage ick. Gut, sagt er, i will pay zwanzig Grosch die Stund, und greift nach meinen Sohn. — Herr, sage ick, bin you doll? — No, sagt er, you haben vermiethet den Jungen zu zwanzig Grosch die Stund. I will nehm ihn mit to England, und pay to you zwanzig Grosch die Stund. Herr, sage ick, sind Sie rein doll. Ick meinen Jungen vermiethen und wenn Sie mich des janze Königreich England jeben und noch des bischen Schottland und Irland dazu, kriegten Sie meinen Jungen noch nich. Kurz und jut, es jiebt 'n Volksscandal, die Pollizei kommt und macht ihm bejreiflich, daß hier keene Kinder weder verkauft noch vermiethet werden. Da wird der Kerl janz wüthend und will an seine Rejierung um Rache schreien. Während er sich noch mit dem Constabler erplizirte, schmeiße ick meinen Jungen in den Wagen, springe auf den Bock, ergreife die Peitsche, verlaße den Engländer und Jo Liese!

Siebente Geschichte.

Der Italiener.

Steh ick 'mal auf den Wilhemsplatz Abends gegen sechse, kommt 'ne junge Dame, prima Qualität und sagt: Droschke! sagt sie, rasch, offen gemacht. Ick öffne, sie springt hinein. Wohin? sage ick. — Warten, sagt sie und drückt sich in eine Ecke. Gleich drauf kommt aus eine entgegengesetzte Straße ein junger Mensch prima Qualität dito, springt in die Droschke und ruft: Kutscher rasch nach den Thiergarten! ruft er. Bong, sage ick, schwinge mir auf den Bock, klatsch! klatsch! trab! trab! nu, wie die Liese ausreißt, ist doch'n wahrhaftiges Vergnügen. Kaum sind wir zwanzig Schritt weit, ruft es hinter mir: Droschke! Halten! Droschke! Dummes Zeug, sage ick, besetzt! — Droschke! ruft er, Droschke! — Besetzt! rufe ick und fahre weiter. Droschke! ruft er nochmals, Per Maccaroni Diaboli Paolo Veronesse! Halten Sie! — Da steckt der junge Mann den Kopf aus die Droschke und ruft: Kutscher, acht jute Groschen Trinkgeld wenn Sie Galopp fahren. Ick nich faul, klatsch! klatsch! trab! trab! vorwärts marsch! So kommen wir an den Hofjäger, hier steigen sie aus. Ick fahre zurück. Es war zwischen Tag und Dunkel und ick lasse die Liese ruhig Schritt zurückgehen. Plötzlich springt derselbe, der die Droschke nachgelaufen war, hinterm Baume vor, todtenbleich, faßt die Liese in die Zügel und zieht 'n Pistol und ruft: Diabolo perdutto Lacrinae thristi Signore Kutscherino absteigini! — Gut, sag ick, nur keine Gewalt. Ick habe sechszehn Groschen. Die können Sie haben, aber Sie treiben da 'n gefährliches Handwerk. Parlano Italiano? sagt er. Puoco, sag ick, habe früher mit einem Signore gereist in Italia questa voule vous? Habeni gefahri una Päärchi? sagt er. Oui! sage ick. — Wohin? sagt er und faßt mich bei die Gurgel. Nach Hofjägerini! stammle ick mit dem bisken Luft, das mir zu überlassen er die Güte hatte. Fahren Sie mich hin! ruft er und schwingt sich in meine Droschke. Im Hofjäger springt er 'raus als eben die Dame mit den Herrn den Kaffe bezahlen und weggehen wollen. — Neun und neunzini Kreuzini Schwerenoti! ruft mein Italjäner und stürzt auf seine Frau, dieser Signori. Ruhig Blut! sagt die Frau, liebes Männchen, dieser Signore is uno artists, der mein Porträt photographirt hat, was ich dir morgen zu deinem Geburtstag schenken wollte. — Per dio! sagt der Italiener, ist das wahr? Gewiß, sagt der junge Mensch, und zum Beweis will ich es Ihnen zeigen. Dabei holt er aus die Tasche 'n reizendes Etui. Der Italiener öffnet es und ruft: Per dio dieses ist meine Signora, fällt dem jungen Menschen um den Hals und küßt ihn. Unterdessen flüstert die Signora: Welches Glück, daß er das Porträt grade bei sich hatte, der Engel, sonst waren wir blamirini. Gatte, Frau und Künstler setzten sich versöhnt in meine Droschke und — Jö Liese!

Achte Geschichte.

Rothschild.

Eines Tages werde ick ins Hotel gerufen, steigt 'n Herr ein und sagt: Fahren Sie mich zur Börse! Wie ick auf den Bock steige, sagt der Hausknecht: Wissen Sie auch, wem Sie fahren? sagt er. Non! sage ick. Dann will ich es Ihnen sagen, sagt er, Sie fahren Rothschild! — Donnerwetter, denk ick, wenn der aussteigt läßt er gewiß ein paar hundert Thaler als Trinkgeld in 'ne Ecke liegen! Da es Sommer war und die Droschke offen, konnte ick mir mit ihm unterhalten. Drum frage ick: Hat meine Liese wirklich die Ehre den König der Banquiers zu fahren? Nein, sagt er, ich bin nicht der König der Banquiers, sondern der Banquier der Könige. Und Sie fahren in die Droschke? sage ick. Warum nicht? sagt er, es sind schlechte Zeiten, ich habe erst vorgestern 128 Thlr. 12 Sgr. 9 Pf. an die Börse verloren. — Und das sagen Sie so ruhig? sage ick. Ja, sagt er, was will man machen, verlieren oder gewinnen, riskirt man immer. — An die Börse steigt er aus und sagt: Warten! Wie er wieder 'raus kommt ist er ganz vergnügt. Nun, sag ick, Herr Baron wie hat's gegangen? — Ich habe 'ne Kleinigkeit gewonnen, sagt er. Nun, sage ick, das ist ja schön, darf man fragen wie viel? Ach, 'ne Lumperei, sagt er, hundertzwanzigtausend Thaler! Und das sagen Sie so gelassen? sage ick. — Nu, sagt er, gewinnen oder verlieren riskirt man immer! Da möcht ick wohl in Compagnie mit Ihnen sein, sage ick. Er sagt gar nichts. Im Hotel steigt er aus, bezahlt mich und gibt mich außer des Fahrgeld zwei gute Groschen Trinkgeld. Donnerwetter Herr Baron, sage ick, hundertzwanzigtausend Thaler gewinnen und zwei Groschen Trinkgeld geben, das ist doch zu arg. Johann, sagt er zu seinem Bedienten, der den Kutschenschlag geöffnet, hol' 'mal vierzigtausend Francs herunter. — Donnerwetter, denke ick, sollt ihm meine Unverschämtheit gefallen haben? — Der Bediente kommt. Johann, sagt er, bring mal die vierzigtausend Francs an den französchen Gesandten für die Ueberschwemmten an der Loire. Sehn Sie guter Mann, sagt Rothschild, wenn ich nicht auf der einen Seite sparte, hätte ich ja nie was bei Seite, wenn ich mal 'n paar mal hunderttausend Francs zu wohlthätige Zwecke geben will! Sie haben Ihre zwei gute Groschen weg, wollt ich Jedem so viel geben, so wär ich bald ein armer Mann. Leben Sie wohl! Dabei ging er ins Hotel und ließ sich 'n Glas Zuckerwasser geben. Jö Liese.

Neunte Geschichte.

Die beiden Grafen.

Zwei junge Leute waren in meine Droschke jestiegen. Ick konnte jedes Wort hören was sie sagten. Cher Comte! sagte der Eine, also ich werde Ihre Braut sehen, bin auf parole sehr begierig. Ist sie hübsch? Nein! Reich? Oui! Vater? 60 Jahr! Mutter? 65 Jahre! Schwächlich? Ziemlich! Geld? Koloßal! Ah der Comte verstehn! Sie machen eine goldene Hochzeit? Jes! Wann? Ende März! Warum so früh? Ich habe am ersten April einen Wechsel zu bezahlen. Und nu jeben sie sich Beide ans Lachen, daß die Droschke wackelt.

Comte! sagt der Eine nach 'ne Pause! Sie sind göttlich parole! Das erinnert mich an 'ne schöne Geschichte, soll ich Sie Ihnen erzählen? Non, sagte

er, Geschichten, denn meine liebe Braut erzählt mir so viel Geschichten, daß ich gar keine mehr hören mag. Wenn ich erst verheirathet bin, wird es schon anders. Wieso? Nun cher Comte, ich komme nicht mehr nach Hause, da kann sie mir auch keine mehr erzählen.

Donnerwetter, denk ick, das ist aber stark und kurz und gut wie wir bei der Braut ankommen und sie sich gegenseitig in die Arme fallen, nahm ick den Vater bei Seite und sage: Sind Sie der Schwiegervater? Jawohl! sagt er. Kommen Sie mal 'n bisken auf Seite, sage ick. Nun nehm ick ihm allein und sage so und so und so und so alles was ick jehört habe! Nu sagt er, warten Sie mal 'n bisken geht auf den Bräutigam zu und sagt: Lieber Schwiegersohn der Kutscher muß fortfahren! Von! sagt der Graf. Non, sagt der Schwiegervater, ich meine ob Sie die Retour-Gelegenheit benutzen wollen. — Wir haben heute schon den vierundzwanzigsten und wenn Sie's Geld für den Wechsel noch zum Ersten auftreiben wollen, haben Sie keine Zeit zu verlieren. Nun erräth der Graf alles, er drückt sich und sagt mir im Vorbeigehn: Canaille von 'nem Kutscher, sagt er, die Fahrt kostet mir 120,000 Thaler Mitgift. — Canaille? sag ick, bitte behalten Sie den Ausdruck vor sich, ich will Ihnen nicht berauben! Acht Tage nachher ruft mir der Exkutor Packmeier auf der Straße. Unterm Arm hatte er 'nen jungen Menschen. Ick blicke auf, und wer denkt mein Vergnügen, als ick in dem jungen Menschen meinen Grafen erkenne, der mir Canaille geschumpfen. — Packmeier, wohin? sage ick. Nach's Schuldarrest! sagt er. Oh mit Vergnügen! sag ick. Jö Liese!

Zehnte Geschichte.

Nach dem Bahnhof.

Einmal kommt 'n junger Mensch und sagt: Kutscher, sagt er, können Se mich im Gallop nach'n Hamburger Bahnhof fahren? Jewiß, sage ick, eingestiegen, vorwärts. Am Bahnhof drückt er mir zwei Thaler Trinkgeld in die Hand und löst ein Billjet. Die Glocke läutet zur Abfahrt, schon ist er mit einem Bein im Waggon, da faßt ihn ein Constabler bei's andere Bein. Halt! sagt er, nämlich der Constabler, das geht nich Männeken, auf Ihrem Paß steht Sie reisen allein, und das ist nicht der Fall! Gewiß, sagt der junge Mensch. Sie scheinen mir zu verwechseln! Bitte, sagt der Beamte, kein Irrthum, Sie reisen nich allein, sondern in Gesellschaft der zwölfhundert Thaler, die Sie Ihrem Herrn gestohlen haben. — Und ohne Weiteres schmeißt er ihm in meine Droschke. — Donnerwetter, junger Mensch, sage ick, wenn Sie das gewußt hätten, hätten Sie gleich 'n Retour-Billjet nehmen können, dann hätten Sie doch noch was profitirt. Jö Liese!

Letzte Geschichte.

Der Fremde.

Ick hätte mir schonst längst 'ne Droschke angeschaft, das heißt 'ne zweite, wenn ick nur 'nen juten Droschkenkutscher kriegte, aber das ist schwierig. — So 'n Kerl fährt den ganzen Tag 'rum und Abends bringt er seinem Herrn zwölf Groschen. Um zu wissen, wo des andere geblieben, müßte man in sein Innerstes, nämlich seinen Magen hineinsehen können. Also fahre ick heute früh aus mit 'nem Fremden. Am Hotel kommt 'n ruppiger Kerl und öffnet den Kutschenschlag in Aussicht auf ein Trinkgeld. Ick sehe ihm an, er sieht mir an, wir sehn uns alle beide an. Er schreit, ick schreie, wir schreien alle beide. Er fällt mir in die Arme, ick falle ihm in die Arme, wir liegen uns Beide in die Arme! — Jroßer Jott, rufe ick. Jroßer Jott, ruft er. Wir rufen alle Beide. Woher kommen Sie? — Aus Amerika! In diesem Zustand? In diesem Zustand! Herr, sage ick, erinnern Sie sich noch wie wir mit die Ausländer gereist sind? Ja, sagt er, es war eine schöne Zeit. — Wo wir in die besten Hotels gegessen haben? Gewiß, sagt er, doch weil Sie grad von Essen reden, haben Sie was zu Hause, ich weiß eigentlich gar nicht mehr wie 'ne ordentliche Suppe aussieht. Halt! sage ick, wollen Sie Kutscher werden? Mit Vergnügen, sagt er. Täglich zwölf Groschen Lohn, sage ick. Bong, sagt er. Wenn das Ihr verstorbener Onkel sähe, sage ick. Keine Jefahr, sagt er, mein Onkel war schonst bei Lebzeiten kurzsichtig. Früher war ick Ihr Kutscher, sage ick, jetzt werden Sie meiner. So geht es in der Welt, doch erst kommen Sie 'mal nach Hause zur Abfütterung. Sie sehen ja aus, als ob Sie beim Droschkengaul in Kost und Logie gegangen wären. Jö Liese!

Bekanntmachungen und Anzeigen aus der Schöppenburger Zeitung.

Mein Söhnchen Karl starb heute im Wochenbette, eine Stunde alt.
Nieheimer, Organist.

Es hat Gott gefallen, bei einer Reise durch Frankreich meinen geliebten Mann zu sich zu nehmen.
Die trostlose Wittwe Liebesanft.

Eine Materialhandlung ist wegen Alters-Schwäche zu verkaufen.

Alle Arten Schwarzwälder Uhren sind zu haben bei dem hölzenen Uhrmacher P.

Es ist mit Ende dieses Jahres ein in Nahrung stehender Cigarrenladen zu verkaufen.

Ein junger, gebildeter Mann kann bei einem Schuster in die Lehre treten.

Es steht zu verkaufen ein Aushängeschild für eine Leinwandhandlung von Blech.

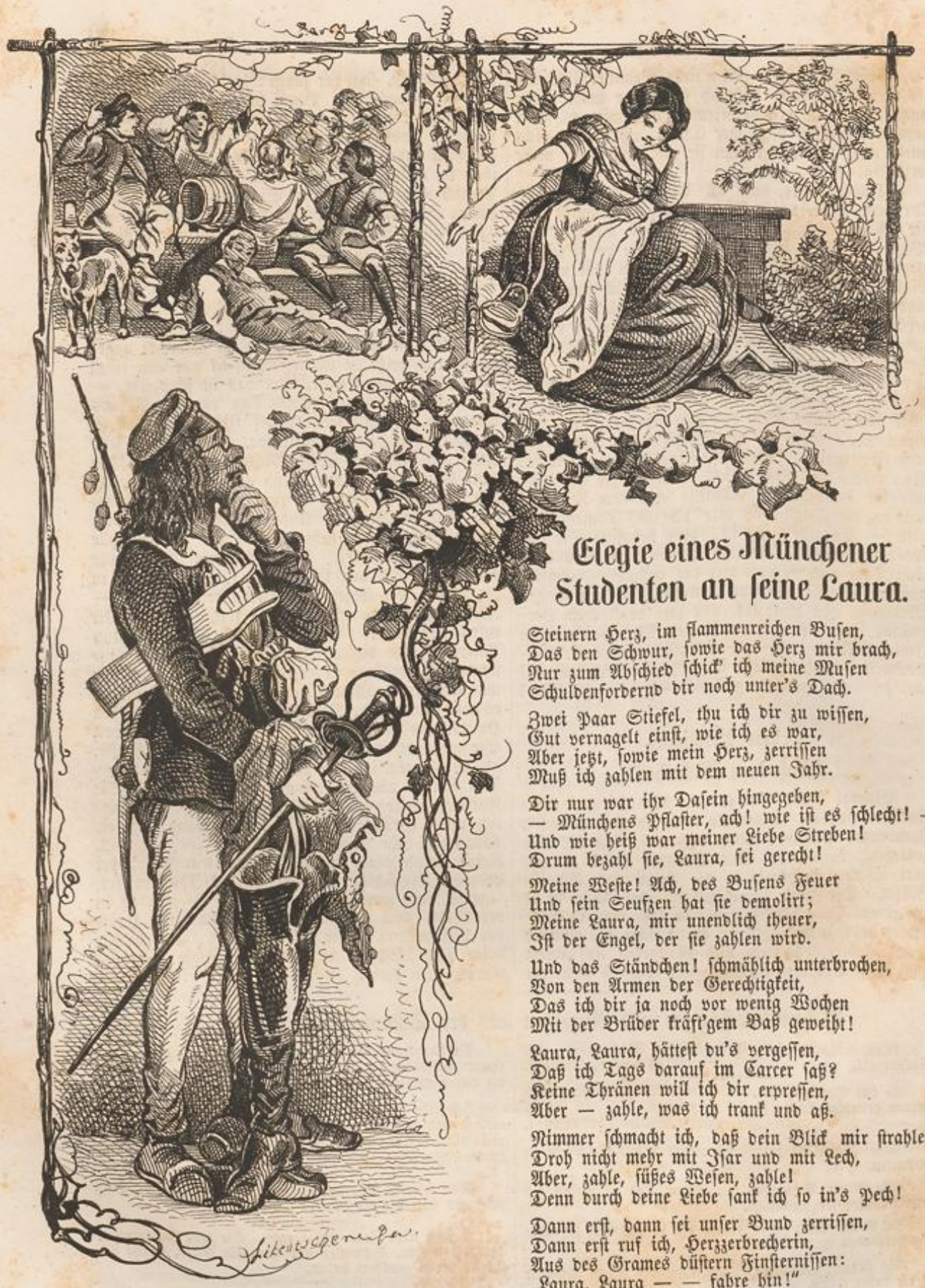
Da das Haus des Rathsdieners eingestürzt ist, soll besagter Rathsdiener vorläufig theilweise untergebracht werden bei den Einwohnern hiesiger Stadt.

Ich habe mich seit Jahren auf das Studium der Thiere verlegt und behandle alles Rindvieh! Besonders habe ich viel Glück bei den Schaafen, und empfehle mich daher allen Landwirthen ergebenst.

Man wünscht eine milchgebende Ziege zu kaufen um sie Morgens statt des Kaffee's zu genießen.

Gestern starb Frau Geisberger. Sie war Großmutter, Mutter, Gattin, Schwester und Freundin Aller, welche sich ihr im Leben genähert haben.

Da die eingefangenen Verbrecher gehangen werden sollen und viele Bürgersleute in der Woche keine Zeit haben, so sollen sie Sonntags nach der Kirche aufgeknüpft werden.



Elegie eines Münchener Studenten an seine Laura.

Steinern Herz, im flammenreichen Busen,
Das den Schwur, sowie das Herz mir brach,
Nur zum Abschied schick' ich meine Musen
Schuldenfordernd dir noch unter's Dach.

Zwei Paar Stiefel, thu ich dir zu wissen,
Gut vernagelt einst, wie ich es war,
Aber jetzt, sowie mein Herz, zerrissen
Muß ich zahlen mit dem neuen Jahr.

Dir nur war ihr Dasein hingegeben,
— Münchens Pflaster, ach! wie ist es schlecht! —
Und wie heiß war meiner Liebe Streben!
Drum bezahl sie, Laura, sei gerecht!

Meine Weste! Ach, des Busens Feuer
Und sein Seufzen hat sie demolirt;
Meine Laura, mir unendlich theuer,
Ist der Engel, der sie zahlen wird.

Und das Ständchen! schmählich unterbrochen,
Von den Armen der Gerechtigkeit,
Das ich dir ja noch vor wenig Wochen
Mit der Brüder kräft'gem Baß geweiht!

Laura, Laura, hättest du's vergessen,
Daß ich Tags darauf im Carcer saß?
Keine Thränen will ich dir erpressen,
Aber — zahle, was ich trank und aß.

Nimmer schmacht ich, daß dein Blick mir strahle,
Droh nicht mehr mit Isar und mit Lech,
Aber, zahle, süßes Wesen, zahle!
Denn durch deine Liebe sank ich so in's Pech!

Dann erst, dann sei unser Bund zerrissen,
Dann erst ruf ich, Herzzerbrecherin,
Aus des Grames düstern Finsternissen:
„Laura, Laura — — fahre hin!"

Lith. Inst. v. Arnz & C.ie in Düsseld.

Bauer: Wie kann man nur so ne dünne Schneider lebenslänglich verurtheilen das hält ja der Kerl gar nicht aus. —

Lith. Inst. v. Arnz & C.ie in Düsseld.

Jnstruktionen eines neuen Lehrlings.

Nun paſs auf Peter, ich mach nit viel Faxen, wenn ich pfeif, dann kommst du.—
Meister, ech mach och keen Faxe, wenn ech mem Kopp schöddel, dann komm ich nit.—

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

Sakkerlot was fangt ihr denn da an?—
Jch komm vun meinem Doctor, der sogt ich wär schwer krank und ich müsste sogleich die Strümpfe wechseln.

Lith. Inst. v. Arnz & C.ie in Düsseld.

Herr Doctor, da han se mein **Trummelfell** zerschlage und nu bin ich hier her gewiese.—

Im Verlag von H. R. Sauerländer in Aarau ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Erziehung
im Lichte der Bergpredigt.

Von **Josephine Stadlin.**

In Umschlag geheftet. Preis 1 Thlr. — 1 fl. 48 kr.

Obige Schrift, deren Verfasserin in weiten Kreisen sowohl als Erzieherin wie auch als Schriftstellerin in diesem Fache wohl bekannt und geachtet ist, behandelt die Erziehung von einem mehr praktischen Standpunkte aus, und kann eben deshalb Erziehern, Lehrern und Lehrerinnen, und besonders auch verständigen, gebildeten Frauen, die sich um die Erziehung ihrer Kinder selbst bekümmern, sehr empfohlen werden.

Nach dem Sacramento.

Reisebilder eines Heimgekehrten.

Von **Carl Meyer.**

In Umschlag geh. gr. 8. Preis 1½ Thlr. — 2¼ fl.

Ein interessantes, geistreich gehaltenes Buch eines jungen Schweizers, das jeden gebildeten anziehen wird. Der illustrirte Umschlag enthält in Originalzeichnungen manche an Ort und Stelle aufgenommene Ansichten, wie z. B. Sutters-Fort u. s. w., die das Interesse an den Berichten des Reisenden und an seinen anziehenden Reisebildern noch erhöhen.

Schweizersagen
aus dem Aargau.

Gesammelt und erläutert

von **Ernst Ludwig Rochholz.**

I. Band. Geheftet, Preis 4 fl. 12 kr. — 2 Thlr. 24 Ngr.

Das in zwei Bänden erscheinende Werk wird gegen 500 Schweizersagen aus dem Aargau enthalten, und ist schon durch den Stoff selbst und die Reichhaltigkeit des Sagenschatzes ein für jeden Gebildeten anziehendes Buch, das durch die beigegebenen Erläuterungen aber für Gelehrte und Forscher eine wichtige und gewiss willkommene Erscheinung ist.

L. Holle's Stereotypausgabe classischer Musikstücke!

Im Verlage von L. Holle in Wolfenbüttel erscheinen und sind durch alle Buch- und Musikhandlungen ausführliche Prospecte darüber gratis zu erhalten:

Joh. Seb. Bach's Claviercompositionen in geordneter Stufenfolge und nach den besten Quellen herausgegeben von Dr. Chrysander in 4 Bänden.

Muz. Clementi's Original-Sonaten für das Pianoforte solo in 60 Heften. Herausgegeben und mit Fingersatz versehen von Jul. Knorr.

Das erste Heft beider Werke ist vorräthig und zur Ansisht zu erhalten. Die Fortsetzung erfolgt nur auf feste Bestellung.

Soeben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der praktische Bienenvater,

oder

Anleitung zur Kenntniss und Behandlung der Bienen,

besonders in honigarmen Gegenden.

Herausgegeben von

Dr. Adolf Friedrich Magerstedt,

Pfarrer in Grossenehrich, Ritter &c.

Dritte, vermehrte, verbesserte und mit vielen Illustrationen versehene Auflage.

gr. 8. geh. 1856. Preis 1 Thlr. 15 Sgr.

Verlag von F. A. Eupel in Sondershausen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Sechste Auflage!

Allgemeines Koch- und Wirthschaftsbuch

für Haushaltungen jeder Art.

Ein unentbehrliches Handbuch für alle Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen,

von **Wilhelmine von Sydow.**

2 Theile. Sechste durchaus verb. und verm. Auflage. 1854.

Preis beider Theile geh. 1 Thlr., schön geb. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Der 1. Theil enthält: Die Kochkunst in der Stadt und auf dem Lande, für Freunde kräftiger Hausmannskost, so wie für Feinschmecker. Nebst wöchentlichem Küchenzettel auf alle Monate im Jahre.

Der 2. Theil handelt von der Wirthschaftskunst und ist ein vollständiger Wegweiser für alle übrigen Zweige des Haushaltes.

Neues homöopathisches Werk.

DIE FRAUENKRANKHEITEN.

Ein Hülfsbuch für alle Hausväter, welche die am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Frauen in Abwesenheit oder Ermangelung des Arztes schnell, sicher und wohlfeil selbst heilen wollen.

Nach den besten Quellen und Hülfsmitteln und vielfältigen eigenen Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben

von **Dr. Friedrich August Günther.**

Des homöopathischen Hausfreundes 3. Theil.

gr. 8. geh. 1856. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Der 1. Theil enthält: Die Krankheiten der Erwachsenen und ihre homöop. Heilung. 6. Aufl. 1855. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Der 2. Theil: Die Kinderkrankheiten und ihre homöop. Heilung. 4. Auflage. 1853. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Verlag von F. A. Eupel in Sondershausen.

Im Verlage von Gebrüder Katz in Dessau ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes vorräthig:

Nahrungsmittellehre
für Jedermann.

Bearbeitet von

Dr. Franz Doebereiner,

Ehrenmitglied des Apothekervereins im nördl. Deutschland und des Vereins studirender Pharmacenten in München, auswärtigem Mitglied der pfäl. Gesellschaft für Pharmacie und Technik und deren Grundwissenschaften, früherem Lehrer der Chemie und Pharmacie an der Universität zu Halle.

Preis 1 Thaler.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vielliebchen.

Ein Taschenbuch für 1857. Neue Folge, achter Jahrgang. Von Theodor Mügge. Mit 7 f. Stahlstichen. In höchst elegantem Leinwandbande mit Goldschnitt. Preis 2 Thaler 15 Ngr. — Inhalt: Die böse Gräfin. — Täuschung und Wahrheit. — Auch eine Liebe.

Musterzeitung **„Penelope".** (Verlag von C. Flemming in Glogau.) Wir erlauben uns die Damenwelt auf dieses seit 4 Jahren erscheinende Blatt aufmerksam zu machen; dasselbe gehört zu den bestredigirten Blättern dieser Art und ist trotz des ungewöhnlich billigen Preises (für 9 Sgr. das Quartal durch alle Buchhandlungen und Postämter zu haben) eben so reichhaltig, als die doppelt so theuern Musterzeitungen. P.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, C. Des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hosemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT IX–XII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Düsseldorf. Monatsh. 1857.

„Ach Jott Herr Vicarr — mein Mann ist todt! — — „Habt Ihr denn keinen Arzt dazu gerufen?" — — Ne — er ist ganz von selbst gestorben.

„Was sagen Sie, fünf Soldaten sind auf dem Exercierplatz mit dem Schwert gerichtet worden, das kann ich nicht glauben!“
— Wenn's nicht wahr ist, soll dies Glas Bier mein Tod sein, ich habe ja der Execution als Augenzeuge beigewohnt! —

Wie die fünf Soldaten auf dem Exercierplatz mit dem Schwert gerichtet wurden.

„Verzeig'ns, Herr Kutscher, was is'n dös for a Gebäud?"

— Na, was soll es anders sind als det Museum. —

„Museum, was is dös?"

— Na, Museum det is wenn 'ne Schildwache vor die Thüre steht und wo man nich alle Tage rin darf.

Amtmann: Nun, Johann Hinrich Bullenmelker, Sie haben ja auf dem abgebrannten Hofe als Knecht gedient. Können Sie dem Gerichte vielleicht Auskunft geben, wie das Feuer ausgekommen ist?

Knecht. Wie dat auskommen is? — Ausgespritzt hoben se's.

Lieber Victor, du mußt immer recht brav sein, denn wer nicht artig ist — kommt in die Hölle, wo Heulen und Zähnklappern sein wird! — —

„Mama — du kommst gewiß in den Himmel, denn du kannst doch mit deinen falschen Zähnen nicht klappern!“ — —

Poinsinet.

Die Phantasie wird stets von der Natur übertroffen und kein Dichter erfindet Situationen und Originale, die sich nicht in der Wirklichkeit vorfänden. Cervantis und Scarron's komische Gebilde, so übertrieben komisch sie auch sind und so wenig ihre Existenz uns möglich erscheint, werden vor der ungeschminkten Wahrheit erblassen, mit der wir den Leser zu unterhalten gedenken. Hätte der unsterbliche Cervantis das Leben Poinsinet's beschreiben können, es wäre ein Buch geworden darob die ewigen Götter in ein homerisches Gelächter ausgebrochen wären.

Poinsinet war ein mittelmäßiger Dichter, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Fontainbleau geboren wurde, und dessen Namen weniger seiner Werke, als seiner großen Einfalt und Leichtgläubigkeit wegen auf die Nachwelt gekommen ist. Seine Freunde erlaubten sich mit ihm allerhand Possen und lustige Streiche und soll durch ihn sogar die französische Sprache mit einem neuen Worte mystifier und mystification, was so viel heißen sollte, als jemand wie Poinsinet zum besten haben, bereichert worden sein. Sein böses Gestirn hatte ihn in die Hände einer Gesellschaft Spötter und lustiger Köpfe geliefert, die unbarmherzig mit ihm umgingen, und sich Alles gegen ihn erlaubten, wozu seine Einbildung, Einfalt und Leichtgläubigkeit, die man mit Recht ohne Gleichen nennen kann, ihnen Stoff und Gelegenheit darbot.

Poinsinet hatte eine außerordentliche Meinung von sich. Sein ganzes Wesen war von dem Stolz eines Zwerges beherrscht, der sich zu vergrößern glaubt, wenn er auf den Fußzehen geht. Selbst seine äußere Gestalt trug das Gepräge des Lächerlichen. Seine großen, hervorstehenden Augen drehten sich mit wunderbarer Schnelligkeit in seinem Kopfe herum. Der Ton seiner Stimme war der eines verunglückten Haupt- und Staats-Actions-Tragikers. Seine kurzen, runden und dicken Beine schienen gar nicht gemacht, Stützen eines menschlichen Körpers zu sein, und dennoch würde ihm Niemand haben ausreden können, daß er der zierlichste Tänzer in ganz Paris sei.

Er schrieb ein Lustspiel für das Theatre français, es wurde aufgeführt und ausgepfiffen. Poinsinet hatte den Aerger, seinen eigenen Vater unter die Auspfeifenden zu erblicken. Aber noch ärgerlicher war es ihm, daß er, im Vertrauen auf die Einnahme des durchgefallenen Stückes, die ganze Gesellschaft seiner persiflirenden Freunde zum voraus zu einem großen Souper eingeladen hatte. Er wendete sich in seiner Verlegenheit an das Oberhaupt der Spötter und bat ihn um einen Geldvorschuß. Dieser beklagte, daß er jetzt gänzlich von Geld entblößt sei, that aber als ob er sich den Kopf zerbräche, wie er ihm welches verschaffen könne. Endlich schlug er ihm vor, zum Direktor Servandoni zu gehen, und sich bei ihm für die Rolle des Cerberus in dem Ballet Aeneas Höllenfahrt zu engagiren. Er setzte hinzu, da Servandoni ihn nicht kenne und die Sache nie verrathen werden könne, so dürfe sich Poinsinet nicht scheuen, seine Zuflucht zu diesem Mittel zu nehmen. Er habe hier sogar Gelegenheit Talente zu zeigen und in der Pantomine der Ballet-Ungeheuer der Schöpfer eines neuen Genres zu werden. Glückte ihm dieses, so würde sein Engagement nicht nur bis Ostern dauern, sondern es könne für ihn sogar die Quelle eines beständigen Einkommens werden, wenn er, unter dem Siegel des Stillschweigens auch in der Opera Monstra spiele. Poinsinet fand den Einfall vortrefflich und schwur, daß er die Cerberusrolle zu einer Charakterrolle umschaffen wolle. Sein Engagement wurde abgeschlossen und ihm als Honorar für jede Vorstellung ein Thaler bewilligt. Anfangs that er Wunder, als er aber seine drei Köpfe in der Hitze des Spiels zu heftig schüttelte, und ihm die Maske vom Gesicht fiel, wurde er erkannt und ausgepfiffen. Beim Hinausgehen versicherte ihm sogar ein Zuschauer, daß er seine Rolle ganz verhunzt, und statt eines guten Höllenhundes einen gemeinen Gassenhund gemacht habe.

Poinsinet versuchte nun sein Glück mit einer komischen Oper. Der Erfolg glich dem vorigen. Er schob alle Schuld auf einen anderen Dichter, mit dem er sie gemeinschaftlich compilirt hatte. Eine Schauspielerin nahm die Parthie jenes Dichters. Poinsinet antwortete durch eine Stichelei auf die Keuschheit der schönen Vertheidigerin, und die Actrice durch eine derbe Ohrfeige. Der kleine Mann gerieth in Harnisch und forderte den Dichter heraus, weil er wußte, daß er ein sehr kurzes Gesicht hatte, und sich schmeichelte, mit ihm bald fertig zu werden. Kaum hatte er aber seinen Degen gezogen, so hatte der andere seine Lorgnette aus der Tasche und versetzte ihm, ohne das Glas vom Auge zu bringen, zwanzig wohlgezuckte Stockschläge. Der Lampenputzer brachte endlich mit einem Kehrbesen beide Kämpfer von einander.

Eines Tages lud die Gesellschaft der Spötter Poinsinet zu einem Souper bei Mädchen ein, die nicht im besten Ruf standen, die man ihm aber als Damen von Rang und Ansehen schilderte. Die eine, setzte man hinzu, sei die Geliebte eines Offiziers der Garde. Poinsinet war außer sich, in so guter Gesellschaft zu speisen. Er spannte seinen Witz auf die Folter, um recht liebenswürdig zu scheinen, und die Mädchen, die ihre Rolle vortrefflich spielten, berauschten seine Eigenliebe durch die übertriebensten Lobsprüche. Alles was er sagte, wurde bewundert und beklascht, er führte allein das Wort, recitirte und deklamirte viele seiner Gedichte und schwamm in lauter Wonne und Entzücken. Plötzlich hörte man einen großen Lärm an der Hausthüre. Eine der Damen stellte sich sehr verlegen und erschrocken, was dem kleinen, furchtsamen Mann den Angstschweiß auspreßte. Sein Schrecken vermehrte sich, als der gefürchtete Offizier in den Saal trat, mit großen Schritten auf und abging, und der ganzen Tischgesellschaft wüthende und eifersüchtige Blicke zuwarf. Einer der Gäste ersuchte ihn Platz zu nehmen, allein seine Antwort war ein Donnerschlag

für Poinsinet, der nicht ahndete, daß er seine Wuth gerade an ihm auslassen würde. Er antwortete mit bebender Stimme, daß er nicht gewohnt sei, sich nach Tische zu schlagen, daß er allen möglichen Respect für die Herren Offiziere von der Garde hätte u. s. w. Der Offizier hatte alle Mühe das Lachen zu verbeißen, verließ endlich den Saal und schwur, daß er ihn wohl zu finden wissen würde.

Der Vorfall schien die Lustigkeit der ganzen Gesellschaft gestört zu haben, und man dachte an's Weggehen. „Aber meine Herren," sagte der furchtsame Dichter zitternd, „wenn der Todtschläger uns auf der Treppe aufpaßte?" Man lobte seine Vorsicht und that, als ob man mit der größten Behutsamkeit hinunterginge; unser kleiner Mann war jedoch klüglich der Letzte. Kaum war er auf der Straße, als er mit einmal eine Menge bloßer Degen um sich her erblickte, die sich vor, hinter und neben ihm kreuzten. Er selbst zog seinen Degen, freilich mehr im Schrecken, als um sich zu vertheidigen. Auch hielt er ihn unbeweglich in der Hand und erwartete in ängstlicher Betäubung, welch ein Ende das Trauerspiel für ihn nehmen werde. Nacht und Entsetzen hatten ihn so verblüfft gemacht, daß er keinen einzigen von den Gästen erkannte. Das Geklirr der Degen lockte die Nachbarn an die Fenster und man fing an nach der Wache zu rufen. Der Ausgang des Spaßes konnte also ernsthafter werden, als man wünschte. Einer ergriff daher Poinsinet beim Arm und führte ihn mit sich in eine andere Gasse. Hier zog er ihn in einen Winkel und raunte ihm geheimnißvoll zu: „Zum Teufel, Freund! Welch einen Stich hast du dem Offizier versetzt! Der hat auf ewig genug. Laß uns auf unsere Sicherheit denken, denn es ist nicht klug, sich des Nachts bei einem todten Körper antreffen zu lassen."

Wer sollte es glauben? Der kleine Renommist der noch vor Furcht zitterte, wurde gleich so fest überzeugt, daß er voller Freude antwortete: „Du hast es also gesehen, Freund? Du hast es gesehen?" Man führte ihn im Triumpf fort und sprach von nichts, als von seiner Tapferkeit und der fürchterlichen Quarte, die er seinem Feinde beigebracht habe, und dann erkundigte man sich auch, ob er sich bei dem Kampfe verwundet habe. Einer von der Gesellschaft nahm ihn mit sich in sein Haus, und kaum war er eingeschlafen, so durchstach und zerfetzte man seine Kleider. Den anderen Morgen beim Erwachen ermangelte man nicht, ihn an das fürchterliche Abenteuer der gestrigen Nacht zu erinnern. Man setzte hinzu, daß er nur durch ein Wunder aus einem so hitzigen Gefechte ohne Wunden davon gekommen wäre, und daß sein Rock ganz durchlöchert sein müsse. Der kleine Mann besichtigte ihn sogleich und sank beim Anblick der Gefahr, in der er sich befunden, fast in Ohnmacht. Aber nun war die Frage, was man in Paris von dem Tode des Offiziers sagen würde? Man that äußerst besorgt, ging aus, um Erkundigungen einzuziehen, und brachte sehr traurige Nachrichten zurück. Man hätte Verdacht, wer der Thäter sei, und viele Leute im Palais-Royal behaupteten sogar, daß es, bei der bekannten Stärke und Tapferkeit des Getödteten, nothwendig ein Meuchelmord gewesen sein müsse. Die Schaarwache zu Fuß und zu Pferde wäre daher Tag und Nacht auf den Beinen um den Mörder aufzusuchen. — Poinsinet war mehr todt als lebendig, und kam auf den Einfall, um den Nachstellungen der Justiz zu entgehen, sich zu St. Lazare — einem bekannten Zucht- und Armenhause — einsperren zu lassen.

Er bat einen seiner Freunde, ihn in dieses Haus der Buße zu führen, und ihn dort für einen seiner Verwandten auszugeben. Der Gedanke schien allen so komisch, daß man ihn wirklich nach St. Lazare brachte. Poinsinet warf sich dem Vorsteher zu Füßen und flehte ihn um die Barmherzigkeit an, in sein Haus eingesperrt zu werden. Der angebliche Verwandte fügte seine Bitten zu den seinigen und äußerte, einige Monate Züchtigung würden den jungen verirrten Menschen wieder auf den guten Weg bringen; schon seine Reue beweise, man müsse an einem Taugenichts nie verzweifeln. Der Vorsteher gestand, daß das Gesicht des Schuldigen hinlänglich wider ihn zeuge und daß er allerdings der Züchtigung zu verdienen scheine, der er sich unterwerfen wolle, daß man ihn aber ohne einen Ministerialbefehl zu St. Lazare nicht aufnehmen könne.

Poinsinet, voller Verzweiflung, beschloß, Frankreich zu verlassen, und da er sich ganz nahe an der Foire St. Laurent befand, hoffte er, der Schauspieldirektor Mormet würde ihm, als einem seiner Autoren, etwas Reisegeld vorschießen. Man bestärkte ihn in dieser Meinung. Kaum war er aber auf dem Wege, als ein vorgeblicher Exempt des Gerichts der Marschälle von Frankreich, mit einem Steckbrief in der Hand, den er zu lesen und mit Poinsinets Figur zu vergleichen schien, ihn gefangen nahm. Halb ohnmächtig fragte ihn der kleine Mann mit schwacher Stimme, welches die Ursache seiner Verhaftung sei, worauf ihm jener erwiderte: „Weil Sie mein Herr, gestern Abend in der Straße St. Honore einen Offizier der Garde ermordet haben, aber," fügte er hinzu, „ich hoffe, Sie sollen künftigen Dienstag gehangen werden."

Es war ein Sonnabend und der kleine Mann, der nur noch drei Tage zu leben hatte, erkundigte sich, wo man ihn hinführen würde. „Bis Abends 7 Uhr, antwortete der Exempt, will ich mit Ihnen gehen, wohin Sie wollen, aber später muß ich Sie auf's Chatelet bringen!" Poinsinet bat ihn, ihn nur in's Palais-Royal zu führen. Er hoffte dort einige seiner Freunde zu finden, die ihm in dieser bösen Sache mit Rath und That beistehen könnten. Er fand sie auch, wie man leicht denken kann, denn alles war ja verabredet, ohne daß er es muthmaßte.

„Dienstag werde ich gehangen werden, raunte er dem einen in's Ohr, und hier ist mein Wächter".

„Dienstag gehangen? das dünkt mir ein wenig zu eilig und fast unmöglich". Und doch ist nichts gewisser, lieber Freund; die Justiz der Marschälle von Frankreich ist prompt; keine befördert schneller: bei Ihnen ist nie die Rede von Gnade.

Poinsinet sagte dieses in dem überzeugtesten Ton, und wiederholte eigentlich nur, was sein Begleiter ihm unterweges vorgeschwatzt hatte. Er bat inständig um Gift, weil er sein Lebtage einen unüberwindlichen Widerwillen gegen das Erdrosseln gehabt habe. Manchmal schien er sich in sein Schicksal zu ergeben und wünschte nur, daß die Hinrichtung im Geheime geschehen und seine Familie so viel Credit haben

möchte, die Bekanntmachung seines Urtheils zu hintertreiben. Was ihm aber am meisten peinigte war der Gedanke: nach seinem Tode auf die Anatomie zu kommen. Er konnte die Vorstellung, als Leichnam seciert zu werden, nicht ertragen. Die Gesellschaft der Spötter benutzte augenblicklich seinen panischen Schrecken, ihm vorzustellen, daß er sich nicht schmeicheln dürfe, daß mit ihm eine Ausnahme gemacht werden würde, da ein religiöses Vorurtheil die Aerzte schon der Leichname der Hospitäler beraubte und sie sich zu ihren anatomischen Zwecken an den Leichen der Missethäter begnügen müßten.

„Das ließe sich Alles hören, erwiderte er und zum erstenmal in seinem Leben machte ihn die Furcht bescheiden, wenn ich ein schöner Mensch wäre". Man gab ihm zur Antwort, daß freilich niemand seine große Häßlichkeit in Zweifel ziehen könne, daß aber die Schönheit eines guten anatomischen Kadavers nicht in dem richtigen Ebenmaaße der Züge bestünde, weil diese Wissenschaft sich nicht bei der Schaale aufhielte; sondern daß im Gegentheil ein etwas monströses Subject einem Anatomiker um so willkommener wäre. Poinsinet's Einbildungskraft erbebte bei Anhörung aller dieser Possen; schon wähnte er die Schneide des Schabemessers zu fühlen. Seine verwirrten und empörten Gedanken, der Aufruhr in seinem Blute, das Entsetzen, das in seiner ganzen Gestalt ausgeprägt war, machten endlich die Gesellschaft fürchten, daß sie den Spaß zu weit getrieben habe. Man sah sich also nach einer Mittelsperson um, die man aus der Menge der Spaziergänger im Garten wählte und mit ein paar Worten von ihrer Rolle und der ganzen Geschichte unterrichtete. Diese Person kündigte dem kleinen Manne nach vielen Umschweifen und Bedingungen nicht eine Begnadigung, was einen zu plötzlichen und gefährlichen Eindruck auf ihn hätte machen können, sondern einen Aufschub an, der ihn wieder in Freiheit setzte. Zugleich verschwand auch sein Wächter. Allein Poinsinet traute dem Aufschub nicht und in der gewissen Ueberzeugung, der Mörder des Offiziers zu sein, fürchtete er, daß man ihn über kurz oder lang wieder fest nehmen möchte. Er beschloß daher auf der Stelle abzureisen. Man hielt ihn nur mit Mühe zurück, indem man ihm vorstellte, daß eine solche übereilte Flucht ihn nothwendig noch verdächtiger machen müsse, daß er sicher von Spionen umgeben, und der Steckbrief, in dem er so genau beschrieben, bereits an die Beamten der Barrieren gesandt sei; daß man ihn also sogleich erkennen und anhalten würde. Poinsinet gestand endlich, daß man Recht habe. Er wünschte der Gesellschaft wohl zu schlafen und schwur, daß morgen ihm dieser Steckbrief nicht mehr hinderlich sein solle.

Die Natur war nichts weniger als freigebig gegen ihn gewesen; er verdankte ihr weiter nichts, als ein schönes, blondes Haar. Er borgte von dem Schreiber eines Notar's eine große schwarze Perücke, und verbarg darunter seine blonde Kopfhülle. Gleichzeitig schwärzte er sich mit gebranntem Kork und Oel die Augenbraunen und zog einen alten schwarzen Rock des Schreibers an, der ihm aber als Schlafrock hätte dienen können, denn der Schreiber war groß und Poinsinet klein. In diesem Aufzuge besuchte er einen der Verbundenen, der an seinem gestrigen Abenteuer Theil genommen hatte. Dieser stellte sich, als erkenne er ihn nicht, und Poinsinet wußte sich darob vor Freude nicht zu fassen.

Um ihn aber endlich die Augen über seine ungegründete Furcht zu öffnen, bat man ihn zu einem Abendessen, bei welchem sich der vorgebliche Exempt der Marschälle von Frankreich, der ihn arretirt hatte, die Person welche ihm seine Freiheit ankündigte, und endlich sogar der furchtbare Offizier, dessen Mörder er zu sein wähnte, in Person befanden.

Poinsinet blieb so verblendet, daß er nicht allein den todten Offizier nicht erkannte, sondern ihm selbst erzählte, wie er das Unglück gehabt habe, ihn durch eine fürchterliche Quarte über den Arm zu Boden zu strecken. Man stelle sich die Verwunderung der Anstifter dieser lächerlichen Scene vor. Sie beschlossen also den kleinen Mann, da er durchaus nicht enttäuscht sein wollte, bei seinen Visionen zu lassen, und einer flüsterte dem Exempt so laut zu, daß Poinsinet es hören mußte: ob wirklich die ganze Sache beigelegt, und Poinsinet außer Gefahr sei? Der vorgebliche Exempt that, als ob er sich nicht positiv zu antworten getraue; bekannte aber, daß Poinsinet wohl thun würde, noch einige Vorsicht zu brauchen, und besonders die Verkleidung nicht sobald abzulegen, in die er sich vermummt haben solle!

„Aber, fuhr der Fragende fort, wenn man erführe, daß unser Freund unter einer schwarzen, häßlichen Perücke die schönen blonden Haare versteckt, die ihn in dem Steckbriefe so kenntlich machen, — könnte das nicht von neuem Veranlassung zu einem Verhaftsbefehl geben?" Der Exempt erwiderte, daß dadurch wirklich wieder Alles aufgerührt werden könne. Bei diesen Worten hielt Poinsinet, der das Gespräch gehört hatte, nicht länger an sich, sondern rief im kläglichen Ton: „Ach, meine Herrn, ich habe Alles gehört; es ist nur zu wahr, daß diese verdammten Haare mich in's Unglück stürzen können; ich bin ihre Aufopferung meiner persönlichen Sicherheit schuldig." Zugleich warf er seine Perücke von sich, und that den ersten Schnitt mit der Scheere in seine Haare. Die ganze Gesellschaft beeiferte sich, ihm beizustehen und schor ihn in kurzer Zeit zum völligen Kahlkopf. Da der Exempt mit Hand anlegte, so dankte ihm Poinsinet auf das Verbindlichste und sagte leise zu seinen Freunden: „Da seht ihr, daß jeder Stand seine Biedermänner hat, dieser ehrliche Mann ist selbst behülflich, mich der Strenge des Gerichts zu entziehen, dessen Diener er ist. In meinem Leben werde ich diesen Zug der Menschlichkeit nicht vergessen!" —

Die Zeit enträthselte endlich, nicht ohne Mühe, dem Helden dieses tragi-komischen Possenspiels, den Betrug mit dem Morde, dessen er sich aus Eitelkeit gerne Lebenslang schuldig geglaubt hätte. Da er aber demungeachtet den Umgang mit jenen Spöttern nicht entsagte, so ging er blindlings in alle Fallen, die sie ihm legen wollten.

Eines Tages wurde er zu einem Diner eingeladen, das bei einem Schweizer der Tuillerien gegeben wurde. Man hatte an dem Rockschoße eines der Gäste, den Poinsinet zum erstenmal sah, einen großen gelben Schlüssel mit goldenen Schnüren und

Schleifen befestigt, und Poinsinet, als er diese Auszeichnung erblickte, machte sich sogleich eine hohe Vorstellung von dem Stande dieses Herrn, den man für einen Grafen und ersten Kammerherrn des Königs von Preußen, Friedrich des Großen ausgab. Bei Tische fragte einer der Anwesenden den Grafen, ob man ihn, ohne eine Indiscretion zu begehen, ersuchen dürfe, der Gesellschaft bekannt zu machen, was ihn bewogen habe, nach Paris zu kommen? Der Graf antwortete mit geheimnißvoller Miene, daß bloß Reiselust und Neugier der Zweck seiner Reise sei. Der andre bat um Verzeihung, eine Frage gethan zu haben, die allerdings äußerst unbescheiden wäre, fügte aber zugleich gegen die Gesellschaft gewandt hinzu, daß ein Mann von den Verdiensten des Herrn Grafen, sein Vaterland gewiß nicht ohne wichtige Ursache verlassen werde.

Der Kammerherr schien nun offenherziger werden zu wollen und gestand endlich, daß er wider Willen einen sehr delicaten Auftrag habe übernehmen müssen. Er bestünde darin, für den Sohn des Königs von Preußen, — der doch, wie bekannt, keine Kinder hatte, — einen französischen Erzieher zu suchen, der im Stande wäre, die großen Hoffnungen, zu welchen der junge Prinz berechtige, auszubilden und Verdienste genug besäße, eine Stelle zu bekleiden, die ihm die ehrenvollsten und glänzendsten Aussichten eröffne. Die Gesellschaft war erstaunt, daß die Wahl des Königs nicht sogleich auf Voltaire, Montesquieu oder d'Alembert gefallen sei. Der Graf räumte die Verdienste dieser großen Männer ein, führte aber verschiedene Gründe an, welche ihrer Wahl entgegenstünden. Jeder der Anwesenden schlug nun eine passende Person für jene Stelle vor, aber bei der Wahl eines jeden wurden Schwierigkeiten aufgeworfen. Endlich sagte einer, er kenne jemand, welcher alle zu einer solchen Stelle erforderlichen Eigenschaften im hohen Grad besitze, wenn Sr. Majestät nur nicht an seine zu große Jugend Anstoß nehmen werde. Der Graf antwortete, sein Herr, der König, lasse sich nie durch Vorurtheile blenden. Hierauf nannte ihm jener Poinsinet, als einen Mann von den ausgebreitetsten Kenntnissen und Verdiensten, den der Graf gewiß dem Rufe nach kennen werde. Der Graf erwiderte, daß man in Berlin sehr viel von Herrn Poinsinet spräche und daß sogar in Potsdam eine charmante Operette von ihm zwei und zwanzig mal hintereinander, unter beständigem Applaudiren des Königs, gegeben worden sei; kurz, daß er, der Kammerherr des Königs, sich außerordentlich glücklich schätzen würde, die Bekanntschaft dieses ausgezeichneten Schriftstellers zu machen.

Man denke sich die Zufriedenheit und das Entzücken des kleinen Mannes, als er von sich und seinen Arbeiten mit solchen, seiner Einbildung ganz angemessenen Lobsprüche reden hörte. Man stellte ihn dem vermeintlichen Grafen vor. Dieser erhob sich von der Tafel und fiel dem entzückten Dichter um den Hals, indem er sich Glück wünschte, daß das Ungefähr ihm so wohl gewollt und er dem Prinzen seines Königs einen Hofmeister von solchen Verdiensten verschafft habe. Man fing nun an, alle die Würden, Ehrenstellen und Vorzüge aufzuzählen, wozu der Gouverneur des Kronerben gelangen könne. Dem kleinen Manne schwoll bei dieser Aufzählung der Kamm gewaltig, und die Anwesenden machten ihn noch aufgeblasener, indem sie sich im voraus seiner Protection empfahlen. Wenig fehlte, daß Poinsinet nicht schon den Protector des Grafen selbst spielte. Man fragte den Grafen, ob seine Vollmacht auch unumschränkt sei, und ob der König auch seine Wahl billigen werde? Er gab zur Antwort, daß von dieser Seite nicht allein nichts zu befürchten wäre und alles seine Richtigkeit hätte, sondern daß er auch zum Beweise auf der Stelle, laut dem angemessensten königlichen Befehl, dem neuen Herrn Hofmeister mit dem königlichen Orden des Verdienstes bekleiden wolle. Er holte ein großes, gelbes Band aus der Tasche und hing es Poinsinet um. Der Freudentaumel des neuen Ritters, dem die ganze Gesellschaft mit dem größten Respect begegnete, ist nicht zu beschreiben. Er zeigte sich vierundzwanzig Stunden hindurch mit dem gelben Bande auf allen öffentlichen Promenaden von Paris, versprach allen Personen seiner Bekanntschaft, denen er begegnete, seine Protection und war auf das festeste überzeugt, der Hofmeister eines Prinzen zu sein, der gar nicht existirte.

Unter Poinsinet's Freunden, die ihm so übel mitspielten, war einer vorzüglich beschäftigt, ihm einen Streich nach dem andern zu spielen. Derselbe sah einst einen berühmten Zahnarzt seine Wohnung verlassen, um seinen Geschäften nachzugehen. Er ging sogleich in dessen Haus und verlangte, mit dem Taschentuch vor dem Munde, jenen zu sprechen. Die Frau des Zahnarztes bedauerte, daß ihr Mann soeben ausgegangen sei, und wunderte sich, daß ihn der Patient nicht noch auf der Treppe angetroffen habe. Der Herr mit dem Taschentuch that außer sich vor Schmerz und schien untröstlich über sein zu spät kommen. Er bat um die Erlaubniß sich setzen zu dürfen, klagte unaufhörlich über das entsetzliche Zahnweh und unterbrach seine Klagen von Zeit zu Zeit durch Ausrufungen des Schmerzes.

„Aber, mein Herr," sagte die Frau mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Mitleidens, „Sie hätten auch nicht bis auf die letzte Stunde warten sollen." „Ach, Madame," erwiderte der Andere, „ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. Bei mir muß der Schmerz seinen Kulminationspunkt erreicht haben, wenn ich mich zum Ausziehen eines Zahns entschließen soll. Wohl zwanzig Zahnärzte habe ich schon holen lassen, aber sobald ich sie erblicke, ist vor Schreck mein Zahnweh und auch mein Entschluß verschwunden."

„Aber wahrhaftig, mein Herr, da sind Sie peinlicher als wir, denn selbst die empfindlichsten Damen lassen sich einen Zahn ziehen, wenn er ihnen wehe thut. Der Schmerz ist unbedeutend und währt nur einen Augenblick."

„Sie haben vollkommen Recht, Madame, ich habe mir das Alles hundertmal gesagt, allein ich habe das Unglück gehabt, einem Zahnarzt vom Lande in die Hände zu fallen, der mir einen Zahn im Munde abbrach und mich höllenmäßige Schmerzen leiden ließ. Mit der Zeit bin ich so kleinmüthig geworden, daß ich mich selbst schäme. Ach Madame, Sie glauben nicht, was ich ausstehe! Wäre ich nur

so glücklich gewesen, Ihren Herrn Gemahl zu Hause zu treffen!" —

„Es wird ihm äußerst leid thun, mein Herr! Bei ihm haben Sie übrigens so etwas nicht zu befürchten, niemand ist geschickter in seiner Kunst und wird vom Publikum mehr in Anspruch genommen, als mein Mann!" Hierauf begann die gefällige Frau, dem vermeintlichen Kranken zu seinem Trost die Geschichte alle der Zähne zu erzählen, die ihr Mann, seit Beginn seiner Praris als Zahnarzt gezogen hatte. Sie nannte ihm eine Menge Personen, die ihre Zähne einzig der Geschicklichkeit zu verdanken hätten, mit welcher ihr Mann ihre Zahnlücken durch ein elfenbeinernes Gebiß zu ersetzen wüßte.

„So wünsche ich mir Glück, Madame, daß mich der Schmerz in Ihr Haus getrieben hat; ich werde mich an keinen andern als Ihren Mann wenden. Ich will noch geduldig diesen Abend leiden; aber ich bitte Sie, daß Ihr Herr Gemahl wo möglich morgen früh vor fünf Uhr zu mir kommt und ein wenig Mitleid mit meiner Schwachheit hat. — Der verfluchte Zahn! ach Gott! welch eine Nacht werde ich haben! — Ach, es ist der letzte Zahn, oben in der linken Kinnlade. Zehn Luisd'or gäbe ich dem, der mir ihn ohne großen Schmerz und ohne daß ich es wüßte, auszieht. Aber ich kenne mich, kaum werde ich Ihren Herrn Gemahl zu Gesicht bekommen, so werde ich wieder ein Kind sein. Ich bin wohl gar im Stande, es steif und fest zu läugnen, daß ich Zahnweh habe oder gehabt habe, weil bei mir die Vorstellung von einem größern Uebel, das Gefühl des Schmerzes auf einen Augenblick verdrängt.

Aber schicken Sie ihn ja zu mir, und setzen Sie ihn von meiner Zaghaftigkeit vorher in Kenntniß. Er wird freilich viel Geduld mit mir haben müssen, allein es soll seinen Schaden gewiß nicht sein!" — Hierauf gab ihr der verstellte Kranke nicht sein, sondern des unglücklichen Poinsinet's Adresse.

Den andern Morgen mit dem Schlag fünf Uhr ermangelte der Zahnarzt nicht, sich in Poinsinet's Wohnung einzufinden. Sein Anklopfen erweckte das ganze Haus und er verlangte den vermeintlichen Patienten zu sprechen, den er in tiefem Schlummer antraf. Er sagte, daß sich das Uebel während der Nacht ein wenig gelegt haben könne, daß der Schmerz aber gewiß wieder von neuem beginnen werde. Bei dem Geräusch, das er im Zimmer machte, erwachte Poinsinet, rieb sich die Augen und fragte, was zu seinen Diensten stehe?

„Mein Herr, ich bin der Zahnarzt!" —

„Zum Teufel, ich habe keinen nöthig!"

„Ja, ja, ich verstehe Sie schon, aber ich gehe doch nicht. Die Ruhe, die Sie jetzt genießen, ist nur augenblicklich und kann nach den heftigen Schmerzen die sie gestern hatten, nicht anders als ungewiß sein."

„Was wollen Sie mit Ihrem gestern? Ich habe gestern so wenig Zahnweh gehabt, als heute."

„Mit nichten! Sie litten sehr stark! Doch zum Glück bin ich vorbereitet. Aber wahrhaftig Sie sind mehr Kind, als ich mir vorgestellt habe. Ueberlegen Sie doch, daß es kaum eine Secunde währt und ermannen Sie sich!" Bei diesen Worten öffnete der Zahnarzt sein Besteck, kramte alle seine Instrumente aus, und schwang vor den erschrockenen Augen des kleinen Mannes den furchtbarsten Pelikan, der je den Widerstand des aller rebellischsten und am besten verschanzten Zahn's gebrochen hatte. Bei diesem Anblick überlief dem armen Poinsinet ein Fieberschauer.

„Aber, mein Herr, so hören Sie doch; ich sage, ich wiederhole, ich schwöre es Ihnen, es thut mir kein Zahn weh!"

„Erlauben Sie mir wenigstens ihn zu sehen," erwiederte schlau der Zahnarzt, „vielleicht braucht der Zahn nur plombirt zu werden; das ist eine Operation, die nicht den mindesten Schmerz verursacht, und oft das hartnäckigste Zahnweh gehoben hat. Ich bitte, machen Sie den Mund auf."

„Aber zum Teufel! ich sage Ihnen, ich habe kein Zahnweh! ich bedarf Ihrer Hülfe nicht! ich kenne Sie nicht!"

„Sie sollen mich schon kennen lernen, Sie sollen sehen, ob ich meinen Ruf verdiene. Ich bitte Sie, machen Sie nicht so viel Umstände: wie können Sie glauben, daß ich Ihnen einen Zahn wider Ihren Willen ausziehen werde?"

Der kleine Mann, der noch halb schlaftrunken war, und nicht recht wußte, ob er das Alles träume, öffnete endlich den Mund, um den Ueberlästigen los zu werden. Der Zahnarzt, dem seine Frau gesagt hatte, daß der kranke Zahn der letzte in der linken obern Kinnlade sei, faßte ihn mit seinem Instrument, das er in der Hand verborgen hielt, drückte mit der andern Hand stark gegen Poinsinet's Stirne und zog den Zahn aus, indem er freudig rief: „Da ist er! Sie werden nicht über meine Ungeschicklichkeit klagen können. Spülen Sie sich den Mund aus und versuchen Sie wieder einzuschlafen. In einigen Stunden werde ich wieder kommen."

Auf das entsetzliche Jammergeschrei des Leidenden, kamen Vater und Mutter und begegneten dem Zahnarzt auf der Treppe, der, stolz auf seine Operation ihnen zurief: „Er ist heraus! ich habe ihn von seinen Schmerzen befreit."

Einige Tage nach dem traurigen Zahnabenteuer, traf Poinsinet in einer Gesellschaft einen Menschen an, der einige Taschenspielerstückchen und Kartenkünste mit ziemlicher Fertigkeit zu machen wußte. Poinsinet, der immer so neugierig und fremd mit den bekanntesten Dingen war, wie ein Kind, sah diesen Künsten mit einer ehrfurchtsvollen Aufmerksamkeit zu, welche den Anwesenden sehr komisch dünkte.

„Wer ist der Herr?" fragte er den Freund, der ihn in dem Hause eingeführt hatte.

„Ich könnte Ihnen, antwortete der Gefragte geheimnißvoll, „sehr interessante und wichtige Dinge über ihn entdecken, wenn Sie ein Geheimniß besser zu bewahren wüßten."

Poinsinet gelobte die strengste Verschwiegenheit.

„Wissen Sie also," fuhr der andre fort, „daß er nicht so heißt, wie man ihn hier nennt, sein wahrer Name ist Acosta. Es ist ein portugiesischer in der Kabala erfahrener Jude, der aus Lissabon vor der Inquisition hat flüchten müssen. Er kann unglaubliche Sachen machen. Aber der Herr des Hauses würde sehr verlegen sein, wenn man auswärts davon spräche, aus Furcht, die Polizei möchte sich

hinein mischen, und ihm und dem Fremden Ungelegenheiten verursachen."

„So ist wirklich etwas wahres an der Kabala?" fragte Poinsinet. „Ich weiß nicht, was ich davon denken soll, meine Gewohnheit ist, nichts dieser Art weder geradezu zu läugnen, noch zu behaupten: aber so viel ist gewiß, daß ich diesen Juden in meiner Gegenwart habe Wunderdinge thun sehen."

Poinsinet war nun hinlänglich vorbereitet und sein Freund unterrichtete heimlich und auf das Schnellste die Gesellschaft von der Leichtgläubigkeit des kleinen Mannes, und auf welche Weise er sie zur Belustigung der Anwesenden zu benutzen gedenke. Man setzte sich zu Tische und Poinsinet erhielt seinen Platz zwischen dem vermeinten Magiker und seinem Freunde. Man erlaubte sich nicht den mindesten Scherz mit ihm, um ihn nicht auf den Verdacht zu bringen, daß man sich auf seine Kosten lustig machen wolle. Gegen die Mitte der Mahlzeit aber fragte sein Freund plötzlich, und mit der natürlichsten Verwunderung, wo Poinsinet sei? Jedermann that eben so erstaunt und antwortete: Das ist doch sonderbar, man hat ihn gar nicht weggehen sehen. Ist ihm vielleicht nicht wohl geworden? Die Bedienten stellten sich, als ob sie ihn suchten. Alle schienen erstaunt über sein Verschwinden und niemand würde es mehr gewesen sein, als Poinsinet selbst, hätte ihm der Magiker nicht einen Stoß mit dem Fuße gegeben und zugezischelt: Sprechen Sie kein Wort, lassen Sie mich nur machen, Sie sollen noch ganz andere Dinge sehen! Die Gesellschaft meinte endlich, daß Poinsinet, als ein häuslicher ordentlicher Mann, während des Gesprächs sich weggeschlichen haben müsse, um zur Zeit zu Hause zu sein. Man sprach nicht weiter von ihm und redete über gleichgültige Dinge. Endlich kam der Herr des Hauses wieder auf Poinsinet zu sprechen, sagte sehr viel Böses von ihm und bat seinem Freund ernstlich, ihn nicht wieder in sein Haus zu bringen. Dieser that sehr pikirt darüber und behauptete, daß Poinsinet ein guter Gesellschafter und ein Mann von Verdiensten und Talenten sei, der keiner Gesellschaft Schande mache. Poinsinet, der sich unsichtbar glaubte war entzückt, sich so vertheidigt zu hören.

„Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, raunte er dem Magiker zu, ohne Sie würde ich nie meine wahren Freunde haben kennen lernen!"

Der Herenmeister gelobte ihm Schutz und Trutz gegen alle seine Widersacher, und setzte hinzu, um ihm einen Beweis seiner Macht zu geben, wolle er über die Anwesenden einen Geist des Wahnsinns bringen, der ihn gewiß belustigen solle. Alle hatten dies Gespräch mit angehört, stellten sich aber, als hätten sie nichts vernommen. Dem zu Folge that jedermann so verrückt, wie möglich. Man behauptete vor Rauch zu ersticken, ungeachtet kein Funken Feuer im Kamin war; einer forderte zu trinken und man präsentirte ihm eine Serviette; ein anderer ergriff die Tabacksdose statt der Flasche mit Oel zum Salat etc. Der kleine Mann hatte eine unbeschreibliche Freude, er glaubte sich nun endlich für alle die Streiche gerächt, die man ihm gespielt hatte. Den Gästen schmeckte weder Essen noch Trinken mehr, sie fanden Alles schlecht. Der Freund Poinsinet's, der wie erzählt neben ihm saß, schenkte sich ein großes Glas Wasser ein, als ob es Rothwein wäre, kostete davon, fand ihn abscheulich und schüttete das ganze Glas dem kleinen Mann in's Gesicht, der dadurch nur noch mehr in der Idee seiner Unsichtbarkeit bestätigt wurde, was ihm außerordentlichen Spaß machte. Die ganze Gesellschaft wollte den abscheulichen Wein auch versuchen und Poinsinet wurde in einer Fluth von Wasser gebadet, weil jeder sein Glas auf seinen Platz ausgießt, den man als ledig annimmt. Ein Paar der ihm zunächst Sitzenden, stellten sich, als ob sie uneinig würden, und geriethen ins Handgemenge, wobei denn Poinsinet alle Püffe und Ohrfeigen empfing. Aber er duldete Alles mit der Ruhe eines Fakirs, und war mehr von seiner Unsichtbarkeit geschmeichelt, als über diese kleine Unannehmlichkeiten aufgebracht, die er als redende Beweise auslegte, wie wenig man seine Gegenwart ahnde.

Das Gerücht von diesem Abenteuer verbreitete sich durch ganz Paris und viele Gesellschaften verlangten nach einer Vorstellung der Komödie des unsichtbaren Poinsinet's. Sobald deswegen Abrede getroffen war, erschien Poinsinet mit seinem magyschen Freund in der Gesellschaft die sich dies Schauspiel geben wollte und niemand that als ob man ihm gewahr würde. Man führte die ernsthaftesten Gespräche, und seiner wurde nie mit einem Worte gedacht. Bei Tische war nie für ihn gedeckt. Er setzte sich mit dem Magiker auf einen Stuhl, und aß von seinem Teller. Manchmal wunderte man sich dann über den ungeheuren Appetit Acosta's, der für zwei äße: die Leichtgläubigkeit Poinsinet's und sein blindes Vertrauen auf den Zauberer übersteigt allen Glauben. Es würde zu weitläuftig werden, wenn man in die Details aller der dadurch veranlaßten Mystificationen eingehen wollte.

Eine hübsche Frau, welche mit einem der unbarmherzigsten Spötter, die Poinsinet seine Freunde nannte, in einem Hause wohnte, brannte vor Begierde Augenzeuge einer Mystification zu sein.

„Es hängt nur von Ihnen ab," erwiderte der Nachbar. „Sie sind schön, Madame, und Poinsinet ist sehr eitel. Ich werde die Ehre haben, Ihnen den Herrn vorzustellen. Begegnen Sie ihm etwas zuvorkommend, und er wird glauben, daß Sie in ihm verliebt sind. Er wird Sie um eine Zusammenkunft bitten, die Sie ihm nicht abschlagen müssen. Das übrige überlassen Sie mir, und ich stehe Ihnen für einen äußerst komischen Auftritt."

Alles wurde auf diese Art veranstaltet. Poinsinet's Liebesgeständniß blieb nicht aus, er fand Gehör, nur wurde ihm Verschwiegenheit, besonders gegen seinen Freund, der ihn vorgestellt hatte, empfohlen, der, wie schon erzählt wurde, die ganze Sache verabredet hatte. Poinsinet versprach, das größte Schweigen über sein Glück zu beobachten, brach es aber noch denselben Abend, und zwar gegen denselben Freund, der namentlich von der Rolle des Vertrauten ausgeschlossen war. Der Tag des Rendezvous wurde bestimmt, und an demselben Tag eine große Badewanne in das Vorzimmer der Dame, aber hinter eine spanische Wand gesetzt, damit ihr Anblick Poinsinet nicht argwöhnisch machen

möchte. Er speiste den Abend bei der Dame, deren ihm als wild und jähzornig geschilderter Mann verreist war. Poinsinet war in der besten Laune und außer sich vor Entzücken. Plötzlich ertönt im Hofe ein durchdringender Pfiff!

„Ach, mein Gott!“ rief die erschrockene Dame, „das ist mein Mann! Ich glaubte, er würde die Nacht in Versailles zubringen. Was fangen wir nun an? wo verberge ich Sie? — Da draußen steht noch zum Glück die Badewanne meines Mannes hinter der spanischen Wand; steigen Sie da hinein: ich will die Lichter auslöschen, und Sie hernach hinauslassen.“

Poinsinet, am ganzen Leibe vor Angst zitternd, schlüpft in die Badewanne; die Dame löschte die Lichter aus, und macht ihrem andonnernden Manne die Thüre auf.

„Ei, mein Schatz,“ sagte sie indem sie ihm umarmte, „ich erwartete Dich nicht so bald.“

„Es hätte wenig gefehlt,“ antwortete er in einem brüsken Tone, „daß Du mich nie wieder zu sehen bekommen hättest: im Boulogner Holze griffen mich drei Spitzbuben an und wollten mich berauben, allein zweien habe ich das Lebenslicht ausgeblasen und der dritte lief davon. Aber zum Teufel, so gieb mir doch Licht, mein Degen ist ganz blutig und ich will die Klinge nicht rosten lassen.“

„Licht, mein Schatz? ich habe keins, das letzte Stückchen ist eben verbrannt, und die Magd ist schon zu Bette. Ich dächte, Du legtest Dich auch nieder, und kleidetest Dich einmal im Dunkeln aus, Du wirst müde sein.“

„Nein, nein ich muß Licht haben. Ich sehe, daß unser Nachbar im dritten Stock noch auf ist, ich will ihn bitten, mir ein Licht zu borgen.“ Zugleich öffnete er ein Fenster und schrie aus Leibeskräften dem Nachbar zu, ob er ihm nicht mit Licht aushelfen könne. Der Nachbar kam mit dem brennenden Lichte herunter, ging durch das Vorzimmer, in welchem die Badewanne stand, und hinein zum Manne. Dieser begann nun, ungeachtet seine Frau klagte, daß ihr vor Schlaf die Augen zufielen, dem Nachbar die ganze Geschichte mit dem Spitzbuben-Anfall so haarklein zu erzählen, als ob er die ganze Nacht daran zubringen wolle.

„In Wahrheit,“ rief der andre, „Sie haben von Glück zu sagen. Einer gegen drei.“

„Und wenn ihrer Zehn gewesen wären! antwortete der Mann. Sie kennen mich noch nicht. Ich habe mich nicht einmal meiner Doppel-Pistolen bedienen wollen.“

„Der Teufel! das ist ein schönes Gewehr! sagte der Nachbar und that als ob er die Pistolen betrachtete. Sie haben sie wohl noch nicht lange?“

„Ich habe sie erst diesen Morgen in Versailles gekauft. Sie kosten mir nicht mehr als drei Louisd'or.

„Das ist ein Spottgeld! Aber sie sind geladen. Sie müssen Sie ausziehen. Der Schuß kann eingerostet sein und sie können springen.“

„Sie sind auch gar zu besorgt: ich will sie gleich in Ihrer Gegenwart zum Fenster hinausschießen. Ich kann Pulver riechen.“

„Du wirst doch vernünftig sein,“ fiel ihm die Dame in's Wort, und keine solche Streiche anfangen? Willst Du die ganze Nachbarschaft aufwecken und glauben machen, daß hier Mord und Todschlag geschähe?“

„Die Pistolen sollen mir keine Minute länger geladen bleiben, unterbrach sie der Mann, es ist Wasser in der Badewanne, ich will sie hineinschießen, ich habe immer gehört, ein Schuß in's Wasser knalle nicht. Es kommt auf eine Probe an.“

Die Thüre des Zimmers stand offen und Poinsinet hörte jedes Wort von dieser angenehmen Unterredung. Der Mann bestand auf dem Experimente, allein endlich redeten es ihm der Nachbar und die Frau aus. Die Doppel-Pistolen, die gar nicht vorhanden waren, wurden in einen Schrank geschlossen, der Nachbar wünschte gute Nacht, und der Mann begab sich nach langen Weigerungen zu Bette. Sobald er zu schnarchen anfing, ging die Frau zu Poinsinet, der vor Kälte und Angst wie ein Fieberkranker klapperte, und bat ihn, sich eiligst wegzubegeben. Poinsinet ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern rannte, von Frost geschüttelt, hinauf zu dem guten Freunde, der ihn bei der Dame eingeführt hatte, und der der Anstifter dieses Abenteuers war.

Poinsinet erbte von seiner Tante ungefähr tausend Thaler. Da er in seinem Leben noch niemals im Besitz einer so großen Summe gewesen, so fragte er alle seine Freunde, wie er seinen Schatz am besten anlegen könne? Man schlug ihm vor, sich die eben vacant gewordene Stelle des Feuerschirmers der innern königlichen Gemächer zu kaufen. Die Functionen dieser Stelle fuhr man fort, bestünden darin, die Beine des Königs vor der heftigen Hitze zu schützen, wenn Sr. Majestät sich wärmten, indem man zwischen Sr. Majestät und dem Kamin träte. Man machte ihn auf die Vorzüge und Vortheile aufmerksam, die mit dieser Stelle verknüpft wären, wozu noch die Ehre käme, so nahe um den König und so oft mit ihm allein zu sein. Ein Mann, von Poinsinet's Kopf und mit dem Amte des Feuerschirmers bekleidet, könne sich gegründete Hoffnung machen, dereinst von Einfluß zu werden, und vielleicht später das Staatsruder zu führen.

Poinsinet wollte auf der Stelle nach Versailles, und sich in Besitz dieses wichtigen Amtes setzen. Man stellte ihm jedoch vor, daß er erst einen Versuch machen müsse, ob er auch den Obliegenheiten gewachsen sei. Der König pflege starkes Feuer im Kamin zu brennen, was den Beinen des Feuerschirmers oft sehr empfindlich sei. Zwar gewöhne man sich mit der Zeit daran, die Haut verhärte sich nach einigen Monaten Uebung, und da Poinsinet nicht sehr zart gebaut sei, so werde es bei ihm noch weniger Ueberwindung kosten: indessen wolle man ihm doch empfehlen, zuvor einige Zeit in die Lehre zu gehn. Poinsinet entschloß sich sogleich die Proben zu beginnen. Man ließ ihn also vor ein großes Kaminfeuer treten, das seine Waden sengte und ihm bis auf die Knochen brannte. Er schnitt vor Schmerz fürchterliche Gesichter, zu nicht geringer Unterhaltung der Zuschauer, bis sie endlich Mitleid mit ihm hatten und ihn bewogen, es bei dieser einzigen Prüfung bewenden zu lassen.

Was Poinsinet am meisten an die Gesellschaft seiner Freunde band, war, daß er sich nicht ent-

halten konnte, die mehrsten ihm gespielten Streiche selbst drollig zu finden. Waren sie einem andern gespielt, er würde darüber kaum so viel haben lachen können. Ueberdies hatte man ihn überredet, daß er, nach so langen Leiden, bald selbst von dem Grade eines Novizen zu dem eines Mystivicirenden befördert werden solle. Man versicherte ihm, daß das Ende dieses Noviziats ganz nahe sei, daß dann die Reihe an einen andern kommen, und er sich über diesen eben so lustig machen werde, wie man sich bisher über ihn gemacht habe. Diese gewisse Hoffnung kettete ihn unauflöslich an die Gesellschaft der Spötter, und seine Ueberzeugung war so groß, daß, als das Haupt der Gesellschaft zu ihm sagte, daß die Zeit seiner Aufnahme nun gekommen sei, er öffentlich auf dem Pont neuf vor ihm niederkniete, die Hand sich auflegen ließ, und nun in den Orden der Mystificateurs aufgenommen zu sein glaubte. Allein noch an demselben Tage empfing er das Diplom als Mitglied der Akademie von Petersburg, eine Ehre, die er ganz seinen Verdiensten angemessen fand, und da man ihm sagte, daß er der Akademie russisch danken müsse, so nahm er einige Zeit Unterricht in dieser Sprache, lernte aber statt russisch Bas-Breton.

Poinsinet machte im Jahr 1769 eine Reise nach Spanien und ertrank im Quadalquivir beim Baden. —

Albert Czerwinski.

Der Epheustock.

Eine Fabel für einen trinkenden Dichter.

Ein Dichter pflegte einen Epheu,
Der um sein einsam Fenster rankte,
Und als des Zimmers schönste Zierde
Im reichen Blätterschmucke prangte.
Da fiel einst unserm Dichter ein,
Ob es nicht sollte möglich sein,
Durch Gießen, fleißiges Begießen
Und immer wieder frisches Gießen,
Den Epheu so empor zu treiben,
Daß er nicht blos die Fensterscheiben,
Nein, auch das Zimmer überziehe,
Im Winter wie im Sommer blühe
Und der Behausung Feierstille
Mit magisch-grünem Schatten fülle!
Gedacht, gethan. Es wird begossen.
Und, siehe da! der Epheu schießt,
Er schießt empor bis an die Decke. —
Ist es nicht gut, wenn man begießt?
Und immer weiter wird begossen,
Begossen, daß die Dielen flossen.
Allein nach wenig kurzen Wochen
Beginnt das Epheublatt zu gelben. —
Was macht man da? Man macht so weiter,
Man tränkt ihn, man begießt denselben.
Und wie am Baum zur Zeit des Herbstes,
So welkt und fällt das Epheublatt,
Und bald sieht man nur noch die Ranken,
Wo einst das Blatt gesessen hat.
Das Blatt, die schönen grünen Blätter,
Durch die die Sonnenstrahlen fielen,
Sie liegen gelb und welk am Boden
Und Grete fegt sie von den Dielen.
Verfault sind alle seine Wurzeln;
Der ganze Stamm ist abgestorben: —
Das hat das Tränken und Begießen,
Das viele Gießen hat's verdorben!

* * *

Bewund'rer hast du wohl, mein Freund,
Doch hast du auch gestrenge Richter;
Ach, lieber Doktor Kranichfeld,
Begieße nicht, wie dieser Dichter;

Denn: Ein Dichter soll sich niemals mit Wasser befassen, weder mit gebranntem noch ungebranntem!

Sievert.

Gedichte von Alexander Kaufmann.

1.

Ich bin dir ferne — da steigen
Viel Wolken am düsteren Ort;
Ich denke an dich — da schweigen
Die grollenden Stürme sofort.

Ich bin dir ferne — und machtvoll
Schäumt über das dunkelnde Meer;
Ich denke an dich — und prachtvoll
Zieht Wogenleuchten einher.

Es ist mir bei dir als thue
Ein innerer Laut mir kund:
Leg' ab deine Wanderschuhe,
Denn heilig ist dieser Grund!

2.

„Mein Leben!" nenn ich dich — doch nein, mein Leben
Wogt stürmisch oft von Wetternacht umgeben;
Mit dir an Lieb' und Huld so Ueberreichen
Darf ich mein armes Leben nicht vergleichen.
Ein schön'res Bild, wo find' ich's? „Meine Seele!"
Doch gleich dem Leben ist auch sie voll Fehle,
Verstimmten Lauts, verlockt auf falschen Gleisen —
Als meine Seele darf ich dich nicht preisen!
Sei „meine Blume", die ich liebend hege,
Bei Tag und Nacht mit gleicher Sorge pflege,
Sei meine Rose, blüh empor, gedeihe,
Als Königin in deiner Schwestern Reihe —
Der Gärtner, der sie pflegte, tritt zufrieden
Zurück ins Dunkel, ward ihr Glanz beschieden!

3.

Wenn die Stürme den Wald umziehn,
Schütteln sich rings die Blätter;
Die sich halb verschämt noch fliehn,
Küssen sich jetzt im Wetter.

Zage nicht, du Menschenkind,
Wenn auch Stürme toben:
Wirst noch Wetter und Brausewind
Als Erretter loben!

Becker. Dat kenn ick wull drieſte ſeggen: „De Kähl was ſo dumm, ſo dumm, — boſſe ſo dumm as uhſen Herr Holtermann hier.
Holterm. Wat ſegget Se doh, Herr Becker, wat ſegget ſe doh? — Becker. Ick ſegge dat jo ſo vergliekungswieſe! —
Holterm. Ah, ſoh! — Dat wull ick mi anners auk ſehr verbidd hebben. —

„Na bleib nur derweil recht brav und fleißig, da erleb ich noch die Freud', daß du mei Leichenred hältst!"

Seitdem Sie kleiner Knirps mein Schwiegersohn geworden, ist der Teufel los im Hause!

„Kleiner Knirps? Was konnte denn Ihre Tochter mit lumpige zweitausend Thaler Groß haben?"

Schämt Ihr Euch nicht, Ihr wollt Eure Frau prügeln? — „Ja, Herr Piesemeier, aus ärztliche Gründe! Der Doktor hat ihr ein niederschlagendes Mittelchen verordnet!

Nu sag 'mal Ludeken, willst du nicht deine Frau ooch malen lassen? — „Ne, det wer' ick wol bleiben lassen!" — Wo so? — „Man soll den Deibel nich an de Wand malen!"

Na beruhigt Euch Freund, Eure Frau ist todt, daran ist nichts zu ändern, aber der Gedanke muß Euch trösten: Sie ist im Himmel und genießt die ewige Ruhe!

Ruhe? Ne Herr Pastor, wo mein Cathring hinkommt is es aus mit die Ruhe!

„Sogleich Sie singen alles vom Blatt, Herr Tenorini, singen Sie auch dieses!" — Aber Herr Josephsohn, das ist ja eine Sonate von Beethoven? — „Beethoven? Desto besser! Um so mehr werde ich Ihnen bewundern!"

Kinder! Aufgeshaut, puhßt euch die Backen auf, streicht euch die Haare in's Gesicht, jetzt kommt ein Parademarsch!

Sahd, Herr Postillgon, lost mech doch dä Bref en öhre Breefkaste donn.

Herr Professor, he es minge Jung, dä wollt ech Üch en dė Lehr geve, dä well absolut Möler wäde. — „So so lieber Mann denn fragt es sich zuerst, ob er Talent hat?" „Nä dat weeſs ech nit. — Ja warum soll er denn Künstler werden was bestimmt Sie dazu? — „Ja seht, dat es esu, dä Jung hät e su fing Jeknöchs. (fein. Knochen)

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

Pastor — „**Wilhelm**, schon wieder betrunken — habt Jhr denn noch gar nie an Etwas Höheres gedacht?

Orgeldreher „**En Doch** — wenn ick mi nor so wiet rutmaken könnte, dat ick so een kleenes Karussel hädde.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

Drickes _ mak vöran, do löppt ne dolle Honk, schieſs ! schieſs !

Drickes: Meenst du denn, du dumme Lotterbube, de Schuſs, de ick nu verzig Jahre in Ehren in mingen Gewehr han, den wöd ick jetzt op so 'nen dollen Honk afschieſe ?

Mit diesem Hefte wird ausgegeben:

Die Gratis-Prämie für die Abonnenten des X. Jahrgangs

das

verschmähte Mittagsmahl

lithographirtes Kunstblatt nach dem Original-Gemälde von

F. WIESCHEBRINK.

Dieselbe wird nur auf ausdrückliches Verlangen verabreicht und verpflichtet die Annahme derselben zum Abonnement auf den ganzen X. Jahrgang.

Man bittet, sich in den betreffenden Buch- und Kunsthandlungen von der sorgfältigen und gelungenen Nachbildung des hübschen Genrebildes zu überzeugen, und werden Nachbestellungen auf dasselbe noch auf kurze Zeit angenommen.

DÜSSELDORF.

ARNZ & COMP.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres. L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hosemann. Hübner. Jordan. Krafft. Lachenwitz. Lessing. Leutze. Lillotte. von Normann. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. Tidemand. Vautier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung

BAND X.

HEFT XIII–XVI.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Landsturmhauptmann. Aber wo läft er denn hin? Ihr Laut! Jetzt isch die Zeit zum Exerzier'n!
„Erkusieren Se, Herr Hauptmann, der Pfarr hot g'sogt, des geistige Wohl gähe über das leibliche, und's Beten sey nöthiger, als 's Exerzieren!"

„Ach, Herr Geheimrath, wie diese Ananas so göttlich riecht!“

Hm! Woher wissen Sie denn eigentlich, mein Fräulein, wie die Götter gerochen haben?

„Ja, wenn Sie's durchaus wünscht, will ich kommen und an dem Grabe des Verstorbenen einige Worte sprechen, von Herzen gern. Es kostet zwei Thaler; doch hab ich Ihren seligen Mann im Leben wenig gekannt. Lebtet Ihr gut miteinander?“ — Gut läbe, Herr Pastor? Dat kümmt nich an arme Lüde. Mi waren froh, wenn mi en bischen Brod hatten. — „Ich meine, ob Ihr Euch gut vertragen habt?“ — Recht gut, recht sehr gut; hä bet mich nich emol geschloan, mant we nn hä emol einen gefaßt hatte! — „So, so, das war freilich nicht gut von ihm. Doch hat er ein seliges Ende gehabt? Besinnen Sie sich, liebe Frau, was waren seine letzten Gedanken und Worte?“ — Hä segte, gib mich noch emol die Pulle her, un do nahm hä noch en festen und segte: Verdammter Fusel! das war sei Letztes; ach, ich arme Wittfrau!

„Sie reiten da einen herrlichen Fuchshengst, Baron, den haben Sie gewiß theuer bezahlt?!"
— Wollte Gott, Herr Graf, ich hätt's schon! —

„Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen," hörte einst ein Schwäbli und dachte auch einmal auf d' Reis' zu gehn. Er wollt über'n Bodensee fahre um's Schweizerländle e bisle anz'schaue, aber da ischt es ihm schlecht gange. Der See hat große Welle g'schlage und wollt 's Schiffle beinah verschlinge. Da hat er eifrig gebet' und wie er so fort gebet' hat, da ischt d' G'fahr halt doch immer größer g'worde. Jetzt hat er g'meint 's liebe Herrgöttle hört ihn nit und da hat er's Sprachrohr g'nomme und hat gegen 'n Himmel g'rufe: „Ach liebschtes Herrle, rett' uns doch aus der g'waltige Noth, ich kann jetzt schon g'nug erzähle von der Reis'. Und nachher ischt er glücklich ans Land kommen und da hat er g'sagt: „Ohne das Sprachröhrle wäre mer all um's Leben kumme und wäre all miteinander vertrunke," hat er g'sagt.

„Was halten Sie von dem heutigen Stück, Herr von Rummelstein?"
— Was Sie befehlen, Herr Präsident! —

„Herr Apotheke! Haben's doch die Güt und machens des Rezept do; mer hoben kai Papier im Haus g'habt, nocher hot's der Doktor holter auf die Thür g'schrieb'n!"

— Na, du oller Beeneke, bist du ooch wieder hier und immer noch besoffen? —
„Bst! Stille! — Ich reese für das Wohl der Menschheit! Ich reese als abschreckendes Beispiel!"

Eine Stunde auf dem Olymp.

Charakter-Gemälde in einem Aufzuge und in Knittelversen

von

Aristophanes junior.

Personen.

Jupiter, Gott außer Diensten. Der Zeitgeist des 19. Jahrhunderts. Jupiters Diener.

Beim Aufgehen des Vorhanges sitzt Jupiter mit bloßem Kopfe auf einer Wolke, ein Buch in der Hand.

Erste Scene. Jupiter (allein)

Das Leben ist doch schön! Im ganzen so genommen,
Lebt man doch immer gern, ist man auch ganz verkommen,
Zwar meine Glanz-Periode ist schon längst erloschen.
Un auf das was gewesen ist, pumpt mir kein Jud 'nen
(Wehmüthig.) Groschen.
Wo ist sie hin die schöne Zeit da ich die Welt beherrschte,
Es lagen vor mir in den Staub die Könige und Ferrschten
Wo Blitz und Donner eigenhändig ich dunnemals regierte
Bevor des großen Humboldts Geist den Schwindel de-
(Begeistert.) kirte.
Das war 'ne schöne Zeit! Das große Volk der Griechen
Sah ich in Demuth hin zu meinen Füßen kriechen.
Es bauten Tempel mir Hellenen und auch Römer.
Bevor ergossen sich die großen Völkerströmer,
Und als die alte Welt verschwand nun vor dem Gothe,
Macht ich die Bude zu, erklärte mich banquerote.
Seit jener Zeit wohn ich ein alt verbraucht Genie
In diesen wen'gen Wolken hier Chambergarnie,
Und sah auf all das Volk mit seinem schweren Hader,
Es ließen Nationen sich wer weiß wie oft zu Ader!
Jahrhundert auf Jahrhundert folgt dann in dem großen
Strudel,
Es wälzten gen einander sich die großen Völkerrudel.
Es haut und prügelte man sich in Osten und in Westen,
Geschlechter folgten auf Geschlecht in Hütten und Palästen,
Und unter gehen sah ich dann das große Reich Arabien.
Nach Palästina sah ich ziehn, die Greise und die Knabien.
Hier kam ein Neues, dorten wurd ein altes Volk zu nichte
Ich hab mit eignem Aug erlebt die ganze Weltgeschichte,
Bald staunte ich, bald fluchte ich, bald stand ich da ver-
wundert,
Doch war es schließlich mir zu arg im neunzehnten Jahr-
hundert;
Was früher allzeit grade war, stellt nun die Menschheit
schiefe,
Die Tollheit nahm 'nen Höhepunkt weit über die Begriffe
Und Kupfer blieb noch wo vor Zeit das schönste Gold ge-
schimmert,
Drum um die Welt seit fünfzig Jahr hab ich mich nicht
(Nachdenkend.) bekümmert.
Wie sieht es wohl da unten aus jetzt auf dem Fleckchen Erde
Was für 'nen Unsinn macht wohl jetzt die große Menschen-
heerde,
Ist sie anjetzo auf dem Hund? Oder ist sie famöse?
Ich weiß es nicht: Eins weiß ich nur ich langweil mir
schauderöse.

(Grob) Wer stört mich hier!

Diener (bei Seite.)

Zum Teufel auch, mein Herr ist doch ein Grobian!
(Laut) Herr Jupiter ich bringe Euch zum Frühstück die
Ambrosia.

Jupiter.

Was unterstehest Du Dich denn zu munkeln hier sub rosa
In Versen? Sclav das schickt sich nicht! Bediene Dich der
Prosa.

Diener.

Es ist vorbei die alte Zeit wo's Herren gab und Knechte,
Heutzutag sind wir alle gleich vor'm großen Menschenrechte.

Jupiter.

Was Teufel Menschenrecht? Laß die Unsinns Verbreitung.

Diener.

Es ist kein Unsinn hoher Herr! Ich las es in der Zeitung.

Jupiter.

Unselges Wesen schweig! fürchte den Herr der Götter.

Diener.

Ich fürchte Euren Blitzstrahl nicht noch Eure Donnerwetter.

Jupiter.

Ich chasse Dich!

Diener.

Auch gut! So bleibt allein in Euern dummen Wolken,
Ich gehe auf die Erd hinab zu tanzen und zu polken.

Jupiter.

Zur Erde willst Du Eselskopf! Zu denen die da sterben?

Diener.

Wo alle nur unsterblich sind, kann man auch niemals erben.
Hier in den Wolken ganz allein so ohne Anverwandte
Bleibt ewig Proletarier man! Kein Onkel, keine Tante
Stirbt hier zufällig. Hinterläßt uns 'mal so ein Vermögen,
Ihr alten Götter fluchet wohl, doch ist an Euch kein Segen.
Und kurz und gut ich habe satt allhier den ganzen Krempel.

Jupiter.

Du drückest auf die Grobheit noch allhiero jetzt den Stempel.

Diener.

Nehmt's wie Ihr wollt! Ein Jeder sucht nur daß er glück-
lich werde
Und ich, ich lob vor Allem mir die schöne, schöne Erde.
Ihr führet hier doch ganz allein ein jammervolles Leben.
Zum Teufel die Ambrosia! Ich lobe mir die Reben!
Ich lobe mir das Menschenvolk mit seinem rüst'gen Streben
Herr Jupiter! Unsterblich sein das heißt noch lang nicht
leben!

Jupiter.

Es haben böse Geister sich Deines Gehirns bemeistert,
Ich glaub Du warst schon auf der Erd, so sehr bist Du
geistert.

Diener.

Ich bin nun Euer Knecht nicht mehr! Ihr ließet mir die
Zügel,
Drum fürcht ich Eure Grobheit nicht und auch nicht Eure
Prügel;
So will ich denn das Kindchen jetzt beim rechten Namen
nennen,
Und alles was geschehen ist, Euch offen nun bekennen.
Unlängst saß in den Wolken ich beim hellen Mondenscheine,
Ihr waret längstens schon zu Bett, es war so gegen
Neune.

Da faßte nach der Erde mich ein groß unendlich Sehnen
Und ging —

Jupiter.

Du gingst?

Diener.

Und freu' mich des Geseh'nen!
Im Wirthshaus traf ich einen Mann, ein lustiger Geselle,
Viel lustiger als die Götterwelt war er auf alle Fälle.
Es war ein feiner Mann, fein, beaucoup, sehr, much very.
Er fraß zwei Dutzend Austern da und soff dazu viel shery.
Er zeigte mir die ganze Welt; bald wurd ich ernst, bald lacht ich,
Halb ist er toll und halb gescheidt, 'n ganzer Kerl 's ist faktisch.
Er zeigte mir der Erde Lust und ihre bösen Seiten.

Jupiter.

Wie nannt er sich?

Diener.

Es war der Geist der Zeiten.
Er schwebet schon seit Olims Zeit umhero auf der Erden
Und ohne ihn kann auf der Welt auch nichts Gescheidtes werden.
Doch blieb er nicht, wie Ihr, zurück um mehrere Jahrtausend,
Auch sparte er die Kleidung nicht wie Ihr es thut so knausend.
Und wie er lebt und wie er leibt stets in der Völker Mitten,
So ist er mit den Völkern auch von jeher fortgeschritten.
Er schaukelt leicht beweglich sich hoch auf des Lebens Welle,
Vor vielen Jahren trug er noch wie andre Bärenfelle,
Dann deutsches Kleid. Und wohl in spätren Tagen
Trug einen span'schen Mantel er und einen span'schen Kragen.
Heutzutag ist er fein, ißt viel Beafsteak mit Zwiebel,
Trägt einen schwarzen Frack und fein lakirte Stiebel.

Jupiter.

Er kennt die Welt?

Diener.

Wenn Ihr sie nur so kenntet,
Und immer nicht ein faules Ding sie nenntet.
Wollt Ihr ihn sehn?

Jupiter.

Wohlan es sei! Schaff mir den Kerl zur Stelle.
Mit heil'ger Ehrfurchtsschauer betret er meine Schwelle.
Geh hin, geh hin zur Welt, den Kerle mir zu holen.

Diener.

Adieu Herr Jupiter, ich mach mich auf die Sohlen!

Zweite Scene.

Jupiter (allein).

Ich bin verdammt begierig diesen Mann zu sehen,
Der alle Welt beherrscht und dem die Welt ein Lehen,
Wie stell ich ihn mir vor, groß, klein, dick oder schmächtig?
Ich stelle ihn mir gar nicht vor so schwach ist mein Gedächtniß.
Je näher der Moment rückt unsrer Entrevue,
Je mehr wird mir so komisch, ich weiß es selbst nicht wie.
(unruhig.)
Moderne Düfte fühle ich sich mir entgegen hauchen,
Ich kriege Lust zu bairisch Bier, ich kriege Lust zu rauchen.
Es wankt der Erdball unter mir es wanken auch die Sterne.
Mir wird es so kosmusch zu Muth, gebildet so moderne.
Fort Hirngespinst, verlockt mich nicht, fort eitle Creaturen.
Ich hör ihn kommen, Jupiter, setz dich in Posituren.

Diener.

Er kömmt!

(Musik: Freut Euch des Lebens. Der Zeitgeist, modern gekleidet, erscheint auf einer Wolke.)

Zeitgeist. Guten Morgen Herr Jupiter, freut mich sehr Ihre Bekanntschaft zu machen.

Jupiter.

Ich auch, wie sehr mich's freut ich Euch nicht sagen kann,
Doch schon gefallt ihr mir. Ihr seid ein feiner Mann.
Ich ließ Euch kommen werther Herr, das sag ich unverhohlen,
Daß von der Erd' und ihrem Thun wir zwei zusammen kohlen.
Man sagt, daß schöner es bei Euch als hier auf dem Olympus.
Allein ich kann es glauben nicht; das nähm mir ja den Nimbus.
Ich möchte gern belehret sein, daß ichs Euch offen sage:
Wie sieht es auf der Erde aus?

Zeitgeist.

'N sonderbare Frage.
Mich wundert, daß als Griechengott so allgemein Ihr redigt!
Die Frage, werther Jupiter, ist nicht so schnell erledigt.
Die Erde ist ein Jammerthal! so seufzte einst ein Dichter,
Und schnell da Capo seufzten es ihm nach die jungen Wichter.
Seit jener Zeit hat sich die Welt stets mehr und mehr entkräftigt;
Der allgemeine Weltschmerz hat der Menschheit sich bemächtigt.
Sie seufzen viel, sie klagen viel und sind doch immer heiter,
Sie essen, trinken, gehn zum Tanz, sie lachen und so weiter.

Jupiter.

Es ist wohl eine neue Zeit weit von den griech'schen Zeiten,
Ich seh im Geist dem Untergang die Welt entgegen schreiten.
Ja, früher war noch Glaub und Recht; für mich ein gutes Leben.
Zum Opfer thaten sie das Best' aus ihrem Haus mir geben,
Die eignen Kinder schlachteten sie mir zu Ehr auf Erden.

Zeitgeist.

Es änderen die Zeiten sich; wir schlachten nur noch Pferde.

Diener.

Was Teufel, Pferde schlachtet ihr, was thut ihr mit dem Schunde?
Denn kömmt die Menschheit auf das Pferd, ist sie bald auf dem Hunde.

Jupiter.

Wie steht es mit dem Pegasus? weil wir von Pferden reden!

Zeitgeist.

Ach werther Herr, mit dem ist's aus! Maltraitirt von 'nem Jeden.
Wer heutzutag zwei Verse schreibt der giebt dem Thier die Sporen,
Der Reiter wär an seinem Platz hätt's Thier nur lange Ohren.
Denn Versifer und Dichter sein das ist doch ein Schiedunter.
Die Dichtung steckt in Goldschnitt und der Dichter in Schweinsleder mitunter.
Für Renomme und auch für die höh're Bildungsverbreitung,
Sorgt jede Woch in Leipzige die illustrirte Zeitung.

Jupiter.

Was ist das für ein Blatt?

Zeitgeist
Kunst und Poesie verbinden
Sich drinnen jede Woch das Publikum zu schinden.
Jupiter.
Antwortet auf die Frage mir, verehrter Geist der Zeiten,
Wollt Ihr über die Litratur Euch etwas noch verbreiten?
Zeitgeist.
Von Herzen gern, erlaubet nur, daß ziemlich kurz ich faß mich,
In Deutschland war einst eine Zeit wie bei den Griechen klassisch,
Die Zeit ist längst vorbei. Für einen Preis der Spott ja
Verkäuft die Klassiker in Stuttgardt der Herr Cotta.
Und jedes Jahr sieht neuerdings 'n paar tausend Bänd entstehen,
Es ist nicht viel Gescheidt's darin, das muß man schon gestehen.
Jupiter.
Wir hatten einst den Aeschilus des Sophokles Gebilde,
Wie klang doch ihre Sprache schön, so herrlich und doch milde,
Das Volk von Athen drängte sich zu sehen ihre Werke.
Diener.
Ach Herr das ist ganz anders jetzt. Sie machen nur noch Quärke.
Als neulich auf der Welt ich war, ging ich in die Comödie,
Nur Unsinn spielten sie darin, kaum werth war es der Redie!
Jupiter.
Schweig! — Redet Ihr! Wahr zu sein sei Eu'r Eifer.
Zeitgeist.
Ihr hattet Sophokles! Wir haben die Birch-Pfeifer.
Wo Aeschilus sich Mühe gab das Kunstwerk feilend, putzend,
Da schreibt die große Birchpfeifrin in der Zeit ein paar Dutzend.
Jupiter.
Wo nimmt sie nur den Stoff all her? Davon ich gar nichts ahne!
Zeitgeist.
Sie hat erstaunelich viel Geist und noch viel mehr Romane.
Jupiter.
Was ist denn ein Roman?
Zeitgeist.
'Ne Liebes-Erzählung,
Die man im Bette lesen kann ohne Geistesabquälung.
Wenn junge Herrn und junge Frau'n ausruhn auf weichen Pfühlchen.
Dann machen sie mit dem Roman sich ein leises Gefühlchen.
Leben ohne zu denken viel ist es das beste Mittel.
Jupiter.
Laßt uns vorläufig übergehn zum anderen Kapitel;
Wie steht es mit der Malerei? sagt Zeitgeist mir doch schnell es,
Wir hatten einen famosen Kerl der nannte sich Apelles,
Zeitgeist.
Hierüber theilt die Meinung sich, wie wohl am besten faß ich's,
Die Einen malen nur Faltenwurf, die Richtung nennt man klassisch.
Die Einen schwatzen nur von Styl, das sind die klass'schen Prahler,
Die Andern malen Bettelvolk das sind die Genremaler.
Die Landschaftsmaler stehn oben auf heut in der Künstler Innung,
Die Einen sehn mehr auf Composition die Andern mehr auf Stimmung.
Im ganzen ist man in der Kunst erfreulich fortgeschritten,
Und hat den alten verfluchten Zopf endlich 'mal abgeschnitten.
Die Kunstschriftsteller faseln Bände voll von nichts als von Gedanken.
Behandeln die Kunst nach dem Recept und zwängen sie in Schranken.
Sie faseln nur in Wortenschwulst und wahrlich glaubt' man ihnen,
So sähe es gar trostlos aus!
Diener.
Na sie müssen doch was verdienen!
Zeitgeist.
Es reiten die Federhelden herein stets auf demselben Thema,
Sie wollen, daß male die ganze Welt nach einen bestimmten Schema.
Sie tödten die Kunst wie weiland Kain schlug todt den Bruder Abel.
Am besten ist, ein jeder malt, wie ihm gewachsen der Schnabel.
Jupiter.
Und die Philosophie? Wir hatten einst den großen Plato
Er lehrte einstens zu Athen Morgens bis Abends spato.
Verzeihet drum die Frage mir klingt sie auch was lakonisch,
Ist heutzutage wohl die Welt ein wenig noch platonisch?
Zeitgeist.
Bedauern muß ich leider sehr, daß ich die Frag' verneine,
Den Todesstoß der Platonie gab einst der Heinrich Heine.
Was in der Jugendzeit uns himmelhoch erhebet,
Wenn in dem unbewußten Trieb die volle Brust sich hebet,
Ist fort! Der Schulbub schielt nach jedem Unterrocke,
Unsres Jahrhunderts Plato ist der große Paul de Kocke.
Jupiter.
Und in der Medizin wie steht's, habt ihr da große Geister?
Zeitgeist.
Studenten siebzehn Jahre alt mit zwanzig sind sie Meister.
Jupiter.
Herr, eine solche Treibhauskraft geht gegen alle Weise.
Zeitgeist.
Man reifet jung heran zum Mann.
Diener.
Drum all die jungen Greise!
Jupiter.
Herr, mir wird ganz kurios zu Muth, die Welt nicht mehr platonisch?
Zeitgeist.
Nein Herr! die Welt ist ganz modern kein Fetzen dran mehr jonisch,
Vergebens oft bemüht ich mich zu suchen in dem Brockhaus
'Ne Erklärung unter P doch ich fand nicht das Wort 'raus
Ich hätt 'ne Definition davon gern für mein Leben.
Jupiter.
Die kann als alter Griechengott ich Euch am Besten geben.
Platonisch ist ... platonisch ist ... ich kann's so recht nicht sagen. —
Diener.
Ja da ist so, wer wagt gewinnt! Platonisch die's nicht wagen.
Jupiter.
Wie meintet Ihr mit Brockhaus es?
Zeitgeist.
Ein Conversations-Lexikönchen
Schenkt er der Welt daß bild sie sich in kleinen Portiönchen.
Von A—Z steht alles drin was Menschen sollen wissen,
Auf daß sie ohne Studium die Weltweisheit genießen.
Auch für dieselben Zwecke wirkt heutzutag manche Zeitung.
Jupiter.
Was ist 'ne Zeitung eigentlich?

Zeitgeist.

Eine Enten-Verbreitung.
Es schmieren dran vier oder fünf die nennt man Redakteure
Sie sagen „schwarz" sie sagen „weiß" je nachdem ihre Couleure.
Der eine steigt dem andern mit Leitartikel auf's Dache,
Das Publikum zahlt per Quartal und dieses ist Hauptsache. —
Es sorgt der Redakteur, daß er die Politik ermesse,
Uns wird das Geldchen abgepreßt drum heißt es auch die Presse.

Jupiter.

Was ist denn drin zu lesen all?

Zeitgeist.

Verflucht merkwürd'ge Sachen,
Was von China bis zum Nordpol die Völker thun und machen.
Ob sie sich hauen oder ob zum Frieden sich beflissen,
Und ob ein Kind wohl in Paris die Windel hat beschmutzet;
Ob man in Lappland Thran noch frißt, was machen die Irokesen,
Ob man 'nen neuen Glauben macht im Lande der Chinesen. —
Ob bei den Indiern sie noch den Großmoloch verehren,
Und wie viel Kinder Jahr für Jahr in London sie zur Welt bringen.
Ob in des Südens Sonnengluth am weitentfernten Tajo
Wie früher abgebrannt noch ist der edele Hidalgo,
Ob man in China bombardirt mit Englands Schiffs-Kanonen,
Und daß man wie ein Pascha lebt im Lande der Mormonen,

Jupiter.

So ein Mormone lebet wohl mit der Welt im Zerwürfniß?

Zeitgeist.

Ach nein, so ist es grade nicht, er hat nur was mehr Bedürfniß.
Und ferner drin zu lesen ist, ob 'ne Leiche man fischte
Im Rheine! Diese Nachricht nennt man eine Vermischte.
Dann kommt damit für Jeden was auch für den Mann der Bourse,
Von Hamburg, London und Berlin die telegraph'schen Course.
Dann auf der Rückseite von Politik tritt endlich ein ein Stillstand,
Wie vieler neuen Kinder Geburt, dieses nennt man Civilstand.
Noch eins vergaß ich. Unter des Strichs Regionen
Wird der Roman verzapft in täglichen Portionen.
Es wird darinnen viel gesorgt für sinnliche Bewegung,
So bleibt der Mensch an einem fort in 'ner zarten Aufregung.

Jupiter.

Der Teufel auch das ist mir neu, auf diese Weise dächt ich
Müßt ja das Volk gelehret sein, gebildet niederträchtig.
Ganz anders war es in Athen, das Worum und das Dorum
Trug öffentlich dem Volk man vor, den Ort nannt man das forum.

Zeitgeist.

Viel zu bequem ist heutzutag der Michel oder Stoffel,
Sie lesen lieber zu Hause es im Schlafrock und Pantoffel.

Jupiter.

Genug davon. Spricht man zu viel kriegt man die Sach zu dicke,
Sagt Zeitgeist ein paar Wörtchen mir noch über die Musike.

Zeitgeist.

Es war einst eine schöne Zeit. Wie lieblich fein und so zart
Hat einstens die Musik erdacht der große, große Mozart.
Doch heutzutag in der Musik auf jedem Kasten der Leyer,
Zu finden die neuesten Arien sind des großen Bärenmeyer,
Ob er Franzose, ob Deutscher mehr drum streiten die Journale.

Diener.

Ich dächte er wär keins von Beid' er wäre Orientale.

Jupiter.

Betreibet er denn die Musik begeistert und mit Liebe?

Zeitgeist.

Er betreibt das Geschäftchen nicht allein, associrt ist er mit Scribe,
Seit Jahr und Tag dem Publikum tischen sie auf die Gerichte.
Die Hugenotten und der Prophet, musikalische Weltgeschichte.
Wohl hier und da sieht freudig man die Geisterfunken blitzen, —
Den Dessauer Marsch und manchen Choral that er geschickt benützen.
In Zeitungen wird er ausposaunt dran ist ihm viel gelegen.

Diener.

Nu, seine Mittel erlaubens ihm ja der Mann hat viel Vermögen.

Zeitgeist (singt). Letzte Rose u. s. w.

Jupiter.

Was ist das für 'ne Arie?

Zeitgeist.

O lasset drüber schweigen mich. Es sträuben sich meine Haarie,
Seit froh, daß es nicht zu euch dringt in eure einsame Wolka. —
Es hat auf der Bühn in die Oper gebracht Herr Floto die höhere Polka.
Herr Friedrich ist von seinem Text der gescheidte Verfasser,
Text und Musik sind sanft und mild etwa wie Zuckerwasser.

Jupiter.

Sind fertig wir mit der Musik?

Zeitgeist.

Eins hab ich noch vergessen,
Da giebt es noch 'ne Art Musik, sie lärmet wie besessen,
Herr Wagner ihr Erfinder war der Trommelfellzersprenger
Er verzukünftelt die Musik und ruinirt die Sänger.
Als ich die Opern all zu sehn das Glück dereinstens hatte,
Stopfte ich in die Ohren mir zur Vorsicht etwas Watte.
Dann noch . . .

Jupiter.

Genug, ich will nichts mehr jetzt hören.
Mit Eurer Reden Wortenschwulst sollt Ihr mich nicht bethören.
Die Welt ist oberfaul mir bleibt daran kein Zweifel.
Genug hab ich davon gehört, Zeitgeist scheert Euch zum Teufel!
Ich sehe, daß an dieser Welt ich habe nichts verloren.

Zeitgeist.

So reden und plappern sie alle heut die pudelnärrischen Thoren,
Weil ich Euch von der Welt gesagt nur das was weiß ein Jeder,
Ein bischen Oberflächlichkeit so schreiet Ihr gleich Zeter.
Doch gebet Ihr die Mühe Euch zu sehen etwas weiter,
So legte gleich sich Euer Zorn Ihr würdet wieder heiter.
Von Industrie, Civilisation, sagt ich Euch noch kein Wörtchen,
Sie blühen und gedeihen heut an jedem Fleck und Oertchen.

Ich seh' im Geiste schon 'ne Zeit 'ne schönere sich erheben,
Es blüht aus dem verbrauchten Quark empor ein neues Leben.

Jupiter.

Ja, Ihr habt Recht. Weil auf die Welt gleich so geschimpft ich brav drob,
So war ich, edler Zeitengeist, doch nur ein rechter Schafskopp.
Seht ich bin sehr gerührt, laßt Euch das Herz nich sinken,
Wir müssen, o famoser Kerl, zur Stunde Smollis trinken.

(Sie thun es.)

Diener.

Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte!

(Zum Publikum.)

Und die Moral von der Geschicht, sie ist nach meiner Meinigung,
Daß seht Ihr hier, des Griechenthums und neuer Zeit Vereinigung.

Guter Rath.

Auf einer Wand'rung kam der Dichter Swift
Zu einer Schenke, wie man deren trifft
Am Themsestrand, die both ein gastlich Bild,
Und hatte drei der Kreuze in dem Schild.

Und da ihn lüstete gerad nach Sekt
So trat er ein, die Stirn von Schweiß bedeckt.

Allein wie freundlich ihm das Haus erschien
So herrschte Zank und Hader nur darin.
Denn eben fährt aufpusthend wie ein Hahn
Die Wirthin los auf ihren Eh'gespann.

Die Arme in den Hüften eingestemmt,
Gebraucht ihr Zünglein sie, durch nichts gehemmt,
Und schmäht und schmält und schillt den armen Tropf,
Daß der vermeint ein Mühlrad brauf' im Kopf.

Doch dachte Swift: Der Sturm geht wohl vorbei,
Und setzte hin sich, in die Gasterei.

Doch wie die Gluth, vom Winde angefacht,
Losbrach nun erst des Weibes Zorn mit Macht.

Der Lava gleich, aus des Vesuves Schlund
So quoll nur Schimpf auf Schimpf aus ihrem Mund,
Das kam wie Flamm auf Rauch und Rauch auf Flamm,
Der Ehmann fand dagegen keinen Damm.

Vergebens rief, nachdem er lang gepaßt,
Nach Sekt und wiederum nach Sekt der Gast,
Und rief und rief und strampelte zum Schluß
Auf Tisch und Diele noch mit Hand und Fuß.

Doch hörte ob der eig'nen Worte Schwall
Die böse Sieben weder Ruf noch Schall,
So auch ihr Gatte, weil der Katerakt,
Den sie erschloß, wie Schwindel ihn gepackt.

Da kritzelte der mißgelaunte Swift
Ein Wen'ges auf den Tisch mit seinem Stift,
D'rauf ging er fort. — Wohl unbeachtet blieb
Von Wirth und Wirthin, was der Dichter schrieb,
Der Erst're selbst des Zwistes schon vergaß,
Als er durch Zufall auf dem Tische las:
„Drei Kreuze weist dein Schild am Hause hier,
Häng' noch dein Weib hinzu, so hast du vier!"

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Frau Loth.

Als einstens warf den Feuerbrand
Auf Sodoma Jehova's Hand,

Da trat ein Engel hin zu Loth,
Und sprach, wie ihm der Herr geboth:

Mit Weib und Töchtern fleuch in Hast,
Bevor dein Haus die Glut erfaßt,

Doch wende Keins von Euch den Blick
Sonst ist Verderben sein Geschick.

Wohl flüchtet da mit Weib und Kind
Sich nach Korea Loth geschwind,

Und sprach: Nicht schaut euch fürder um
Wollt Ihr nicht sein bestraft durum.

Da hinter ihrem Rücken bricht
Mit einmal los das Strafgericht.

Da kracht's und schmettert's, Schlag auf Schlag,
Gerad als wär's am jüngsten Tag.

Aufflammt es bis zum Himmelsrand,
Als stünd' die ganze Welt in Brand.

Da kann Frau Loth nicht widerstehn
Nach dem Spektakel umzusehn.

Doch kaum daß wider das Gebot
Den Kopf gewandt Madame Loth,

So steht als Kufe Salz auch schon
Verwandelt sie zu schlimmem Lohn.

So ward die Neugier schauderhaft
Vom Herrn zu jener Zeit bestraft.

Doch strafte er auf gleiche Art
Die Neugier in der Gegenwart,

So hätten Alle wir, o Grau'n!
Nur lauter eingesalz'ne Frau'n.

Dr. Joh. Nep. Vogl.

Eine gebildete Familie.

Roman in 4 Bänden und viel Citaten.

I.

Es war an einem schönen Sommerabend des vorigen Jahres. Luna, der ewigen Schmeicheleien junger Poeten überdrüßig zog sich hinter den Wolken zurück. In einer Laube des väterlichen Gartens saß Emilie.

„Süße heilige Natur
Laß mich gehn auf Deiner Spur,
Leite mich an Deiner Hand
Wie ein Kind am Gängelband,"

seufzte sie,*) „o Dichter, wie wahr sind deine Worte! O Ferdinand! Angebeteter Jüngling! Wann werde ich mit dir vereint sein? Wallensteins Thekla'chen sagt so treffend auf meine Situation:

„Ich hab ihn heut und gestern nicht gesehn!"

Kaum hatte sie dies gesprochen, als sie sich von zwei nervigen Armen umschlungen fühlte und drei Küsse auf ihre Lippen gedrückt wurden. Ferdinand lag in ihren Armen und rief: „O Engel, weißt du wie der Dichter sagt? Max Piccolomini liebt Euch! Ihr könnt ihn unauflöslich an den Vater binden!"

„O Ferdinand!" entgegnete Emilie. „Du weißt ja wie mein Vater denkt! Er ist der Mann der Börse und will als solcher nur meine Hand einem Kaufmanne geben! Du aber, o angebeteter Mann, bist Musiker.**) Dein Herz schlägt zwar für mich im schnellsten Tempo, allein der Spruch unseres großen Dichters: „Was hilft mir der Mantel, wenn nicht er ist gerollet!" kommt mir nicht aus dem Sinne. Wäre es nicht besser, unsere Liebe wäre nie entstanden! Doch weil wir grade von Liebe reden kennst du Heinrich Heine?"†)

„Versteht sich!" entgegnete Ferdinand, „und sogar in Goldschnitt. Kennst du seine Loreley?"

„Gewiß, theurer Ferdinand!" lispelte sie, „hätten wir ein Klavier, so würde ich das Lied singen, denn der Dichter sagt: Singe, wem Gesang gegeben!"††)

„Ein Klavier," hauchte Ferdinand, „Dank dem Fortschritte der Industrie habe ich auf der Pariser Industrie-Ausstellung ein kleines Taschenklavier gekauft für alle Fälle des Lebens!"

Ferdinand zog aus der Westentasche ein niedliches Etui und holte daraus ein kleines Klavier aus Gutta-Percha hervor. Die Nachtigall schlug im einsamen Gärtchen. Ferdinand lauschte den Tönen seiner Emilie. Entzückt sank er zu ihren Füßen und rief:

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang
Der bleibt ein Narr sein Lebelang!"

Da stand plötzlich vor den Liebenden eine dunkle Gestalt. „Meines Vaters Geist, sagt Hamlet!" rief Emilie und verschwand. —

Es war in der That der alte Pimpelberger.

„Unglücklicher," donnerte er, „wissen Sie wie Goethe sagt:

Zum Teufel erst das Instrument,
Zum Teufel hintendrein der Sänger!*)

Man hörte ein dumpfes Gepolter, die Gartenthüre wurde heftig geschlossen. Im Hause des Herrn Pimpelberger ward Alles ruhig!

II.

Am andern Morgen stand der alte Pimpelberger vor seiner Tochter. „Emilie," sagte er, „weißt du wie Hamlet sagt? Geh in ein Nonnenkloster. Das wäre jedenfalls gescheidter, als den Springinsfeld von Musikanten zu lieben!"

„Ich ins Kloster?" lachte Emilie, „wo denkst du hin Vater! Entweder willigst du in unsre Heirath oder ich frage mit Hamlet ob Sein oder Nichtsein nicht hier die Frage?**)

„Ungerathene Tochter," rief der Alte, „das sind also die Folgen der Bildung, welche ich dir habe angedeihen lassen!†) Laß mich allein!"

III.

Der alte Pimpelberger blieb allein in seinem Cabinette und schrieb. Rechts von seinem Schreibpulte stand die Büste Goethe's, links die Büste Schiller's. Zwischen Beiden stand die Statue Rothschild's. — „Große Zahlungen heute zu machen!" brummte der Alte. „Wie sagt doch Shylock?

Ich überlege meinen baaren Vorrath
Doch wie ich's gleich im Kopfe hab!
Kann ich die volle Summe von Dreitausend
Dukaten nicht gleich schaffen!"

„Herr Pimpelberger!" unterbrach der eintretende Bediente, „Schiller sagt in seinem Wallenstein:

Draußen steht ein Mann nach Einlaß harrend,
Befehlt ihr, daß ich ihm den Eintritt wohl gestatte?

„Er sei mir willkommen, sagt Philipp zu Posa," entgegnete Pimpelberger.

In das Zimmer stürzte Ferdinand und rief: „O Tasso! Wie schön läßt dich Goethe reden!

Hier ist mein Vaterland, hier ist der Kreis,
In dem sich meine Seele gern verweilt!"

„Hier ist kein Theater!" donnerte Pimpelberger den Eintretenden entgegen.

„Herr Pimpelberger!" bemerkte Ferdinand, „Sie haben mich zwar gestern Abend tief verletzt doch Sayons ami Cinna,††) sagt Corneille. Haben Sie

---

*) Dieses ist keine neue Situation; Verliebte seufzen immer.

**) Muß denn überall Musik hineinkommen? Ich bin froh, wenn ich von Hause weg bin und nicht mehr das ewige Gepolka's höre, und kaum komme ich in die Druckerei ist in diesem Manuscripte wieder von Musik die Rede! Schiller sagt irgendwo: „Das fängt an mir fürchterlich zu werden!"

†) Bei dieser Gelegenheit wollen wir nicht ermangeln, das deutsche Publikum auf die schönen Gedichte des talentvollen jungen Mannes aufmerksam zu machen.

††) Darum bin ich auch im Männergesangverein Polyhymnia.

Anmerkungen des Setzers.

*) Siehe Goethe's Werke. Verlag von Cotta in Stuttgardt.

**) Wenn eine Tochter so mit ihrem Vater redet, so müssen wir gestehen, daß Herr Pousard in Paris mit Recht gegen Shakspeare redet.

†) Ein neuer Beweis, daß die Wissenschaft umkehren muß.

††) Sayons — Laß uns sein.
l'ami — der Freund.
Cinna — römischer Eigenname.

Anmerkungen des Setzers.

Romeo und Julia gelesen?"*) „Wozu diese Frage?" „Ich liebe Ihre Tochter mit einer Gluth, gleich Romeo! Ihre Tochter liebt mich wie Julia!"

„Aber meine Tochter ist reich! Sie hingegen können mit dem Dichter sagen:

Ich hab meine Sach' auf nichts gestellt!"

„O, mir ist's nicht um's Geld zu thun!" rief Ferdinand, „ich liebe Ihre Tochter!"

„Man merkt die Absicht und man wird verstimmt! sagt Tasso!" bemerkte der Alte.

„Ein Makler staubbedeckt, der von der Börse kommt Wünscht wicht'ge Nachricht Euch zu überbringen!" meldete der Bediente.

Der Börsenmakler Meyerheimer stürzte in's Zimmer und rief: „Herr Pimpelberger, wissen Sie wie Karl Moor sagt: Wir sind verloren! Die Course sinken! Sie verlieren wenigstens 186796 Thlr. 12 Sgr. 11 Pfg."**)

„Großer Gott!" rief Pimpelberger und sank zu Boden.

IV.

Emilie hatte Alles hinter der Thüre mit angehört. Sie stürzte ins Comptoir und rief mit Goethe's Iphygenie:

Allein zu tragen dieses große Elend
Vermag ich nicht! Wo bist du Pylades,
Wo find' ich deine Hülfe theurer Mann?

Gerührt preßte Ferdinand seine Emilie an's Herz. — Der alte Pimpelberger kam bald zur Besinnung. „Ruinirt, blamirt, verloren!" rief er, „ich sage mit Faust:

Und so ist mir das Leben eine Last,
Der Tod willkommen mir, das Dasein mich verhaßt."

Ferdinand deutete auf die deutschen Klassiker.

Pimpelberger verstand diesen Wink. „Ja," rief er nach Goethe greifend, „ihr bleibt mir noch!

— — — Nur eines bleibt,
Die Thräne hat mir die Natur verliehen;
Den Schrei des Schmerzes, wenn der Mann zuletzt
Es nicht mehr trägt! Laßt mich weinen!"

Nun trat Ferdinand vor und sprach: „Sie sind ruinirt, verloren! Gott sei Dank, denn nun werden Sie mir Ihre Tochter nicht länger vorenthalten. Geben Sie mir Ihre Hand. Morgen beginne ich meine Concertreise; meine Frau sitzt dann an der Kasse und Sie werden Billeteur! So wirken wir alle drei für die göttliche Musik."

„Edler Mensch!" rief Pimpelberger. „O sage mir, woher nimmst du all den Edelmuth?"

„Aus Schillers Posa!" rief Ferdinand. „Ich will hinter keinem Helden der deutschen Klassiker zurückstehen."

„Wohlan denn!" entgegnete Pimpelberger. „Ich antworte dir mit den Worten Scribe's am Schlusse jedes Vaudevilles

Nehmt Euch, daß die Geschichte aus wird!"

*) Soll doch wohl heißen „gehört", da es eine Oper ist.

**) Das sind die Folgen unseres unglückseligen Börsenschwindels. Anmerkungen des Setzers.

Wie der Schutzjude Leib Elias Silberschmidt sich aus der Klemme gezogen hat.

(Von ihm selbst erzählt.)

Hären Se, lieber Freind? De größte Angst was ich hab' gehabt in mein Leben, is doch gewesen as ich hatt' den höchsten Bot auf dem Meyer'schen Hause, was jetzt hat der Docter Hahn. Ich werd Se erzählen de Geschicht.

Es war, as der Meschores, mein Moses, wollt' haben ein eigenes Geschäfiche, as er wollt sich verheirathen mit de Rachelche Schmule aus Moisling. Is der Junge gekommen zu mir und hat gesagt: „Tate" — hat er gesagt — „sogleich ich werd' etabliren ein grauβes und schaines Modegeschäft, werd ich aach missen haben ein grauβes und schaines Haus." Hab' ich gedacht: der Meschores hat Recht, werd ich kaafen für ihn das Haus von dem Advocaten Meyer, was is gestorben vor einigen Wochen. Bin ich gegangen zu dem Docter Hahn, was is gewesen Vormund für den Meyer seine Kinders und hab ihn gefragt, ob würd' verkaaft das Haus. Hat er gesagt: „natürlicherweise wird werden verkaaft das Haus, mein lieber Silberschmidt, das Haus is aber sehre schain und wird werden viel su theier vor Ihnen." Gott was 'n Mann! hab ich gedenkt, as ich bin gegangen weg, will ich ihm doch seigen, daß der Silberschmidt aach hat su liegen rare Papierchens, und daß er aach kann kaafen ein schaines Haus.

Nach ein paar Wochen hab' ich gelesen in de Szeitung, daß das Haus soll verkaaft werden von das Gericht in swei Termins und daß in den sweiten Termin der soll haben den Zuschlag, was hat geboten das Mehrste.

As der erste Termin is gewesen, bin ich gegangen hin und hab geboten 1000 Thaler; hat der Docter Hahn sogleich geboten 500 Thaler mehr und derbei gelacht, as wenn er wollt sagen: Silberschmidt Du bekommst Deinen Willen doch nicht. Darüber hab ich mich sehr geärgert und geboten immer mehr aus lauter Wuth, und der Docter hat mir immer übergeboten. Szuletzt hab ich geboten 6000 Thaler und da hat der Docter geschwiegen still und hat bloß gesagt: „ich gratulire Sie, lieber Herr Silberschmidt zu das schaine Haus."

Wie ich bin gekommen zu Haus sind gelaufen mehre von unsere Leit und haben geschrieen: „Silberschmidt, haben se geschrieen, as de nich bist geworden verrickt, wie kannst De bieten für dem Hause 6000 Thaler, is es doch nich mehr werth as 2000!" — Waih'! hab ich gedenkt, hab ich mir lassen betrie-

gen das erste Mal in mein Leben, weil ich nich hab' besehen das Haus einwendig, sondern gegloobt, daß es is einwendig eben so schain, as von Außen. Und as ich hab' gehört, daß der Docter hat gesagt, er hätt mer wolle anführen, da is mer geworden sehr angst, daß ich werd müssen behalten das Haus, was is gewesen einwendig sehr baufällig, für 6000 Thaler. Aber weil ich hab' gewußt, daß der Docter und den Meyer seine Frau sind sehr gierig nach das Geld, hab ich gemacht ä Projectche, wie ich werd loskommen von das böse Geschäft.

Ich hab' mich also hingesetzt und hab' geschrieben einen Brief an mir selbst, hab' ihn versiegelt und geschickt an meinen Freind Isaac Kunstmann et Comp. in Bromberg und hab ihn gebeten er soll geben den Brief auf der Post in Bromberg. Das hat der Kunstmann aach gethan und den Tag vor den sweiten Termin, ist gekommen das Briefchen mit der Post von Bromberg, was ich hatt geschrieben an mir selbst.

Gott, hab ich gedenkt, hilf mir heraus aus der Klemm'! Ich hab gesteckt das Briefche in die Tasch bei mein Schnupftuch und dann bin ich gegangen su die Madam Meyer, was hat gewohnt in das Haus, auf welchem ich hatt' den höchsten Bot. Ehe ich aber bin gegangen weg, hab ich zu meine Kalle gesagt: „Rebeckche! hab ich gesagt, as ich werd gewesen sein eine Vertelstund bei die Madam Meyer, werst De schicken hin und lassen sagen: der Silberschmidt soll kommen sogleich nach Haus, es is dort Jemand, was ihm will sprechen."

Wie ich bin gekommen bei die Madam Meyer, hab' ich gesagt, daß ich auch mal einwendig wollt besehen das Haus, auf welchem ich hätte den höchsten Bot und was wohl würd werden mein Eigenthum. Hat die Madam Meyer mir geseigt das Haus. Gleich nachher aber hat geschickt de Kalle und lassen sagen, ich solli' kommen sogleich nach Haus. Hab' ich gesagt su die Madam Meyer, ich würde kommen wieder, dabei hab' ich mir geschnoben meine Nase mit mein Taschentuch und is gefallen das Briefche auf der Erd, was ich mir hatte lassen schicken von meinen Freind Isaac Kunstmann et Comp. in Bromberg. Ich hab' aber gethan, as hätt ich nich bemerkt, daß der Brief is gefallen auf der Erd' und bin gegangen nach Haus.

Weil einige Häuser von meinem Hause entfernt, hat damals gewohnt der Docter Hahn, hab' ich gerufen: „Rebeckche setz' Dir mit Dein Strickzeug auf der Bank vor der Thür und gieb Acht, ob die Madam Meyer werd gehen su dem Docter Hahn. Hat nicht lange gedauert, is gekommen de Rebeckche hat mir gesagt, daß de Meyer is eben gelaafen sehr rasch su dem Docter. Is mer geworden sehr leicht über dieser Nachricht."

As nun is gewesen der sweite Termin, bin ich gegangen nach das Gerichtszimmer, wo is aach gewesen der Docter Hahn. Hat der Richter gesagt: „Herr Silberschmidt hat den höchsten Bot auf dem Meyer'schen Hause, nämlich 6000 Thaler; wer bietet mehr?" Hat der Docter Hahn gerufen: „ich biet' einen Thaler mehr!" Is gewesen Alles still. As nun der Richter gesagt hat: „6001 Thaler zum ersten, zum anderen," da hat der Docter geschrieen: „Herr Silberschmidt Sie sein ja von mir übergeboten!" Ich hab aber gesagt: „wie haißt! As ich mer hab geängstigt acht Tage, werden Sie sich ängstigen länger as acht Jahre; leben Se wohl Herr Docter, wenn Se was brauchen für Ihr schaines Haus an Möbel- und Gardinenstoffe, so beehren Se mir."

* * *

Wollen Se wissen, lieber Freind, was hat gestanden in das Briefche, was ich hatte geben lassen für mir auf der Post in Bromberg, und was ich hatte verloren? Ich will Se's sagen:

„Lieber Silberschmidt!

„Laß' mir das Meyer'sche Haus, auf welchem „Du für mir hast geboten, nicht fahren. Ich „hab mir verliebt in das Haus. Ich geb' „Dir Vollmacht, daß De kannst bieten 7000 „Thaler, aber nich mehr. Was ich Dir hab' „versprochen für Deine Mühe, ist fest, das „bekommst Du.

Bromberg, den 6. März 1836.

Dein Freind
Meyer Löser".

Humoristische Gedichte von Ludwig Bauer.

Eine Schenke.

Ich weiß wo eine Schenke,
Die ist „zum Engel" genannt,
Und drin eine holde Wirthin
Wie ich noch keine fand.

Schon mit dem frühsten Morgen
Kehr' ich bei der Holden ein
Und schwärm und trink und singe
Bis tief in die Nacht hinein.

Sie schenkt mir süße Worte
Sie schenkt mir Kuß und Blick,
Ich zahle mit klingender Münze,
Mit Küssen und Liedern zurück.

Sie will mir nimmer borgen,
Das macht mir keinen Schmerz,
Sie giebt nur Kuß um Lieder,
Sie giebt nur Herz um Herz. —

Bei Dir, vielliebe Wirthin
Halt ich gar süße Rast,
Doch freut's mich nur so lange,
Als ich der einzige Gast. —

„Sie werden mir wohl recht böse sein, liebe Auguste, daß ich gestern beim Leichenbegängnisse Ihres Onkels nicht geweint habe? — Aber bitte, nehmen Sie es mir nicht übel, ich hatte mein Taschentuch vergessen!“

Deutsche Volkslieder.

Mein Arm wird stark und groß mein Muth,
Gieb Vater mir ein Schwert! — —

„Na, na, wat fangt ihr denn da an Michel?“
Ach wissen se, ich will verreisen, mei Duktor sagte,
ich müßt mit der Medizin acht Tage fortfahren!

„Was machst de da, Seppel?“

Ich mach do e paar kleine Schlupflöcher für die Hunde, der Pudel hat Junge g'kriegt! — Davon will ich zwei behalte, dafür mach ich die Löcher.

Nun ich dächte doch, Emilie, der junge Mann hätte viel einnehmendes . . .

„Eben, daß er so viel einnehmendes hat, nimmt mich gegen ihn ein.“

„Herr Doktor, min Sö het disse Nacht farkt, se het aber man een kreegen, schullt dar nich noch mehr kähmen?“ — Ne, dar kähmt keen mehr. — „Ach, du leeve Gott; wenn de Sö nu nich dat een kreegen har, denn har se jo ganz umsünst farkt.“

„Junge, da hat dein Vater ein nettes Pferd; aber es scheint etwas bange zu sein!“
Dä bang? He, dä es geweß nit bang; dä hett schon acht Natte alleen he em Stall geschloofe.

Nachklänge aus dem Tannhäuser.
„O du mein holder Abendstern!“

„Jotte, Hanne, bis du aber mal dicke jeworden in der Zeit, dat du von mir weg bist?“
— Ja, liebe Madame, det kommt vom Dickwerden! —

Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

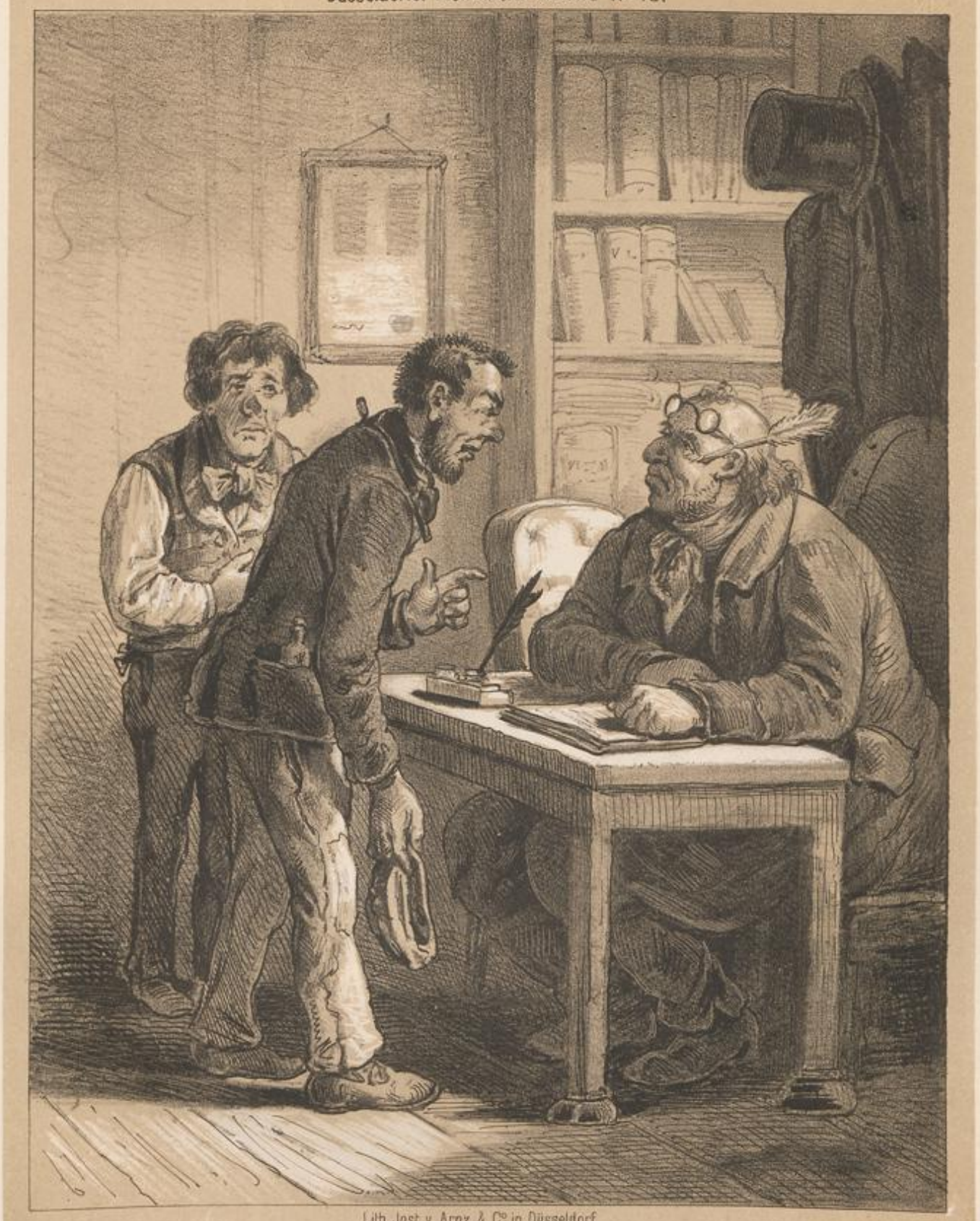
— Gute Morgen Herr Corporal:
„ Jch bin General. "
— Nun, nur nichts für ungut, was der Herr noch nicht ist, kann er noch werden.

Lith. Inst. v. Arnz & C.ie in Düsseldorf.

— Herr Advokat, ist das Geldstück richtig, das habe ich als Zeugengebühr für 20 Sgr. erhalten? „Jawohl, das sind 2½ Francs" (stecket das Geld ein.)
— Aber mein Geld? „ Euer Geld, **Euer gewesen**, ein Gutachten kostet einen Thaler — habe ich also noch 10 Sgr. zu gut." —

Lith. Inst. v. Arnz & Cie in Düsseldorf.

Bankier. Sie haben ganz Recht, Signora, die jungen Leute sind viel schöner und liebenswürdiger, als ich, aber — es fehlen Jhnen die Fonds. —



Lith. Jnst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Amtm. Wie kann er dazu kommen dem da die Nase einzuschlagen?

Angeklagt. Jch nahm dat Steenchen, legt et ihm auf die Nase und die Nase war so ein jämmerlickes Machwerk, daſs sie ihm gleich morsch ging.

Einladung zur Subscription.

In der B. Schmid'schen Verlagsbuchhandlung in Augsburg erscheint und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Hausbuch für christliche Unterhaltung.

Erzählungen, Novellen, Gedichte, Legenden, Sagen etc.

Mit Originalbeiträgen von

Isab. Braun, H. Breusing, Dr. M. Brühl, Dr. Seb. Brunner, K. Deyerl, Cath. Diez, Dr. W. Gärtner, G. v. d. Heide, K. Hiemer, Joseph Kehrein, Adolph Kolping, A. Langer, G. Neuling, H. Overhage, J. Pape, Konrad Pfaff, J. A. Pflanz, Dr. J. M. Ruland, Graf Theod. v. Scherer, Dr. A. Schöppner, J. G. Seidl, Fr. Stelzhammer, Dr. J. Em. Veith, A. Werfer, J. V. Zingerle, P. Zingerle u. A.

Herausgegeben von Dr. **Ludwig Lang.**

Sechster Band.

Ausgegeben in Lieferungen à 12 kr. oder 4 Ngr.

Dieses Werk hat in den drei Jahren seines Bestehens eine stets sich mehrende Anerkennung und Verbreitung gefunden und ist von allen katholischen Blättern Deutschlands den christlichen Familien, welche eine den Bedürfnissen der Zeit entsprechende, sowie dem Glauben und der guten Sitte nicht widerstreitende schöngeistige Lectüre suchen, auf das Eindringlichste und Erfolgreichste empfohlen worden. In der allmälig steigenden Ausdehnung seines Inhalts verbreitet sich nunmehr das Hausbuch über alle Gebiete, auf welchen die belletristische Literatur sich bewegt: Novellen, Erzählungen und Gedichte des verschiedensten Inhaltes, Sagen, Legenden und Märchen, Reiseskizzen und Schilderungen, Ernstes und Heiteres geben dem Hausbuch die bunteste Mannichfaltigkeit. Die höchsten Interessen des Lebens, Liebe und Glaube, das Ringen der Wissenschaft und das Schaffen der Kunst sind schon poetisch behandelt worden und werden auch künftig in derselben Weise und in einer Form behandelt werden, die am Styl an der Darstellung auf stets höhere Stufen sich erheben wird, als es das eifrigste Streben des Herausgebers und seiner zahlreichen Mitarbeiter ist, rastlos vorwärts zu gehen und die höchsten Anforderungen der Kunst zu befriedigen. Für die nächsten Bände des Hausbuches kann, unter Beibehaltung der bisherigen Stoffe, den Lesern auch eine eigenthümliche Behandlung des Kirchenjahres in einzelnen Erzählungen in Aussicht gestellt werden. Der Herausgeber hat sich in neuester Zeit auch mit den bedeutendsten Dichtern Oesterreichs in Verbindung gesetzt, so dass nunmehr der Kreis der Mitarbeiter über alle deutschen Länder ausgedehnt ist und dem Publikum die mannichfaltigste und inhaltreichste Lectüre verheissen werden kann.

Von Seite der Verlagshandlung sind weder Kosten noch Mühe gescheut, um dem vom katholischen Publikum und namentlich der hochwürdigen katholischen Geistlichkeit aller Gauen Deutschlands ausserordentlich günstig aufgenommenen Unternehmen eine wirklich schöne Ausstattung zu geben, so dass auch in dieser Beziehung allen Wünschen entsprochen ist. Das Werk erscheint in Lieferungen à 12 kr. oder 4 Ngr., von denen monatlich zwei ausgegeben werden; der letzten Lieferung wird neben Titel und Inhaltsverzeichniss ein von Meisterhand ausgeführter Original-Stahlstich gratis beigegeben. Von den bereits vollständig erschienenen ersten fünf Bänden ist jeder einzeln broschirt für fl. 2. 24 kr. od. 1 Rthlr. 18 Ngr., elegant in Sarsenet gebunden für fl. 3 od. 1 Rthlr. 28 Ngr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Die Abnehmer der ersten vier Bände erhalten als Prämie gratis das unter dem Titel „Cäcilia" erschienene Album für ernsten und heitern Gesang, worin in schöner Ausstattung Original-Compositionen mit Clavierbegleitung geboten werden.

Subscribentensammler erhalten auf je 12 Exemplare ein Frei-Exemplar.

Möge das Publikum unser Streben durch zahlreiches Abonnement unterstützen!

Musterzeitung „**Penelope**". Verlag von C. Flemming in Glogau. Wir erlauben uns die Damenwelt auf dieses seit 4 Jahren erscheinende Blatt aufmerksam zu machen; dasselbe gehört zu den bestredigirten Blättern dieser Art und ist trotz des ungewöhnlich billigen Preises (für 9 Sgr. durch alle Buchhandlungen und Postämter zu haben) eben so reichhaltig, als die doppelt so theuern Musterzeitungen.

P.

Stammbaum der Familie von Tschudi.

(Von 870 bis 1853.)

Der Unterzeichnete beehrt sich hierdurch anzuzeigen, dass der vor drei Jahren erschienene, durchaus nach den zuverlässigsten Urkunden und amtlichen Quellen berichtigte Stammbaum der uraltadeligen Familie der

TSCHUDI VON GLARUS

dem er während 17 Jahren die sorgfältigsten Studien gewidmet hat, bis auf 27 Exemplare vergriffen ist.

Keines der schweizerischen Geschlechter und nur wenige Fürstenhäuser sind im Stande, einen so alten, überall urkundlich und amtlich verbürgten, ganz lückenlosen Stammbaum aufzuweisen, wie diese Familie, deren Descendenz seit dem Jahre 870 in ununterbrochener Reihenfolge dasteht, und deren erster im Jahr 906 von Kaiser Ludwig III. ausgestellter Adelsbrief im Original noch vorhanden ist.

Der Preis des Exemplares in 28 Blättern, die zusammen ein Tableau von 100 Zoll Höhe und 93 Zoll Breite, Pariser Maass bilden, beträgt

27 Thlr., 47 fl. 15 kr. oder **100 Fr.**

Jedes einzelne Exemplar wird sorgfältig in Futteral verpackt durch die Verlagsbuchhandlung von Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen versandt.

Da, nachdem sämmtliche Steinplatten abgeschliffen sind, eine neue Ausgabe nicht in Aussicht steht, so werden Geschichtsfreunde und Bibliotheken eingeladen, ihre Bestellungen gefälligst beförderlich eingeben zu wollen. Jede namhafte Buchhandlung in der Schweiz und dem Auslande nimmt Bestellungen auf dieses Werk an.

Schwanden, Kanton Glarus, in der Schweiz.

HEINRICH BLUMER, Tagwenvogt.

Bei G. H. Wigand in Göttingen erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Was Ihr wollt.

Unterhaltendes und Belehrendes aus Heimath und Fremde.

II. Band, Taschenformat, 9 Bogen od. 144 Seiten auf feinem Velinpapier, steif broschirt, nur 5 Silbergroschen.

Die gesammte deutsche Presse hat dieses Unternehmen gleich nach seinem Erscheinen auf das Allergünstigste besprochen und einstimmig anerkannt: dass diese „Neuen Unterhaltungsbücher" ein verdienstlicher Versuch seien eine gewählte Lektüre zu einem überaus billigen Preise den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

Inhalt: Jack und Bill. Erzählung von Friedrich Gerstäcker. Elisabeth. Skizze aus einem Reisetagebuche von Auguste Linden. Ländliche Hochzeitsgebräuche, von Karl Seifart. — Die Schachpartie. Aus dem Englischen. — Die Biberjäger. Eine transatlantische Skizze.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Geschenk für Verlobte und Neuverehelichte.

Ein wohlgeprüfter Rathgeber beider Geschlechter vor und nach der Verheirathung.

Von Dr. **F. W. Wedeler.**

Siebente Auflage. 8. gebunden. 1854. Preis 18 Sgr.

In den wenigen Bogen dieses Werkchens ist Alles, was von einem Rathgeber für das wichtigste Lebensverhältniss — die Ehe — in moralischer und physischer Hinsicht nur irgend gefordert werden kann, mit umfassender Umsicht zusammengestellt und in einer Geist und Herz ansprechenden, des Gegenstandes würdigen Sprache dergestalt vereint, dass es für Verlobte und Neuverehelichte beider Geschlechter nicht füglich ein nützlicheres und passenderes Geschenk geben kann.

Verlag von F. A. Eupel in Sondershausen.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hosemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XVII–XX.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Geschwindigkeit ist keine Hexerei,

oder:

Die zwei Schauspieler in der Verschwindungs-Perspektive,

oder:

Kein Gedanke ohne Stiefel.

Lustspiel in 3 Akten, dessen Ausgang einen traurigen Eindruck macht.
Zum Schlusse wird ein lebendes Bild in zweifelhafter Beleuchtung gestellt.

Personen.

Die Hauptheldeu des Stücks sind:

Schulze, Komiker — sonst ein Mensch voll schlechter Streiche.
Fritze, sein Kollege — sonst spielt er Liebhaber und Beschützer der allgemeinen Menschenrechte.
Ein Stiefelputzer, der blos in diesem Stück als solcher fungirt, sonst ist er Lampenanzünder.
Erster Schuster-Meister, / Zweiter Schuster-Meister, } beide ohne Gesellen.
Ein Stiefelzieher, unsichtbare Hühner-Augen, zerrissene Strümpfe.

Ort der Handlung:
In jeder Stadt, wo ein Stadt-Theater ist.

Zeit:
Leider in der Wirklichkeit.

Erster Akt.

(Fritze, Schulze, nachher der Stiefelputzer.)

Fritze. Ja! Schulze! So weit wären wer nu! Rock, Hose, Weste hätten wer, vom Direktor hawwe wer aach die halwe Gage für den letzten Monat, nu fehlen nor noch die Stiewels. Was ist zu machen? — Schulze, fort müsse wer, sonst kriegen uns noch die verfluchten Manichäer am Kragen!

Schulze (nach langem Sinnen). Fritze! Paß uf! Ick habs! Nor nich bange, bange machen jilt bei

uns nich! (Ruft den Stiefelputzer.) Hören Se mal, mein Jutester, loofen Se mal rasch zum nächsten Schuster und sagen Se ihm, es seyen zwei Herren da, die beide jemachte Stiefel zu koofen wünschten.

(Stiefelputzer verschwindet. Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Fritze und Schulze, die sich unterdessen berathen haben treten auf mit dem Schustermeister, der ihnen die Stiefel anpaßt.)

Fritze. Awerst awer! Herr Meister! den linken Stiefel kann ich nicht anbehalten, der drückt mich ferchterlich, den müssen Se mal wieder mitnehmen und weiter machen!

Schulze (ebenso). I Jott bewahre! Meester sind Se man so freundlich und machen Se mich den rechten Stiefel etwas comfortabler, so kann ich nich drin loofen! Wissen Se was, bringen Se jefälligst die beeden Stiefels morgen früh um neune zu uns.

(Schustermeister ab. Sie verstecken rasch die beiden zurückgebliebenen Stiefel und rufen den Stiefelputzer.)

Schulze. Wollen Se uns noch eene kleene Jefälligkeit erweisen, so jehen Se mal rasch zu 'nem andern Schuster, der bessere Stiefel hat. Schicken Se ihn man jleich mit zwei Paar jemachten Stiefeln hierher. (Stiefelputzer ab. Im Hinausgehen macht er eine Pantomine, wie wenn er eine Lampe anstecken wollte. Vorhang fällt.

Dritter Akt.

(Fritze, Schulze mit dem andern Schuster.)

Fritze. Der linke Stiewel wäre ganz recht, awerst der rechte ist mir zu enge, wenn Se den wieder mitnehmen und ihn ein bischen ausspannen wollten, so werden wer wohl zum Zweck kommen. Was meinen Se Herr Meister? (Der Meister macht drei stumme Verbeugungen.)

Schulze. Nee Meester! (zieht schrecklich an einem Stiefel.) Wie können Se — nur so — einen Stiefel — machen; der linke is ja ville zu kleene jegen den rechten, den müssen Se mal übers Holz noch spannen! Bringen Se die zwee dann morjen früh um neune zu uns. Adjeu — —!

(Kaum hat der Meister die Stube verlassen, so bekleiden sich die zwei Hauptheldeu des Stücks mit den linken und rechten Stiefeln und krazen aus; während beide das bekannte Lied singen: „Und wir müssen aus der Stadt marschiren ꝛc." wozu der Chor einzustimmen gebeten wird. Vorhang fällt.)

Lebendes Bild, (Morgen nachher um 9 Uhr.)

Motto: **„Zwei Schuster und ein Gedanke!"**

1.

Oestreicher. No, Kellner! wissen's halt nichts neues? — Kellner. Ja schaun's, Herr Schnabbelmeier, ich will Ihn'n halt a Räthsel aufgeb'n; 's is halt mein'n Vater sei Sohn und doch nit mei Bruder, was is das? — Oestreicher. Ja schaun's das weiß i halt nit. — Kellner. Na das bin ich ja selber! — Oestreicher. Ach, so, ja!! —

2. Nutzanwendung.

Oestreicher. Schaun's meine Gnäd'ge, 's is halt mein'n Vater sei Sohn und doch nit mei Bruder, was is das? — Dame. Das sind Sie selbst!! — Oestreicher. Ah, woit g'fehlt, dös is der Kellner im Wirthshaus zum Löwen!! —

Karoline.

Moralische Erzählung in 7 Kapitel.

I.

Ich bin Schriftsteller. Meine gesammelten Werke ruhen noch als Manuscript in den verborgensten Winkel meines Gehirnes. Doch werde ich nächstens sicher etwas schreiben. Ich habe Phantasie, Sinn fürs Romantische. Aus mir wird sicher etwas. Sobald ich mein erstes Werk verkauft, schaffe ich mir einen schwarzen Frack an. Für heute bin ich bei der Familie Leinöl eingeladen. Brave Leute! Sehr guten Bordeau im Keller, die Hausfrau macht ausgezeichneten Häringssalat; die Tochter spielt kein Klavier. Dreimal glückliche Familie! Doch woher einen Frack nehmen? Mein Schneider wird mir helfen! Ich gehe zu ihm, unter den Frackröcken welche ihm zur Reparatur anvertraut sind, paßt mir Einer. Gott sey Dank!

II.

Beim Anziehen des Fracks gewahre ich in der einen Tasche ein Papier. Soll ich es lesen? Warum nicht? Ich öffne das Papier und lese:

Theurer Eduard!

„So eben höre ich welch entsetzlicher Schlag
„Dich getroffen! So hast Du also wirklich
„Deine Karoline verloren, das liebe kleine
„Wesen? Mir bricht das Herz wenn ich denke
„wie traurig Du sein mußt, da Du die ver-
„loren, die Du so innig liebtest. Warum ließest
„Du sie auch alleine ausgehen? Doch vielleicht
„giebt es noch einige Hoffnung! Eben spreche
„ich Neumann, er glaubt sie auf der Wallstraße
„gesehen zu haben. Suche vielleicht findest Du
„sie wieder. Dein Freund Joseph.

Armer Eduard! rief ich, warum ließest Du sie allein ausgehen! Armer Vater, der sein Kind verloren hat. Eine trostlose Mutter, die ihr einziges Kind, ihre Karoline beweint. Der Brief ist von gestern. Noch ist es vielleicht Zeit; fort mit Häringsalat, Bordeau und Leinöls, hier gilt es ein Menschenleben. Wenn es mir gelänge jene Karoline wieder zu finden, würde ich hinlänglich für ein verlorenes Abendbrod entschädigt sein. Schon sehe ich im Geiste die trostlose Mutter mir entgegenfliegen, wenn ich die Kleine an der Hand vor sie trete und ihr sage: Hier Madame bringe ich Ihnen das verlorene Töchterchen! Der Vater drückt mir die Hand, die Mutter sinkt weinend an mein Herz und ich schreibe über die ganze Geschichte eine Novelle Opus Eins. Marsch vorwärts, nach der Wallstraße.

III.

Lieber Freund, frug ich einen ehrsamen Schuster der auf der Wallstraße vor seiner Thüre stand, haben Sie vielleicht gestern ein junges Mädchen hier gesehen, die verirrt und fern von Hause schien?

Verirrt? erwiederte der Mann des Peches. Ne die kommt man jeden Samstag hier in die Jegend.

Wie verstehen Sie das? — Nu ja! Verirrt! Sie meinen ja die Dolle, die mit die Orgel jeht, die kommt man Samstags, entgegnete der Schuster und warf mir eine Ladung A B Reuter-Qualm in's Gesicht, der jedes weitere Wort auf meinen Lippen erstickte. Ich drehte dem Hühneraugen-Fabrikanten verächtlich den Rücken und ging weiter. Ein feister Metzger stand mit seinen bloßen untergeschlagenen Herkules-Armen vor seiner Wohnung.

Bester Herr! sagte ich zu ihm, entschuldigen Sie, wenn ich Ihre Zeit auf einige Augenblicke in Anspruch nehme. Eine trostlose Mutter beweint ihr Kind!

Das thut mich leid, entgegnete der Metzger, die is gewiß an die Masern gestorben, die regieren mang die Kinder. — Mißverstehen Sie mich nicht lieber Mann, die Kleine ist nicht gestorben, sondern allein von Hause gelaufen; Man will sie hier auf der Wallstraße gesehen haben! Ist Ihnen was davon bekannt?

Nu warten Sie mal, sagte der Metzger, da muß ick erst meine Brille uffsetzen um mir besser zu besinnen. Ja! Ne! Doch! Sagen Sie mal war es een Junge oder een Mädchen? — Ein Mädchen.

Een Mädchen! Ne! Doch! Hm! Ja ick entsinne mir so was! Ne! Doch! Een kleenes Mädchen.

Nun so reden Sie! Was wissen Sie davon?

Een Mädchen? Hm! Doch! Ne! Ja! Richtig! Een Mädchen hier uff die Wallstraße, ja ick entsinne mir. — Nun! — Die war alleene fortgelaufen von Hause! Ja richtig een kleenes Mädchen, ja es war een nettes Kind. Es mögen nun so ne Stücker drei oder vierundzwanzig Jahre her sind.

Ich warf dem Metzger einen Blick zu, der durch die ganze Dicke seines Kalbfelles in seine Koteletten dringen mußte und entfernte mich.

IV.

An einer Ecke der Straße stand harmlos angelehnt ein hoffnungsvoller Eckensteher. Dergleichen Leute, dachte ich, wissen immer am Besten was auf der Straße passirt. Ich reichte ihm vier gute Groschen und sagte: Lieber Mann! Ein entsetzliches Unglück ist geschehen. Ein kleines Kind ist von Hause weggelaufen und hat sich verirrt. Man will sie auf der Wallstraße gesehen haben. Wissen Sie etwas darüber? Der Eckensteher warf seine leuchtenden Blicke auf mich, steckte die Volkszeitung in die Tasche und sagte: Das sind die Folgen unserer Erziehung. Des kommt Allens von die Kreuzzeitung. Würden bei uns die Kinder wie in Iriechenland von den Staat erzogen, so könnten sie nich von Hause fortloofen.

Aber in drei T..... Namen! rief ich, was geht mich Iriechenland an? Sagen Sie mir, ob Sie etwas von einem fortgelaufenen Kinde wissen.

War es denn eejentlich een Mädchen oder een Junge? — Ein Mädchen. — Ne, dann weeß ick 's nicht niche. Von eenen Jungen weeß ick's, der verlorene Sohn, ach des is sehr scheene zu lesen in die Leihbibliothek von .....

Schaafskopf, rief ich! — Ne so heeßt es nich, entgegnete ruhig der Mann der Ecke, — er heeßte Irabulinsky Leihbibliothek in die Dorotheenstraße.

Die Wuth im Herzen ging ich weiter.

V.

Eine gutmüthige Alte saß strickend an der Hausthüre. — Liebe Frau, sagte ich mich ihr nähernd. Ein entsetzliches Unglück ist geschehen! Ein kleines Kind ist von Hause weggelaufen und hat sich verirrt hier auf der Wallstraße.

Iroßer Jotte! rief die Alte! Sind Sie vielleicht

een Anverwandter? — Nein! Aber ich interessire mich für sie. Das Mädchen . . . .

Luf hier nach die Wallstraße, jutster Herre, ach ja, ick weeß es ja, das kleene Dings jammerte daß es mir weeh ums Herze jeworden. Da sage ick zu meinen Mann: Jottfried, sage ick, sieh doch der arme Wurm. Wollen wirs nicht niche ins Haus nehmen? Frederike, sagt mein Jottfried, Du hast Recht Frederike, es is een armer Wurm, wir wollens ins Haus nehmen.

Das haben Sie gethan? rief ich die Hände der Frau ergreifend. Brave, liebe Frau, Gott möge es Ihnen lohnen. Hier sind einstweilen zwölf gute Groschen. Mehr habe ich nicht bei mir, aber Sie sollen fürstlich, königlich belohnt werden. Wo ist das Kind? — Der Vater hat es wiedergeholt.

Wiedergeholt? Glücklicher Vater! Wie mußte er sich freuen.

Ja er war sehr vergnügt, man ick verstund nicht was er sagte, es war een Ausländer von die französche Einquartirung anno 1812 den siebenzehnten August, Nachmittags vier Uhr.

Ich drehte mich auf meinem Absatze herum.

Ne es war doch zwanzig Minuten nach viere, rief mir die Alte nach. Ick weeß, Jottfried sagte mich dunnemals, unsere Uhr jinge eene Virtelstunde nach.

VI.

Schon verzweifelte ich an dem Gelingen meines edlen Vorhaben. Diese Bewohner der Wallstraße, in der Stadt der Intelligenz, hatten mich abgespannt und ermattet. Schon wollte ich fort, um mich noch einigermaßen an dem Häringsalat der Familie Leinöl zu erquicken, da gewahrte ich einen jungen Mann, der in seinem Gefolge einen ehrsamen Constabler mit sich führte zu dem er sagte: Folgen Sie mir Constabler im Namen des Gesetzes! Arretiren Sie die ganze Sippschaft; denken Sie sich, meine Karline geschlachtet!!

Geschlachtet! rief ich und das Haar sträubte sich mir auf dem Kopfe. Unglücklicher Vater!

Der Metzger hatte meinen Ausruf gehört. Auguste, rief er wahrscheinlich seiner Gattin zu! Des Kind is geschlachtet. — Dieser Ruf wirkte gewaltsam. Aus allen Häusern kamen die Nachbarn herzu und erzählten sich, unten in der Wallstraße sei ein Kind geschlachtet. Freunde, rief ich, folgt mir! Vielleicht gelingt es uns noch das Kind zu retten. An der Spitze eines immer wachsender Volkshaufens, lief ich dem Constabler nach. Dieser drehte sich wüthend um. Was ist das vor'n Scandal? rief der Mann des Gesetzes, macht daß ihr zu Hause kommt.

Schon hatte ich die Hand des unglücklichen Vaters gefaßt und preßte sie in den Meinigen. Armer Vater, rief ich, so sind denn unsere beiderseitigen Bemühungen fruchtlos geblieben? Armer Vater.

Herr, sind Sie toll! entgegnete er mir, was wollen Sie mit Ihrem Vater? Ein entsetzliches Unglück hat Sie betroffen, fuhr ich fort — Ihre Karoline. — Woher wissen Sie? —

Ihr Töchterchen, vielleicht das Einzige. — — Mein Töchterchen? Herr, sind Sie toll? Mein Pinscher, wollen Sie sagen, — ist von Hause weggelaufen.

Allerdings meine Karoline, ein allerliebster Pinscher, den man hier eingefangen und geschlachtet.

VII.

Ich blieb versteinert stehen. Der Metzger, die Alte, der Schuster, der Constabler und der unglückliche Vater, lachten mich aus und gingen weiter. Beschämt und erröthend, wagte ich nicht aufzublicken. Da senkte sich plötzlich eine nervigte Faust auf meine rechte Schulter. Ich drehte mich um. Es war mein Eckensteher, in der Hand hielt er die Volkszeitung.

Junger Mensch, sagte er mitleidig, des kommt von die entnervte müßigjängeriche Zeit. Wären Sie een alter Jrieche, so hätten Sie sich mit nützlichere Dinge als mit verlorene Pudel abzujeben. Jehn Sie zu Hause und verschlafen Sie die Jeschichte. Wissen Sie, was Napoljon der Jroße sagte: Tang dö brü pur ün Ohmölett:

So viel Brühe zu eine Omelette.

Leben Sie wohl! Der Mann des Volkes verließ mich. Der aufgehende Mond beleuchtete meine entstellten Züge und im Vorbeigehen bei Leinöls, warf ich einen letzten sehnsüchtigen Blick nach jene Fenster, hinter welchem ein famoser Häringsalat vergebens auf mich gewartet.

Der reiche Musikant

oder

der Teufelspallast ad libitum.

An einem schönen Sommermorgen zogen einst zwei Musikanten auf ein nahegelegenes Dorf hinaus um zur Kirchweih aufzuspielen. Sie waren schon lange vor Tagesanbruch aufgebrochen und der Eine Matthias genannt, ein frommer rechtschaffener Mann, bedauerte es vor der Reise nicht noch die Messe gehört zu haben, worauf der Andere, Heinrich, spöttelnde Bemerkungen machte. Dadurch ließ sich der Matthias aber nicht irre machen und als sie in das nächste Dorf kamen, ging er in das Kapellchen und betete inbrünstig um Gottes Segen für den Tag. Ihm zum Hohne aber stellte sich der andere draußen ins Freie hin und blies auf seiner Trompete allerei lustige Trinklieder. Da gesellte sich ein Reisender zu ihm und sagte lachend: „Ihr seid ja ein mordlustiger Musikant! Habt wohl mehr Gefallen an einem lustigen Trinkliede als an den Kirchenlieder?"

„Ihr habt es errathen!" entgegnete Matthias, „Viel schöner ist ein heiteres Trinklied als Alles was sie drinnen singen. Ich bin keiner von den

Duckmäusern die jeden Tag zur Kirche laufen. Ich lebe so froh in den Tag hinein, wenn ich was verdiene ist's gut und wenn ich nichts verdiene, giebt mir der Pfaffe doch nichts."

„Gut gesprochen!" lachte der fremde Reisende. „Ich denke grad wie Ihr! das Geschwätz von der Kanzel ist doch nur gut für alte Weibsleut und schwaches Männervolk." — „Ja meinte der Musikant „oder für solche, die doch wissen warum sie unserm Herrgott zu danken haben, aber unsereins wüßt es wahrhaftig nicht denn ist das ein Leben sich placken und plagen ein Tag um den Andern für's liebe trockne Brod? Da wohn ich in einem lumpenes Häuschen, das mir schier über dem Kopfe zusammenstürzt und steh ich Morgens auf und koch mir die Suppe auf dem ärmlichen Heerd, so liegt der reiche Nachbar am Fenster mir gegenüber und läßt sich die Sonne auf's Haupt scheinen. Wenn mans so gut hat wie der, ist's kein Wunder, daß man alle Tag es seinem Herrgott dankt, aber Unsereiner. . . . .

„Ja Unsereiner!" fuhr der Fremde fort „ist ein armes geplagtes Ding auf Erden! Wahrhaftig, es lohnte sich fast nicht mehr der Mühe zu leben und thät ichs nicht dem Herrgott zum Trotze, ich hätte mir längst das Leben genommen."

„Oho!" lachte der Musikant, „Ihr seid ein witziger Geselle und ich hätte wohl Lust mit Euch den Tag zu verleben, wenn ich nicht hinaus müßte dem Bauernpack um weniges Geld zum Tanze aufzuspielen." . . .

„Auch ich lieb lustige Gesellschaft!" versetzte der Fremde „und Ihr seid mein Mann! Hab da im Säckel noch ein paar Goldstück und wollt Ihr den Tag mit mir verbringen, soll's Euch an Nichts fehlen und wenns Noth thut geb ich Euch noch einen Gulden mit auf dem Heimweg."

„I! der Tausend," rief der Musikant, „das ist nicht zu verwerfen, ich weiß Euch ein Wirthshaus in der Nähe, da giebts einen Krug Wein wie nicht auf weit und breit in der Runde. So Ihr nicht mit mir gespaßet habt sind wir Handelseins."

„Daß ich nicht spaße will ich Euch zeigen!" rief der Fremde und ließ einen Goldgulden in der Sonne blinken. „Schaut her das ist das wahre Mittel lustig und heiter seine Tage zu verbringen. Wenn ich nichts mehr hab so geh ich an die Arbeit und hab ich mir wieder was zusammen verdient, dann gehts leben los, wie heute, so alle Tage. Nun heidi ein fröhliches Lied geblasen und frischen Muthes voran. So gings voran über Stock und Stein bis zum nächsten Kruge und nun ging ein Zechen los, daß selbst dem Wirthen hören und sehen verging. — „Hör Bruder" rief endlich der Musikant und nun zechen wir schon 'ne ganze Weile und noch immer weiß ich Deinen Namen nicht. Sag an wie heißest Du? — „Nenne mich wie Du willst!" lachte der Andere, „aber meinen wahren Namen sag ich nicht gern. Auch gilt Dirs ja gleich, wenns Herz nur auf dem rechten Fleck sitzt."

„Ja," rief der Musikant, „was scheert mich der Name, mein Freund bist und bleibst Du, das ist die Hauptsache. Also frisch drauf los Herr Wirth noch so ein paar Krüglein Heisa juchhei! Heut ist ein Leben!" — — „Könntest es alle Tage so haben," brummte der Andere „wenn Du es nur gescheidt anzufangen wüßtest!"

„Anfangen? lachte der Matthias, „ja das ist eben die Sach. Wenn man nur wüßte wie man's anfangen müßte". — „Nun ich wüßt schon so ein Mittelchen!" lachte der Fremde. — „Und das wäre," rief hastig der Musikant. — „Ganz einfach! Gehst alle Tage dreimal zur Kirche, läßest Dich in Dehmuth abkanzeln vom Pfaffen und so weiter."

„Ha! ha! ha!" lachte der Musikant, bist ein Mordkerl. Alleweil den Scherz auf den Lippen. Hab's auch mit der Frömmigkeit probirt, aber hat nichts geholfen." — „Nun so müßte man's mal mit dem Gegentheil versuchen," brummte der Fremde.

Das Gegentheil wie so? meinte Matthias.

„Ach ich meinte nur so!" sagte der Fremde, „es war halt eine eitel hingeworfene Bedeutung ohne Sinn! Auch fehlt Dirs ja an Courage."

„An Courage?" rief zornig der Musikant. „So was laß ich mir nicht zweimal sagen! Also heraus mit der Sprache."

„Ja," meinte der Fremde, „geht es nicht mehr auf die eine Weise, so probirt mans auf die Andre, Ich mein, es wär eben just kein groß Plaisir auf Erden, jeden Morgen aus seiner niedrigen Hütte einen übermüthigen Nachbar ins Gesicht zu schauen. Ein eignes Haus wollt ich ihm vor die Nase setzen, daß er sich ärgern sollt von früh bis spät."

„Ein eigen Haus!" brummte Matthias, „ja da müßt man kein Musikant sein."

„Man muß es nur anzufangen wissen und Courage haben," lachte der Andere. — „Courage," rief nun der Matthias, „Courage! Die hab ich für viere. Ich fürcht mich weder vor Hölle noch Teufel." — „Das sind eitel Redensarten," kicherte der Andere.

„Eitle Redensarten?" rief der Musikant. „Nein so wahr ich Matthias heiße, ich fürchte mich weder vor Hölle noch Teufel." — „Wills schon glauben," brummte der Fremde, „wenigstens wär es so zu Deinem Besten. Der Teufel ist nicht so schlimm, als man sagt und hilft gerne." — „Ey so mag mir der Teufel helfen, ist dem so!" rief Matthias.

Da reckte sich der Fremde plötzlich in die Höhe, rückte dicht an den Musikanten und raunte ihm ins Ohr: „Mir hat er geholfen." — Matthias fuhr betroffen zurück. Der Andre aber rückte noch dichter an seine Seite und fuhr fort: „Unter Freunden hat man kein Geheimniß! Wenn ich mich heute früh für einen armen Reisenden ausgab, so geschah es aus Furcht vor Dieben und sonstigem fahrenden Gesindel, schau her."

Dabei schnallte der Fremde den ledernen Gurt ab und vor den erstaunten Augen des Musikanten rollten Goldstücke ohne Zahl auf den Tisch.

Dem Matthias verging Hören und Sehen! Große Schweißtropfen perlten von seiner Stirne herab. „Verlier' nur nicht gleich den Verstand!" rief der Fremde. „Fang's nur gescheidt an, wie ich, so kannst Du ja eben so viel haben und noch ein eigen Haus obendrein!" „So das wahr ist, thue ich was Du willst!" rief der Musikant. „Nun es braucht nur ein Kleines!" sagte der Fremde. „Willst Du willig sein so schaff ich Dir bis Morgen ein eigenes Haus und Gold so viel Du willst. Nur mache ich eine Bedingung!" — „Und die wäre?"

frug der Musikant. — „Sobald Du nicht mehr zum Haus heraus kannst, gehörst Du mir mit Leib und Leben!“ — „Wenn ich nicht mehr zum Hause heraus kann, muß ich ja alt und krüpplich sein, und dann scheert mich das andere wenig!“ rief Matthias.

Ein furchtbarer Donnerschlag erschütterte das Haus. Matthias fühlte sich von seinem Gefährten erfaßt und fort ging es durch die Lüfte. Die Blitze zuckten um den Musikanten her und über seinem Haupte rollte das Gewitter in so furchtbaren Donnerschlägen, daß ihm Hören und Sehen verging, bis er festen Fuß faßte. Der Musikant rieb sich die Augen als er sich in seiner Wohnung wiederfand. Neben ihm stand sein Gefährte, roth gekleidet vom Kopf bis zu den Füßen. Kalter Angstschweiß perlte in dicken Tropfen an des Musikanten Stirne herab. Die letzten Spuren des Rausches, welcher vorhin seinen Sinn gefangen gehalten, waren verflogen. Draußen läuteten die Glocken zur frühen Morgenstunde. Der Musikant war eben im Begriff auf die Knieen zu sinken, da faßte ihn sein Gefährte beim Arme und rief: „Elender Feigling! So steht es also mit Deinem Muthe? So sinke denn auf die Kniee und flehe nochmals vergebens da um Hülfe, wo Du sie nicht zu finden hoffen darfst. Ist's so gemeint, so vergeh in Elend und Schande und lasse Dich aus Deiner armseligen Hütte durch die Gerichtsdiener verjagen!“ — „Verjagen?“ rief der Musikant. — „Ja verjagen!“ versetzte der Andere. „Schau her, dort liegt ein Schreiben, so Dir die Gerichtsdiener heute zugestellt haben, daß Du wegen des rückständigen Zinses aus dem Hause gejagt werden sollst. Also, entweder — oder. Mich drängt es fort!“ — Der Musikant durchlief das Papier und schnell war sein Entschluß gefaßt. „Wohlan!“ sagte er, „Topp, es gilt! Du schaffst mir ein eigen Haus und Geld in Fülle und ich bin der Deinige.“

„So bring mir's zu Papier und erwarte mich morgen um Mitternacht!“ rief der Andere indem er beim ersten Hahnenschrei verschwand.

Den ganzen andern Tag verbrachte der Musikant in banger Erwartung. Die Gerichtsdiener jagten ihn aus seiner Wohnung, er aber lachte ihnen ins Gesicht und sagte: „Wartet nur bis Morgen!“ Vor dem reichen Nachbar zog er nicht sein Mützlein, sondern schaute ihn trotzig an und rief ihm zu: „Morgen sprechen wir uns wieder!“ Im Wirthshause zechte er tapfer drauf los und rief beim Abschiede: „Sendet mir Morgen früh 'nen Karren Wein, ich kanns bezahlen!“ Und wie er den Pfarrer traf da rief er ihm höhnend entgegen: „Herr Pfarrer wir Beide sehen uns nicht wieder, Ihr müßtet denn zu mir kommen ins Haus, denn morgen bin ich ein reicher Mann und scheer mich nicht um Euch, noch um die Kirche und die ganze Stadt.“

Und als nun endlich die kommende Mitternacht herankam, da stand der Musikant vor seiner ehemaligen Hütte und wartete ängstlich und beklommen der Dinge, die da kommen sollten.

Endlich schlug die zwölfte Stunde und die lang ersehnte Hülfe erschien. Der Genosse des vorigen Tages kam in Begleitung einer ganzen Masse kleiner Kerle und die gaben sich ans Hämmern und Zimmern, ohne Geräusch zu machen, und nach einer Stunde stand ein Pallast da wie ihn der jauchzende Musikant im Leben noch nicht gesehen hatte. Und wie Alles fertig war, ging er mit seinem Gefährten hinein; da strotzte Alles vor Gold und Edelstein! Wein stand der köstlichsten Art auf dem Tische, da tranken sie manches Glas und der Musikant legte sich berauscht auf das seidene Bette.

Als er am andern Morgen erwachte, war alles dunkel um ihn her. Vergebens suchte er nach Licht! Vergebens suchte er wieder einzuschlafen, wähnend es sey noch Nacht. Da schallte plötzlich vom nahen Kirchthurme das wohlbekannte Mittagsglöckchen und eine unaussprechliche Angst bemächtigte sich seiner. Vergebens suchte er nach einem Ausgange! Das Haus hatte weder Thür noch Fenster. Endlich gelang es dem Musikanten Licht anzuzünden. Die prächtigen Möbel und alles Gold lag noch da, aber was half das Alles! Mutterseelen allein in seinem Steinpallaste, abgeschlossen von Gott und den Menschen, überließ sich Matthias der Verzweiflung. Es war Kirchweihfest. Von draußen her klangen die lustigen Tanzmelodien zu dem Musikanten herüber, der sich in stummer Verzweiflung auf dem Teppich beladenen Boden herumwälzte. Die Kirchenglöcklein läuteten feierlich dazwischen. Draußen auf der Straße Alles Musik, Lust und Fröhlichkeit. Aus den Hütten kamen auch die Aermsten festlich geschmückt hervor und freuten sich jubelnd des Festes. Drinnen in dem goldbedeckten Pallaste war alles öde und leer. Da hielt sich der Musikant nicht länger, er raufte sich das Haar aus und verlangte nach dem Tode.

Und als aus dem Boden hervor, hohnlachend sich die rothe Gestalt seines Verführers erhob, da erfaßte den Musikanten eine unaussprechliche Angst. Vernichtet sank er auf die Kniee und bat Gott um Verzeihung und Hülfe. Horch, da tönten gegen die Mauer gewaltige Schläge! Es waren die Bürger, welche endlich die Furcht vor dem durch Teufelsspuk über Nacht entstandenen Steinhaufen an seine Zerstörung gingen. Der Musikant faßte neue Hoffnung und als der Böse sich seiner mit Gewalt bemächtigen wollte, da griff jener in der Verzweiflung nach einem goldenen Kreuzlein, welches er aus Gewohnheit an seinem Halse trug und hielt es dem Bösen entgegen. Draußen wurden die Schläge immer heftiger und kamen immer näher. Endlich fiel ein Stein in sein Gemach, dann noch einer und als endlich ein Loch in der Mauer war, und der Musikant den Außenstehenden um schleunige Hülfe flehte, da lachte der Teufel hell auf und rief: „Wohlan! bist Du nicht mein, so sollst Du auch nicht ihrer sein! und mit einem gewaltigen Schlag brach unter entsetzlichem Krachen das ganze Gebäude zusammen und begrub den Musikanten unter seinen Trümmern, ohne daß wie durch ein Wunder ein einziger der Hülfeleistenden verletzt wurde.

Die Trümmer des Teufelspallastes wurden aus der Stadt geschafft in die Nähe des Galgens und wo jener Teufelsspuk einstens eine Nacht gestanden, errichtete frommer Bürgersinn ein Kreuz über welches sich bald nachher eine Kapelle wölbte, welche noch heute im Munde des Volkes die Musikanten-Kapelle genannt wird. Fabricius.

Ein Schwabenstreich um jeden Preis.

Jede große Nation besitzt irgend einen Streifen auf ihrer Karte, wo die Einfalt in Masse beisammen wohnt und im lieben Deutschland ist das gute Schwabenländchen von jeher dazu auserkoren gewesen, diese Natur- und Himmelsgabe zu vertreten. Ein eingegrenztes Schwaben giebt es aber nicht mehr und daher ist man nothgedrungen, unter Schwabenland jenes Territorium zu verstehen, wo entweder der unfehlbare Verstand aufhört und die schwäbische Mundart anfängt oder wo sich die natürliche Einfalt potenzirt. Vergeblich sucht man darin aber das berühmte „Abdera," welches eine deutsche Dichtergröße als Mythe geschaffen, um die menschlichen Verkehrtheiten in ein erweitertes Familienleben zu conzentriren und den sogenannten Haarzopf über den Kamm zu scheeren und abzugeißeln.

Selbst die gemüthlichen Oestreicher, deren Söhne in der deutschen Bundesfeste Mainz den aufgeweckten Rheinländern schon so häufig Stoff für Witz und Humor boten, glauben steif und fest, daß die Ungarn noch weit mehr Einfalt mit auf die Welt brächten, als sie selbst, und wenn der Wiener Volkswitz irgend eine neue Beute macht, so kann man ziemlich mit Sicherheit darauf zählen, daß unter zehn Fällen der Ungar neunmal zum Stichblatt dienen muß. Mitunter wendet sich das Blatt aber auf curiose Weise und die vermeintliche Einfalt fördert oft ein Schlagwort in die Welt, das die nationelle Andichtung höchst bitter und empfindlich zurückgiebt. Sicher gelang es jenem Ungarn vortrefflich, der als man ihm in Wien sagte, daß die Einfalt und Dummheit in seiner Heimath zu Hause sei, zur Antwort gab: „es ist auch wohl nicht anders möglich, denn auf der einen Seite liegt die Türkei, auf der andern Oestreich, wo soll denn da der Verstand zu uns hereinkommen?"

Aehnlich oder noch derber wurde der superkluge Handlungsreisende in Kolonialwaaren, Herr Fabrizius, heimgeschickt, der auf Rechnung des am Rhein renommirten Hauses Zucker et Comp. das Schwabenland bereiste und dort nebenbei noch die Einfalt provisionsweise ausbeuten wollte. Dieser Sohn Merkurs erwartete nämlich nichts anderes, als daß ihm, sobald er den Neckar einmal überschritten haben würde, jeden Tag mindestens ein halbes Dutzend sogenannter Schwabenstreiche aufstoßen müßte, und hatte sich sogar ein eigenes Notizbuch beigelegt darin er sie alle der Reihe nach aufzeichnen und später in einer geordneten Sammlung zum Besten geben wollte. Als er aber während seiner ganzen Rundreise die Leute überall weit verständiger gefunden hatte, als er es nach seinem mitgebrachten Vorurtheil vermuthete, ward er völlig böse darüber, daß die treuherzigen Schwaben nicht wirklich hinter seinem Jahrhundert zurückstanden.

„Stauhn, gauhn und lebe lauhn" (Stehen, gehen und leben lassen) ist in Bezug auf den Dialect das Wahrzeichen vom eigentlichen Herz von Schwaben; dahin war jetzt Herr Fabrizius eingedrungen und genöthigt, einen kleinen Abstecher nach einem seitwärts gelegenen Landstädtchen zu machen, darin einige Spezereikrämer auf seiner Kundschaftsliste standen. Als er nun dort im Wirthshaus zum blauen Krug Posto gefaßt hatte und ihm der freundliche Wirth, das grüne Sammtkäppchen in der Hand, mit der höflichen Anrede entgegen trat „mit was könne wir dem Herrle aufwarte?" meinte er, da er sich jetzt in Erzschwaben mittendrin befände, daß es ihm am angenehmsten sein würde, wenn man ihm endlich einmal einen ordentlichen Schwabenstreich auftischen würde, aber so recht neu und wie er überhaupt noch nicht dagewesen.

„Mein liebes Herrle," erwiederte der bescheidene Gastwirth, „mit den sogenannten Schwabenstreichen ist es ein eigenthümlich Ding, denn sie kommen eben so von ungefähr, wie der Witz bei anderen Leuten, der sich auch nicht durch Dampfkraft fabriziren läßt. Es muß sich wenigstens eine passende Gelegenheit dazu ergeben und wenn solche fehlt dann können selbst die Ur-Schwaben mit dem besten Willen nichts ausrichten."

Das wäre doch jammerschade, meinte darauf Herr Fabrizius, wenn ihm dieser Genuß, auf den er sich so sehr gefreut habe, selbst auf dem klassischen Boden entginge und er seinen Freunden nicht einmal ein einziges Beispiel aus der eigenen Erlebniß mit nach Hause bringen könnte.

„Trösten Sie sich, Herrle" beruhigte der Wirth, „und sagen Sie ihren Freunden, daß die Schwaben, wenn sie gescheidteren Leuten gegenüberstehen, heutzutage viel zu vorsichtig seien, um mit ihrer Naivetät immer herauszuplatzen, und daß ein Schwabenstreich in der Regel nur dann vorzukommen pflegt, wenn ein Anderer dabeisteht der entweder gerade so dumm oder wo möglich noch dümmer ist als ein Schwabe. Außerdem ist auch noch nicht aller Tage Abend, und vielleicht erleben Sie doch noch etwas, darin Sie einen Schwabenstreich herausfinden."

Herr Fabrizius war durch dieses Gespräch nichts weniger als befriedigt und da er thatsächlich schon auf der Heimreise begriffen war, so glaubte er fast, daß er sein bis jetzt leer gebliebenes Notizbuch wohl zu anderen Zwecken benutzen werden müsse. Er war indessen durch die Anstrengungen des Tages ziemlich müde geworden und sehnte sich nach Bequemlichkeit. Dem Repräsentanten des Hauses Zucker et Comp. war aber ein kleines Reiseunglück begegnet, denn als er seinen Koffer öffnete, überzeugte er sich bald, daß er im Gasthof, wo er die vorige Nacht geblieben, seine Pantoffel stehen gelassen hatte. Die Stiefel waren aber einmal abgestreift, zur Ruhe wollte er sich noch nicht begeben und in den Socken zu verbringen, das ging ebenfalls nicht gut an, darum rief er den Wirth zum blauen Krug und begehrte das ihm Fehlende, nämlich ein Paar Pantoffel. Da sich solche aber im Hause nicht vorfanden und etwas Bequemeres nicht vorhanden war,

so suchte der dienstfertige Mann den Wunsch seines Gastes dennoch zu befriedigen und überbrachte bald darauf ein Paar leichte Sammtschuhe seiner Ehehälfte, die er dem Fremden ehrerbietigst zu Füßen legte.

Jeder Andere jovialen Sinnes würde über den Einfall des Wirthes herzlich gelacht haben, der verwöhnte und verdrießliche Reisende nahm die Sache aber anders und schallt den biederen Schwaben einen gewaltigen Esel, indem er nebenbei noch spöttisch die Ehre des Hauses angriff und bemerkte, daß man in jedem ordentlichen Wirthshause wohl noch ein Paar Pantoffel erwarten dürfe, wenn man seine eigenen zufällig einmal vergessen habe.

Der Gastwirth entschuldigte sich nach allen Seiten und bedauerte, dem Verlangen seines Gastes nicht besser entsprechen zu können, aber alles Reden konnte nichts helfen, denn der gestrenge Herr Reisende begehrte das Verlangte jetzt noch barscher als vorher. „Nehmen Sie meine Stiefel da mit hinunter, daß sie gewichst werden," sagte er, „und besorgen Sie mir dafür ein Paar Pantoffel; wo Sie sie hernehmen, ist mir ganz einerlei."

Der Wirth nahm jetzt die Stiefel und ging schweigend von dannen, nach einer kurzen Weile überbrachte er aber dem hochfahrenden Fremden ein Paar Pantoffel, die ihm wie an den Fuß angegossen und so bequem saßen, daß er sich damit völlig zufrieden gestellt zeigte. „Sehen Sie," sagte er zu dem Gasthalter, „daß sich am Ende alles findet, wenn man nur ernstlich danach greift." Der Andere machte dabei aber einen unterwürfigen Katzenbuckel und entgegnete: „Unsereiner thut halt, wie es die Herren belieben."

Am andern Morgen, als der Reisende den Kaffee getrunken und sich zum Ankleiden anschickte, vermißte er noch seine Stiefel vor der Zimmerthür, wo man sie in den Gasthöfen wiederzufinden pflegt. Da rief er denn nach dem Hausknecht und brummte für sich: „das Schwabenvolk ist doch noch erbärmlich weit zurück in der Kultur".

Der Hausknecht war aber abwesend und darum eilte der Wirth selbst hinauf, um nach dem Begehren des Schreiers zu fragen. „Meine Stiefel bringen Sie mir, die Sie gestern Abend mitnahmen; wie lange soll ich denn noch darauf warten!?" war die Antwort.

Der Beauftragte entfernte sich und erschien nach wenigen Augenblicken wieder, indem er dem Herrn Commis vogageur ein Paar blank gewichste Stiefelschäfte respectvoll auf den Tisch legte, ohne ein Wort zu sprechen.

„Zum Henker, Herr Wirth, was soll denn das einfältige Zeug bedeuten. Was legen Sie mir da auf den Tisch, haben Sie denn nicht gehört, daß Sie mir meine Stiefel von gestern wieder besorgen sollen?"

„Allerdings, Herrle, die habe ich Ihnen eben auch gebracht, sehen Sie gefälligst zu, wie Sie damit zurecht kommen".

Wie sich denken läßt, entstand jetzt ein großer Wortstreit. Der Gastwirth hielt sich aber an den Wortlaut der erhaltenen Befehle, und da der Andere nicht läugnen konnte, gesagt zu haben: — Nehmen Sie meine Stiefel mit und besorgen Sie mir dafür ein Paar Pantoffel, einerlei wo Sie sie hernehmen, — so konnte er den prompten Gasthalter nicht zur Rechenschaft ziehen, weil dieser am vorigen Abend die Schäfte von den Stiefel bis über den Reihen abgeschnitten und die complementären Theile als Pantoffeln überbracht hatte.

Als zuletzt aber Herr Fabrizius mit der Frage hervortrat, was nunmehr mit dem verstümmelten und völlig werthlos gewordenen Zeug anzufangen sei, da meinte der schalkhafte Wirth vom blauen Krug, daß er die Fragmente als eine Erinnerung an einem originellen Schwabenstreich aufbewahren möge, danach er sich ohnedieß schon so lange gesehnt habe. Glücklicherweise hatte Herr Fabrizius noch ein zweites Paar Stiefel im Koffer, sonst hätte es geschehen können, daß seine Abreise nicht so schnell von Statten ging, als es wirklich der Fall war.

— Wenn einer eine Reise thut, dann kann er was erzählen. — Es konnte daher nicht fehlen, daß Herr Fabrizius, als er wieder nach Hause kam, von seinen Freunden um die Mitheilung der Schwabenstreiche bestürmt wurde, die er zu erleben gehofft und als Anekdotenjäger mitzubringen versprochen hatte. Den einzigen aus seiner Praris verschwieg er aus leicht begreiflichen Gründen, im Allgemeinen sprach er sich aber aus, daß ihm ein Erzschwabe im Vertrauen mitgetheilt habe, zur Ausführung eines Schwabenstreichs gehöre immer ein Dummkopf oder ein Sündenbock. Füglicherweise hätten ihm daher keine praktischen Erfahrungen dieser Art begegnen können, sonst aber wären die Schwaben recht herzgute, zuvorkommende und naive Leute, und im Grunde gerade auch nicht so dumm, als sie aussähen und in der Welt verschrieen seien.

Als schließlich noch Herr Fabrizius seinen Prinzipal den speziellen Bericht seines Reise-Erfolges darlegte, rümpfte das Haupt der Firma Zucker et Comp. ob der schlechten Geschäfte die Nase und schüttelte bedenklich den Kopf. In einer inzwischen aus Schwaben eingelaufenen Correspondenz kam aber auch folgender Passus vor:

„Indem wir bedauren, von den dargebotenen Offerten nur geringen Gebrauch machen zu können, erwarten wir übrigens noch vor Fasten die bereits aufgegebene Bestellung Stockfisch, davon wir von Ihrem Reisenden die Probe entnahmen".

Und von der Stunde an, als Herrn Fabrizius diese Zeilen zu Gesicht kamen, beschloß er, nie mehr nach Schwaben zu gehen. H. J.

Die betrogenen Spieler.

In der Weinwirthschaft bei Faust giebt es die besten Carbonaden und überhaupt Abendportionen, und das hatte der Lotterie-Revisor Schnepf bald heraus, obgleich er erst vor kurzem aus einer der alten Provinzen, wo nur das Bier das Herz erfreut, in die Rheinlande versetzt worden war. Herr Schnepf, ein angehender Vierziger und zugleich noch Junggeselle, zeigte wie alle gemüthlichen Menschen, die beim Bier zur Wohlbeleibtheit gelangen, einen starken Hang zum Pflegma. Wenn er daher des Abends in der Faust'schen Weinschenke saß und seine Portion als Abendschmauß verzehrt hatte, so dauerte es in der Regel nicht lange, bis er gewohnheitshalber in seinen bleiernen Schlaf verfiel, und darin konnte ihn weder die Munterkeit noch das Geräusch der übrigen Gäste stören.

Eines Abends saßen einmal ihrer vier beisammen und spielten Solo; an ihrem Tisch war aber wie immer eingeschlafen der Lotterie-Revisor Schnepf. Einer der Mitspielenden, ein lustiger Seifensieder des Städtchens, hatte die Gewohnheit, jedesmal mit der Faust derb auf den Tisch zu schlagen, wenn er Trumpf auslegte oder eine Karte stach, aber auch diese Erschütterung, die sonst einen Ochsen aufgeschreckt haben würde, ging spurlos an dem trunkenen Revisor vorüber. In der Gesellschaft war zwar früher schon öfter die Frage aufgeworfen worden, ob dem Jünger Morpheus das Schlafen im Wirthshaus nicht abgewöhnt werden könnte, allein es fand sich keiner, der das „Wie" zu lösen verstand. Heute brachte aber der Seifensieder einen eigenthümlichen Einfall in Vorschlag, den die andern sogleich mit Vergnügen aufgriffen, weil sie sich alle davon die radikale Heilung des Revisors versprachen. Man verabredete sich nämlich, sämmtliche Lichter im Zimmer auszulöschen und die bisherige Unterhaltung an allen Tischen im Dunkeln ungestört fortzusetzen. Einer aus der Mitte sollte es aber übernehmen, den Revisor mit Gewalt aus dem Schlaf zu wecken, den sie alsdann im Wahne bethören wollten, daß er erblindet sei.

Die Vorbereitungen waren bald geschehen und rings umher herrschte Finsterniß und Nacht. An allen Tischen wurde ein lebhaftes Gespräch fortgeführt und an jenem, wo Herr Schnepf eingeschlafen war, überboten sich die vier Kartenspieler im Lärmen und Poltern beim Trumpfausschlagen um die Wette. Jetzt trat der dazu bestimmte Wecker an den Schlafenden heran, klopfte ihm tüchtig auf die Schulter und sprach: „Erlauben Sie, Herr Revisor, daß ich um den Tisch herumkomme; ich bitte nur ein wenig bei Seite zu rücken."

Schnepf erwachte aus seiner Lethargie. Da er aber nur lautes Leben um sich herum vernahm, alles hörte, jedoch nichts sehen und unterscheiden konnte, rieb er sich einige mal die Augen.

„Schippen-Aß," rief sein nächster Nachbar und schlug die Karte auf den Tisch.

„Besser," schrie der andere und gab den Nachdruck mit dem Knöchel.

„Trumpf," ließ der dritte erschallen und zog so stark auf, daß die Putzscheere vom messingenen Leuchter sprang.

„Du mußt Farbe bekennen," fiel der vierte ein, und damit begann ein Disputat, wie er vorher abgekartet worden war.

Jetzt wurde es dem Revisor angst und bang, denn er glaubte wirklich das Augenlicht verloren zu haben. Als sich ihm aber gar noch einer der Gäste näherte, der auf den Dosendeckel klopfte und sagte: „Ist Ihnen eine Priese gefällig, Herr Revisor!" Da erreichte der Schrecken seinen Höhepunkt. „Um Gotteswillen," rief er aus, „liebe Leute ich sehe nicht mehr! Wehe mir, ich bin mit Blindheit geschlagen!!"

Die Anwesenden tappten durch die Finsterniß und umringten den geängstigten Tobias. „Es ist doch ganz hell im Zimmer," sagte der Kürschnermeister Zobel, und der Färber Blauhand fügte hinzu: „Reiben Sie sich die Augen aus, Herr Schnepf, Sie sind wohl nur etwas schlaftrunken."

„Nein, nein," lamentirte aber der Revisor, „meine Augen stehen mir offen und sind mir so klar wie mein Verstand, ich habe sie schon die ganze Zeit über gerieben, seitdem ich aus dem Schlafe geweckt wurde, allein es will alles nichts helfen. Ich höre ganz deutlich, was um mich herum vorgeht aber ich kann nichts mehr sehen. Ich bin unglücklich, ich bin erblindet!"

„Das wäre ja sehr schlimm," fiel hier der Seifensieder ein, „aber wenn Sie wirklich an Ihre Blindheit glauben, Herr Revisor, dann müssen wir Sie schleunigst nach Hause bringen und einen Arzt rufen lassen, vielleicht kann Ihnen durch schnelle Hülfe noch leicht geholfen werden."

Der Revisor war mit Allem einverstanden und ließ sich alles gefallen, sogar auch, daß man ihm ein Tuch um die Augen legte, angeblich um sie vor dem Einfluß der kühlen Nachtluft beim Nachhausegehen zu schützen, damit das Uebel nicht noch verschlimmert werde. In der Wirklichkeit wollten die Spaßvögel damit aber verhüten, daß der Revisor nicht sogleich enttäuscht würde, wenn er auf die Straße käme und wo ihn die hellbrennenden Laternen augenblicklich belehrt hätten, daß er gefoppt worden sei.

Zwei der Gäste nahmen nun den unglücklichen Herrn Schnepf in ihre Arme und geleiteten ihn mit verbundenen Augen in seine Wohnung. Die Hauswirthin erschrack beinahe bis auf den Tod, als sie vernahm, daß ihr Miethsherr plötzlich erblindet sei und eilte in aller Hast davon, den Doktor herbeizuholen. Die beiden Geleitsmänner fanden es indessen nicht gerathen, dessen Ankunft abzuwarten und überhaupt länger zu verweilen; ehe sie sich aber entfernten, empfahlen sie dem Patienten an, ruhig

auf dem Sopha sitzen zu bleiben und die Binde nicht früher von den Augen abzunehmen, bis es der Arzt selbst verlangen würde.

Der Revisor schwebte übrigens nur noch eine kurze Weile in seiner peinlichen Angst, denn als die Hauswirthin alsbald zurückgekehrt war und den Doktor mit dem Licht in das Zimmer eingeführt hatte, erhielt er auch das abhanden gekommene Sehvermögen wieder. Die Lection that aber gute Wirkung, denn Herr Schnepf gelangte dadurch zur Einsicht, daß der Mensch eine öffentliche Wirthsstube nicht mit einer Schlafstelle verwechseln solle.

In der Faust'schen Weinschenke wollte dagegen das Lachen kein Ende nehmen, als der Revisor mit seinen beiden Begleitern um die Ecke war, so sehr ergötzte der gelungene Witz. Die Lichter wurden nach und nach wieder angezündet und auch die vier Solo-Spieler schickten sich wieder an, die unterbrochene Partie fortzusetzen, doch kaum hatten sie ihre vorigen Plätze eingenommen, so fanden sie zu ihrem Erstaunen, daß alles Spielgeld, das sie sorglos auf dem Tisch liegen gelassen hatten, in der Dunkelheit verschwunden war. Dieser Zwischenfall erschien allen als ein Räthsel, zu dessen Lösung Lisette, die Aufwärterin, wahrscheinlich den richtigen Schlüssel zeigte, indem sie darauf aufmerksam machte, daß vorhin am Ofentisch ein fremder Mensch Platz genommen, und dem sie einen Schoppen Wein gebracht habe; derselbe sei jetzt mit Hinterlassung seiner Zeche abhanden gekommen und darum vermuthe sie nun, daß der geheimnißvolle Unbekannte die Dunkelheit benutzt, das Geld eingestrichen und sich damit aus dem Staub gemacht habe, während alle ihre Aufmerksamkeit auf den Revisor gerichtet hatten. Anders konnte es auch nicht gewesen sein, denn unter den Anwesenden, lauter bekannte ehrlichen Leute, konnte man keinem einen solchen Mißgriff zutrauen.

Der Gaunerstreich war mithin zugleich auch eine Lection für die vier Hauptspaßvögel, die das Blindekuhspiel angestiftet hatten und die alte Lehre nicht hätten vergessen sollen: „Im Dunklen ist gut munklen."

H. J.

Drei Burschen.

Finster und in sich versunken
Saßen in dem Bremer Keller
Ohne jeden Lebensfunken
Drei bemooste Häupter. Schneller
Als gewöhnlich sind die Zimmer
Mit den Gästen angefüllt,
Bei der Lampe trüben Schimmer,
Tief vom Rauche eingehüllt.
Als wären sie aus Steinen
Mit vieler Müh gehauen,
Als wär in den Gebeinen
Kein Tropfen Bluts zu schaun,
So sitzen sie und schweigen
Aus Schmerz und Freude still,
Doch keiner Schmerzen zeigen
Oder Freude verrathen will.
Es wallt in reichen Locken
Das dunkle Haar vom Haupt
Bis zur Lippe kalt und trocken,
Die des Blutes ist beraubt,
Die Schläger an der Seite,
Die Brust voll hohem Muth,
Doch keiner findet Freude
An des Purpurweines Gluth.'
Die Gäste blicken lange
Die stummen Zecher an,
Es wird ihnen unheimlich und bange,
Doch keiner sie anreden kann.

Da springt der Erste vom Sessel,
Er faßt sein Schwert bei dem Kauf,
Er löst der Zunge die Fessel,
Ruft düsteren Blickes darauf:
Ich war nur ein froher, ein wilder Gesell,
Ich mochte nur lachen und trinken,
Da sah ich plötzlich zwei Sternlein hell
Aus Nöschens Augen mir blinken,
Doch mag der Teufel den Weibern trauen,
Ich fand sie im Armen des Grafen
Im Garten bei des Morgens Grauen
Ganz sorglos eingeschlafen.

Da preßte die Wuth zwei Zähren mir aus
Und machte mich zu ihrem Sclaven,
Da schwang aus der Scheide das Schwert ich heraus
Und taucht es im Busen des Grafen.

Da wetterleuchtet des Zweiten Gesicht
Wie der Blitz aus düsteren Wolken bricht,
Er zerschmettert den Krug mit dem Wein
Und ruft: daß es glüht durch Mark und Gebein.

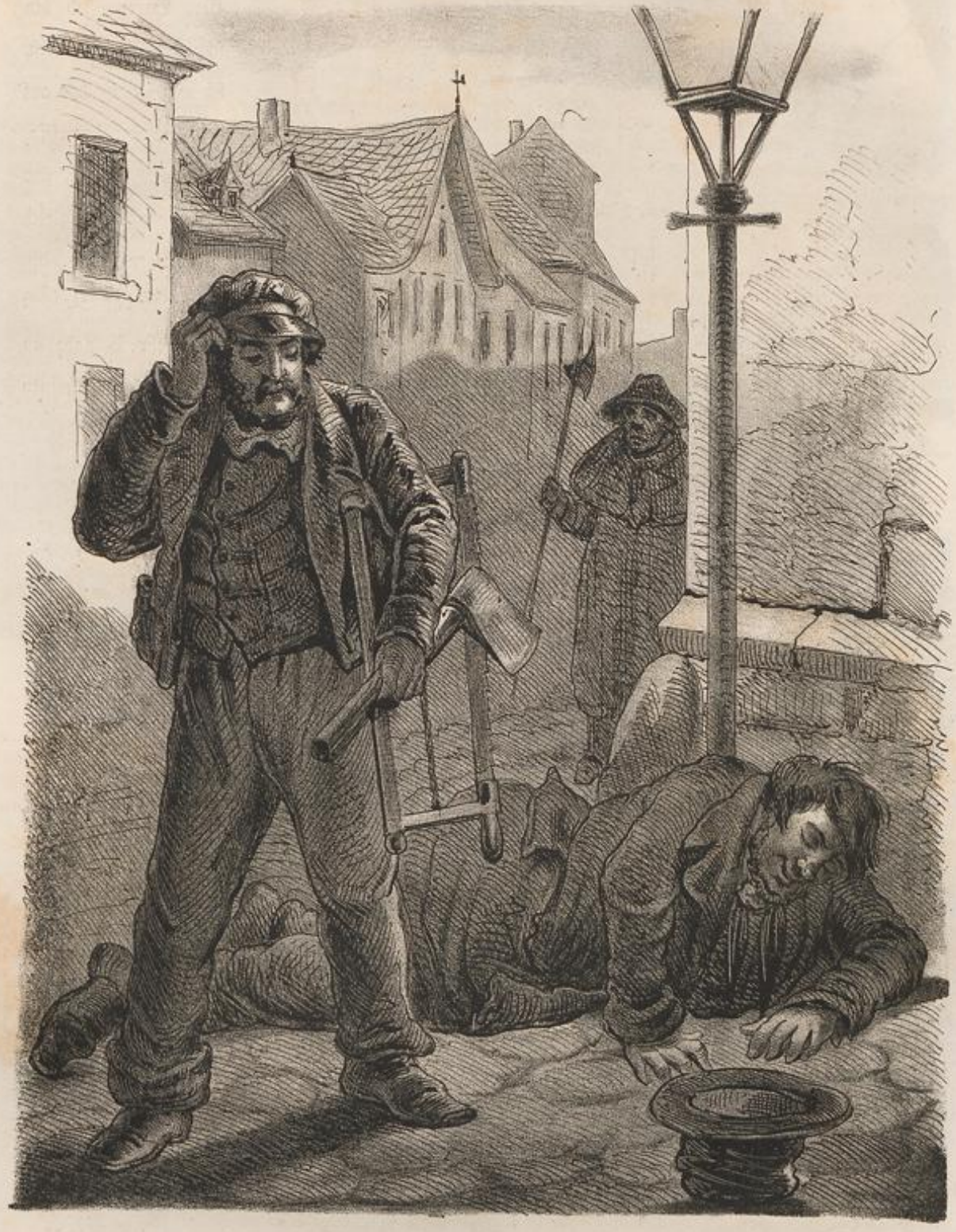
Ich schätzte Marie'n, ich liebte nur sie,
Verschmähet war jedes Vergnügen.
Das ihre Gegenwart mir nicht lieh,
Und doch konnte sie so mich betrügen.
Da packten die Wirbel des Kriegs mich an,
Seine Fluth riß mich mit hinab,
Doch die Rach' ich im Herzen nicht stillen kann
Bis über mir trauert das Grab,
Und trifft eine Kugel mein wirres Gehirn,
So sei mein letztes Gebet:
Ein Fluch auf ihr Haupt, so möge die Dirn
Hinsinken, wo Alles vergeht.

Da glühteten Freude des Dritten Züge,
Ein Lächeln umspielte den Mund,
Als ob sein Glaube nimmer ihn trüge,
Als ruh' er auf festestem Grund.
Er hob den Becher hoch in die Luft
Und freudig die schallenden Worte er ruft:
Ich werde so süß und so feurig geliebt,
Emilie hat nie mir gegrollt,
Und war ich in innerster Seele betrübt,
So lächelte sie mir doch hold.

Da grinseten Hohn die anderen Beiden,
Sie wollten dem Bruder sein Lieben verleiden,
Doch er hebt muthig das Glas empor
Und durchruft der Gäste aufhorchendes Chor:
Damit Ihr seht, daß Euer Hohn mich nicht trifft,
Daß Nichts mich zum Zweifel kann bringen,
So werd, ist sie untreu, der Trank mir zu Gift,
So möge der Becher zerspringen.

Da greifen die Anderen hurtig zum Glas,
Und als ihr Smollis erklungen,
Da war der Dritte todtenblaß,
Sein Becher war zersprungen.

G. Zeuse.



„Ach, Suntags werd' ich aach so daleihe!"

Wucherer. Denken Sie Herr Baron, ich bin schon viel herumgereist, ich war sogar schon auf dem Pic von Teneriffa.

Baron. Warum sind Sie denn nicht gleich dageblieben, ich bin überzeugt, daß Sie sonst nie mehr so nahe an den Himmel kommen werden.

„Nu füch ens an, do kütt dir dat Ohs alt widder op et Tippo on gestern han se'n esch loß gelohße!"
— Halt de Muhl, verdammte Jung, et es schön, wenn mer sich emmer esu opföht, dat mer emmer noch ens widderkommen kann. —

Sie wollen also in Oel gemalt sein? Verehrtester!
Ja wohl, aber schauen's, da müssens halt a gut's Oel dazu nehm'n, damit es eine gute Beleichtung wird.

„Können se mir nich drei Dhaler pumpen, Herr Pechwitz? — Ich möcht' vor allen Dingen ihnen die Stieweln von neilich bezahlen, dann brauche sie mir keine Nota zu schicken, heren se?"

Hauptmann. Feldwebel Wachtelhuber, die Gemeinen Dasinger und Stumel sind zum Grabmachen kommandirt.

Feldwebel. Herr Hauptmann der Gemeine Stumel liegt im Lazareth.

Hauptmann. Macht nichts. 's Maul g'halten! Wer kommandirt ist, ist kommandirt! Fertig! kehrt euch!

Bauer. Sagens mal, Herr Doktor, was is denn der Unterschied zwischen einem ordentlichen und einem außerordentlichen Professor? — Student. Ja schauen's die außerordentlichen Professoren, das sind die, die nichts ordentliches wissen, und die ordentlichen Professoren, das sind die, die nichts außerordentliches wissen!

Lith. Inst. v. Arnz & Cie in Düsseldorf.

In Darmstadt.

„ Verzeihen Sie, bester Herr, wie kommts denn, daſs hier Alles so öde, so still und leer ist auf den Straſsen, man sieht ja keine Menschenseele? "
„ Sehen Sie denn nicht, da hinten da wimmelt ja schon Einer. "—

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Fing, Fing, komm ens erufs! _Wat es, wat wellst de dann en aller Herjottsfröh?
Sag, lihn mich die King (dein Kind) _Ja wat jist de dann? _7½ Sgr.
No, dun et alt, et es doch wahl jenog. _Oh wat dafür dunn ech et nit.
No, dann lieh'st det stohn, da wöhr ich domm, für 10 Sgr. kriegen ich ene blinge Mann.

Lith. Inst. Arnz. & Cº in Düsseld.

„ Haben Sie neue Häringe, Madame ? "—
„ Haben thun wir alleweile jetzt eben noch keene nich, aber kriegen könnte es villeicht bald sinn, dafs wir welche thäten ! "

Lith. Inst. Arnz & Cº in Düsseld.

„O, die allerliebsten Bübchen! Es sind wohl Zwillinge?"
_Ja._„Wie alt sind sie denn?"
Der eine ist 5 der andere 6 Jahre alt.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Theorie und Casuistik
des gemeinen
Civilrechts.
Ein Handbuch für Praktiker
verfasst von
Rudolph Freiherrn von Holzschuher,
Doctor der Rechte und vormals Reichsstadt Nürnbergischem Rathsconsulenten, Ritter des K. Bayer. Verdienstordens vom h. Michael.

Erster Band.

Zweite, sorgfältig umgearbeitete, vermehrte und verb. Auflage.
gr. 8. broch. Preis 3 Thlr. 15 Ngr.

Die nöthig gewordene 2. Auflage dieses Werkes ist wohl der beste Beweis seiner Brauchbarkeit, welche durch die neue Umarbeitung sehr erhöht worden ist.

Dr. Caspari's
Homöopathischer Haus- und Reisearzt.

Ein unentbehrliches Hülfsbuch für Jedermann, insbesondere für alle Hausväter, welche auf dem Lande, entfernt von ärztlicher Hülfe, wohnen, um sich dadurch ohne dieselbe in schnell entstandenen Krankheitsfällen für den ersten Augenblick selbst helfen zu können. Herausgegeben von Dr. F. Hartmann. Zehnte Auflage, durchgesehen und verbessert von Dr. Alex. Hartmann. gr. 8. broch. Preis 24 Ngr.

Eine zehnte Auflage bedarf wohl keiner Empfehlung.

NEW
MERCANTILE CORRESPONDENCE
embracing, in a systematic Manner, all the principal transactions viz. Banking business, purchasing and selling of Goods, commission business, insurances, averages and a great variety of other Matters connected with Commerce. To which is added an appendix containing an English-German and German-English Mercantile Terminology, and a collection of forms indispensable to the man of business. By Dr. F. E. Feller, Director of the public Commercial Academy of Gotha.

2d. revised Edition. gr. 8. br. Preis 1 Thlr.

M. Rosenmüller's
Mitgabe für das ganze Leben
beim Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt.

Miniatur-Ausgabe
nach der vierzehnten, von Dr. Chr. Niemeyer, Pfarrer und Ritter des r. A. O., besorgten Auflage.
Mit einem Stahlstich.
Zweite Auflage. 16. Preis 1 Thlr. 6 Ngr.

Gebunden in feinem Sarsenetbande mit Goldschnitt. Vorderseite und Rücken über und über in feinster Vergoldung. Titel, in Gold- und Bronzedruck. Titelstahlstich von C. Preisel, nach Prof. Retzsch. Neue Schrift auf feinstem Maschinen-Velin.

Ein Kunstwerk in Bezug auf feine Buchbinderei.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

PETITE
BIBLIOTHÈQUE FRANÇAISE,
ou choix des meilleurs ouvrages de la littérature moderne,
à l'usage de la jeunesse, suivi d'un questionnaire,
par Mme. A. Brée, Maîtresse de conversation à l'Institut français de Leipzig.

Vol. III. Madeleine, extrait de l'ouvrage de Jules Sandeau. Troisième édition. Vol. IV. La Morale enseignée par l'exemple. Troisième édition. 16. broch. Preis à 5 Ngr.

Die Drainage,
deren Theorie und Praxis.
Vom Meklenburger Patriotischen Verein gekrönte
Preisschrift.
Von **L. Vincent,**
Wiesenbaumeister der Pommerschen ökonomischen Gesellschaft, Docent an der Landbau-Akademie zu Regenwalde, corresp. Mitglied der K. Centralstelle in Würtemberg.

Mit 7 Tafeln in Querfolio. Zweite verbesserte Auflage.
gr. 8. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage ist wohl die beste Empfehlung für die Zweite.

Fliegende Blätter für Musik.
Wahrheit
über
Tonkunst und Tonkünstler.
Von dem
Verfasser der „Musikalischen Briefe."
Zweiter Bd. 7. Heft. Lex. 8. Preis 15 Ngr.

Zu Festgeschenken empfiehlt Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung in Berlin:

Luise, Königin von Preussen. Ihr Leben, Leiden und Sterben. Dem Volke erzählt von Friedrich Adami. 8. geh. 20 Sgr.; in engl. Einbd. 1 Thlr. mit Goldschnitt 1⅓ Thlr.

Undine. Eine Erzählung von Friedr. Baron de la Motte Fouqué. 9. Aufl. Illustrirte Pracht-Ausgabe. 1855. gr. 8. geh. 2 Thlr.; gebd. mit Goldschn. 2⅔ Thlr. Volksausgabe (8. Aufl.) 8. geh. 15 Sgr. gebd. mit Goldschn. 25 Sgr.

Kater Murr. Lebensansichten des Katers Murr nebst fragmentarischer Biographie d. Kapellmeisters Joh. Kreisler in zufälligen Makulaturblättern. Herausgegeben von E. T. A. Hoffmann. 3. Aufl. Zweiter Abdruck. 2 Thle. (30 Bog.) gr. 16. 1856. geh. 10 Sgr.; in engl. Einb. 17½ Sgr. desgl. mit Goldschnitt 20 Sgr.

Musterzeitung **„Penelope".** (Verlag von C. Flemming in Glogau.) Wir erlauben uns die Damenwelt auf dieses seit 4 Jahren erscheinende Blatt aufmerksam zu machen; dasselbe gehört zu den bestredigirten Blättern dieser Art und ist trotz des ungewöhnlich billigen Preises (für 9 Sgr. das Quartal durch alle Buchhandlungen und Postämter zu haben) eben so reichhaltig, als die doppelt so theuern Musterzeitungen. P.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres. L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hosemann. Hübner. Jordan. Krafft. Lachenwitz. Lessing. Leutze. Lillotte. von Normann. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. Tidemand. Vautier. Wieschebrink A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XXI–XXIV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Buchstäbliche Auslegung.

Nach dem Exerziren.

Morgen früh um 7 Uhr tritt die Compagnie mit marschmäßigem Gepäck zur Marschübung an! — Das mir Alles pünktlich erscheint und, weil ein starker Marsch gemacht werden wird, vor Allem keiner nüchtern zum Antreten kommt!! — Compagnie nach Hause geben. —

Beim Antreten.

„Berghaus! — der Schlingel, — ich glaube, der Kerl ist schon Morgens um 7 Uhr total besoffen?" — Zu Befehl, Herr Hauptmann! — Herr Hauptmann — haben — aber gestern — ausdrücklich — befohlen — daß keiner — nüchtern — zum Antreten kommen soll!!

Seht'r Nachbar 'sis nischt met dem Pfäre. Hin do geht's. Seht'r, avver wänns Luder in d'r Schenke gestanne hat, do is et zu stätsch, do fall ich immer herunter.

„Schaun's Herr Doktor, a Blitzkerl, der Junge, ich segge Ihne, unsikalisch is er, wie eener und singen kann er, ich segge Ihne, wenn mei Kleener, mei Adolph schreit und weent, ich segge Ihne, wenn ich da segge: „Halt 's Maul! Blitzkreete, infamichte, gleich wärd Karl anfange zu singen," is er gleich schtille, das is doch ganz erschtaunlich is es."

Welche Einſamkeit iſt das Gegentheil von Einſamkeit? — — Die Gemeinſamkeit.

Frage: **Welches iſt der ſchönſte Mohr?** Antwort: **Amor.**

Sicheres Mittel von der Landwehrübung frei zu kommen.

„Heda, Krammüller, tragt mich mal hier h'rüber, ohne Wasserstiefel ist hier kein durchkommen!“
Oh, worom nit, Herr Major.

Herr Major et es dit Johr su schlähch, Ehr künnt mich wohl vun de Uebung frei lohsse! — „Ach was, will mal sehn, das kann ich jetzt noch nicht bestimmen, später.“ — Ja, Herr Major, dat es e sun Sach, met dem später, saht jo, un den drag ich üch glöcklich drüyer. — „Kerl, bist du toll, vorwärts.“ — Ehr brucht blos ei Wötchen zu sagen, un Ehr sit glücklich derdurch. — „Nun zum Teufel, „Ja“, Hallunke.“

Das Roßhaar zu St. Goar.

An Karl Simrock und Alexander Kaufmann.

Den Rhein hinab und den Rhein hinauf ist reich das Land an Sagen,
Die Simrock in seinem Sagenbuch gar lustig zusammengetragen.
Als er das Büchlein schrieb, hat er gelacht und fröhlich geschmunzelt,
Und Jedem, der es las, hat drob, die finstere Stirn sich entrunzelt.
Mit Bienen- und Professorenfleiß hat er gesammelt, — indessen
Das Schönste, was zu sagen war, o Simrock, hast Du vergessen!
Vergessen? Vielleicht mit Vorbedacht hast Du es uns vorenthalten,
Daß nur selbst das Sagenkleinod Du erzählst im Kreis der Alten.
Ich sehe in dem Kreise Dich erwählter, grauköpf'ger Gesellen, —
Wie spitzen ihre Ohren sie! Wie blitzen die Aeuglein, die hellen!
Zu St. Goar in der Lilie da gehn nach Speck die Mäuschen,
Zu St. Goar in der Lilie — ihr Alle kennt das Häuschen.
Hoch ragt es empor am Rheinesstrand mit zierlichen Erkern und Zinnen,
Und köstlich läßt sich trinken da und lieblich läßt sich da minnen.
Es ist der Wirth ein braver Mann. Gott, der ihn gemacht zum Erben
Von St. Goar's löblicher Gastlichkeit, beschirm ihn vor Verderben!
Manch Weiblein, das mit der Myrt' im Haar einzog in jene Hallen,
Bezeugt' es mit Thränen im lächelnden Blick, daß ihr das Haus gefallen.
Und mancher Murrkopf ward in dem Haus von Neuem ein fröhlicher Lacher
Und rief: „Es lebe der brave Wirth und sein Steger und Mannebacher!"
Zu St. Goar in der Lilie da kehrt gar Mancher eine,
Und setzt sich in der Gaststub' hin bei den Alten zum feurigen Weine.
Er zecht mit aus dem Faß Pipins, in das man nicht braucht zu gießen,
Und das — o unbezahlbar Faß! — Doch ewig bleibt am Fließen.
Heil Jedem, der dort eingekehrt, dort bei den Zechern weilet,
Von dem wüthendsten Schmerz ist dort er alsbald, von Zahnschmerz sogar geheilet.
Und trifft er dort seinen schlimmsten Feind und sie trinken aus diesem Fasse,
So erglühn sie in neuer Brüderlichkeit, für ewig befreit vom Hasse.
Vorlängst drum zechten schon Childebert dort und Pipin und Karl der Große
Und viele Edle, die lang nun schon sanft ruhn im Erdenschooße.
Zu St. Goar in der Lilie kehrt' auch ich einst als Junggesell eine
Und setzte in der Gaststub' mich bei den Alten zum feurigen Weine.
Sie lassen sonst nicht gern Junge zu, weil die das Geheimniß der Alten
Nicht stets mit Altersweisheit treu für sich allein behalten.
Mein ehrbar Trinken täuschte sie. Auch hielten der Flachsen Weisheit
Die Alten für silbernes Gelock und für Zeichen ergraueter Weisheit.
Und so zechte ich munter die ganze Nacht mit am Tische der alten Trojaner,
Doch war ich, weil ich hernach geschwätzt, der letzte der Mohikaner.
Wohl zog noch Mancher Rhein auf oder ab beim Anbeginn der Ferien
Gen St. Goar, doch wurden ihm nicht vertraut der Alten Mysterien.
So will ich denn jetzt künden vor aller Welt, was ich die Nacht dort erfahren
Von der tanzenden Pomeranze und dem Roßhaar, dem unsichtbaren.
Und daß Karl Simrock, der würdige Mann, den Verrath mir möge verzeihen,
So will ihm selber ich dies Lied mit aller Ehrfurcht weihen,
Ihm und dem lieben Aler auch, der bald nun des Rheines Wogen
Auf rothbewimpelten Nachen kommt zu uns herabgezogen.
Wir saßen und tranken. Der Tisch stand voll langhalsiger Flaschen. Dazwischen
Die Greisenköpfe, sie wedelten mit den Bärten auf den Tischen.
Lang saßen wir ernsthaft, als hätten wir nur Laudanum genommen,
Da trat leis' her der Wirth und sprach: „Es sind Zwei angekommen!"
Wie wurden die Alten da risch und frisch vom Scheitel bis zur Sohle!
Wie schmunzelten sie, als auf dem Tisch erschien eine mächtige Bowle!
Sie rückten die alten Knochen zurecht und rückten die Stühle zusammen
Auf ihren Gesichtern leuchteten neu der Jugend glückselige Flammen.
Die Thür ward verriegelt. Und feierlich sprach also Einer der Alten:
„Ihr Brüder, an mir ist heut die Reih', des heiligen Amts zu walten,

Zu Ehren Pipins, der hier geweilt mit seiner Gemahlin Bertrade,
Anordnete Karl der Große das Amt, als er herkam mit Fastrade,
Den alten Goar belehrt' er zuerst mit dem Dienst der Pomeranze,
Auf daß mit den Freunden den Weinkrug er austrinke bei ihrem Tanze.
Der große Karl schuf das Wunderwerk, — Tischrücken ist nichts dagegen, —
Daß der goldene Apfel sich in dem Wein freiwillig muß tanzend bewegen.
Ihr Freunde, von Oben kommt alles Heil, laßt dankbar nach Oben uns schauen,
Es fromme die selige Liebeslust dem Manne und der Frauen!
Es fromme uns Alten der edle Wein, mit dem uns Gott bedacht hat,
Als er aus glühenden Jünglingen uns zu alten Gesellen gemacht hat!" —
So sprach der Greis. Ich gab wohl Acht. Da reicht ihm der Wirth behende
Eine Pomeranze. Er faßte sie in seine zitternde Hände.
Er sah mit verliebten Augen sie an, doch hat er sie nicht verschnitten,
Er senkte sie still in die Bowle hinein, die stand auf des Tisches Mitten.
Still schwamm der goldene Apfel im Wein. Es lag ein selig Entzücken
Rings in der Greise Angesicht, in ihren beredten Blicken.
Sie hielten schweigend und fest in der Hand ehrwürdig alte Krüge,
Der Sprecher fingerte über dem Wein, als ob ein Kreuz er schlüge,
Dann war es vollbracht. Er kostete fürsichtig das Gebräue,
Er fand es gut und füllte nun die Gläser nach der Reihe.
Als die Gläser der Andren er gefüllt, füllt' er auch das seine,
Dann setzt' er sich nieder. Es schwamm gar still der goldne Apfel im Weine.
So saßen Alle auch ernst und still. Ich wunderte mich der Alten,
Daß, geprüfte Zecher, sie jetzt so lang' des Weins sich konnten enthalten.
Still schwamm der goldne Apfel im Wein! Es kam mir fast ein Grauen,
Daß die Alten so ernsthaft konnten auf ihn und dann nach Oben schauen.
Da plötzlich! Ha! — Hat Tarantelstich getroffen die Pomeranze?
Sie hüpft in der Bowle nach Rechts und Links in wunderbar lustigem Tanze.
Sie ruht nicht mehr. Sie hüpft rastlos. Gott woll' uns vor Schaden bewahren!
Ich wähnte es sei ein beherter Geist in die Pomeranze gefahren.
Und mit Jauchzen erhoben die Alten sich und klangen die Gläser zusammen,
Auf ihren Gesichtern leuchteten neu der Jugend glückselige Flammen.
Rasch wurden und oft die Gläser leer und rasch stets wieder gefüllet,
Bis endlich der Pomeranzentanz allmählig sich gestillet.
Das war ein Jubeln und Trinken. Erschöpft war fast der Grund der Bowlen,
Erschöpft waren rings die Trinker auch. Kaum konnten sie Athem holen.
Sie sahen sich aber gar selig an und drückten sich lächelnd die Hände,
Indeß der Wirth, der St. Goarsmann, neu füllte die Bowle behende.
Doch sah ich, eh' er goß, auf den Grund der Bowle und konnte gewahren,
Daß der Apfel an einem Roßhaar hing, an einem fast unsichtbaren.
Das Roßhaar ging hoch bis zur Decke empor und verschwand in einer Ritze,
An welche Feder es geknüpft, überlass' ich männiglichs Witze.
Ich wußte genug. Kaum schwamm wieder still im Weinbett die Pomeranze,
So hub sie auch wieder zu hüpfen an und zu wirbeln im lustigen Tanze.
Und wieder mit Jauchzen erhoben wir uns und klangen die Gläser zusammen,
Auf der Alten Gesichtern leuchteten neu der Jugend glückselige Flammen.
Rasch wurden wieder die Gläser leer und rasch stets wieder gefüllet,
Bis sich der Pomeranzentanz allmählig wieder gestillet.
Und so gings durch die ganze Nacht bis es begann zu tagen,
Ich weiß nicht, wie oft der Apfel getanzt. Wüßt' ich's, ich möcht's nicht sagen.
Das war eine Nacht! Ich denke daran, so oft eine Bowle ich sehe,
Es überschleicht mich ein Gefühl von großen Glückes Nähe.
Es überschleicht mich ein Gefühl, ich wag's nicht zu beschreiben,
Heil Jedem, der in der Lilie zu St. Goar eine Nacht durfte bleiben.
Sei's, daß in das Erkerstübchen er sich gestohlen nicht alleine,
Sei's, daß er gezecht mit dem Troervolk beim Apfeltanz im Weine.
Doch empfehl' ich's Allen, dem Aler zumeist, der bald nun des Rheines Wogen
Auf rothbewimpeltem Nachen kommt zu uns herabgezogen:
Ihr Freunde, von Oben kommt alles Heil, laßt dankbar nach Oben uns schauen,
Es fromme die selige Liebeslust dem Manne und der Frauen.
Es fromme uns Alten der edle Wein, mit dem uns Gott bedacht hat,
Als er aus glühenden Jünglingen uns zu alten Gesellen gemacht hat. —

21. III. 57.

Zwanzig Groschen zu leicht

oder

Ein blauer Montag.

Erzählung von Pieseke.

Im Keller zum durstigen Droschkenkutscher saßen an einem blauen Montage der Leipziger Barbiergeselle Kniesheim, der Kölner Sattler Drickes und der Wiener Schustergeselle Holter, fröhlich um einige Weiße versammelt.

Host de denn den Pieseke heut nit g'sehn, frug der Wiener den Leipziger.

Doch hab ich ihn gesähen, erwiederte der Gefragte, aber är lief so schnälle bei mir vorbei, daß ich ihn nicht sprechen niche konnte.

Ich hann en och gesinn, warf der Kölner dazwischen, dä Kähl soch us wie 'ne Jraf, wihse gefernißte Händsche un 'ne Rindstock mit 'nem goldne Knäuf drop. Dat weiß der Deufel wo dä Kähl an all de schön Sache kütt.

Ja des muß ich ooch sagen, meinte der Leipziger, är is ä Schwärnöther, is er. Immer galant bee däne Mädel und fein is er ooche auf Ahre jo.

Der Wiener wollte seinerseits auch eine Bemerkung machen, als sich die Thüre öffnete und der Buchbindergeselle Pieseke erschien, mißmuthig Hut und Stock in eine Ecke warf und sich zu den Andern setzte. —

Wos is? frug der Wiener.

Nu was fählt Sie denn? frug der Leipziger.

We jeiht et? frug der Kölner.

Jut, sagte der Pieseke, der Deibel schlag in die Welt 'rin nischt als Spitzbuben und Jauner! Een ehrlicher Mensch kommt jar nischt mehr durch in die Welt.

Wie verstehns dos? meinte der Wiener.

Sei doch nich so ärgerlich niche! meinte der Leipziger.

Es dä Kähl jeck? meinte der Kölner.

Also, begann Pieseke, werde ick Euch die Jeschichte erklären. Jestern Abend jeh ick zu meinem Meister mit die Rechnung, acht Dahler zwölf Jute. Jut, er bezahlt mir in eene ausländ'sche Pistole und zwee Dahler achtzehn Preiß'sch. Des erste, was ick duhe, ick jeh hinüber in's Lokal und drinke een Seidel, schmeiße mein Joldstück so wie mehrere Blicke vor der Kellnerin und sage: Jeben Sie mich raus. Büro dö Change wie die Franzosen sagen. Jeht die Kellnerin weg und kommt wieder nach 'ne Weile und sagt: Haben Sie keen Kleingeld nich? — Ne sage ick, ick habe nur Jold! Jut sagt se, dann will ick's lieber zu jut halten. — Woso? sage ick — Ihr Lujedor is zwanzig Jroschen zu leicht! sagt se — Unsinn, sage ick. — Ne sagt se, da will ick's lieber zu jut halten. — Doch jut! sage ick. — Ick geh raus neben an in den Laden, koofe mir vor sechs Dreier Seife weils Samstag is, werfe mein Joldstück uff den Disch und sage: jeben Sie mich raus! sage ick. Schmeißt mir der Materialliste des Joldstück hin und sagt: Haben Sie keen Kleenjeld nich? Ne! sage ick. — So will ich's lieber zu jut halten, sagt er. — Doch jut! sage ick.

J, denke ick des jeht jut! Doch recht. Wie nun aber die größten Sachen und Erfindungen oft in die Welt man blos von Zufall abhängen, so tauchte ooch in mich een plötzlicher Entschluß uff. Der Zufall, jeehrte Freunde is überhaupt oft Veranlassung zu viele Dinge, meint Ihr nich ooch.

Ae gäwiß da haste ganz rächte jo, meinte der Leipziger.

Jo schauen's dös is wohr! meinte der Wiener.

Dä Kähl es su kloog we'n Aap! meinte der Kölner.

Also fuhr Pieseke fort, taucht in mir een plötzlicher Jedanke uff. Wenn Keener nich den Lujedor will, so kann ick ihnen nich helfen, aber 'nen verjnügten Tag könnte ick mir machen. Also heute früh hole ick mir meine schönsten Kleider raus und ziehe mir an. Mitten drin kommt mein Wirth. Aha! sage ick, weeß schon. Sie kommen wejens Schlafjeld. Hier is een Lujedor, jeben Sie mich des Uebrigte raus.

Er jeht fort, aber nach zwee Minuten kommt sein Jottfried und sagt: Ne Empfehlung von Vatern und das Jeld könnte er nich jebrauchen, da wollt er lieber warten. — Doch jut, sage ick un jeh hinüber zum Friseur, lasse mir die Haare inseifen mit Pomade, schmeiße meinen Lujedor hin, er bejuckt ihm hin und her und sagte: da will ich's lieber zu jute halten. — Doch jut! sage ick. Begegnet mich der krumme Nassauer und sagt: Pieseke sagt er: wollen wir uns 'nen vergnügten Tag machen?

Doch jut, sage ick, bong. Des Vermögen is ja da und weis ihm meinen Joldfuchs. — J, sagt er, meinste ick hätte nischt? und langt 'nen fünfsiegeligten Brief 'raus mit drei Dahler Kassen-Anweisung von Muttern. Wollen wir 'ne Flasche Wein drinken? Ick jebe Eene und Du jiebst Eene.

Bong, sage ick, toujou en avant! sagte Friedrich der Jroße und jehe mit den Nassauer in die Weinstube. — Was wollen Se drinken? sagt der Kellner. Niersteiner, sagt der Nassauer. Die Flasche kommt mit zwei Jläser und 'een vergoldetes Etikett. Bei's dritte Jlas drinke ick mit dem Nassauer Bruderschaft und wir sinken uns jerührt in die Arme, worüber einige junge Herrchen anfangen zu lachen.

Haste jesehen Pieseke! sagt der Nassauer, sie lachen mir aus, ick hätte jroße Lust ihnen een Jlas an den Kopp zu werfen. — Nu wenn Du partemang was werfen willst, sage ick, so schmeiße ihnen eenen Blick tiefer Verachtung zu.

Des thut nu der Nassauer ooch, und streift zujleich die Rockärmel ruff, was die jungen Herrn 'ne Aussicht uff den Nassauer seine 12 Zoll durchmeßrige Arme jewährt, woruff die jungen Herrchen fragen,

was se schuldig sind, und fort jehen, indem se sagen: Schreiben Sie es jütigst an.

Wie die erste Flasche aus is, sagt der Nassauer, Pieseke sagt er, nu jieb Du Deine Flasche. — Jut sage ick, Jarzong man ran, noch eene Putellje, des Jeld is da. Er bringt de Flasche, ick schmeiße meinen Lujedor hin, er bejuckt ihn, dreht ihn hin und her, jeht zu seinem Prinzipal, kommt wieder und sagt: Haben Sie kein Kleingeld nich, den können wir nich jebrauchen, er is zwanzig Jroschen zu leicht und een Ausländer.

Nich jebrauchen, een Ausländer? Sie Katzenjammerversorgungsanstaltsjehülfe, meinen Sie mir? ruft der Nassauer. — Nu erkläre ick es dem Nassauer, worufF er sagt: Ach so laß man jut sind Pieseke, wenn ers nich nehmen will werd ick's vor Dir auslegen, schmeißt 'nen papiernen Dahler uff den Disch und wir drinken ruhig weiter.

De zweite Flasche is zu Ende, ick stehe uff. Der Nassauer ooch, fällt aber jleich wieder hin. Mit Hülfe des Jarzong nehme ick ihm untern Arm und wir bejeben uns raus uff die Straße bei den Putzladen vorbei, wo so 'ne Stücker sechs junge Mädel drin sitzen, ick stelle mir in Positur und laße mir bewundern.

Siehste, sage ick zum Nassauer, was die Kleidung nich duht. Habe ick jewöhnlich meine geflickte Arbeitshose an, sieht mir Niemand an. Es jeht doch mit 'n Menschen wie mit die Bücher, als Buchbinder kenne ick das. Wie ick 'n Buch von Außen erkennen kann, so jeht's ooch mit den Menschen.

Hats Buch wie der Mensch 'n elegantes Aeußere mit Joldschnitt, so jeben jleich die Leute druff acht. Des Buch wie den Menschen, jeben se sich nich die Mühe uffzuklappen und sehen was drin is. Sie beurtheilen ihm nach dem Einband.

Kaum habe ick mir mit diesen jeistreichen Jedanken erleichtert und drehe mir um, steht 'n Mensch hinter mich und schreibt es in die Schreibtafel.

Erlauben Sie, sage ick, was notiren Sie mir? Ick habe mir hier nich über Pollitik ausgelassen und . . . . .

Entschuldigen Sie, sagt der Fremde, Sie verkennen mir, ick bin nich was Sie sich denken — im Jejentheil; Wissen Sie, ick jehe heute Abend auf Thee bei Jeheimraths und da habe ick mir uff der Bibliothek verjebens nach 'nen jeistreichen Jedanken umjesehen, womit ick heute Abend Furore machen könnte. Sie haben mich dazu verholfen, ick danke Sie, Adieu! — — Siehste, sage ick zum Nassauer, das hat man nu davon, wenn man 'n jeistreicher Mensch is. Kaum sperrt man's Maul uff, so wissen Sie's schonst ins Jeheimrathsviertel.

O des is noch jar nischt, sagt der Nassauer. Wenn man's noch ausspricht, aber mich is es ins vorigte Jahr noch vill schlimmer jejangen. Kaum dachte ichs, so wars ooch schonst fertig.

Woso? sage ick, es kann doch Keener nich deine Jedanken errathen?

Schaafskopp! sagt der Nassauer, ick werde dich jleich den Beweis von's Jejentheil jeben. Siehste es war im Februar, da jehe ick bei Jlatteis durch die Jägerstraße und denke so bei mich: Nassauer nimm dir zusammen, daß de nich uff die Nase fällst, aber kaum habe ick's jedacht, plautsch da liege ick ooch schonst da! Weils so schnelle jing, denke ick immer, ob vielleicht een einlektrischer Telejraph in die Nähe war, sonst könnte ick mich's nich erklären.

Wie wir noch so reden, kommen wir an's Opernhaus, wo 'n Ballet jejeben wird. Nassauer, sage ick, jehn wir 'rin. Es is noch jrad Zeit, die Dänzerinnen sind schonst in der Jardrobe! — Was is Jardrobe? sagt der Nassauer. Weeßte nich was Jardrobe is? sage ick. Bei's Schauspiel nennt man es wo sie sich anziehen und bei's Ballet wo sie sich ausziehen. — Also jehn wir 'rin und ick rufe an die Kasse: Zwei Jallerie! schmeiße meinen Lujedor hin. — Kann ihm nich jebrauchen, sagt der Kassirer. Kaum hat der Nassauer des jehört reicht er mir den letzten papiernen und sagt: Pieseke, sagt er, ick werd es auslegen. Ick nehme zwei Jallerie-Billjets vor 15 Jroschen und stecke den Rest in Zerstreuung in die Tasche. Kaum sind wir ins Opernhaus, ruft der Nassauer: Musik! Anfangen! Alle 'raus! Bravo! Da capo! Kommt 'n Konstabler und sagte: Meine Herren! sagt er, wenn Sie nich ruhig sind, so jehn Sie 'raus! Des läßt sich 'n Nassauer nich zweimal sagen, entjegnet mein Jefährte und verschwindet. Bong, sage ick, ooch jut ick jehe mit, bezahlt is zwar die Jeschichte, aber Sie müssen nich jlauben, daß es uns daruff ankommt, behalten Sie die fünfzehn Jroschen, und so jehe ick stolz durch der Menge. Unten treffe ick dem Nassauer, nehme ihm unterm Arm und so kommen wir bei'n Austernkeller vorbei. Haste schonst Austern jejessen? sagt der Nassauer. Ne, sage ick, was is des? J, sagt er, weeßt de des nich? Des sind kleene Seefische, wovon Jedes einzeln in 'ne Schaale verpackt wird! Jut, sage ick, jehn wir in den Keller! und denke so bei mich, mein Joldstück wird der Austern-Kneipier schonst nich nehmen. Bringen Sie mal zwee Portjonen Austern, sag ick, und 'ne Flasche Feinen. Es dauert ooch nich lange kommt der Kerl mit zwee Teller Austern und 'ne Flasche Champagner. Wir essen, drinken und endlich sage ick: Was sind wir schuldig?

Vier Dahler zwölf, sagt er. Jut, sag ick, hier is een Lujedor. — Er bejuckt ihn von alle Seiten und greift in die Tasche. — Wenn Sie ihn nicht nehmen wollen, sag ick, so will ick morgen bezahlen. Ne, sagt er, wird schonst passiren. — Aber, sag ick, er is zwanzig Jroschen zu leicht. — Schad nischt, sagt er, hier wird Allens vor Voll jenommen, und jiebt mich achtundzwanzig Jroschen raus. Is Euch in Euren Leben schonst so 'ne Jemeinheit vorjekommen, 'nen Lujedor der kein Mensch nich nehmen will, vor voll anzunehmen.

Ja äs is wirklich gämein! meinte der Leipziger.

So 'n hundsg'meiner Kerl! meinte der Wiener.

Su 'ne Spetzbohv! meinte der Kölner, äver wo hatt Ehr denn dä Nassauer jelohße?

Den hab ick zu Hause jeführt! schloß Pieseke, wo ihm seine Wirthin jleichfalls für Voll anjenommen.

Ah! und Ach!

und

Ach! und Ah!

„Gefreiter, wie bewegen Sie sich mit einer Patrouille in coupirtem Terrain?“
Ich bewege mir, Herr Korperal, ich bewege mir — stets anständig und zuvorkommend.

General. Donnerwetter, Kerl! was raucht er da?
Rekrut. Herr General, AB Reuter, rothen Kopp.

„Braumeister, wenn ich nicht irre, kommt da der Wilddieb! — Jetzt wollen wir mal 'n Exempelchen statuiren!"

Ah was, lassens den Kerl laufen, wann er in meiner Parzelle 'n Hasen schießet, den gönn ich ihm von Herzen.

„Na, das sind ich denn aber doch sonderbar!"

Ne, das sind ich ganz natürlich, denn sehn Se, ich weiß wie sauer dem armen Teufel das werden muß!

Rittmeister. Aufgepaßt Leute! Das Regiments-Commando wünscht, daß sich jede Schwadron mit Beiträgen zu dem Denkmal des verstorbenen Platz-Majors betheilige. — Soldat. Verzeihen Sie, Herr Rittmeister, aber wir haben ja den verstorbenen Herrn Platz-Major gar nicht gekannt; wenn es für Sie wäre, Herr Rittmeister, da würde jeder gern seine 12 Kreuzer beisteuern.

„Nu soll mich mol eener komme und sage, de Schornsteinfegers-Geselle stände nit in gutem Geruch!“

Meine drei Tanten.

Ein Roman für Studenten und solche die es werden wollen.

Ich heiße Anastasius Piepelberg, bin geboren in Cöln, fünf Fuß sechs Zoll groß, ohne besondere Kennzeichen.

Meine erste Jugend theilte ich zwischen dem Jesuiten-Gymnasium zu Cöln und der Trauer um meine Eltern, welche mir der bittre Tod zu früh entriß.

Das Schicksal hinterließ mir drei Tanten, alle kinderlos. Jede haßte die beiden Anderen.

a) Die Tante Ziegenberger,
58 Jahre alt. Vermögen 12600 Thaler.
b) Die Tante Geisenberger,
52 Jahre alt. Vermögen 14728 „
c) Die Tante Bockberger,
38 Jahre alt. Vermögen 12624 „

Summa 148 „ „ 39952 „

Als ich das Gymnasium verließ und nunmehr ungestört meinen Lehrern den Dampf einer Havanna-Cigarre unter die Nase blasen durfte, sprach die Tante Ziegenberger:

„Anstasius! Werde Jurist oder ich enterbe Dich".

Die Tante Geisenberger sprach:

„Anastasius! Studiere Medizin oder meine Thüre bleibt Dir für immer verschlossen".

Die Tante Bockberger endlich sprach:

„Anastasius! Studiere Philologie oder wir sind geschieden".

Ich selbst faßte den Gedanken, Alles zu vereinigen, was eine Totalsumma von Neunundreißig Tausend, neunhundert zweiundfünfzig Thaler, drei Tanten und einige Pfennige ausmachte.

Die drei ersten Semester meiner Studienzeit theilte ich zwischen Bayrisch Bier und einer gewissen Eugenie, die ich Beide über alle Maßen liebte. Sie war die Tochter eines pensionirten Beamten und spielte Guitarre.

Sie spielte Guitarre und liebte mich mit der ganzen Raserei, die dem achtzehnten Frühling unseres Lebens eigen ist. Von Zeit zu Zeit entspann sich ein angenehmer Briefwechsel zwischen meine Tanten und mir, der stets mit einem Briefträger und Geldscheinen endigte.

An meine Tante Ziegenberger.

Liebe Tante!

„Suum Cuique! Dieses Citat eines der größten, deutschen Juristen, mag Sie liebe Tante belehren, wie sehr ich mich der Rechtswissenschaft befleiße. Das Studium der Gesetze nimmt mich ganz in Anspruch, so daß mir nur Zeit bleibt, Sie liebe Tante um umgehende Zusendung von fünfzig Thaler zu bitten".

Lieber Neffe!

„Einliechent fünf Zich Daler Kahßen An Weisung! Meinem nach Bar sein Nero hat meine lübe Katze Mina, die Du kenns in den Schwanf gebiehsen! Wenn Du ausgestudierst hast, wollen wir ihm verklachen! Ich freue mir schonsten darauf".

Auf ewig Deine Tante
Aurora Ziegenberger.

An meine Tante Geisenberger.

Liebe Tante!

„Wenn man sich erkältet hat, trinkt man gewöhnlich Fliederthee. Diese Worten mögen Sie liebe Tante belehren, wie eifrig ich Medizin studiere! Das Studium der Arznei-Wissenschaft nimmt mich so sehr in Anspruch, daß mir kaum Zeit bleibt, Sie wegen dringender Anschaffung von Büchern um fünfzig Thaler zu bitten".

Lieber Neffe!

„Tu mahchst mich vill Verknichen! das Kelt erhäls Tu hierbei. Waß mir betrift, so kehe ich jeten Morchen ohne Bantofel ins Haus härum, damit ich mir erkälde und einen tüchtichen Schnuppen krieche, welchen Tu mich kuh riren solst, wenn Tu auskelernter Dohktor biest".

Teine liepende Dante
Ahlfonzine Geisenberger.

An meine Tante Bockberger!

Liebe Tante!

„Wissen Sie wie Faust sagt? Schlägst Du erst diese Welt in Trümmern! Was kümmert mich die andere Welt. Plato hingegen behauptet: Der Mensch sei ein Vogel ohne Federn. Aristophanes hingegen that den berühmten Ausspruch:

„Es ist alles Unsinn".

Mehr vermag ich für heute nicht zu sagen, da mich das Studium so in Anspruch nimmt, daß ich nur in Eile um fünfzig Thaler bitten kann".

Mein lieper An Stasius!

„Du empfängst turch tie Bost das Käld! Ich habe mir auf dene teidsche Klahssikär aponirt; Du wirst mich diese selbigten er klären, wenn Du Broseß ohr bis".

Kuh Nijunde Bockberger.

Im siebenten Semester liebte ich meine Eugenie noch stärker als im Ersten! Da verlangte die Tante Ziegenberger, daß ich endlich ihre Katze vor Gericht gegen Nachbar's Nero in Schutz nehmen solle als Advokat. Vergebens suchte ich sie von diesen Gedanken der Rache abzubringen und gestand ihr endlich, daß ich erst nach mehreren neuen Semester das nöthige Examen machen könne. Meine Tante

Ziegenberger drückte ihre Katze Minna mit einem schmerzlichen Seufzer an den verwelkten Busen, warf mir einen Blick tiefster Verachtung zu und verschwand. Acht Tage darauf erhielt ich folgendes Billet:

Aurora Ziegenberger.
Carl Lerkstecher,
Winkel-Advokat
Verlobte.
Cöln, Januar 1854.

Herr Piepelberg!

Ich hei rade den Mann, der meine Mina vor Jericht rächeln wirt! Lepen Sie wohl, Ich pin vor Ihne nich mehr su Hauße.

Aurora Ziegenberger.

In den Armen meiner Eugenie suchte ich Trost und fand ihn wie gewöhnlich. Aber auch aus dieser Stätte gemüthlichen Beisammenseins, sollte mich der nächste Briefträger wecken. Meine Tante Geisenberger benachrichtigte mich, daß ihr Schnupfen kolossale Fortschritte mache, und daß sie endlich eine Heilung desselben von mir, als Arzt erwarte.

Ich fuhr nach Cöln! Freudestrahlend empfing mich die gute Tante. Ich untersuchte den Puls und verordnete jeden Abend ein Dutzend starke Gröcke. Nach drei Tagen dieser Cour, zeigten sich bei meiner theeverwöhnten Tante gelinde Spuren des Delirium. Eine größere Verantwortung auf mich zu laden vermochte ich nicht. Ich ließ einen wirklichen unverfälschten Arzt holen, der mich vor die Thüre warf und meine Tante kurirte. Ein Wundarzt dritter Klasse welcher meine Tante schröpfte, brachte den ganzen Handel an den Tag.

Vierzehn Tage nachher empfing ich folgendes Papierchen.

Alphonsine Geisenberger.
August Schröpfenburger,
Wundarzt dritter Klasse.
Verlobte.

Ich eile unverhofft nach Bonn zurück, um abermals Trost in den Armen meiner Eugenie zu suchen. Himmel und Hölle! Der Senior unseres Corps sitzt in trauter Unterhaltung bei ihr. Ich werfe ihm einen dummen Jungen und ihr einen Stiefelknecht ins Gesicht. Vierundzwanzig Stunden darauf saß ich mit der schönsten Schneide-Quarte im Gesichte bei meiner Tante Bockberger.

Sie machte mir Eis-Aufschläge und frug mich zärtlich nach der Ursache meiner Wunde.

Liebe Tante, sprach ich, hat da so ein dummer Mediziner behauptet, die Philologie sei Unsinn und da forderte ich ihn.

Das hattest Du gethan? rief entzückt die Bockbergerin! Oh edelmüthiger, angebeteter Jüngling! In meine Arme!

In der Nähe der Apostelkirche zu Cöln winkt dem müden Wanderer ein kleines, freundliches Häuschen. Da lebe ich als glücklicher Gatte meiner Tante Bockberger und bin so mein eigener Onkel. Im Sommer sitzen wir Abends im Gärtchen und sprechen von Schiller. Im Winter sitzen wir in der grünen Stube und reden von Goethe. Freitags kocht sie Fische und Kartoffel und zu meinem Geburtstage stickt sie mir Hosenträger! So führen wir ein glückliches Leben.

Um stille Theilnahme wird gebeten!

Humoristische Gedichte von Ludwig Bauer.

II. Ich hab' es gar zu gern.

Blick auf nach jenem klaren Stern,
Du Süßeste der Süßen!
Nach jenem dort in weiter Fern;
Denn ach! ich hab es gar so gern,
Wenn sich ein holdes Angesicht
Und eines Auges mildes Licht
In stiller Nacht begrüßen.

Und wie sie blickt zum Himmelsrund,
Die Süßeste der Süßen,
Da küß ich still den holden Mund
Und blick in ihres Auges Grund; —
Denn ach! ich hab es gar so gern,
Wenn nur gesehn von Mond und Stern
Vier rothe Lippen sich grüßen.

Und wie sie schilt in holdem Scherz,
Dann knie ich ihr zu Füßen
Und sage: „Du mein liebes Herz,
Denn süßer ist die Süßigkeit,
Wenn sich nach hold verliebtem Streit
Zwei warme Herzen grüßen".

III. Gefangen.

Mein Lieb, mein Lieb, du schüchternes Reh,
Was blickst du so scheu mich an,
Wenn ich ins glühende Aug dir seh,
Als hätt' ich dir Leides gethan?
Wol bin ich Weidmann; manch Rehlein im Wald
Sank hin in sein Blut so roth,
Doch diesmal hast du mich selber bald
Getroffen bis zum Tod.

Was soll mir das blühende Waldrevier,
Was soll mir das scheue Wild?
Meinen frohen Muth, ich verlor ihn bei dir,
Du liebliches Mädchenbild!
Ich lasse das Rehlein am Waldquell gehn,
Laß fliegen den Geier im Wind,
Mag einzig nur dir ins Auge sehn
Und ruhen bei dir, mein Kind. —

Nun halt' ich dich fest — o seliger Kuß!
Die Zweige flüstern so traut,
Sie grüßen mit ihrem freundlichsten Gruß
Dich, — liebliche Jägerbraut.
Wie blau und klar dein Auge mir tagt,
Es faßt mich ein süßes Weh, —
Du hast dir den fröhlichsten Jäger erjagt,
Mein Lieb, du schüchternes Reh!

IV. Fränkische Sängerart.

Und wär der Main ein großes Faß,
Wir tränkens dennoch leer
Und schickten manchen guten Spaß
Lautjubelnd hinterher.
Ob Bier, ob Wein, wer fragt darnach
Im hellen Frühlingsschein?
Und tränken wir auch Nacht und Tag,
'S müßt ausgetrunken sein.

Und wär die Blüthenflur im Mai
'Ne bunte Mädchenschaar,
Wir küßten alle nach der Reih
Aufs rothe Lippenpaar.
Ob schwarz, ob blond, wer fragt darnach?
Ihr holden Mägdelein,
Und küßten wir auch Nacht und Tag,
Müßt all geküsset sein.

Das Leben ist ein altes Lied
Mit bunter Melodei,
Wie's auch an uns vorüberzieht,
Wir sind mit Lust dabei.
Ob Scherz, ob Ernst, wer fragt darnach?
Klingt auch ein Mißton drein,
Wir singens jubelnd Nacht und Tag,
Es muß gesungen sein! —

Ein Tag im Bade

erzählt von Schneidermeister **Piepenhagen**.

Wenn ick zwischen Juni und Oktober zu 'nen Jrafen oder Baron mit die unquittirte Rechnung kam, dann hieß es jewöhnlich, der Herr Jraf is ins Bad, oder manchmal gar nach zwei Bäder oder Baden-Baden, und dieses erweckte in mich Jelüste, da ohnedies man im Sommer niemals Niemanden trifft, der einen Jrobheiten macht, ooch 'mal ins Bad zu jehen! Verjebens sprach ick oft darüber mit meine Jattin Friederike, geborne Schnüffelheimerin, die mir aberst aus Eifersucht niemals nich fortlassen wollte. Jonfried, sagte sie immer, ick kenne dir, da jiebt es Franzöf- Engländer- Spanier- und Russinnen, die sich in der reizensten Tojelette 'rum dreiben, was man Badekur nennt. Du bist een feuriges Blut, besonders wenn du eenen jepfiffen hast, also wenn du ins Bad gehn willst, so koofe dir zwölf Marken vor'n Dahler und jehe am Unterbaum, wo es janz reinlich is und die Spree noch nich durch Berlin jeflossen! —

Een besonderer Umstand aber sollte mir bejünstigen. In die Behrensstraße wohnte een junger Mensch, den sein Hang zu neue Röcke bereits in meine Dogen bis zu sieben und neunzig Dahler Deficit jetrieben, und war eenes Morjens nach Ems jereist, mit die Absicht von da 'ne Verjnügungsreise nach Amerika zu machen, und da er Eile hatte an den Bahnhof zu jelangen hatte er in die Zerstreuung verjessen, seine Schulden zu bezahlen. Also ick nich faul reise ihm nach! Ueber die Reise den Rhein 'rauf erkläre ick mir nich. Seitdem Albert Wolff mit Schultze und Müller dajewesen, is dieses Thema erschöpft, wenngleich Andere Verfasser von ꝛc. ꝛc. ꝛc. jeworden sind.

Allein in Coblenz änderte sich die Sache. Een Omnibus brachte mir vermittelst zehn Jroschen und een paar abgetriebene Jäule über die Jränze meines engeren Vaterlandes nach Nassau. Zum erstenmal im Leben übertrat ick die preuß'sche Jränze. Een Schlagbaum auf den äußersten Fleck der Monarchie, een Steuer-Empfänger, — een Wirthshaus, — zwei Schnäpse, und ick befand mir in Nassau.

Neben mich uff dem Bock war een Herr in die besten Jahre, dessen nähere Bekanntschaft ick mir erfreute, indem er mich die Ehre jab unterwegs drei Ziehjarren von mir zu roochen, weil er die seinigten im Koffer hatte. Er erzählte mich, daß er alle Jahre in's Bad jinge und jedesmal 'n paar dausend Dahler verspielte, was ihm janz anjenehm wäre, indem er nicht wüßte wo er zu Hause damit bleiben sollte. — Ach Jott, sagte er, Sie wissen jar nich, wie's 'nen reichen Mann zu Muthe is! — Wie? sage ick, warum sollte ick des nich wissen? Meine

Jüter machen mich ooch jenug zu schaffen! Des kost alles vill Jeld so jeden Samstag an die Jesellen — Jesellschaften wollte ick sagen. — Ja, sagt er, die Jesellschaften das is so 'ne Sache. Wenn ick zu Hause bin, habe ick jeden Tach 'n halb Dutzend Fürsten oder Jrafen zu Tische, es is jar nich zum Aushalten, im vorigen Jahre habe ick etwas über sechszehndausend Dahler alleene für Champagner ausjegeben!

Ja, sage ick, mich jeht's nich besser, obschonst meine Jattin, jeborene Schnüffelheimerin ziemlich sparsam is, braucht mer doch een Heidenjeld! Vorjen Winter haben wir nu Abends niemals Fleisch jejessen, weil wir's nich verdragen konnten, und doch hat meine Frau jrad so vill Wochenjeld jebraucht wie früher! — Hm! sagt der fremde Herr, Sie haben wohl Recht, die Zeiten sind theuer, was bezahlt Ihre Frau jetzt für die Butter? Ach, sag ick, man merkt doch jleich, daß Sie Landjüter haben, sonst würde sich Euer Hochwohljeboren ooch 'n Deibel um die Butterpreise bekümmern! Darüber fing er an zu lachen, daß es 'ne Art hatte — es war wirklich 'n janz netter Mensch. Womit beschäftigen Sie sich? frug er mich nach 'ne Weile. Ick bin Marchand Tai — Marchand des draps wollte ick sagen, natürlich Fabrikant en gros. — Wohl in Schlesien? frägt er. Schlesien? sag ick verlegen, jawohl Friedrich der Jroße, ick habe ihm zu Hause eingerahmt! — Sie verehren wohl Ihren großen König? frägt er weiter. — Na ob! sage ick, 's is aber ooch was schönes unter die Linden von Rauchen, ja das war 'ne schöne Zeit. J, sagt er, es war 'ne herrliche Zeit! Wie es einjeweiht wurde, sage ick, famos.

Unterdessen waren wir in Ems anjekommen, und wir stiegen Beide in eenen Jasthof ab, mein reicher Freund und icke.

Er schrieb sich ins Fremdenbuch als Jraf von Vieheimer, ick notirte mir als Fabrikant! Wir aßen jemüthlich zu Mittag, während dem ick mir nach meine sieben und neunzig Dahler erkundigte, und hörte, daß sie däglich Nachmittags fünf Uhr im blauen Leibrock mit verjoldete Knöpfe spazieren jingen. Zu's Dessert tranken wir 'ne Flasche Wein nämlich Champagner, und der Herr Jraf proponirte mich 'ne Parthie sechsundsechszig. Der Kellner bringt Karten. Der Jraf jiebt, hat Aß, zehn und vierzig. Des zweite mal hat er zehn, vierzig und Aß, des dritte, vierte, fünfte, sechste mal ooch. Des war mich doch zu doll; bereits hatte ick den Champagner und acht Dahler verloren, als ick zu meinen Schrecken bemerke, daß der Herr Jraf mir betrügt. Er ließ nämlich immer Aß, vierzig und zehn auf den Schooß fallen und behielt ihnen so in der Hand. Mit einer jeschickten Daumenbewegung machte er jedesmal Caro Trumpf. Donnerwetter Herr Jraf, rufe ick, Sie betrügen! und werfe ihm die Karten ins Jesicht. Ich danke Ihnen, sagt er ruhig, und verzeihe Ihnen von Herzen, leben Sie wohl! — Dabei steckte ers Jeld ein und jing majestätisch zum Saale hinaus! Kreuz zehn war ihm auf die rechte Backe hängen jeblieben. Jck nich faul, laufe ihm nach fasse ihm und sage: Oho Männeken, so is es nich jemeint! Erst jeben Sie mich jefälligst des jewonnene Jeld wieder 'raus!

Bitte machen Sie keinen Scandal! sagt er, ick will Ihnen des Jeld wieder jeben! Nehmen Sie's mich nich übel! Des is 'n Fehler in meine Familje des Betrügen im Spiel, ick kann nischt dervor! — Blamiren Sie mir nich, wenn es mein Herzog erführe, ick dürfte ihm nich mehr über die Schwelle kommen. —

Nu that er mich wirklich leid, da ick merkte, daß es man een Familjenfehler, und ick bat ihm um Entschuldigung was er ooch annahm und Arm in Arm mit mich ins Kurhaus jing. Da war der janze Stieler'sche Handatlas vom Nordpol bis zum Südpol versammelt und Dämekens, Jotte, Jotte, was vor Dämekens? Uff 'n Spieltisch lag's Jold 'rum, daß es 'n wahres Plaisir war, ick spielte, riskire was, jewinne acht Julden und drücke mir damit. Jleich drauf kommt mein Jraf und sagt: Jck habe Allens verloren, sagt er, können Se mich nich 'ne Julden oder fünfe borgen, bis nachher, ick werde jleich zu Hause telejraphiren, daß man mir een halbes Ritterjut schickt. Jck jebe ihm fünf Julden. Nach 'ne Weile fort sind se! Jck jebe ihm noch fünfe, fort sind se. So jehn wir in den Jarten es war jegen fünfe und mein Auge schweift in Naturjenüsse rechts und links! Die Lache floß so ruhig dahin, über die Berge ließen sich Engländer von ihre Jäule hinreiten; Damen in Jesellschaft mehrerer Esel amüsirten sich vortrefflich. Die Abendröthe beschien in majischer Beleuchtung die Jegend sowie 'nen blauen Rock mit joldene Knöpfe, der sich in die Ferne dunkel jegen den Horizont abhob. In die poetischste Stimmung versunken standen meine sieben und neunzig Dahler da. Ein Schlag hätte ihn nicht härter treffen können als meine Rechte, die sich auf seine linke Schulter senkte.

Er sieht sich um, sieht mir an und schreit! Er sieht den Jrafen an und schreit! So will er fortschreiten, aber wir halten ihm zurück.

Ruhig! sagt er zu mich, kein Aufsehen hier mang die Leute, ick werde Ihnen bezahlen! und rückt ooch wirklich 'raus. Der Jraf sagt nu zu ihm: Erinnern Sie sich noch jütigst junger Herr, daß Sie mir ooch noch zwei und dreißig Dahler vor jelieferte Kleidungsstücke verschulden?

Kleidungsstücke? rufe ick betroffen, wie Herr Jraf Sie wären . . . .

Marchand Tailleur, sagt er, und Sie?

Jck bin man Schneider! sage ick.

Pfui! sagt er, so mag ick mit Sie nischt mehr zu duhn haben, und dreht mich den Rücken um sich mit dem jungen Menschen zu entfernen.

Ueber diese Standesbeschimpfung ins Innerste erschüttert, reiste ick sofort nach Hause und etablirte mir als Marchand Tailleur. Mein Jeschäft is Friedrichsstraße 102. Schlafröcke von zwei Dahler Sommer- und Winterröcke, Hosen, Westen, Schals, Slips, Hemden, Vatermörder, Jummiüberschuhe Credit! Allens können Sie bei mir finden,

Wenn Sie mal was jebrauchen sollten.

Lith. Inst. Arnz. & C°. Düsseldorf.

Noch schaukelst du liebes Mädchen, hier im Nachen als Josepha Braumüller, in wenig Tagen aber wirst du Frau Taback-Trafique Verkäuferin Würzebecher heißen; klingt das nicht schöner? —

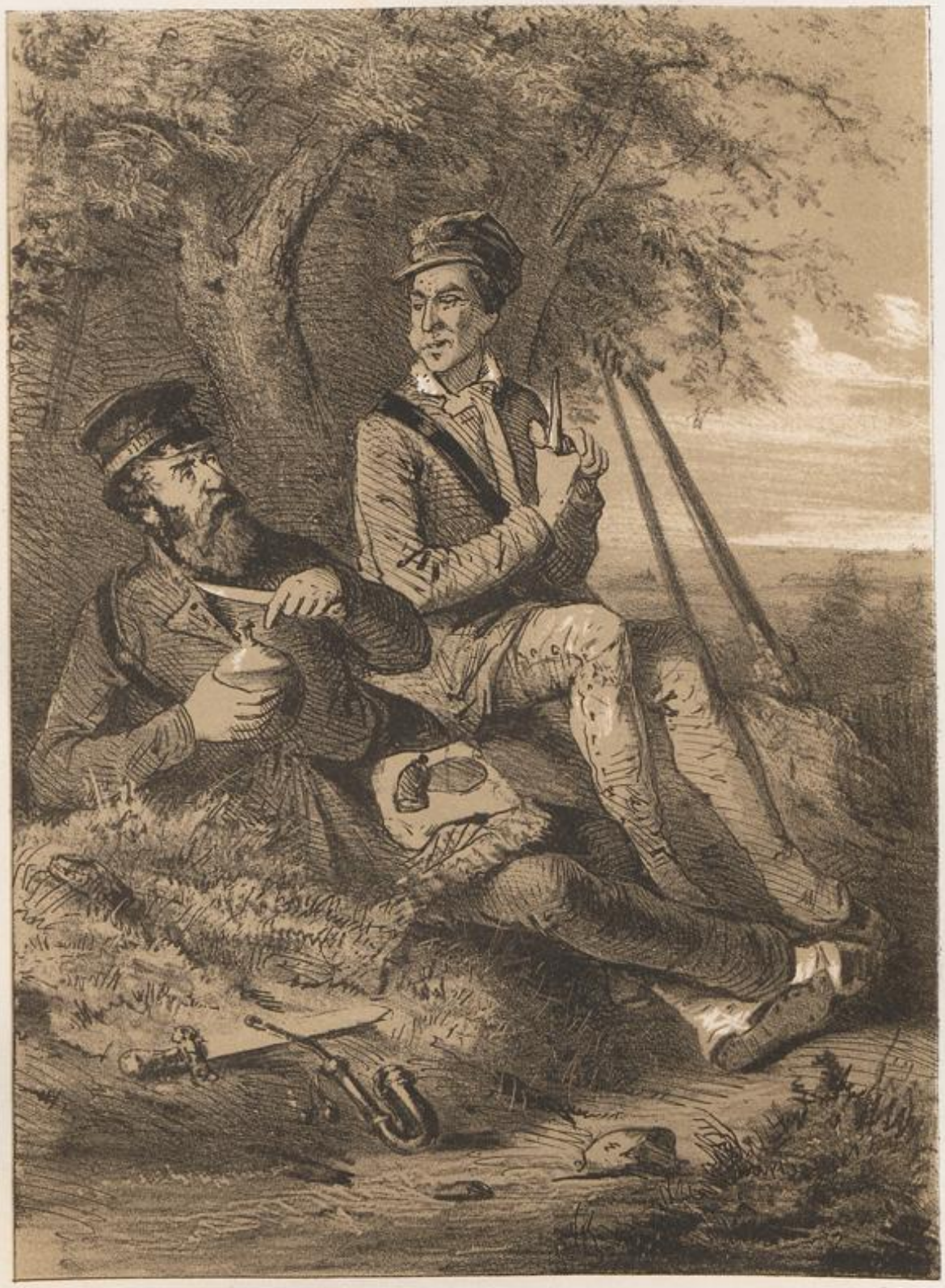
„ Ach ja, aber meine Mutter hat gesagt Frau Würzebecher seelige Witt^w u. C°. kläng doch noch schöner.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseldorf.

Karline! Jieb mir mal meinen Pelzrock 'raus! Es is höllisch kalt!
Ach nu liebster August! Thue mich den eenzigen Jefallen und geh heut mal in Hemdsärmel aus damit doch ooch die Leute die schönen Hosenträger sehen, die ick dir zu deinen heutigen Jeburtstage jestickt habe!_

Lith. Inst. Arnz & Cie Düsseldorf.

Sehen Sie Herr Pastor das ist mein bester Wein und ganz fest zugemacht und jedesmal wenn ich nachsehe, so fehlt ein Drittel davon.
Da habt Jhr wahrscheinlich einen Dieb im Keller, der von **Unten** im Faſse ein Loch gebohrt haben und so den Wein abzapfen wird.
Dat is nicht möglich Herr Pastor, et fehlt ja immer von **Oben**.



Lith. Inst. v. Arnz & Co in Düsseldorf

„ Jhre Westphälerin ist famos Herr Forstmeister, nur kratzt sie ein wenig."
Na da schicken Sie ihr einen **Nordhäuser** nach, der fegt wieder aus.—

Neue illustrirte Werke

aus dem Verlage von ARNZ & COMP. in Düsseldorf.

Märchen und Sagen

für Jung und Alt.

Monatlich eine Lief. von 3 Bogen Originaltext und 2 Kunstblättern zum Preise von 10 Sgr.

Die Verlagshandlung hat sich die Aufgabe gestellt, ein Werk zu liefern, welches in fortlaufender Reihe stets neue und willkommene Gaben aus dem reichen Märchen- und Sagenschatze unseres Volkes zu Tage fördert und jedem, der Sinn für das Schöne besitzt, Erholung und Unterhaltung zu gewähren vermag. Namhafte Schriftsteller, wie **Ludw. Bechstein, Th. Colshorn, Ellen, Amara George. N. Hocker, Th. Kauffmann, J. N. Vogl, u. A. m.** liefern ihre Beiträge zu diesem Unternehmen und **geistvolle Compositionen Düsseldorfer Künstler** verleihen denselben erhöhten Reiz. Der erste Jahrgang liegt fertig vor und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis geheftet **4 Thlr. Pr. Crt.** — in Callico Einband mit Goldschnitt **5 Thlr. 10 Sgr.** — vom zweiten Jahrgange sind die ersten sechs Lieferungen erschienen und werden Alle, die sich für dies wahrhaft künstlerische Unternehmen interessiren, eingeladen, dieselben in Augenschein zu nehmen.

Deutsche Volksbücher.

Nr. 1. Reinke Fuchs,
„ 2. Till Eulenspiegel,
Nr. 3. Rübezahl,
„ 4. Münchhausen,
Nr. 5. Bruder Lustig.

Die Sammlung wird fortgesetzt werden. Jedes Stück derselben enthält neben dem Texte

neun sauber ausgeführte Buntdruckbilder in Quartformat

zum **ungemein billigen Preise von 27 Sgr.** und bildet gleichsam für sich ein kleines Prachtwerk. Gewiss verdienen die, zum Theil im Laufe der Jahrhunderte nicht veralteten, Lieblingsbücher des deutschen Volkes noch immer Beachtung, und das freundliche Gewand, in welchem sie hier erscheinen, sichert ihnen eine günstige Aufnahme.

Aquarelle Düsseldorfer Künstler,

in Heften à 1 Thlr. 15 Sgr.

Von diesem allerliebsten Werke sind bis jetzt 15 Hefte, in elegantem Umschlag je 4 fein ausgeführte Aquarelle enthaltend, erschienen. 6 Hefte bilden einen Jahrgang und sind zu dessen Aufbewahrung Maroquin-Prachtmappen zum Preise von 3 Thlr. und 3 Thlr. 20 Sgr. zu haben.

Einzelne Blätter kosten 20 Sgr.

IDIOTISMUS VENATORIUS

oder

Lehrprinz der Jägersprache.

Von

Revierförster Holster.

Mit 50 Bildern in Tondruck.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, C. Des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hosemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XXV–XXVIII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Außerordentliche Vorstellung? Des dank ihnen der Deibel. 'Ne ordentliche kriegen se so nich zusammen.

Lehrer. Was nahmen Joseph und Maria mit auf der Flucht nach Egypten?
Schüler. Ich weiß es nit, ich war nit dabei, als ausgepackt wurde.

Theaterdiener. Aber bester Freund, Sie sind ja eben erst hereingegangen, gefällt Ihnen das Stück nicht? — Pachter. Dat Stöckelche, wat se geblosen hant, gefiel mer sihr got, evver jetzt kummen e Paar herin die spräche vun Famillieverhältnisse, on do scheckt et sich net, dat mer dann do setzen bliev.

Glandarius asinus.

Der Herr Professor der Naturgeschichte betrachten von ihrem Studierzimmer aus seit einer halben Stunde 2 bewegliche Gegenstände auf der Planke ihres Gartens, welche jedenfalls zum Vogelgeschlecht und möglicherweise zu der seltenen Species „Glandarius corgocatactes“ gehören dürften.

Es wird beschlossen, sich anzupürschen, welches auch gegen Erwarten gelingt.

Nach dem Schusse suchen der Herr Professor indeß vergeblich und die vermeintlichen Vögel sind plötzlich verschwunden. Es ist aber auch möglich, daß sie auf der andern Seite des Zaunes herabgefallen sind, denn der Professor ist zu gut „darauf abgekommen.“ — Einer muß wenigstens todt sein.

Der Herr Professor sehen also über den Zaun und bemerken — ihres Nachbars Esel mit zerschossenem Ohre, welcher in demselben Augenblick ein klägliches Geschrei ausstößt. —

„Die Pestilenz über dich, Aaron! Hast de mich doch besudelt mit Unflath! Nebbich!

— Was schreist de, Josephsohn? Soll ich dich doch nich begießen bei die schlechten Zeiten mit Chokolade? —

———

— Kapell-Meister, wissen Se ooch, wat is der Unterschied zwischen den Kapellmeester Himmel und den wörklichen Himmel? —

„Sehn Se, der wörkliche Himmel is det Abends voll Sterne un der Kapellmeester Himmel is det Abends sternenvoll. —

———

Der Frack des Assessors.

Der Assessor Windhof lebte schon seit drei Monaten in der Residenz, in der Hoffnung auf eine Anstellung im Ministerium. Das mitgebrachte Geld war zur Neige gegangen, ohne daß Windhof bis jetzt irgend eine Antwort auf sein Gesuch erhalten, und trüben Blicks saß er an einem schönen Wintermorgen da und blies den Dampf einer Cigarre in die Lüfte.

Draußen auf dem Gange klopfte der Stiefelputzer die Kleider aus und die eintretende Wirthin überreichte unbarmherzig die Rechnung der letzten zwei Monate, verbunden mit einer dringenden Bitte um Bezahlung.

Der Assessor ging, nachdem die Wirthin sich entfernt, mehreremal ungeduldig in der Stube auf und ab, und schien mit einem großen Entschluße zu kämpfen. Nach einer Weile öffnete er die Thüre und rief: Johann!

Der gerufene Johann war Niemand anders als der Stiefelputzer, der mit einem: Was befehlen der Herr Assessor, ins Zimmer trat.

Johann, sprach Windhof, sich dem Stiefelputzer vertraulich nähernd, ich will Euch einen Auftrag geben, der Euch mein ganzes Vertrauen beweisen soll! Seid Ihr verschwiegen?

Verschwiegen? entgegnete der Stiefelputzer; Ich habe seit zwölf Jahren alle Herren hier im Hause bedient, und niemals ist eine Klage über mich gekommen. — Johann, fuhr Windhof fort, heute ist der Erste und ich gebrauche Geld. Meine Kleider — müssen leider auf einige Zeit ins Leihhaus wandern.

Ins Leihamt? Oh, das kenne ich! entgegnete der Stiefelputzer; das hab ich schon oft besorgt. Ich sag Ihnen, Herr Assessor, auf dem Leihamt bin ich bekannt, und wenn ich komme, hilft man mir vor allen andern.

Windhof war unterdessen schon zum Kleiderschranke hingeeilt und holte mit einem tiefen Seufzer zwei Röcke, zwei Paar Hosen und zwei Westen hervor. Was wird man uns wohl darauf leihen? frug der Assessor.

Zwanzig Gulden so gut wie einen Kreuzer! erwiederte der Stiefelputzer, oh, ich kenne das, Herr Assessor.

Windhof langte aus dem Kleiderschranke noch einen schwarzen Frack hervor und legte ihn zu den übrigen Kleidungsstücken.

Wie, auch den Frack, Herr Assessor? frug bestürzt der Stiefelputzer.

Und warum nicht? entgegnete lächelnd Windhof.

Ach Herr Assessor, bat der Stiefelputzer, thun Sie mir's zum Gefallen und behalten Sie den schönen Frack! Es wäre wirklich schade.

Die Rede des Stiefelputzers wurde unterbrochen durch den eintretenten Briefträger, welcher ein großes Schreiben für den Assessor brachte.

Windhof flog dem Briefboten entgegen, nahm den Brief, betrachtete das Siegel und rief dann: Vom Minister! Endlich! Johann, warte noch etwas. Der Assessor öffnete zitternd den Brief und las:

Herrn Assessor Johann Windhof.
Wohlgeboren hier.

„Seiner Excellenz, der Herr Minister, erwar-
„tet Sie punkt eilf Uhr, und läßt Sie ersuchen,
„Ihre Zeugnisse mitzubringen
Ergebenst
Der Sekretair N. N.

Windhof sprang vergnügt in der Stube auf und ab, flog dann in seinen Frack hinein, holte aus dem Schreibpulte ein kleines Paket mit Zeugnissen, steckte es in die Tasche und lief die Treppe hinunter.

Am anderen Morgen nun saß Windhof wieder auf seiner Stube, aber dießmal vergnügt und heiter, denn der Minister hatte die Zeugnisse behalten und wollte dem Assessor an diesem Morgen die Antwort zugehen lassen.

Die Anstellung muß ich erhalten, dachte Windhof; meine Zeugnisse sind glänzend und habe ich Glück, so bin ich geborgen für mein Leben.

Endlich stürzte der Stiefelputzer ins Zimmer und hielt in der Hand einen Brief und ein Paket.

Hurrah Herr Assessor! rief der Johann, unten an der Treppe habe ich den Brief für Sie angenommen von einem Bedienten des Ministers! Gratulire bestens. Hoffentlich gute Antwort! Der Herr Assessor wollen mich nicht vergessen, wenn Sie einen Livree-Bedienten nöthig haben.

Windhof riß dem Stiefelputzer das Schreiben aus der Hand, erbrach es und las:

Herrn Assessor Johann Windhof.
Wohlgeboren hier.

„Sie empfangen hierbei Ihre Atteste zurück
„mit dem Bemerken, daß dieselben wohl nicht
„geeignet sind, Sie bei des Herrn Ministers
„Excellenz zu empfehlen, und . . . .

Mehr konnte Windhof nicht lesen! Kreideweiß sank er auf das Sopha zurück mit dem Ausrufe: Verloren! ich bin verloren. Nach einer Weile aber ermannte sich der Assessor und las weiter:

„. . . . zu empfehlen, und empfangen Sie
„hierbei die Zeugnisse zurück, mit dem Bemer-
„ken, daß die schöne Schreiberin Ihrer Zeug-
„nisse meiner größten Discretion versichert sein
„darf.
Der Sekretair N. N.

Schreiberin? murmelte Windhof, was soll das heißen und instinktmäßig griff er zu dem Paket und öffnete es.

Doch wer beschreibt das Erstaunen des Assessors

als er in dem Pakete eine Menge schmutziger, butterbefleckter Papiere fand! Windhof bemächtigte sich eines dieser Papiere, welches die Aufschrift trug:

An meihne liepen Joohahn hier.

Was ist das? rief der Assessor, aber das sind ja nicht meine Papiere. Hier muß ein schrecklicher Irrthum obwalten! Wie kommen diese butterbefleckten Papiere an mich, statt meiner Zeugnisse?

Ich will es Ihnen sagen, Herr Assessor, stotterte der Stiefelputzer, indem er zu den Füßen des Assessor's stürzte. Dieser Johann bin ich, und die Papiere gehören mir. Es sind Liebesbriefe von meiner Kunigunde.

Aber wie kommen diese Briefe an den Minister?

Ach Herr Assessor! schluchzte der Stiefelputzer, verzeihen Sie's mir, ich will Ihnen ja gerne Alles gestehen! — Nun denn, heraus mit der Sprache!

Ach Herr Assessor, nehmen Sie mir's nicht übel, ich hab die Kunigunde so lieb, und da gehn wir Sonntags Nachmittags zusammen spazieren und da ist der Friseur Friedrich, der geht immer so schön und propper gekleidet und der macht auch Kunigunden den Hof. Nun schämte ich mich wegen meines schlechten Anzugs, und da hab ich denn manchmal Sonntags Ihren Frack angezogen.

Meinen Frack? Schurke!

Ach ja Herr Assessor, ich bin ein Schurke, aber der Frack paßte mir so schön und auch die Kunigunde fand mich so reizend im Frack, und da hab ich mich denn verleiten lassen und jeden Sonntag Nachmittag Ihren Frack angezogen und nun hatte ich gestern die Briefe von meiner Geliebten eingesteckt, um sie mit ihr noch einmal gemüthlich durchzulesen und da hab ich wahrscheinlich vergessen, das Paket mit den Briefen wieder aus dem Frack heraus zu nehmen und nun haben Sie wahrscheinlich dem Herrn Minister das falsche Paket gegeben.

Windhof eilte zum Kleiderschranke. In der Tasche des Fracks steckte unangetastet das andere Paket mit den Zeugnissen.

Nun ward dem Assessor Alles klar, und ohne Verzug zog er den Frack an und eilte diesmal mit den echten Zeugnissen zum Minister und erzählte ihm den ganzen Vorfall. Der Minister lachte über den Spaß und Windhof benutzte den günstigen Moment um zu sagen: Eure Exellenz werden mich's hoffentlich nicht entgelten lassen, und nach Durchsicht meiner Zeugnisse mir die Stelle gewähren, auf die ich so lange gewartet.

Der Minister sah die Zeugnisse durch und entgegnete lächelnd: Herr Assessor! Ihr Wunsch soll erfüllt werden, doch rathe ich Ihnen, um ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, in Zukunft zwei Frackröcke zu halten, Einen für Sie und Einen für Ihren Stiefelputzer.

Aschenbrödel.

Ein moralisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

(Sollten einige Hof-Bühnen beabsichtigen dieses Schauspiel zur Aufführung zu bringen, so wolle man die Tantieme für den Verfasser gefälligst an die Redaktion der fliegenden Blätter senden.)

Personen:

Conto Currento, Kaufmann. Elvira, Kunigunde, Aschenbrödel, seine Töchter. Ein Prinz. Eine Hexe.

Erster Akt.

(Zimmer bei Conto Currento.)

Conto Currento.

Daß erst zu Mittag Kinder ich nun schnell noch esse,
Dann reise ich straks fort zur Leipziger Messe!
Was bring ich Dir Elvira mit?

Elvira.

— — 'Nen schönen Schwal aus Indien
Möcht ich in Deinem Koffer, geliebter Vater, findigen.

Kunigunde.

Und mir, oh Väterchen, 'ne schwarz atlassne Robe,
Und einen neuen Hut, wie's fehlt meiner Garderobe.

Conto Currento.

So lebt denn wohl! Genug aß ich der Knödel!
Und führe Dich gut auf, Du dumme Aschenbrödel.

(Alle ab außer Aschenbrödel.)

Aschenbrödel (allein.)

Ist das ein Vater? Betragen kann man sich nicht
büb'scher
Mich liebt er nicht, und doch bin ich viel hübscher
Als alle meine Schwestern! Oh Jammer! doch Geduld
Am Ende sieget immer die unterdrückte Unschuld!
In diesem Schauspiel hier, sie liebt er und mich haßt er,
Ich bin die schöne Tugend, sie sind das graue Laster.

Zweiter Akt.

(Zimmer beim Prinzen.)

Der Prinz (allein.)

Wenn ich morgens um eilf drücke an dieser Klinke,
So kommt mein Kammerdiener, damit ich Kaffee trinke.
Um fünf eß ich zu Mittag, dann fahr ich ins Theater!
Um neun kommt mein Minister, daß geb mir seinen
Rath er;
Wenn Abends dann um zwölf geht schlafen jeder
Schuster,
Find't er ein treues Weib in seiner Kammer duster!
Mir fehlt 'ne traute Gattin, die Abends spät mich neckte
Und welche Morgens früh mich unter Küssen weckte.
Drum gebe Morgen Abend ich einen Thee dansant,
Für alle junge Damen, wie wird die Zeit mir lang!
Und sind ich eine drunter, die für mich sich eignicht,
So sind wir übermorgen, Beide schon vereinigt. —

(Ab.)

Verwandlung. (Der Marktplatz.)

Ein Ausrufer.

Es wird hiermit bekannt gemacht, daß unser allergnädigster Prinz sich zu verheirathen wünscht. Da es aber Hochdemselben an passender Damen-Bekanntschaft fehlt, so sucht Hochderselbe auf diesem, nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Oeffentlichkeit eine Gattin! Alle Damen der Stadt sind heute Abend zum Balle geladen, wo unser allergnädigster Prinz seine Auswahl treffen wird.

Dritter Akt.

(Elvira und Kunigunde in ihrem Boudoir.)

Elvira.

So, recht viel Pommad ins Haar, damit es schwärzer blinke.

Kunigunde.

Leih mir doch Deinen Topf mit der pariser Schminke!

Elvira.

So eben ich ihn noch in meinen Händen hatte.

Kunigunde.

Wie sitzt mein neues Kleid? Gieb mir noch etwas Watte.

Elvira.

Werd ich Prinzeß, so nimmst Du den Minister.

Kunigunde.

Ach was, Du dummes Ding, ja schon verheirath ist er.

Elvira.

Du bist zu liebenswürdig, doch spare Deine Lunge
Und sorge nicht für mich! Wo sind die Umschlagtücher?
Meinst Du, Du würdst Prinzeß? Nein, mich nimmt er ganz sicher.

Kunigunde.

Wie kannst oh Gänschen Du mir nur so etwas sagen?
Ich hätte große Lust Dich hinter's Ohr zu schlagen.

Elvira.

Meinst Du, ich hätte Angst?

Kunigunde.

— — — Klatsch! Da! Jetzt hast Du Eine!

Elvira.

Ich kratze Dir die Augen aus, Du ungezogne Kleine.

(Die beiden Schwestern prügeln sich nach dem Takte der Musik. Im Hintergrunde erscheint Aschenbrödel und lacht sich einen Buckel, der aber von der Hexe gleich wieder weggezaubert wird. Hingegen giebt die Hexe der Aschenbrödel schöne Kleider, damit sie auf den Ball gehe.)

Vierter Akt.

(Ball beim Prinzen.)

Erster Herr.

Mein Fräulein, könnte ich die Ehre haben zur Polonaise?

Erste Dame.

Sie sind gar zu gütig.

Zweiter Herr.

Meine Gnädige, wollen Sie mich gütigst für den nächsten Walzer einschreiben?

Zweite Dame.

Oh ja, es ist heute recht schönes Wetter.

Dritter Herr.

Welch allerliebste Robe Fräulein Meyer!

Fräulein Meyer.

Oh ja, kostet auch zwanzig Thaler, vierzehn Gute.

Vierte Dame.

Herr von Zabelwitz, Ein Glas Eis.

Zabelwitz.

Ich bin ganz Feuer, mein Fräulein!

Alle.

Göttlicher Witz! Geistreicher Mensch, dieser Zabelwitz.

(Der Prinz erscheint mit der verzauberten Aschenbrödel.)

Prinz.

Mein schönes Kind, wie nennst Du Dich! Darf ich Dich Engel dutzen?

Aschenbrödel.

Ach gehn's, Sie treiben Spaß mit mir! Sie wollen mich nur utzen?

Prinz.

Wo denkst Du hin? Ich liebe Dich und schwörs bei meiner Taille.

Aschenbrödel.

Wird denn heut Abend nicht soupirt?

Prinz.

— — — — Heißt Du vielleicht Amalie?
Auguste? Nicht? Was wünschest Du Gurkensalat mit Eier?
Was willst Du Engel, sprich es aus! Zwar sind die Zeiten theuer.
Doch gäb ich hin für Dich, mein Kind, sogar den letzten Groschen!
Mein Leben gäb ich selbst für Dich!

Aschenbrödel.

— — — — — Ach Gott, wie abgedroschen.
Die Phrase findet im Roman der Räuber man und Ritter.

Prinz (für sich.)

Welch feine Bildung hat das Kind! Bei Gott, sie ist nicht bitter.

(Aschenbrödel reißt sich los, der Prinz will sie zurückhalten. Bei dieser Gelegenheit verliert Aschenbrödel zur Verwickelung der Intrigue einen Pantoffel.)

Prinz (laut.)

Eine Million und sechszehn Kreuzer, wer mir das Kind bringt wieder!
Höret mich Alle an! Verstumm! Musik und Lieder!
Herold! Trabanten! Tambour! Hans! Christian! Kunz und Stoffel!
Wer mir die Dame bringt zu dem kleinen Pantoffel,
Der soll sogleich zum Hofrath avanciren,
Man lasse alsogleich den Ukas inseriren.

(Ab.)

Fünfter Akt.

(Salon beim Prinzen.)

Prinz.

Was Neues Christian?

Christian.

— — — — Jawohl gestrenger Herr!
Daß ichs gesteh, es ist keine Hoffnung mehr!
So sehr sich alle Damen der haute volée auch quälten,

Die Füße passen nicht! Allein bisher verhehlten
Wir Eurer Durchlaucht, daß nur ein Bürgermädchen
Den Schuh zu ziehen an, kapabel ist im Städtchen
Und eine Bürgerdirn wird doch für Euch nicht passen.

Prinz.

Man soll sie auf der Stell hierher mir bringen lassen.
Denn Unterschied im Rang hab ich gekannt noch nie,
Bei mir ist Jeder gleich! Dies für die Gallerie.
(Allgemeines Bravo.)

(Aschenbrödel erscheint im Hintergrunde.)

Prinz.

Bei Gott! die Taille! Ja! sie ists! Holt die Verlobungsringer,
Damit ich stecke sie sogleich an ihre zarten Finger.

Aschenbrödel.

Mein gnädiger Prinz!

Prinz.

Oh nenn mich Du! An meinen Busen sinke!
aube, daß mit Dir ich Brüderschaft hier trinke.
(Sie thun es.)

Conto (eintretend.)

So eben komm ich an! Was hör ich! Sie Prinzessin!
Wie gut, das abgereist ich doch war nach der Meß hin.
Ein Prinz mein Schwiegersohn? Welch Glück, das
nie ich ahnte.

Prinz.

Ich mache Sie mein Herr, zu meinem Hof-Liefrante.
Bei Ihrer Tochter nun der Ehe Glück ich fühlige,
Ich nehme sie ins Schloß, doch nicht ihre Familie!

Elvira und Kunigunde zugleich.

Was höre ich? Oh schauderhaft! Prinzeß die kleine
Katze,
Was hält mich ab, daß ich dem Ding die Augen
gleich auskratze?

Prinz.

So komm mein theures Kind, nie sollst Du mich
verlassen.

Aschenbrödel.

So ist es denn kein Traum? Kaum weiß ich mich
zu fassen.

Elvira und Kunigunde.

Oh theures Schwesterlein! Erlaub, daß wir Dich
küssen!

Prinz.

Entschuldigen Sie, das Laster wird hier herausgeschmissen!

(Auf einen Wink des Prinzen thun dies zwei Bedienten.)

In Aschenbrödel lohne ich die Tugend kannibalisch
Und so schließt dieses Stück auf Ehre sehr moralisch.

(Aschenbrödel fällt dem Prinzen in die Arme, der Vorhang fällt und das Stück auch.)

Humoristische Gedichte von Ludwig Bauer.

V. Galopp.

Galopp, Galopp, du Tanz der Welt,
Nun hab ich dich verstanden,
Bis Alles rings zusammenfällt,
Spielt auf, ihr Musikanten!

Die Welt ist rund, und wie es heißt,
Dreht sie sich um die Sonne,
Die Dirn ist rund, und um sie kreist,
Das Herz mit seiner Wonne.

Der Tisch ist rund, der Krug ist rund,
Drum laßt ihn lustig kreisen,
Wer ihn nicht leert bis auf den Grund,
Soll ein Philister heißen.

Und wenns im Kopf sich lustig dreht,
Dann faß ich um die Mitte
Das Dirnlein rund, so gut es geht,
Und fort im Sturmesschritte.

Und Dirnlein, Kopf und Welt sich drehn
Zusammt im tollen Reigen,
Bis Athem mir und Sinn vergehn
Und die Trompeten schweigen.

Galopp, Galopp, du Tanz der Welt,
Nun hab ich dich verstanden,
Nun Alles rings zusammenfällt,
Gut Nacht, ihr Musikanten!

VI. Trinkerweisheit.

Hinweg mit diesem Fingerhut,
Her mit dem Henkelkruge,
Nun schlürft in echtem Trinkermuth
Weisheit mit jedem Zuge! —

Herr Bruder, auf aus deinem Traum,
Das volle Glas zum Munde,
Wer oben bleibt, schlürft eitel Schaum
Die Wahrheit liegt im Grunde!

Laßt dem Philister seinen Quark,
Wer recht versteht zu trinken,
Dem wird bis in der Seele Mark
Der Strahl der Weisheit sinken. —

Dem ist die Welt ein offenes Buch,
Das Leben ein voller Becher,
Daran trinkt er sich nie genug,
Der immer durstge Zecher. —

Komm, Schenkin, gieb noch einen Kuß,
Und sieh mein Haupt, das heiße! —
Recht hast Du, Freund Copernikus: —
Die Erde geht im Kreise.

Und sank die Sonn auch jetzt hinab,
So laßt uns drob nicht greinen,
So wird sie morgen neu herab
In unsre Becher scheinen.

— Denken Sie sich, Herr Piepenheimer, ich habe vergangene Nacht von Ihnen geträumt! —

„Welche Ehre, Herr Principal! Eine Ehre, die ich um so höher schätze, als es pflichtschuldigst meine Sache gewesen wäre, von Ihnen zu träumen!“

Theater-Direktor: „Aber wertheſter Herr! Ich kann Ihr Stück nicht geben! Ihr Name iſt zu unbekannt! Es kömmt mir kein Menſch darauf ins Theater!

Dichter: Entſchuldigung, beſter Direktor! — Meine Gläubiger wünſchen ſehnlich mein Fortkommen und werden in corpore erſcheinen! Rechnen Sie alſo auf ein überfülltes Haus!!

Irren ist menschlich.

Meine Großmutter war eine brave, ehrenveste Frau, nur hatte sie eine große Antipathie gegen Katzen und Mäuse. Einstmals, als die Muffe in die Mode kamen, hatte sie als verheirathet einen solchen von ihren Eltern zum Christkindchen bekommen. Der Muff war schön und groß, viel zu schön zum

Gebrauch, wie meine selige Großmutter sich ausdrückte, wasmaßen sie denselben nie trug, sondern zum Staat blos überall im Zimmer herumlegte. Eines Abends wollte meine selige Großmutter als reinliche Hausfrau das Ehebett neu überziehen; mit Schrecken zog sie aber die Hand wieder zurück, denn des Nachbars „Mizi" lag im Bett und sie hatte den weichen Pelz der Katze gefühlt. Obgleich meine Großmutter eine große Angst vor Katzen hatte, besaß sie doch genug Courage und fing derohalben erst mörderisch zu schreien an: „Willst du gleich heraus, du Luder, ich will dir in mein Bett kriechen!" — Die Katze rührte sich nicht und gab auch kein Lebenszeichen von sich, weßhalb meine Großmutter dachte, sie sei tiefer ins Bett hineingekrochen. Voller Zorn über die Hartnäckigkeit der Katze nahm sie den nächsten Besen, schwang ihn erst ein paarmal über ihrer thurmartigen Frisur, wie sie damals getragen wurde, und ließ ihn dann sausend auf das Ungethüm hernieder fallen; dazwischen ließ sie ihre Wuth in gellenden Tönen erschallen (denn meine Großmutter hatte eine gute Stimme und war im Musikverein eine der ersten Sopranisten). „Ich will dich heraustreiben, du Biest, am Ende krieg ich noch eine ganze Familie ins Bett! aber ich will dir das herumvagiren vertreiben!" und Pautz! Pautz! flog es auf die arme Katze. Allein es half alles nichts. Die Katze rührte sich nicht; das steigerte ihren Zorn auf's höchste. „Männchen! Männchen! hilf mir um Gottes Willen das Biest aus dem Bette treiben!" Mein Großvater, der wohlbestallte Gerichtsschreiber lugte mit seiner großen Brille ins Zimmer und kam auch alsbald seiner ehrenvesten Ehehälfte zu Hülfe. Weil er nicht gerade an todesverachtender Kühnheit litt, holte er sich ebenfalls einen langen Staubbesen und zermarterte mit diesem das arme Thier. Endlich, als ihre Arme ermattet niedersanken, mußten sie wohl zu dem Schlusse gekommen sein, das Thier sei mausetodt, und hoben deßhalb die Bettdecke leise und sachte auf, und was zogen sie heraus — den schönen, neuen Muff! H.

Der gute Anton.

Es geht der gute Anton —
Zerrissen sind die Schuh —
Und denkt an Lieb und Weiber
Und raucht Toback dazu.

Er wär der beste Junge,
Der schmuckste von der Welt,
Hätt er nur ganze Schuhe
Und etwas bess'res Geld.

So geht und raucht er weiter.
Doch plötzlich bleibt er stehn!
Was hat der gute Anton
So plötzlich wohl gesehn?

Es ist ein Kindermädchen,
Ein prächtig Evastück.
Der Anton giebt ihr Blicke
Und sie giebt sie zurück.

Sie bind't dem Kind die Schuh
Und läßt zwei Arme sehn,
Daß ihm vor Liebessehnsucht
Die Sinne fast vergehn.

Er blickt auf ihre Blicke,
Er blickt auf Arm und Schuh,
Er schwimmt in lauter Wonne
Und — raucht Toback dazu.

Da naht sich ein Gensd'arme,
Der — eh' er sich's versieht —
Die stolze Tobackspfeife
Ihm aus dem Munde zieht.

Es war vor im Jahre dreißig!
Wer damals ungenirt
Auf offner Straße rauchte,
Der wurde confiscirt.

Der Anton kann nicht zahlen.
Man führt ihn nach der Wacht.
Sein theures Kindermädchen
Hat hinterher — gelacht!

Den Anton schmerzt die Pfeife,
Den Anton schmerzt die Wacht,
Doch mehr schmerzt ihn als Alles,
Wie sie ihn ausgelacht!

Moral: „Man soll in Gegenwart von Damen niemals nicht keine Tobackspfeife rauchen thun."

Sievert.

Die Farbenrevolte.

Phantasie eines Landschaftsmalers.

Der Sommer naht im Aehrenkranz,
Die Schöpfung prangt voll Duft und Glanz,
Aus blauem Himmelszelt voll Pracht
Der Sonne Strahlenauge lacht;
Die Fluren blühen bunt und heiter,
Die Vöglein singen, — und so weiter, —
Denn wie so wonniglich die Welt
Im lust'gen Sommer ist bestellt,
Das wißt, so gut wie ich, auch Ihr,
Drum spar' ich die Beschreibung mir.
Da, unterm breiten Schattendach
Der Eiche, saß am grünen Hag
Ich mit der Brille auf der Nase,
Und halb versteckt im hohen Grase
Auf einem Feldstuhl, malt' voll Fleiß
Wohl in des Angesichtes Schweiß;
Sann dies und das, und wie's so geht
That in der Still ein Stoßgebet:
„In Dir allein, Natur, ist Heil!
Gewähr mir mein bescheiden Theil,
Der ich mit Ernst und Freudigkeit
Mein ganzes Leben Dir geweiht,
In hoher Wonne Dir vertraut,
Mit heißer Liebe Dich als Braut
Umfaßt; — o! heilige meine Kunst,
Die ohne Dich nur leerer Dunst! —
Ja, keine Mühe will ich sparen,
Damit dereinst nach manchen Jahren
Sich mir das Heiligthum erschließt,
Und man als Meister mich begrüßt!"
So schwärmt' und grübelt' ich allein,
Kühl säuselte um mich der Hain,

Sah nah und fern, in Feld und Flur
Von Thier und Menschen keine Spur. —
Was unterbricht die Mittagsstille?
Ist es ein Käfer? ist's die Grille?
Nein! das kann keine Grille sein,
Ich unterscheide Stimmchen fein,
Die zischend, zirpend sich verwirren,
Doch sonderbar verständlich schwirren.
Ja! wie ich schärfer horch und spähe,
So unterscheid' ich's in der Nähe,
Vom Malerkasten kömmt es her;
Unruhig kollern kreuz und quer
Die Farbenblasen, — wunderbar!
Unglaublich scheint's, und doch ist's wahr.
Horch! wie sie altklug diskuriren.
Ich glaube gar, sie disputiren.
Recht hitzig schien es zuzugehn,
Man konnte jedes Wort verstehn.
Da tritt das Weiß gar kecklich her:
Wer mißt von Euch mit mir sich, wer!
Am nächsten mit der Sonn verwandt,
Bin ich ihr liebstes Kind genannt.
Im lichtdurchwirkten Kleid voll Glanz,
Strahl ich hervor in eurem Kranz,
Und nur das Weiß, das Weiß allein
Kann dem Gemälde Licht verleihn;
Sey's Venetianer, Kremserweiß,
Sey's Marmor- oder Silberweiß,
Bin ich —!" „O prahle länger nicht,
Wir andern stammen auch vom Licht,
Zirpt Roth und Gelb; du Naseweis!
Vor dir gebührt wohl uns der Preis,
Wir alle werden dir vorgezogen.
Prangen wir nicht im Regenbogen,
Gelb, Roth, Blau, Violett und Grün —
Sah man wohl jemals Weiß darin?
Und du, der Sonne Töchterlein, bist
Verstoßen und enterbt zur Frist.
Glänzt nicht im gelben Schein das Gold,
Dem höchste Ehre wird gezollt?
Der Jugend und Schönheit Rosenschein
Muß erst das zarte Roth verleihn.
Kann dich die Kunst allein wohl brauchen?
Wir müssen Farbe ein dir hauchen;
Drum schätzt man dich mit Recht gering,
Du unselbstständig eitles Ding!
In uns ein frisches Leben glüht,
Doch wenn heran der Winter zieht,
Dann deckst die todten Fluren du
Mit kaltem Leichentuche zu!"
„Potz tausend! was der Pöbel schreit!
Macht euch, ihr Lumpen, nicht so breit
Wenn noble Leute sind zugegen,
Sonst wird man Euch das Handwerk legen!"
So strozt der Farbenadel vor,
Und trägt die Nase hoch empor.
Graf Kobalt, Fürst Ultramarin,
Drei edle Damen begleiten ihn:
Kadmium im goldbrokatnen Kleid,
Krapplack in purpurner Herrlichkeit,
Von und zu Zinnober, Fräulein Vermillion
Hebt an mit schreiend grellem Ton:
„Wahrlich, euer Rangstreit ist nur zum Lachen,
Dem wollen wohl gleich ein Ende wir machen.
Ihr seyd zwar nicht unnütz zum Handwerksgebrauch
Du Bleiweiß, ihr Eisenoker auch,
Doch will man Feuer, Glanz und Pracht,
So ist man billig auf uns nur bedacht,
Wir Farben, so edel, kostbar und fein
Dem Kolorit erst Glanz verleihn."
„Der kömmt wohl auch von Euch nicht her,"
Poltert Herr Asphalt in die Quer,
Mit glänzend fettem Angesicht,
Am Schmeerbauch es ihm nicht gebricht —
„Von euch der Erste, der bin ich,
Ihr andern Tröpfe, ohne mich
Seid kraftlos, trocken, matt und bleich,
Nur ich leih die Vollendung euch!
Fragt nur so manchen praktischen Maler,
Ihr unerträglich eitle Prahler;
Wie manchem Bild, nach saurer Müh',
Geb ich erst Kraft und Harmonie:
So daß, was all' ihr nicht erlangt
Zuletzt man mir allein verdankt."
„Hört ihr den fetten Tölpel lügen?
Uns aber sollst du nicht betrügen,"
Schnarrt wieder Bläschen Naseweis:
„Wir kennen deinen wahren Preis.
Man nimmt, weil du so wohlfeil bist,
Zum Straßenpflaster dich zur Frist!
Schlimm ist's, wenn dich der Maler traut,
Auf dich des Bildes Wirkung baut,
Bald wirst du schmutzig, trüb und schwarz,
Bist nichts als ordinäres Harz,
Gemeiner noch, merk' auf mein Wort,
Als selbst die schlechten Oker dort,
Mit denen man anstreicht Tisch und Bänke,
Und die Wände tünchet in jeder Schenke!"

Wie wenn am Markt zur Morgenzeit
Mit Dampfkraft Zungenfertigkeit,
Ein wüthig Höckerweiber Paar
Sich schimpft, dann mördrisch fällt ins Haar,
Und kömmt nicht der Gensd'arm herbei,
Gibts allgemeine Prügelei:
So fängt's unheimlich an zu zischen,
Und Zorneslaute sich vermischen.

„Duldet ihr das?" so tönt im Grimme
Voran Herrn Dunkelokers Stimme,
„Auf Brüder, laßt den Schimpf uns rächen,
Nicht ungestraft laßt Hohn uns sprechen!
Ihr Eisenoker her zu mir,
Zeigt, daß vom Eisen stammet ihr,
Uebt Rache an dem schnöden Blei,
Auf zu den Waffen! auf! herbei!"
Pitsch! Patsch! jetzt war der Teufel los,
Und hageldick fällt Schlag und Stoß;
Mit hochgeschwungnen Pinselstielen
Die Zornesflammen abzukühlen,
So wüthen meine Farbenblasen
Das Lebenslicht sich auszublasen.

Sing' Muse! denn nicht ich vermag's,
Sing' alle Opfer dieses Tags!
Wer sich mit Ruhm bedeckt der Helden,
Wer unterliegt, kannst du nur melden.
Lichtoker schwingt den Knüttel schwer,
Stürzt wild auf Ritter Bleiweiß her;
Doch mancher geht zu scheeren aus,
Und kömmt geschoren selbst nach Haus;
So ging's: zu schwer ist ihm das Blei,
Und bald ist's mit dem Kampf vorbei.
Ein Druck da platzt die Okerblase,
Das gelbe Blut spritzt 'rum im Grase,
Dumpf kracht er hin der Erst' im Fall.
Da schaaren sich die Brüder all; —
Ritter Weiß hält Stand, der hat Courage,
Und fürchtet sich vor der Blamage;
Zu Hülfe eilt ihn jaune brillant,
Als nächster Vetter ihm verwandt.
Neapelgelb auch, znr andern Seit
Zu tapferm Beistand ist bereit.
Die Oker nahn sich im Gedränge,
Da giebt's ein gräulich Handgemenge,
Gar mancher Held bleibt auf dem Plan,
Und das Getös steigt himmelan.

Was hilft dir, Fürst Ultramarin
Dein alter Adel, dein stolzer Sinn?
Was hilft dir deine Kostbarkeit?
Auch du bist frühem Tod geweiht.
Berlinerblau, der grobe Lümmel
Drängt ungeschlacht sich durchs Getümmel,
Schlägt mit dem mächt'gen Prügel sein
Sans façon dir den Schädel ein.
Den Vetter rächen will Graf Kobalt,
Holt aus zum Streiche mit Gewalt,
Doch wie der Feind ihm näher dringt,
Und über ihm den Knüttel schwingt,
Da mag er schnell den Muth verlieren,
Zieht schimpflich vor, zu retiriren.
Schön Krapplack, blutlos ach, und leer
Mit Purpur färbt Goldokers Speer;
Herr Dunkeloker, wild und hart
Würgt Vermillion, das Fräulein zart.
Neapelgelb schleicht tückisch heran,
Greift meuchlings den edlen Herrn Kobalt an,
Nach italiän'schem Banditenbrauch
Dolcht rücklings er den armen Gauch,
Das kostbar blaue Blut vergießt er, —
Doch nicht des Sieges lang genießt er;
Dunkeloker durchbohrt mit der Lanze ihn,
Streckt mausetod zur Erd ihn hin.
Terra di Siena und Neapelroth
Die wollen rächen des Landsmanns Tod;
Zu spät, auch Weiß kömmt zur Hülfe gerannt,
Herr Dunkeloker hält nicht mehr Stand;
Doch jener eilt nach, und schwingt den Speer,
Da kömmt ihm Herr Asphalt in die Quer,
Vor allen andern ihm verhaßt,
Den attackirt er ohne Rast.
Der Braune fleht jämmerlich um Pardon:
Umsonst — Herr Weiß mit wildem Hohn
Die Lanz ihm in den Schmeerbauch stößt,
Odem und Stärke ihn verläßt.
Viktoria! zirpt's auf einer Seite,
Doch nimmer ruhen sie vom Streite,
Schwerter und Stangen hoch geschwungen
Und grimmig wie die Nibelungen
Kämpft, wer noch lebt, in blinder Wuth,
Gelb, roth und Blau strömt rings das Blut,
Und manche Mischung wird vollbracht,
An die kein Maler je gedacht.

Der Schaden war nicht mehr zum Lachen,
Dem Ding mußt ich ein Ende machen,
Denn länger zusehn wär nicht klug,
Es dünkt des Spaßes mich genug.
„Halt!" rief ich, — bei der Stimme Schall
Ward's plötzlich ruhig überall;
Nichts rührt sich mehr, doch was geschehn
Konnt ich am Gräul der Verwüstung sehn.
Die Farben alle sind ruinirt,
Das Schlachtfeld ringsum vollgeschmiert,
Zerbrochne Pinsel, leere Blasen,
Bezeugen noch des Kampfes Nasen:
Es sah, wie in 'nem Dorfwirthshaus
Am Tage nach der Kirchweih' aus.

Da hub ich an im Predigerton,
Hielt ihnen strengen Straffermon:

„Was habt ihr nun, ihr tollen Tröpfe?
Der Zwietracht Lohn, zerschlagne Köpfe;
Finis Poloniae! heißt es nun,
Seid ruinirt, drum könnt ihr ruhn!
Konntet ihr euch nicht ruhig gebahren?
Welcher Dämon ist plötzlich in euch gefahren?
Was Stamm, was Vorrang? in dem Reich
Des Künstlers seid an Werth ihr gleich,
Nur Er kennt euren wahren Preis
Der sinnig euch zu brauchen weiß.
Denn was ihm in der Brust geglüht,
Was er in wachen Träumen sieht,
Das ruft durch euren bunten Chor
In's frische Leben er hervor;
Und soll er sich nicht fruchtlos quälen
So darf ihm keine Farbe fehlen,
Hat gleichen Nutzen, gleichen Werth
Am Platze, wo sie hingehört.
Doch Schwindelgeist die Welt regieret,
Der hat verwirrt euch und verführet,
Bringt Alles über kurz und lang,
Euch Thoren gleich, zum Untergang.
An seinem Platz will Niemand bleiben,
Stets aufwärts, vornehm, groß, es treiben,
Dünkt sich ein Veilchen stark und reich,
Platzt bald, der Seifenblase gleich.
Drum, wenn ein Jeder bleibt im Gleise,
Nach Kräften wirkt im eignen Kreise,
Und fleißig kehrt vor seiner Thür,
Wahrlich, das dünkt das Beste mir!"

Voll Eifer hat ich dies gesprochen,
Kein Laut hat mehr mich unterbrochen;
Was halfs? — war alles gut und schön,
Allein der Schaden war geschehn,
Verdorben ganz der Malerkasten,
Und die Palette mußte rasten,
Denn ohne Farben ging's nicht mehr.
Vor Jahren zwar hielt's nicht so schwer,
Als noch in der Blüthe die Schule war,
Mit Dürers Mütze und langem Haar,
Nach altdeutschen Originalen:
Die konnten ja mit dem Bleistift malen! —

E. Löhr.

yn X, H. 25/28!

Düsseldorfer Monathefte.

Neues Preis-Ausschreiben.

Mit Bezug auf das von uns im Januar a. c. erlassene Preis-Ausschreiben zu Beiträgen für den literarischen Theil der Monathefte, machen wir hiermit die Anzeige, daß nach dem einstimmigen Urtheile der Preisrichter, die eingegangenen Manuscripte nicht der Art befunden worden sind, um mit den ausgesetzten Prämien gekrönt werden zu können.

Wohl aber sind eine Anzahl Manuscripte als für die Aufnahme in die Monathefte geeignet erachtet und aufgenommen worden und werden solche in denselben nach einander erscheinen.

Um indeß unsere ursprüngliche Idee in keiner Weise fallen zu lassen, veranstalten wir hiermit ein nochmaliges Preis-Ausschreiben und zwar in der Weise, **daß wir die drei früher ausgesetzten Prämien in eine Prämie vereinigen** und somit für die beste humoristische Original-Arbeit, (im Umfange von annähernd einem Bogen, 8 Seiten, oder 16 Spalten der Düsseldorfer Monathefte) Erzählung, Novelle aus dem Leben, Sage, Gedichte ꝛc. nebst dem üblichen Honorare einen Preis von:

30 Ducaten

aussetzen und als Schlußtermin zur Einsendung den 1. October bestimmen.

Das Preisrichteramt übernimmt die Verlagshandlung unter Hinzuziehung zweier bekannter Schriftsteller.

Zwei Monate nach dem Schlusse der Concurrenz wird das Resultat bekannt gemacht.

Die nicht prämirten Concurrenz-Arbeiten erhalten die betreffenden Einsender franco retour, wenn sich die Verlagshandlung nicht entschließt, diese Arbeiten zur Aufnahme in die Monathefte zu erwerben. Zu bemerken ist noch, daß die Monathefte politische Verhältnisse nicht berühren und daher alle hierauf bezügliche Manuscripte unberücksichtigt bleiben müssen.

Jedem Manuscripte ist ein versiegeltes Couvert (Name und Wohnort des Verfassers enthaltend) beizufügen. Das Couvert muß eine auch auf dem Manuscripte befindliche Chiffre oder ein Motto tragen.

Im Allgemeinen aber ergeht an alle deutsche Schriftsteller und Künstler die ergebene Aufforderung, die Monathefte durch ihre Beiträge zu unterstützen, sei es durch Aufsätze, humoristische Zeichnungen oder durch Mittheilung kleinerer zum Illustriren geeigneter Anekdoten, Aphorismen ꝛc.

Besonders ersuchen wir noch diejenigen Herren, die bei dem ersten Preis-Ausschreiben concurrirten, auch an diesem neuen Ausschreiben theilnehmen zu wollen.

Düsseldorf, den 1. Juli 1857.

Die Redaction und Verlagshandlung
der Düsseldorfer Monathefte.
Arnz & Comp.

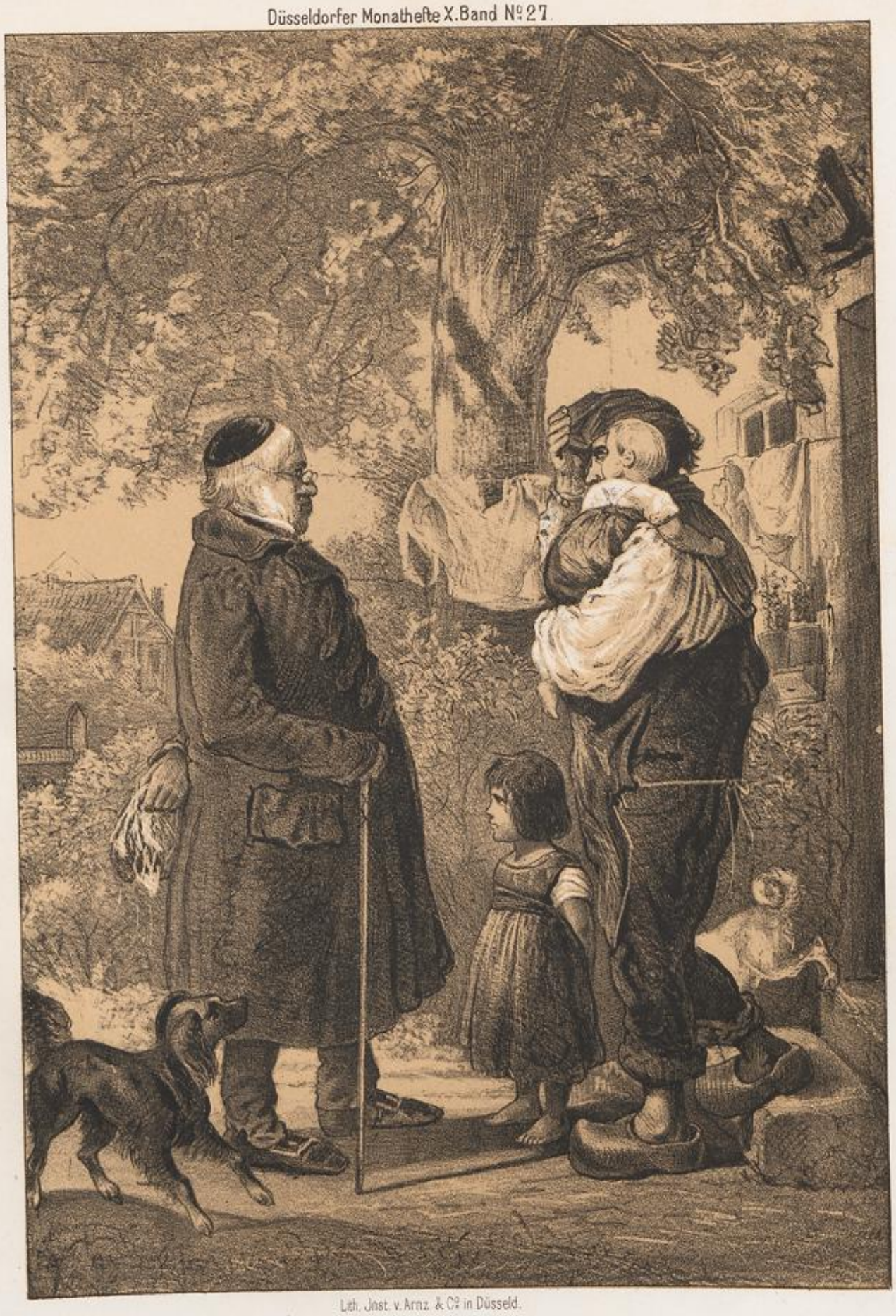
Lith. Inst. v. Arnz & C° in Düsseld.

„Herr Schultheiſs, es thut unserer ganzen Stadt zu groſsem Schaden, daſs gar keine Ochsen mehr auf dem Markt kommen.

„Man beruhige sich bis zum nächsten Markttage, da werde Ich mich in Figura auf den Markt verfügen! —

Lith. Inst. Arnz & Cie Düsseld.

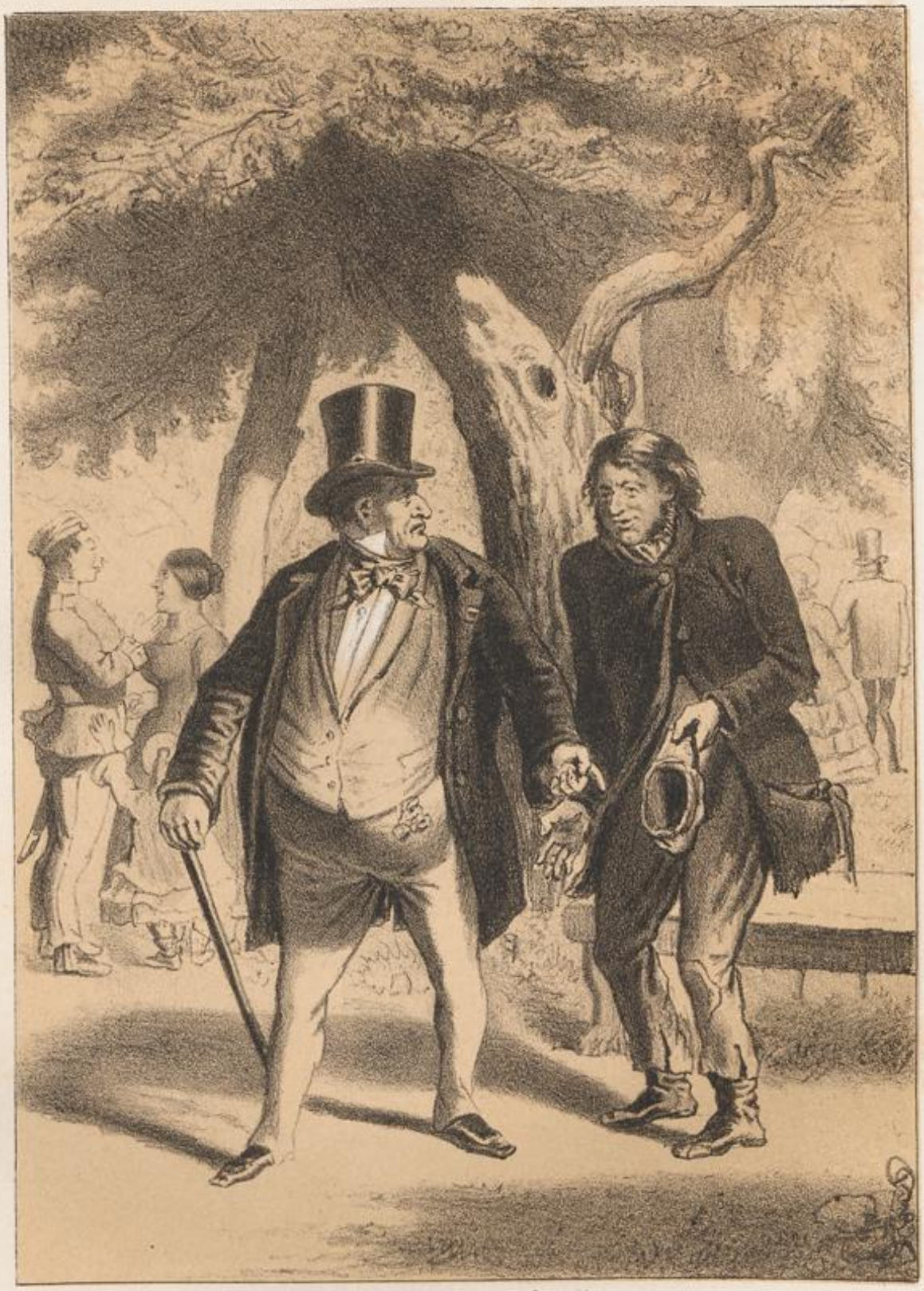
Gnädiger Herr ich bitt um ein Almohsen, ich bin keine von denen die auf offener Strafse betteln, sondern eine recht verschämte Hausarme.



Lith. Inst. v. Arnz & Cº in Düsseld.

Fort mit Schaden.

„Nun Meister, als Jhr mit eurer jetzigen Frau getraut wurdet, da hattet Jhr kein Geld, dagegen verspracht Jhr mir ein Paar Stiefel dafür zu machen. Warum haltet Jhr nicht Wort?"
Och Här, ech mache Üch jetz gern **zwei Paar**, wenn Ehr mech dat Wief widder afnöhmt.



Lith. Jnst. Arnz & C.ie Düsseld.

Ach bester Herr theilen sie mich doch'ne kleene Gabe mit!
Was, kann er nicht arbeiten, so'n starker Kerl
Ja lieber Herre mein Geschäft das geht im Sommer nich
Ne was ist denn das für'n Geschäft?
Jck bin Schneeschipper —

Neue illustrirte Werke

aus dem Verlage von ARNZ & COMP. in Düsseldorf.

Märchen und Sagen

für Jung und Alt.

Monatlich eine Lief. von 3 Bogen Originaltext und 2 Kunstblättern zum Preise von 10 Sgr.

Die Verlagshandlung hat sich die Aufgabe gestellt, ein Werk zu liefern, welches in fortlaufender Reihe stets neue und willkommene Gaben aus dem reichen Märchen- und Sagenschatze unseres Volkes zu Tage fördert und jedem, der Sinn für das Schöne besitzt, Erholung und Unterhaltung zu gewähren vermag. Namhafte Schriftsteller, wie **Ludw. Bechstein, Th. Colshorn, Ellen, Amara George, N. Hocker, Th. Kauffmann, J. N. Vogl, u. A. m.** liefern ihre Beiträge zu diesem Unternehmen und **geistvolle Compositionen Düsseldorfer Künstler** verleihen denselben erhöhten Reiz. Der erste Jahrgang liegt fertig vor und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis geheftet **4 Thlr. Pr. Crt.** — in Callico Einband mit Goldschnitt **5 Thlr. 10 Sgr.** — vom zweiten Jahrgang sind die ersten sechs Lieferungen erschienen und werden Alle, die sich für dies wahrhaft künstlerische Unternehmen interessiren, eingeladen, dieselben in Augenschein zu nehmen.

Deutsche Volksbücher.

Nr. 1. Reinke Fuchs, **Nr. 3. Rübezahl,**
„ 2. Till Eulenspiegel, **„ 4. Münchhausen,**
Nr. 5. Bruder Lustig.

Die Sammlung wird fortgesetzt werden. Jedes Stück derselben enthält neben dem Texte

neun sauber ausgeführte Buntdruckbilder in Quartformat

zum **ungemein billigen Preise von 27 Sgr.** und bildet gleichsam für sich ein kleines Prachtwerk. Gewiss verdienen die, zum Theil im Laufe der Jahrhunderte nicht veralteten, Lieblingsbücher des deutschen Volkes noch immer Beachtung, und das freundliche Gewand, in welchem sie hier erscheinen sichert ihnen eine günstige Aufnahme.

Aquarelle Düsseldorfer Künstler,

in Heften à 1 Thlr. 15 Sgr.

Von diesem allerliebsten Werke sind bis jetzt 15 Hefte, in elegantem Umschlag je 4 fein ausgeführte Aquarelle enthaltend, erschienen. 6 Hefte bilden einen Jahrgang und sind zu dessen Aufbewahrung Maroquin-Prachtmappen zum Preise von 3 Thlr. und 3 Thlr. 20 Sgr. zu haben.

Einzelne Blätter kosten 20 Sgr.

IDIOTISMUS VENATORIUS

oder

Lehrprinz der Jägersprache.

Von

Revierförster Holster.

Mit 50 Bildern in Tondruck.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres. L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hosemann. Hübner. Jordan. Krafft. Lachenwitz. Lessing. Leutze. Lillotte. von Normann. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. Tidemand. Vautier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XXVIIII–XXXII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Adam und Eva.

Fastnachtspiel in 1 Akt.

Personen:

Der liebe Gott.
Adam, reicher Gutsbesitzer.
Eva, dessen Gemahlin.
Serpentino.
Zwei Polizeidiener.
Mehrere Affen und anderes Geflügel.

(Der Schauplatz ist der Paradiesgarten.)

Erste Scene.

(Paradiesgarten. Viele Vögel, groß und klein, wilde und zahme Thiere aller Art. Herrliche Aussicht. In der Mitte ein Apfelbaum. Adam in Schlafrock und Nachtmütze, aus einer langen Meerschaumpfeife rauchend, sitzt mit Eva an einem Tische in einer Rosenlaube beim Frühstück. Elegantes Kaffee- und Theeservice. Eva im reizenden Negligee.)

Adam.

Du mußt gestehn, mein liebes Weib,
Wir führen hier ein herrlich Leben,
Gott hat uns ja zum Zeitvertreib,
Was man nur wünschen kann, gegeben!
Das Wetter, immer angenehm,
Ein Haus, so prächtig als bequem,
Ein großer wunderschöner Garten
Mit Früchten, Blumen, aller Arten,
Mit Lauben, Eremitenzellen,
Mit Teichen, Bächen, klaren Quellen,
Moscheen, Tempeln und Statüen,
Nebst Sennerei'n mit Schweizerkühen;
Vor jeder Aussicht Tisch und Bänke,
Die feinsten Speisen und Getränke,
Wild und Geflügel rings vertheilt;
Naturhistorisch eingetheilt;
Dann glaub ich daß kein Mensch auf Erden,
So flink als wir bedient mag werden!

Eva.

Dies kann wohl auch nicht möglich sein,
Da wir auf Erden sind allein.

Adam.

Jaso! — Ei nun, ich hoffe doch,
Daß wir Gesellschaft kriegen noch!
Wir müssen halt uns noch einstweilen
Begnügen mit dem lieben Vieh;
Mag es auch oft uns langeweilen,
Nun, es verleumdet uns doch nie!
Man lebt mit ihm so ganz und gar
Voll Eintracht, zwanglos und natürlich;
Die wilden Bestien sogar
Sind auf gewisse Art natürlich.
Die Affen nur sind unbescheiden,
Das freche Volk kann ich nicht leiden!

Eva.

Die Mäuse sind mein Widerwillen!
Doch mein ich, dies sind wohl nur Grillen;
Sonst leben wir so ganz im Stillen,
Die allerlieblichsten Idyllen.

Adam.

Süße heilige Natur!
Reine Seelenharmonie!
Mögen stets auf deiner Spur
Wandeln Mensch und liebes Vieh!

(Ein großer Orangutang, der sich unterdessen herbeigeschlichen, zieht plötzlich dem Adam die Nachtmütze ab, setzt sie auf und geht gravitätisch auf und ab.)

Eva (lachend.)

O köstliche Naivität!

Adam.

Verdammte Bestialität!

(Adam springt dem Affen nach und entreißt ihm die Nachtmütze; der Orangutang nimmt dafür die Pfeife vom Tisch und raucht.)

Eva.

O das ist einzig, ha, ha, ha!

Adam.

Ei der infame Laffe da!
Geht der noch her und nimmt nicht faul
Mein Pfeifchen in sein häßlich Maul!

(Läuft dem Affen nach, der die Pfeife fallen läßt, welche zerbricht.)

O weh! mein schönster Meerschaumkopf!
Wart nur, du unverschämter Tropf!
Nein, solcherlei Vertraulichkeit
Will ich in Zukunft mir verbitten!
Der Affen Bosheit geht zu weit,
Sie spotten aller feinen Sitten!

(Eva, der eine Maus in die Kaffeeschaale gesprungen ist schreit laut auf.)

Eva.

Abscheulich Thier! Pfui Teufel, pfui!

(Der Teufel, als Serpentino, in modischer Kleidung, eleganter junger Mann, steht plötzlich, für Adam unsichtbar, neben Eva.)

Serpentino (leise.)

Verehrte! Was befehlen Sie?

Eva (leise.)

Um Himmelswillen, gehn Sie fort!
Sieht Sie mein Mann an diesem Ort,
So werd' ich elend lebenslang!

Serpentino (versinkend.)

O seyn Sie doch dafür nicht bang!

Adam.

Nun Evchen, sprich! was ist gescheh'n?
Hast du dir weh' gethan? Laß seh'n!

Eva.

Nein, aber eine wüste Maus
Sprang eben aus dem Busch heraus
Und mir gerad' in den Kaffee,
Da wurde mir auf einmal weh'!

Adam.
Das ist just auch dein Lieblingsthier,
Wie die verruchten Affen mir!

Eva.
Die Thiere hier und in dem Haus,
Sind, wie du sagst, gar unbescheiden;
Sie nehmen sich zu viel heraus,
Das dürfen wir nicht länger leiden;
Denn solche Unschuld der Natur
Macht uns Verdruß und Aerger nur;
Du bist nur immer viel zu gut,
Hast sie zu strafen, keinen Muth!

Adam.
Ich will doch morgen von der Sache
Gleich mit dem lieben Herrgott sprechen,
Ich selber dürste nicht nach Rache,
Und rechnete mir's zum Verbrechen;
Mich würde mein Gewissen stechen,
Wenn das geringste Leid ich nur
Zufügte einer Kreatur;
Denn viel zu zart ist mein Gemüthe
Und blos erfüllt von Lieb' und Güte.

Eva.
Vergessen hab' ich, dir zu sagen,
Daß mir der alte Elephant
Verheerend ist vor ein paar Tagen
Durch's Zuckererbsenbeet gerannt;
Dann hat der junge Tiger mir
Im Spiel das seidne Kleid zerrissen,
Und heute hat ein Waschbär dir
Das Dintenfaß vom Pult geschmissen,
Dann in dein Bett sich ungenirt
Gelegt, und völlig es verschmiert.

Adam.
Gerechter Gott! Das Dintenfaß,
Sagst du, hat er mir umgeschmissen?
Vielleicht hat er auch noch zum Spaß
Mein neu'stes Manuscript zerrissen?

Eva.
So weit hat er sich nicht vergangen,
Doch wär's so schade nicht gewesen,
Du wärst dann doch der Müh' entgangen,
Die Epopöe mir vorzulesen!

Adam.
Du weißt, daß ich dieß gerne thu';
Heut Abend hab ich Zeit dazu. —
In Zukunft aber sollen nimmer
Die Thiere kommen in mein Zimmer!
Denn was versteht ein solches Vieh
Von Poesie!

Eva.
Es hat das Leben auf dem Land
Doch eben manche Schattenseiten!

Adam.
Es giebt halt eben vor der Hand
Noch keine Stadt in unsern Zeiten!
Nun lebe wohl!

Eva.
Wo willst du hin?

Adam.
Ein Stündchen nur spazieren reiten,
Weil ich oft hypochondrisch bin;
Dann will ich mich in's Bad begeben!

Eva.
So lebe wohl, mein süßes Leben!

Adam.
Vergiß die Gänseleber nicht
Auf heut Mittag mir zu bestellen!
Mit recht pikanter Trüffelsauce;
Du weißt, dieß ist mein Leibgericht!
Sorg' auch für frischere Sardellen!
Adieu! Du meines Herzens Rose!

Eva.
Laß mich nicht gar zu lang allein,
Du meines Herzens Edelstein!

Adam (kehrt um.)
Den Ausdruck „Herzens-Edelstein"
Hast du bei mir gut angewandt,
Es ist, als ob du wüßtest, daß
Adam abstammt von Adamas,
Das heißt auf Griechisch: Diamant.
Ich werde auch für den Gedanken
In meinem neuesten Sonett —
— Im Bade dicht' ich es — so nett,
Als mir nur möglich ist, dir danken!
Nur schad', daß sich dein Name nicht
Recht eignet in ein Klinggedicht.
Ich weiß wahrhaftig auch auf Eva
Noch keinen andern Reim als: „Neva."
Das ist ein unbekannter Fluß,
Den man erst noch entdecken muß.

Eva.
Du selbst von Gott aus Thon geleimt,
Mein lieber Mann, bist ungereimt.

Adam.
Wenn man mich kurz ausspricht: Adam,
Reim' ich mich mit: Adieu, Madame. (Ab.)

Eva.
Mein guter Mann fängt doch zuweilen
Mich ziemlich an zu langeweilen.
Du lieber Gott! und hätt' er nur
Die Sucht nicht, witzig sein zu wollen!
Allein von Witz ist keine Spur
In seinem Schädel, seinem tollen.

Zweite Scene.

(Eva. — Serpentino, wie oben, als elegant gekleideter junger Mann.)

Serpentino.
So bin ich endlich, schöne Frau,
So glücklich, Sie allein zu finden.

Eva.
Sie sind doch sonst so ziemlich schlau,
Wie konnten Sie sich unterwinden
Heranzuschleichen mir so nah',
Da doch mein Mann noch bei mir war!
Mich wundert's, daß er Sie nicht sah'!

Serpentino.
So groß war just nicht die Gefahr;
Ich machte mich ihm unsichtbar.

Eva.

Das ist ein neu Talent, was ich
Noch nie an Ihnen sonst gekannt;
Wie kommt es aber, daß für mich
Sie dieß bisher nicht angewandt?

Serpentino.

Es ist nur einmal monatlich
Gestattet mir im Paradiese,
Und heut gerade trifft es sich,
Das wieder ich die Gunst genieße.

Eva.

So bleiben Sie hübsch bei mir?
Nun, das ist schön! Da wollen wir
Im Garten recht herumspazieren,
Und nicht im Mind'sten uns geniren.
So sind' ich doch Ersatz einmal
Für den langweil'gen Herrn Gemahl.
So reizend war der Garten nie.

Serpentino.

Natur wird reizend nur durch Sie!

Eva.

Sie sind ein Schmeichler ohne Gleichen!

Serpentino.

Darf ich den Arm wohl Ihnen reichen?

(Beide ab, Arm in Arm.)

Dritte Scene.

(Der liebe Gott, im blauen Kleide und rothen Halstuch, mit einem langen weißen Bart tritt nachdenkend auf; nimmt dann eine Prise und spricht:)

Begierig bin ich doch zu seh'n.
Wie weit es bringt der Teufel heut;
Die Wette mit ihm einzugeh'n
Hat schon nicht wenig mich gereut;
So streng ich auch dem Paar gedroht,
Es solle nicht vom Baum dort essen,
So fürcht' ich dennoch, mein Gebot
Wird von der Lüsternheit vergessen;
Herr Satan wußte schon recht tief
Des schwachen Weibes Herz zu rühren,
Die Eitelkeit, die er berief,
Wird sie am Ende doch verführen,
In der Gefühle wildem Streit
Siegt noch gewiß die Eitelkeit!

(Er zählt die Aepfel am Baum.)

Sind denn noch alle Aepfel da?
Es müssen sieben sein — doch ja,
Noch keiner mangelt! doch wie lang,
Mir ist um meine Wette bang!

(Setzt sich auf eine Bank.)

Ich bin wahrhaftig noch ganz matt
Von meiner dummen Welterschaffung,
Ich fühle mich schon freudensatt,
Und in den Gliedern voll Erschlaffung!
Es ist doch schon geraume Zeit,
Daß ich das eitle Werk begonnen,
Doch ist, statt voll Zufriedenheit,
Von Zweifeln nur mein Herz umsponnen.
Vielleicht daß sich auch nicht einmal
Das ganze Zeug der Mühe lohnet;
Ich sehe schon ein Jammerthal,
Wo lauter Neid und Bosheit wohnet;
Mir ist schon jetzt nicht recht zu Muthe,
Mit Spott und mit Undankbarkeit
Wird man mir lohnen alles Gute;
Und alle diese Herrlichkeit,
Die rings ergossen ich auf Erden,
Wird selten mir durch Redlichkeit
Und Frömmigkeit vergolten werden.
Es wird mit Feuer und mit Blute
Das Recht vom Unrecht überwunden,
Drum hab' ich eine große Ruthe
Mir auch zum Voraus schon gebunden.

(Er langt eine große Ruthe hervor und haut einigemal durch die Luft damit.)

Allein was soll ich mir so sehr
Die Galle durch das Zeug erregen?
Von nun an will ich nimmermehr
Die Hand an meine Schöpfung legen;
Verhalten will ich mich ganz still',
Die Welt sich selber überlassen,
Sie mache künftig, was sie will!
Die, so mich lieben oder hassen,
Die werd ich einst beim Weltgericht
Zu theilen wissen in zwei Klassen,
Für Höllensgluth und Himmelslicht!
Das kann ich mir gewiß versprechen,
An Böcken wird es nicht gebrechen!
Die Bühne hab' ich nun gebaut,
Geformt das erste Minnenpärchen,
Und hab' ich ein paar tausend Jährchen
Dem bunten Spiele zugeschaut,
So laß ich dann am jüngsten Tage
Die Spieler alle vor mich kommen,
Dann wird mit unparthei'scher Waage
Das Kritisiren vorgenommen.
Wir wollen seh'n! Es wird halt eben
Ein wunderliches Drama geben.

(Ab.)

Vierte Scene.

(Serpentino und Eva kommen zurück.)

Eva.

Sonst leben wir so ziemlich glücklich!

Serpentino.

Verbot er's euch denn so ausdrücklich?
Es ist mir wirklich unerklärlich,
Ich sehe kaum den Grund nicht ein.
Wie? sollte denn vielleicht gefährlich
Die Frucht von diesem Baume sein?
Mir scheint des alten Herren Wille
Nur eine wunderliche Grille!

Eva.

Ich wage kaum davon zu träumen;
Sonst hat er uns von allen Bäumen
Erlaubt die Früchte zu genießen,
Allein nur aber nicht von diesen.

Serpentino.

Ich kann an diesen Aepfeln hier
Etwas Besondres doch nicht finden,
Warum denn sollt ihr die Begier
Gerad an diesen überwinden?
Sollt' er euch dadurch prüfen wollen,
Ob ihr ihm könnt Gehorsam zollen?

Eva.

Da sind doch Bäume viel im Garten,
Mit Früchten von viel edlern Arten,
Als die gemeine Aepfel da!
Zum Beispiel, ei, da giebt es ja
Orangen, Pisang, Ananas,
Pistazien, Kokosnüsse, Feigen,
Und hundert andre zu geschweigen;
Das sind doch andre Früchte, das!
Da würd es doch viel schwerer gehn,
Der Lockung fest zu wiederstehn!
Und dennoch hätt' ich diese Frucht
Schon manchmal gar zu gern versucht!
Und deßhalb nur, um zu entdecken,
Was doch Besondres drin mag stecken. —
Nicht um zu wissen, wie sie schmecken,
Hätt' ich zu diesen Aepfeln Lust;
Ich hätt' es auch schon längst gewußt,
Doch stets erwacht der alte Schrecken
Vor dem Verbot in meiner Brust;
Gewiß liegt eine eigne Kraft
In dieser Aepfel Eigenschaft.

Serpentino.

So eben fällt dabei mir ein,
Vor langer Zeit gehört zu haben,
Gewisse Bäume sollen sein
Voll wunderbarer Zaubergaben;
Zum Beispiel sei ein Apfelbaum —
Ich glaube zwar die Sache kaum —
Der habe die besondre Tugend,
Daß wer genießt von seinen Früchten,
Von diesem werde nie die Jugend,
Noch Schönheit in dem Alter flüchten;
Der werde auch durch den Genuß
Noch außer ew'ger Schönheit Prangen
Zugleich Allwissenheit erlangen,
Und niemals Lebensüberdruß;
Allein als allerschönsten Lohn
Gewährt' er Emancipation.

Eva.

Das nenn' ich einen schönen Traum!

Serpentino.

Dieß ist gewiß ein solcher Baum!
Gott würd' euch nicht verboten haben
An seinen Früchten euch zu laben
Wenn er nicht hätte jene Tugend.

Eva.

Sie sagten vorhin: ew'ge Jugend
Und Schönheit und Allwissenheit,
Was solch ein Wunderbaum verleiht!
Das sind nun freilich schöne Sachen,
Sie selbst doch glauben nicht daran,
Und so etwas mir weis zu machen,
Da kommen Sie doch übel an!

Serpentino.

Das wär ein unbescheid'ner Scherz;
Zu so was hätt' ich nie das Herz!

Eva.

Ist das Ihr Ernst? Ei nun, gesetzt,
Ich speiste von den Aepfeln jetzt,
Da würde mir Unsterblichkeit
Der Schönheit und Allwissenheit?
Zwar letztere begehr' ich nicht,
Ich leiste gern darauf Verzicht,
Denn ein gelehrtes Frauenzimmer
Zu werden, das verlang ich nimmer,
Und Bücher, wie mein Mann, zu schreiben;
Doch ewig jung und schön zu bleiben,
Das ist ein köstlicher Gedanke,
Und ist wohl des Versuches werth,
Daß ich in dem Entschlusse wanke,
Die Frucht zu kosten, längst begehrt.
Und werd ich gar emancipirt,
Dann leb' ich völlig ungenirt.

Serpentino.

So nehmen Sie ein Aepfelein!
Wer wird denn gleich so furchtsam sein?
Der Alte weiß wohl nicht einmal,
Wie viel es deren an der Zahl!
Und merkt er's auch, so geht er nicht
Deßhalb mit Ihnen in's Gericht.
Mit einer solchen schönen Frau
Nimmt er es sicher nicht genau!
Und warum stünde denn der Baum
Just mitten in des Gartens Raum,
Wenn er nicht ist dazu bestimmt,
Daß man von seinen Früchten nimmt?
Der liebe Gott wird doch nicht wollen,
Daß sie daran verfaulen sollen?
Er denkt wohl selbst nicht mehr daran,
Daß er euch dies Verbot gethan!

Eva.

Das scheint mir freilich ziemlich triftig,
Doch sind vielleicht die Aepfel giftig?

Serpentino.

Warum nicht gar? Was das betrifft,
Da bleiben Sie ganz unbeklommen!
Im Paradies vermag kein Gift,
Noch andres Uebel aufzukommen!

Eva.

Aufrichtig muß ich Ihnen sagen,
Ich habe schon seit vielen Tagen
Verloren Appetit und Ruh'
Von wegen dem fatalen Baum,
Und schließt der Schlaf mein Auge zu,
Schwebt er mir doch noch vor im Traum.
Dann lächeln mir die Aepfelein
In so verführerischem Schein;
Doch will den Arm ich darnach strecken,
So fletscht die Zähne mir ein Drache,
Mit einem Hülferuf erwache
Ich, wie gelähmt vom Todesschrecken.

Serpentino.

Wozu denn diese lange Qual?
Das ist gewiß nicht Gottes Wille!
Versuchen Sie's doch nur einmal!
Damit sich Ihre Sehnsucht stille!

Eva.

Was bin ich für ein furchtsam Weib!
Ich zittre schon am ganzen Leib!
Stets ruft mir das Gewissen hier:
Laß ab! Bezähme die Begier!
Laß ab! Entfliehe der Versuchung,
Sonst trifft dich ewige Verfluchung!

Serpentino.

Das stellen Sie sich nur so vor!
Denn wenn zu leicht man dem Gewissen
Stets leihet ein geneigtes Ohr,
So hat es bald um sich gerissen,
Dann ist es immerdar beflissen,
Und ruhet nicht mit seinen Bissen,
Bis allen Frieden man verlor;
Und gänzlich wird das Herz zerrissen
Von steten Zweifels Finsternissen!

Eva.

Ei, ei, das geht ja Reim auf Reim!
Schad, daß mein Mann nicht ist daheim,
Er hätte gleich daraus, ich wette,
Geformt ein niedliches Sonette.

Serpentino.

Ich bin auch so ein Stück von Dichter,
Allein dabei viel zu bescheiden,
Um meine feinen Geisteslichter
In grobe Worte einzukleiden.
Genug davon! das sind nur Possen!
Nun schöne Frau, noch nicht entschlossen?

Eva.

Ich will's in Gottesnamen wagen,
Nicht länger kann ich widerstehn!
Alsdann mag, was da will, geschehn!
Ich will die Strafe gern ertragen.
Gedanke voll Begeisterung:
Zu bleiben ewig schön und jung!

Fünfte Scene.

(Adam, ohne Serpentino zu sehen, der sogleich verschwindet, hält in dem Augenblick, als Eva nach einem Apfel greifen will, von hinten ihren Arm fest. Eva schreit vor Entsetzen laut auf und ist einer Ohnmacht nahe.)

Adam.

Unselige! Sprich, was beginnst du?
Willst du denn auf der Stelle sterben?
Du wolltest Aepfel pflücken, sinnst du
Dadurch uns Beide zu verderben?

Eva.

O Mann! Wie hast du mich erschreckt!
Ich glaubte Gott schon hinter mir,
Bereit zu strafen meine Gier;
Warst du hier irgendwo versteckt?

Adam.

Und wenn ich's auch gewesen wär?
Doch nein, ich kam von Ohngefähr,
Und Gott sei Dank zur rechten Zeit,
Zu zäumen deine Lüsternheit!
Wie konntest du dich so vermessen,
Und von den Aepfeln wollen essen?

Eva.

O damit hat es ganz und gar
Nicht mehr die mindeste Gefahr;
Und wüßtest du, was ich nun weiß,
Dir machte kein Verbot mehr heiß!

Adam.

So sprich doch nicht so räthselhaft,
Sonst komm' ich noch in Leidenschaft!

Eva.

Weißt du, was dieß ist für ein Baum?

Adam.

Wie frägst du doch? ein Apfelbaum!
Ein Nußbaum ist es eigentlich,
Denn es ist eine harte Nuß
Dran aufzubeißen sicherlich,
Zu wissen, weßhalb den Genuß
Uns Gott verboten hat davon!

Eva.

So höre doch —

Adam.

Ich höre schon!

Eva.

Der Baum heißt der Erkenntnißbaum.

Adam.

Das kitzelt mir noch nicht den Gaum.

Eva.

Man kann sich nicht mit dir verständigen.

Adam.

So will ich meine Zunge bändigen.
Nun, sage dein Geheimniß mir:
Was weiß du von dem Baume hier?

Eva.

Der Apfelbaum hat diese Tugend,
Daß ew'ge Schönheit er und Jugend
Dem, der von ihm genießt, verleiht,
Und auch zugleich Allwissenheit.

Adam.

Ist's möglich! das ist wunderbar!
Nun wird mir auch das Räthsel klar,
Warum der Herrgott nicht will haben,
Das wir an dieser Frucht uns laben!
Denn im Besitze jener Gaben,
Da wären wir so viel als er,
Und brauchten seiner gar nicht mehr.
Wir würden uns zu ihm erhöh'n,
Durch Ewigjung und Ewigschön!
Doch unsere Allwissenheit
Würd ihm am meisten noch geniren,
Da käm er in Verlegenheit
Und Furcht, sein Anseh'n zu verlieren.

Eva.

Wir überließen ja recht gern
Allwissenheit dem alten Herrn;
Doch ewig schön und jung zu bleiben,
Die Lust wär gar nicht zu beschreiben!

Adam.

Ich lobe mir Allwissenheit;
O welche Wonne würd' ich fühlen,
Wenn ich, vom Zweifeldrang befreit,
Den Durst nach Weisheit dürfte kühlen!
Wenn ich die Räthsel lösen dürfte
In der Naturphilosophie,
Wenn ich den vollen Becher schlürfte
Im Zauberland der Poesie!
Wenn jeder Schleier niederfiele,
Der mir verhüllt so manch Naturbild,
Und an dem längsterfehnten Ziele
Begrüßte aller Schönheit Urbild!

Eva.
Was sprichst du für Gallimathias?
Adam.
Wie sagst du? Heiliger Mathias?
Was ist das für ein Heiliger?
Eva.
Du wirst mir stets langweiliger
Mit deinen Sinnverwechselungen,
Und faden Wortspielbrechselungen! —
Um wieder auf den Baum zu kommen!
Adam.
Ei sage mir, sind wir etwa
Denn schon einmal hinaufgeklommen?
So eben sagtest du mir ja:
Um wieder auf den Baum zu kommen!
Eva.
Nein, du bist heut ganz unerträglich!
Man kann ja kein vernünftig Wort
Mit dir mehr reden! Du wirst täglich
Unleidlicher! fahr nur so fort!
Adam.
Nu, nu, ich will dir ja versprechen,
Dich nimmer so zu unterbrechen,
Und meine Zung' im Zaum zu tragen!
Was wolltest du vom Baume sagen?
Eva.
Wo blieb ich denn nur stehn, geschwind?
Adam.
Du stehst noch hier, mein liebes Kind!
Doch sag mir erst, woher du weißt,
Daß, wer von diesen Aepfeln speist,
Der würd' Allwissenheit erlangen,
Und ewiger Jugendschönheit Prangen?
Eva.
Als ich dort in der Laube dir
Am neuen Hosenträger stickte,
Da hört' ich sprechen über mir,
Und als ich staunend aufwärts blickte,
Sah ich auf einem Ast zwei Raben,
Die, ohne mich bemerkt zu haben,
Erzählten von des Baumes Gaben.
Adam.
Was man nicht Alles kann erleben!
Wie hätt' ich je mir vorgestellt,
Daß irgendwo auf dieser Welt
Es solche Früchte sollte geben!
Eva.
Ich auch nicht! Darum konnt' ich eben
Nicht der Versuchung widerstreben;
Die Wißbegier trieb mich dazu
Und ließ mir nimmer Rast noch Ruh!
Adam.
Mich kitzelt jetzt schon in der Brust
Ein bischen die verbot'ne Lust.
Eva.
Versuch' es nur, und du wirst sehn,
Es wird nichts Uebles draus entstehn!
Auch wollen wir uns nicht vermessen,
Und mehr als einen Apfel essen.
Adam.
Ja, einen wollen wir halbiren;
Das mag genug sein zum Probiren,
Ob solche Kraft im Baume steckt,
Daß er so große Gaben weckt!
Eva.
Doch halt! nun fällt mir eben ein:
Wenn Eines nur die Hälfte speist,
Wird er auch das nur halber sein
Von dem, was uns der Baum verheißt.
Ich kann vielleicht Allwissenheit,
Doch ohne steter Schönheit Prangen,
Und du die Jugendherrlichkeit,
Doch nicht Allwissenheit erlangen!
Drum scheint es besser mir zu sein,
Wir nehmen gleich zwei Aepfelein!
Adam.
Ja, du hast Recht! Eins oder zwei,
Das ist ja dann doch Einerlei.
(Im Begriffe, sich Aepfel zu pflücken, hören sie eine sanfte, wehklagende Musik und Gesang aus der Ferne.)
Gesang.
O laßt euch nicht verführen,
Die Aepfel zu berühren!
Laßt euch noch einmal warnen,
Vor der Versuchung Garnen!
Denkt ans göttliche Gebot!
Aepflein golden, Aepfel roth,
Aber drinnen steckt der Tod,
Statt dem ächten Himmelsbrod.
Eva.
Was war das? Klang es nicht wie „Warnen"
Und „höllischen Versuchungsgarnen?"
Adam.
So ganz genau verstand ich's nicht;
Es war ein dunkeles Gedicht;
Gott hat es sicher nicht erdacht,
Er nicht so schlechte Verse macht.
Eva.
Es war gewiß ein schlimmer Geist,
Der uns zu schrecken sich befleißt,
Und der mit Neid und Zorn erfüllt ist,
Daß uns des Baumes Kraft enthüllt ist,
Und nun von Furchtsamkeit befangen,
Daß wir Allwissenheit erlangen.
Adam (ängstlich umherblickend).
Ein Geist meinst du? Ich will nicht hoffen!
Hast du denn hier im Paradies
Schon einmal Geister angetroffen?
Fürwahr, sehr unlieb wär mir dieß.
Eva.
Gesehen hab ich zwar noch keinen
Als einen einzigen, ganz kleinen.
Adam.
Wieso? Was kannst du damit meinen?
Ei, ei, das ist ja fürchterlich!
Nur einen einzigen ganz kleinen?
Eva.
Er pflegt mir täglich zu erscheinen!
Ja lieber Mann, ich meine dich!

Du bist ein solcher kleiner Geist.

Adam.

So, so! Nun, ich bedanke mich;
Doch hinkt dein Witz auf lahmen Beinen;
Denn dieser wenigstens beweist
Nicht viel von deinem großen Geist.

Eva.

Du bist ja nicht einmal so dreist,
Zu pflücken dieser Aepfel einen.

Adam.

Auch du wagst keinen mehr zu langen.

Eva.

An dem Gemahl ist's, anzufangen.

Adam.

Mir ist der Appetit vergangen.

Eva.

O sei so gütig, lieber Mann!

Adam.

Ich mag noch nicht, fang du nur an!
Ich will zuerst die Wirkung sehn.

Eva.

Die wird so schnell nicht vor sich gehn;
In diesem Augenblick kann ich
Nicht schöner werden als ich bin,
Es wäre aber gut für dich:
Es zieht an deiner Wange sich
Schon eine kleine Runzel hin,
Und wenn sie solchem Apfel weicht,
Bestätigt sich der Zauber leicht,
Und unser Ziel ist bald erreicht.

Adam.

Pflück' du dir ab, soviel du willst,
Damit du deine Sehnsucht stillst,
Mich plagt der Vorwitz nicht so sehr,
Ich habe keinen Hunger mehr.

Eva.

Geliebter! ich beschwöre dich!
Fang du erst an, erhöre mich!

Adam.

Ich mag jetzt nicht, mein lieber Engel!

Eva.

O Herzensmännchen! Zuckerstengel!

Adam.

Zurück von mir, Verführerin!

Eva.

Ist denn dein letzter Muth dahin?

Adam.

Was Muth! Ich fühle Muth in mir,
Den ganzen Baum heraus zu reißen,
Doch nimmermehr hab' ich Begier,
Von seinen Aepfeln anzubeißen.

Eva.

Nun gut! So will ich dich beschämen,
Die Furcht soll meinen Arm nicht lähmen!

(Sie bricht einen Apfel ab.)

Adam.

O Herr! Vergieb ihr doch die Sünde!
Mir ist wahrhaftig schon zu Muth,
Als ob ich vor Gerichte stünde,
Als donnerte durch alle Gründe
Des fürchterlichsten Sturmes Wuth;
Ich sehe schon der Blitze Gluth,
Ich höre schon des Richters Stimme
Mit allem aufgereiztem Grimme,
Dem blassen armen Sünder droh'n.

Eva.

Ich höre doch noch nichts davon!
Sieh' nur dieß nette Aepfelein
Mit seinen rothen Bäckelein!

Adam.

Ja, ja, beiß' es nur einmal an,
Ich will vorerst an deinem Zahn
Des ersten Bißes Wirkung seh'n,
Was Uebles wird daraus entsteh'n!

Eva.

Ich, die vom Baum den Apfel riß,
Hab' nun auch Muth zum ersten Biß!

(Ißt von dem Apfel.)

Adam.

Nun Evchen, sprich! wie schmeckt er denn?
Du machst ja ein Gesicht, wie wenn
Holzäpfel süßer schmeckten noch —
Nichtwahr, so ist's? Nun, rede doch!

Eva.

Er schmeckt allerdings ein wenig säuerlich; sonst find' ich aber keinen großen Unterschied zwischen diesem und andern Aepfeln! Hätt' ich das vorher gewußt, ich würde mir die viele Angst darum erspart haben! Versuche doch nur auch einen, ich will doch, sehen, ob deine Runzel davor schwindet?

Adam (kostet auch einen Apfel.)

Ist die Runzel weg?

Eva.

Nein, noch nicht; du bist auch noch nicht schöner geworden!

Adam.

Vielleicht kommt's über Nacht! Aber bemerkst du nicht auch, daß unsere Zungen sich freier bewegen als vorhin? Haben wir nicht bisher immer in Knittelreimen gesprochen?

Eva.

In der That! Du hast Recht! Wir sprechen jetzt wirklich in ungebundener Rede!

Adam.

Ich bringe wahrhaftig keinen Reim mehr hervor.

Eva.

Ich halte diese Umwandlung eben doch für keinen Schaden. Mir war die Zunge bisher wie in Schnürstiefeln eingezwängt, nun ist sie doch ungebunden.

Adam.

O sie war von jeher dennoch ungebunden genug! Wie wird's jetzt erst werden? Aber — sollte unsre Poesie nun gänzlich verloren gegangen sein? Sollte der unselige Apfelbiß die Muse für immer verscheucht haben? O es klingt doch jeder Gedanke in gebundener Rede viel schöner als in Prosa!

Eva.

Mir ist viel wohler jetzt, daß ich meine Zunge nun wieder frei bewegen kann, ohne stets gezwungen zu sein, mühsame Jagd auf Reime zu machen, worin man doch am Ende lauter ungereimtes Zeug schwatzt.

Adam.

Ach! aber auf dem Theater nehmen sich Verse doch viel besser aus! Diese sind eben der Kothurn, den man sich anschnallt; spricht man aber blos in Prosa, so geht man wie auf Socken — auf dem Sockus, wollt' ich sagen.

Eva.

Wozu denn auf dem Saturn geh'n wie auf Stelzen! Natürlichkeit ist die Hauptsache im Drama.

Adam.

O wir werden immer natürlicher von Tag zu Tage! Die Natürlichkeit geht bereits so weit auf der Bühne, daß man sich vor keiner Unnatürlichkeit mehr genirt.

Eva.

Sprich doch nicht so laut! Du redest gar zu frei! Wer weiß, ob es nicht geheime Polizeispione hier im Paradies giebt?

Adam.

Wo denkst du denn hin? Es kommt kein Spion in's Paradies, höchstens ein paar arme gekreuzigte Schächer.

Eva.

Nun eben glaubte ich auch donnern zu hören.

Adam.

Mir scheinen es Flinten- oder Kanonenschüsse zu seyn!

Eva.

Wie wäre dieß möglich? Das Schießpulver ist ja noch nicht erfunden!

Adam.

Ja so! Nun sind es Armbrustschüsse, oder die wilde verwegne Jagd, hurrah! Das ist Lützows —

Eva.

Aber lieber Mann, um Gotteswillen! Du fängst an zu faseln! Du redest wahrhaftig schon überschnappt.

Adam.

Ueber Schnaps? O mir ist noch ganz erschrecklich nüchtern zu Muthe. Hätt' ich nur nicht von dem verdammten Apfel gespeist; zum Teufel ist mein Spiritus, mein Flegel ist geblieben! O edle Poesie! Und du, süße Unschuld der Welt, goldenes Zeitalter, du bist dahin! Unwiederbringlich verloren.

Eva.

Sei doch vernünftig! Komm, laß uns nun in's Haus gehen; es wird schon dunkel und kühl, du könntest leicht wieder den Schnupfen davon tragen.

Adam.

Ich trage keinen mehr davon! Wenn ich wieder einmal einen antreffe, dann laß' ich ihn hübsch liegen.

(Gelächter in der Ferne.)

Hast du nicht lachen gehört?

(Stärkeres Gelächter, nebst hä hä hä, Chor aus dem Freischützen.)

Horch! schon wieder!

Eva.

Es werden unsere Lachtauben sein.

Adam.

Diese Lachtauben sind mir saubere Spottvögel! Mach, daß wir hinein kommen! Hier ist es nicht geheuer! Ungeheuer. Allerdings giebt es Geister im Paradiese. Ich hätte nicht geglaubt, daß etwas Geistreiches hinein komme. (Beide ab in's Haus.)

Sechste Scene.

(Der liebe Gott allein.)

Hab' ich es mir doch gleich gedacht,
Gesieget hat des Satans Macht.

(Verdoppeltes Gelächter aus der Ferne, und die Höllenmusik aus Robert der Teufel.)

Horch! wie die ganze Hölle lacht!
Wie frech sie musiziren
Und drunten triumphiren.
Des eitlen Weibes Schwachheit ließ
Die Wette mich verlieren!
Doch soll sich aus dem Paradies
Das Paar noch heute scheeren.
Ich will sie besser lehren,
Was ich befahl, verehren!
Ein schöner Anfang das, fürwahr.
Wie wird's erst künftig gehen,
Da schon das erste Menschenpaar
Nicht konnte widerstehen!
Ich hab' es ja vorher gesagt,
Das ich mich nur umsonst geplagt;
Nun will ich sitzen zu Gericht;
He Adam! Eva! kommt heraus!
Heraus mit euch! — Nun hört ihr nicht?
Allons, die Herrlichkeit ist aus.

Siebente Scene.

(Der liebe Gott. — Adam und Eva kommen in Nachtkleidern zitternd hergeschlichen. Eva hat in der Angst und Zerstreuung ihres Mannes Schlafrock, und Adam ihren Unterrock umgeworfen.)

Gott.

Zwei Aepfel sind mir weggekommen
An dem verbotnen Baume hier!
Gesteht's! Ihr habt sie weggenommen!
Es kann sonst niemand sein als ihr.

(Adam und Eva auf die Kniee fallend.)

Eva.

Wir wollen es gewiß nicht wieder thun!
Vergebung nur dießmal noch.

Adam.

Mein Weib hat mich dazu verführt! Ihre grenzenlose Eitelkeit — Ach! ich weigerte mich anfangs immer standhaft dagegen.

Eva.

Schweig! Du hast gleiche Schuld daran!
Schäme dich, so was nur zu behaupten.

Gott.

Wie kommt es denn, daß ihr nicht mehr
In Reimen sprecht, als wie bisher?

Adam.

Zum Teufel ist der Spiritus,
Der Ritus ist geblieben.

Eva.

O Gnade! Gnade! Barmherzigkeit!
Wir sind arme Sünder.

Gott.

Ihr seid zu tief gefallen!
Ich darf euch nicht verschonen!
In diesen heil'gen Hallen
Darf keine Sünde wohnen!
Unwürdig dieses Himmelslicht's
Sollt ihr, von mir vergessen,
Im Schweiße eures Angesicht's
Euer Brod nun künftig essen!
Statt Paradiesesleckerei,
Kartoffeln, Schwarzbrod, Hirsebrei!
Statt Xeres und Burgunder,
Ist Wasser euch gesunder.
Statt Sammet oder Seiden,
Soll Zwillich euch bekleiden!
Mit Sorgen und Beschwerde
Sollt ihr bebau'n die Erde!
Nun aber packt sogleich
Euch in der Prosa Reich!
Und macht euch ja zur Wiederkehr
In's Paradies nicht Hoffnung mehr!
Allein von eurer Besserung
Hängt ab der Strafe Milderung. (Ab.)

Achte Scene.

(Adam und Eva. — In einiger Entfernung zwei Polizeidiener in Uniform, aber mit Flügeln statt Rockschößen, in der Hand einen feurigen Besen. — Serpentino schleicht als Schlange herbei und ringelt sich um den Baum.)

Adam (weinend).

Da hast du nun die Bescheerung!

Eva.

Hättest du nur Alles herzhaft geläugnet. Er hätte uns wegen Mangel an Zeugen nicht überführen können. — Kartoffeln, Schwarzbrod und Hirsebrei, statt Trüffeln, Schwarzwildbret und indianische Vogelnestersuppe! O grausames Geschick!

Adam.

Schweiß im Brod unseres Angesichts! O weh! das wird eine schöne Hitze sein, da draußen!

Eva.

Komm, laß uns keine Zeit verlieren und retten, was noch zu retten ist. Wir wollen unsere besten Sachen zusammenpacken! Ich will meine Kleider und Bijouterien holen! Du kannst den englischen Kunstherd und die Kaffeemaschine mitnehmen.

Adam.

Was Kunstherde! Meine Kunstwerke will ich mitnehmen. Meine geliebten Manuscripte! Gott! wenn Gott hinter meine Papiere kommt, dann werde ich noch als Demagog auf hundert Jahre auf die Festung gesperrt. O Magog und —

Eva.

Wir können ja einige Kameele mit dem Nöthigsten beladen.

Adam.

Ha, sieh' dort die schreckliche Schlange, die sich um den Apfelbaum ringelt.

Serpentino (zischend).

Ihr dürft nicht länger säumen!
Fort! flieht aus diesen Räumen!

Eva (bei Seite.)

Das ist ja Serpentino's Stimme!
(Geht zum Apfelbaum.)
Sind Sie's, lieber Serpentino?

Adam.

Gieb Acht! Wenn die Schlange dich verschlänge. Mit wem sprichst du denn da?

Eva.

Die Schlange zischte mir eben zu, wir hätten keine Zeit mehr zu verlieren. Laß uns fliehen!

Adam.

Das ist ja ein ganz abscheulicher greulicher Wurm! Ist der im Apfel gesteckt? Pfui Teufel!

Serpentino.

Sch, Sch, Sch, Sch, Sch, Sch, Sch!

Adam.

Er zischt gerade wie ein Engländer, der das Th ausspricht.

Serpentino.

O eilen Sie doch schleunigst fort,
Die Polizei kommt ja schon dort!

Adam.

Er ist doch höflich, dieser Lindwurm, oder vielmehr Apfelbaumwurm! Er warnt uns noch vor der Polizei.

Serpentino.

Dort kommen ihrer ja schon zwei!

Eva (leise).

Armer Serpentino! Ich glaube, Sie sind auch gestraft worden! Und zwar mit welcher schrecklichen Verwandlung. Was mich arme von Ihnen Verführte betrifft, so vergeb' ich Ihnen von Herzen!

Serpeotino (leise).

Ich hoffe außer diesem Garten
Bald wieder Ihnen aufzuwarten!

Eva (leise.)

Ja, kommen Sie nur recht bald nach! Aber wo möglich wieder in Ihrer vorigen Gestalt.

Adam.

Was ist denn das für ein Gezisch und Geflüster mit dieser Boa constrictor?

Eva.

Die Schlange sagte mir, sie sei ehemals als Engel angestellt gewesen, habe aber auch aus Vor-

witz vom verbotnen Baume genascht und sei nun mit dieser Verwandlung gestraft worden.

Adam.

Schade, daß Ovid sein Metamorphosentheater noch nicht geschrieben hat! — Uebrigens will ich lieber draußen ein ehrlicher Ackersmann werden, als so ein kriechendes Ungeziefer.

Eva.

Komm, komm! es ist die höchste Zeit!

Zwei Polizeidiener.

(Adam und Eva mit ihren Besen hinauskehrend.)

Hinaus, hinaus! ihr Prosaisten!
Entweiht das Paradies nicht länger!
Hierher gehören gute Christen,
Und fromme gotterglühte Sänger;
Fort! aus dem Reich der Poesie!
Vivat! Das göttliche Genie!

(Eva wirft dem Serpentino noch eine Kußhand zu, dann wa sie mit Adam zum Thore des Paradiesgartens hinaus, dia sich krachend hinter ihnen schließt.)

Serpentino.

Triumph! Triumph! Hoch soll nun die Verführung leben,
Kein Weib kann künftig mehr dem Teufel widerstreben!

(Unter der Höllenmusik aus Robert dem Teufel tanzt ein Chor Teufel ein groteskes Ballet.)

Ende.

Aug. Schnezler.

„Na warte Schlingel, ist er schon wieder besoffen!“ — —

„„Herrjeh's, nanu beruhigen Se sich man, wenn Sie so ville Spiritus im Koppe hätten, wie ich, dat könnte Ihnen jar nischt schaden duhn!““ —

„Nun, nun, es wird wohl solche Eil nicht haben, ich gehe nicht durch!“ — Des kann sind, aber mein Herr Meester will durchgehn und dazu braucht er Jeld. —

„Herr Pastor, ick will mir separiren lassen von meine Olle!“ — Warum denn? — „Ja, sie drinkt viel zu ville Schnaps.“ — Zuviel Schnaps, und darüber beklagst du dich, der du doch täglich betrunken bist? — „Eben drum, Herr Pastor, eens muß doch in der Familie sind, das nüchter is!“

Meister: „Was han Se denn fer'n Gehuste?“ — Gesell: S'is mir was in die unrechte Kehle gekommen.
Meisterin: Na, das ginge mir ab! Immer Durst un ooch noch zwei Kehlen! —

Musikdirektor. A, sieh da, gewiß eine Einladung von meinem vortrefflichen Freunde dem Justizrathe K! — — — nein; verflucht, schickt mir der abgeschmakte Kerl eine Rechnung für eine Consultation 1 Thlr. 20 Sgr., und ich habe mich doch blos mit ihm etwas unterhalten.

Justizrath K. O, Herr Musikdirektor, Sie kommen wenigstens noch eine Stunde zu früh zur Probe, wollen wir die Zeit nicht zur Unterhaltung verwenden. — Musikdirektor. Danke herzlich Herr Justizrath aber Ihre Unterhaltungen sind mir zu kostspielig. — —

824

Du Willem, der gnädige Herr hat geschumpfen, daß der Johannisberger schonst alle ist!

„Laß ihm man schimpfen! 'S sind man blos noch sechs Botälljen da davon im Keller und das kann er doch, weiß Jott, nich verlangen, daß ick ihm den letzten Bissen vor'm Munde wegjeben soll!"

„Is det aber wieder en Rumor hier im Hause, dat is ja zu doll, konnt Ihr denn jar nich ohne Keile sind?"
— Ich kann et ooch nich begreifen, liebe Frau Nachbarin, warum wir uns eijentlich so ville zanken, icke un mein Oller, wir stimmen doch in dem Hauptpunkte janz überein, nämlich dat er Herr will sind im Hause und icke ooch! —

„Isaakche, Gott soll mer bewahre! is gekommen heut een Herr zu mir und hat er gesagt: Geben Sie mir Bombassin! Haben Sie Bombassin? Ei freilich, hab ich gesagt, hab ich Bombassin. Soll das Bombassin sein? hat er gerufe, er is ein Betrüger, und Patsch! hat er mer gegebe 'ne schreckliche Tatsch! Da nehm ich die Ell' — — denn hätt' ich nicht genommen die Ell', so hätt er mich geschlage noch mit der Ell'!"

Alte Dame (im Selbstgespräch.) Mein Gott! wie lächerlich klein macht man heut zu Tage die Nähnadeln!! —

„Ludewig! Wie oft habe ich dir gesagt du sollest mehr denken. Ehe du etwas sprichst, mußt du es wenigstens 3mal überlegen!" — „„1mal, 2mal, 3mal, Herr Lehrer ihr Rock brennt!""

Ich bin zu spät gerufen, liebe Frau! Ihr Mann gibt ja kein Lebenszeichen von sich. Ich fürchte er ist bereits in die ewige Seligkeit. — „Lassen Se mich mol mit em gespreche: Hainmartin, wolle mer noch einen genehme?" — Mache keine — — Dummheiten nich — — du hast — — ja doch — — keinen nich. —

„Da, trink einmal aus meiner Korbflasche. Nun, wie hat's geschmeckt?"

O, passabel, alleine ewer es war man nichts mehr drin.

„Mein Sohn, was hast du gelörnt in der Schule?"

Französisch Vater!

Oef! oef! Que te le mille! verstöhst du das?

Neun Papa!

Neun? Und wüllst haben gelörnt französisch! dummer Junge! Oef! oef! Que te le mille! heußt: Ey! Ey! daß düch der Tausend! Mörke dür das!

— Hast dir wieder 'mal gehauen, Willem! Pfui, schäme dir! —
„J, des jeht 'mal nich anders! Drufschlagen muß nun 'mal 'n richtiger Schuster, der Jeselle uff seine Collegen und der Meester 25 Prozent uff's Leder."

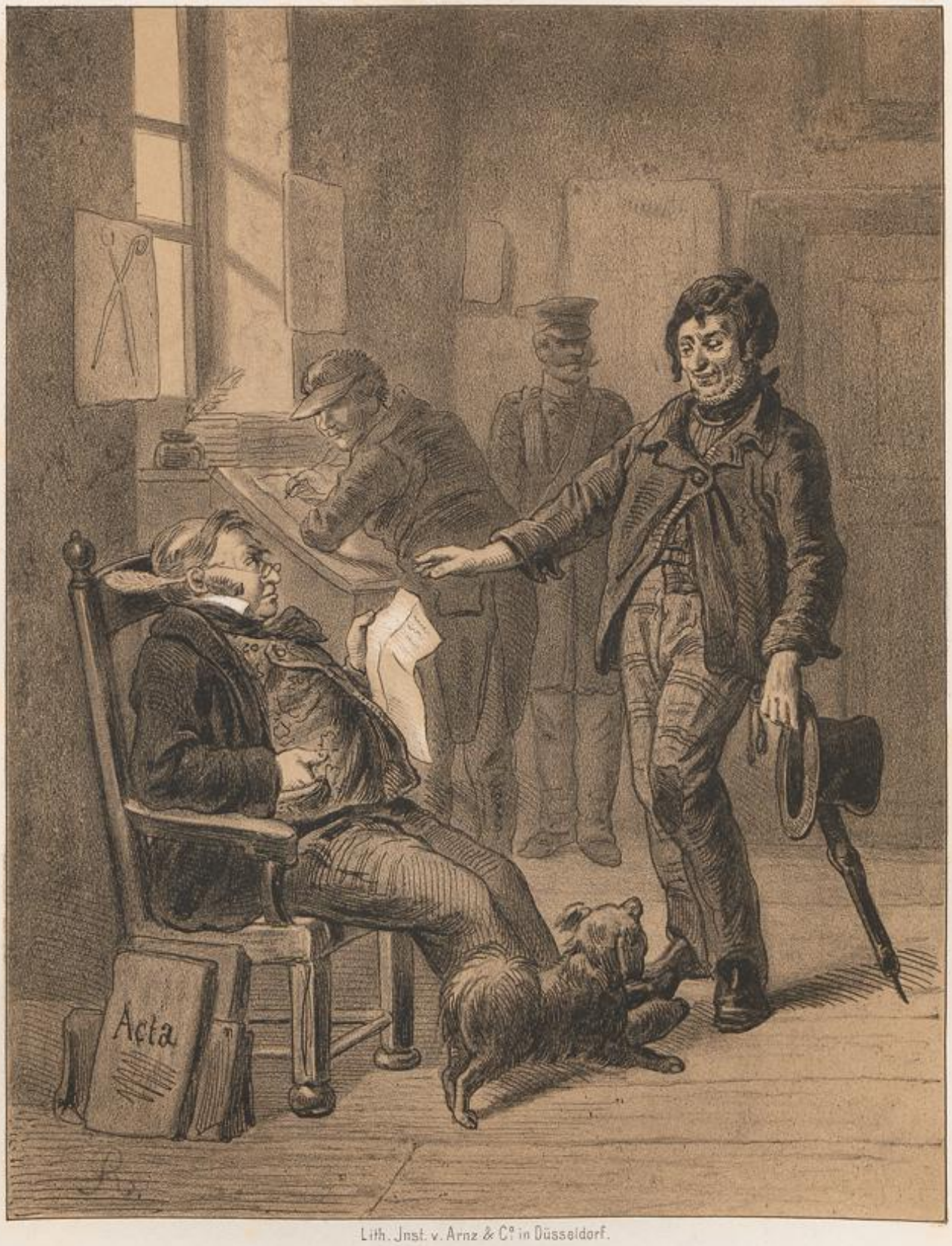
Lith. Inst. v. Arnz & C° in Düsseldorf.

Hören Se, Herr Affekat, ech wollt Se frage, wie mei Sach ständ?—
„Den 10ten Juni steht Termin an.“—
So, So!—
„Wollt Jhr denn den Termin selbst abwarten, oder soll ich hingehn.“?
Ech wullt ihn erscht selb abwarte, habs awer bald anners überlegt; ech denke, wenn **Sie** hingehe, is't besser, se hawwe doch mehr **Abscheu vor Sie**!

Lith. Inst. v. Arnz & C° in Düsseldorf.

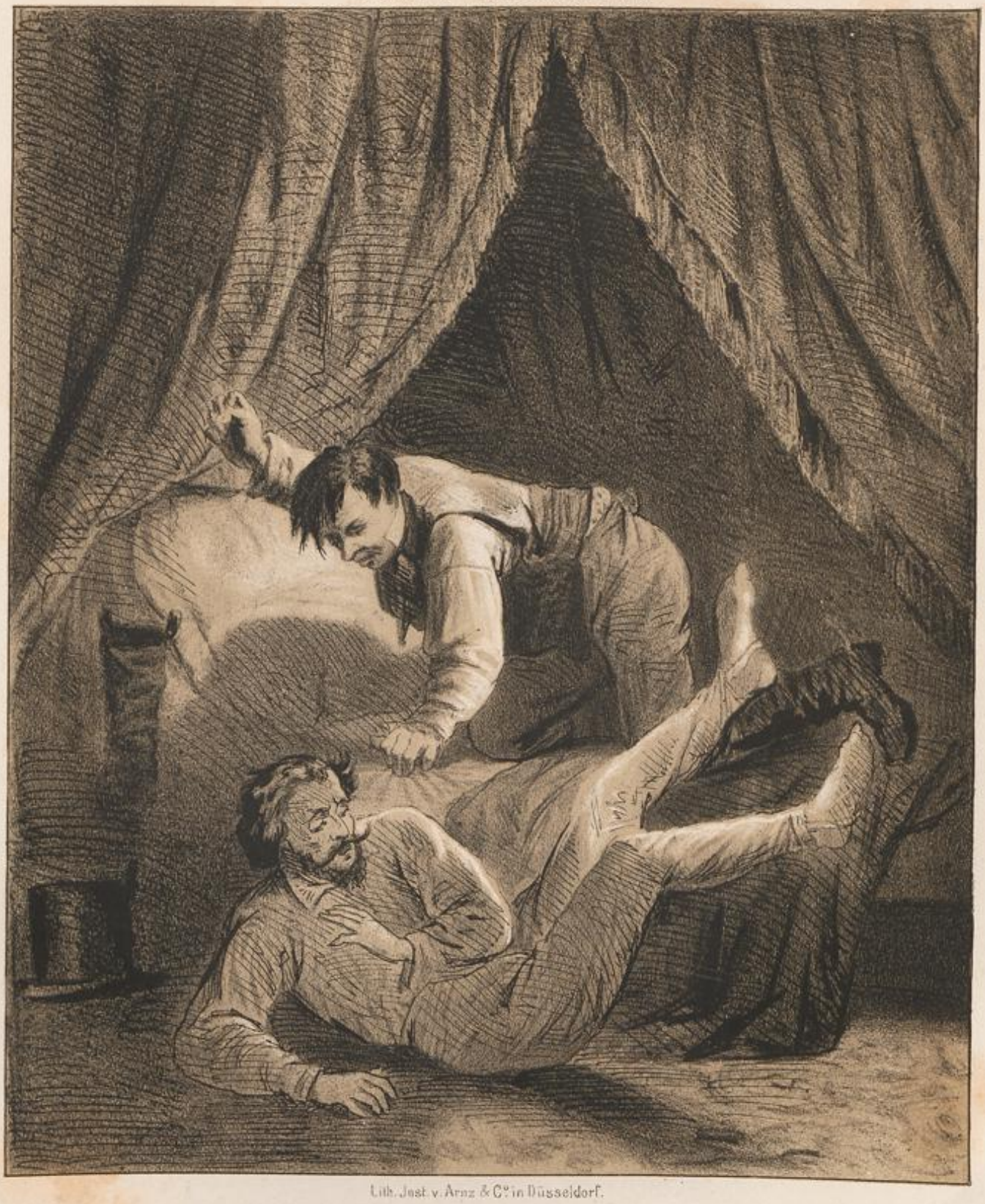
Was treibst Du für ein Handwerk?

Herr ich bin ein Drathzieher.—



Lith. Inst. v. Arnz & C° in Düsseldorf.

Es ist weifs Gott wahr, der Kerl ist dem Teufel zu schlecht, sonst hätt' er ihn längst geholt.
„Das glaub ich wohl, so lang er noch Amtleute und andere fette Braten kriegen kann, wär er auch ein Narr.„



Lith. Jost v. Arnz & C°. in Düsseldorf.

(Herr u. Diener haben sich bedeutend benebelt zusammen in ein Bett gelegt)

Herr. Johann, es liegt Jemand bei mir.
Joh. Bei mir auch, Ew. Gnaden. –
Herr. Schmeifs den Kerl heraus.
Joh. Jch hab ihn heraus.
Herr. Meiner hat **mich heraus**.

Neue illustrirte Werke

aus dem Verlage von ARNZ & COMP. in Düsseldorf.

Märchen und Sagen

für Jung und Alt.

Monatlich eine Lief. von 3 Bogen Originaltext und 2 Kunstblättern zum Preise von 10 Sgr.

Die Verlagshandlung hat sich die Aufgabe gestellt, ein Werk zu liefern, welches in fortlaufender Reihe stets neue und willkommene Gaben aus dem reichen Märchen- und Sagenschatze unseres Volkes zu Tage fördert und jedem, der Sinn für das Schöne besitzt, Erholung und Unterhaltung zu gewähren vermag. Namhafte Schriftsteller, wie **Ludw. Bechstein, Th. Colshorn, Ellen, Amara George. N. Hocker, Th. Kauffmann, J. N. Vogl, u. A. m.** liefern ihre Beiträge zu diesem Unternehmen und **geistvolle Compositionen Düsseldorfer Künstler** verleihen denselben erhöhten Reiz. Der erste Jahrgang liegt fertig vor und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Preis geheftet **4 Thlr. Pr. Crt.** — in Callico Einband mit Goldschnitt **5 Thlr. 10 Sgr.** — vom zweiten Jahrgange sind die ersten sechs Lieferungen erschienen und werden Alle, die sich für dies wahrhaft künstlerische Unternehmen interessiren, eingeladen, dieselben in Augenschein zu nehmen.

Deutsche Volksbücher.

Nr. 1. Reinke Fuchs,
„ 2. Till Eulenspiegel,
Nr. 3. Rübezahl,
„ 4. Münchhausen,
Nr. 5. Bruder Lustig.

Die Sammlung wird fortgesetzt werden. Jedes Stück derselben enthält neben dem Texte

neun sauber ausgeführte Buntdruckbilder in Quartformat

zum **ungemein billigen Preise von 27 Sgr.** und bildet gleichsam für sich ein kleines Prachtwerk. Gewiss verdienen die, zum Theil im Laufe der Jahrhunderte nicht veralteten, Lieblingsbücher des deutschen Volkes noch immer Beachtung, und das freundliche Gewand, in welchem sie hier erscheinen, sichert ihnen eine günstige Aufnahme.

Aquarelle Düsseldorfer Künstler,

in Heften à 1 Thlr. 15 Sgr.

Von diesem allerliebsten Werke sind bis jetzt 15 Hefte, in elegantem Umschlag je 4 fein ausgeführte Aquarelle enthaltend, erschienen. 6 Hefte bilden einen Jahrgang und sind zu dessen Aufbewahrung Maroquin-Prachtmappen zum Preise von 3 Thlr. und 3 Thlr. 20 Sgr. zu haben.

Einzelne Blätter kosten 20 Sgr.

IDIOTISMUS VENATORIUS

oder

Lehrprinz der Jägersprache.

Von

Revierförster Holster.

Mit 50 Bildern in Tondruck.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres. L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hosemann. Hübner. Jordan. Krafft. Lachenwitz. Lessing. Leutze. Lillotte. von Normann. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. Tidemand. Vautier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XXXIII–XXXVI.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

1.

„Ihr wißt nun, wann Ihr grüßen müßt. Trägt aber der Soldat etwas in der Hand, d. h. Etwas, das größer als ein Commisbrod ist, so grüßt Ihr nicht, sondern geht mit gerader Haltung beim Vorgesetzten vorbei."

2.

„Kommen Sie 'mal her! Warum grüßen Sie nicht?"

Na, die es doch all gröter als een Kommisbrod!?

Reiter- Maſcheur.

Ohoo! — langſam Freund Spatz!

Aber was doch ſo ein Thier rennen kann!

Ja was! vom Durch- gehen ist keine Rede!

Herrgott, jetzt ist's gefehlt!

Wart Bestie, wenn ich wieder 'nauf komm!

„Sehn Sie, mein Bester, das einzige Mittel, seinem Schneider nicht zu begegnen ist eben, daß man immer hinter ihm herläuft."

„Dieser Hut paßt mir, Herr Schwager, stellen Sie ihn auf Rechnung!"

— Auf Rechnung? Hm! hm! Das ist nun schon der sechste Hut, den mir die neue Familie abpumpt. Ich glaube die haben ihre Schwester nur unter die Haube gebracht um selbst untern Hut zu kommen. —

Schnelle Liebe.

Erzählung von **Karl Cramer.**

»Time is money,« sagt der Engländer; „Bewegung ist die Seele des Kriegs," sagt Friedrich der Große; „das Leben ist viel zu kurz, um einen langen Zopf zu tragen," sagt Jean Paul; »het is alles maar Gauwwigheid,« sagt das Janchen von Amsterdam (ein ehemaliger, am Rhein sehr beliebter Taschenspieler); „Rasch, rasch, ist das Motto unserer Zeit," sage ich. Große Geister begegnen sich! — Mit Windeseile, auf den Schwingen des Dampfes rollen wir von Land zu Land, oder durchfurchen wir Ströme und Meere. Ganze Familien-Bilder, gothische Dome strotzend von Laub und Bildwerk, die Zeichner und Lithographen sonst Jahre lang, ja den Kupferstecher ein halbes Leben lang beschäftigt haben würden, nehmen Daguerreotypisten und Photographen jetzt in kaum einer Minute auf, mit einer Genauigkeit, daß an letztern auch nicht einmal die Furche eines ausgeglittenen Meisels fehlt. Schnell, wie der Gedanke gedacht, blitzt ihn der Telegraph über Land und Meere, und läßt ihn, wenn er nach Westen geht, sogar die Sonne überholen, so daß er zu einer frühern Tageszeit anlangt, als er abgesandt wurde, so daß der deutsche Bauer, wenn er wohl gespeist hat, seinem Sohn in den Urwäldern von Amerika noch zurufen kann: „Guten Appetit!" — Und die Liebe allein sollte noch den alten Schlendrian wandeln? — Wozu hätte Gott Amor dann Flügeln, wie das Rad auf der Mütze eines Eisenbahnbeamten?

Nein, nein! Auch hier verlangt die Zeit ihre Rechte! Rasch, rasch, geliebte Landleute, ihr deutschen Schlingel steht nicht wie die Hölzer da, und stöhnt keine langgezogene Liebesseufzer mehr. Achtung!! Zur Attaque!! Hurrah an den Schatz, die Mutter ist nicht am Platz. — Wisset, das arme Mädchen sehnt sich, und schmachtet schon lange darnach, denn als ihr sie das letzte Mal verließet, sprach sie heimlich zu sich: „der Stockfisch" (wohlverstanden, so sagte sie, nicht ich) „trägt mir der Kerl seine Liebeserklärung, wie die Schildwach die Patronen in der Flinte, wieder unabgeschossen heim, und ich habe doch meine Augen fast zu Feuersteinen gemacht, daß er endlich einmal losblitzen sollte. Wahrhaftig er verdiente, daß ich ihm einen Korb gäbe, aus Rache, daß er mich so lange hoffen und harren, und schmachten läßt; aber ich bin leider einmal zu gutmüthig!" — Drum — „frisch gewagt, ist halb gewonnen," sprach der Pater zu den Nonnen.

Oder — Ihr habt am Ende wohl gar noch keine auf dem Korne? — Nun denn, Heirathsgesuche und Heirathsbureau führen Euch zum Ziele! Es sind zeitgemäße Erscheinungen, die nur der alte Zopf anfeinden kann.

Da nehmt ein Exempel an den australischen Goldgräbern; wird in den dortigen Häfen, wie bei uns Sendungen süßer Schellfische vorher angekündigt werden, eine Ladung frischer Mädchen, oder besser gesagt, eine frische Ladung meist nicht allzufrischer Mädchen signalisirt, so stehen die von der Fortuna begünstigten Digger harrend am Ufer aufgepflanzt, und fallen beim Landen darüber her, wie bei uns (in Cöln am Rhein) die Obstweiber über einen Kahn mit frischen Kirschen. Na, die Hetze solltet Ihr einmal mit ansehen, ich meine nämlich jene der Obstweiber, nicht der Digger.

(Wer will es in dieser schnellen Zeit meiner Phantasie verargen, daß sie einmal einen Bocksprung von Neu-Adelaide in Australien nach Cöln am Rhein macht?) Da lüften die Höckerinnen die Röcke, als wären es Bergschotten, rennen dem Kahn ins Wasser entgegen, werfen den Busen preisgebend wie eine vornehme Ball-Dame, dort auf einen Korb ihr Halstuch, auf einen andern gar ihre, sogenannte und manchmal auch so bewandte, kölnische Dreckmütze, auf den dritten aber stürzen sie sich selbst mit dem ganzen Leibe, so kopfüber, daß der Unnennbare oft singt: „Wie schön leucht uns der Morgenstern!" Alles um sich nur die beste Waare zu sichern. Und dabei setzt es Carambolagen und Püffe, und Knüffe, und Kratzen, und Fratzen; und das krähet, und schreit, und schimpfet, und ehe man es sich versiehet bricht eine vollständige Seeschlacht im Rheine los, die gewiß schon unsern Düsseldorfer Herren Maler einen trefflichen Stoff gegeben hätte, gedächten die Herren mehr des Götheschen Spruches: „Greift nur hinein ins frische Menschenleben, und wo Ihr's packt, da ist es interessant." Wer ihn aber noch benutzen will, der darf mir zum Dank, daß ich ihn mit der Nase darauf gestoßen habe, später die Skizze verehren.

Aehnlich die Digger in Neu-Adelaide! (Da wären wir schon wieder glücklich in Australien!) Mit den Ellenbogen bahnen sie sich den Weg, und stürzen sich auf die Schönen, wie der Habicht auf die Taube. Erstes Zusammentreffen, Verlobung, Hochzeit, Brautnacht sind oft das Werk einer Stunde, und wenn am andern Morgen der Mann seine junge Frau wecken will, so muß er sie mit dem Ellenbogen in die Rippen stoßen, denn ihren Namen hat er vergessen. Zum Glück aber sind an solch einem Morgen die jungen Frauen gewöhnlich eher bei der Hand als die Männer.

An den Diggern nehmt ein Exempel. Euere Schönen werden es mir Dank wissen, daß ich Euch ansporne, und mir den Kuppelpelz gewiß nicht entziehen.

Doch ich will da schnelle Liebe empfehlen, und verfalle selbst nach dem alten Style in eine lange Vorrede. Drum rasch zur Sache.

„Es war im wunderschönen Monat Mai, als alle Knospen sprangen," da riß auch Herr Meyer, der Held unserer Erzählung, den Mund weit auf, gleich einem gothischen Wasserspeier, um vor langer Weile zu gähnen. Und sympathetisch that dasselbe sein Reitknecht der vor dem Landhause seinen Braunen

gesattelt und gezäumt bereit hielt, und schon seit einer Stunde nach dem Fenster zu seinem Herrn hinaufblickte. Der aber konnte mit der Reitpeitsche unter dem Arm zu keinem Entschluß kommen. „Hija, wohin?“ gähnte der Herr abermals hinab, und „Hija, wird's bald?“ gähnte der Knecht hinauf.

Herr Meyer hatte jetzt schon so oft die schönsten Partien der Gegend auf seinem Morgenritt durchgemacht, daß sie ihm eben so langweilig vorkamen, wie alle übrigen. Wenn es aber wahr ist, daß bei begabteren Naturen die Einsamkeit die Mutter der Musen ist, so ist es nicht minder wahr, daß bei minderbegabten die Langeweile oft zur Mutter der Liebe wird. Zum erstenmal wieder, seit seiner ersten Jugendliebe, Herr Meyer zählte bereits acht und dreißig, fühlte er wieder ein gewisses Etwas sich hinter den linken Rippen regen, und es entfuhr ihm unwillkürlich ein Seufzer. Ueber diese ungewohnte Erscheinung wurde er dermaßen erschrocken, daß er ihn gerne zurückgehalten hätte, aber — fort war er!

Sonst hatte seine Seele nur „Soll“ und „Haben“ ausgefüllt. Herr Meyer war seines Zeichens ein Buchhalter gewesen. Eine reiche Erbschaft setzte ihn vor stark einem Jahre in den Stand, einen längst gehegten Lieblingswunsch zu erfüllen, das Pult zu fliehen, und das Landleben zu erwählen. Er erstand sich die Ecke eines gräflichen Parkes, welche durch eine Eisenbahn vom Ganzen abgetrennt worden war, baute sich dort ein schönes Landhaus, machte aber leider bald die traurige Entdeckung, daß das Landleben zwar schön, aber sehr langweilig sei. Herr Meyer war nämlich kein Landwirth, noch weniger war er Jäger, Angler oder Vogelsteller. „Jagd, Fischfang und Vogelstellen,“ hatte ihm seine Mutter früh gelehrt, „verdirbt den Junggesellen!“ Wie da nun die Zeit herumbringen?

Drüben freilich beim jungen Grafen, der sonst auch nichts zu thun hatte, war es anders; das sah er. Der neckte sich den halben Tag mit seiner schönen, jungen Gattin im Park herum, und das scherzte, kicherte, lachte, jubelte und kos'te, daß es selbst bei unserm sonst gutmüthigen Rentner wohl einigen Neid erregen durfte, denn: Zusehn und nicht genießen, thut den Teufel in der Hölle verdrießen. „Das Landleben ist schön,“ seufzte Herr Meyer, aber es gehört eine Frau dazu!“

Dieser Erkenntniß folgte unmittelbar der Entschluß. Wie sehr bedauerte er es nun, daß er so manche schöne Gelegenheit zur ehelichen Verbindung hatte vorbeigehen lassen. Nur noch stark ein Jahr blieb er in den Dreißiger, dann wurde er ein Vierziger! Diese kurze bedeutungsvolle Zeit durfte nicht unbenutzt verstreichen. Nur Gelegenheit, nur Gelegenheit. Aber ach, hier auf dem Lande gab es nichts als Bauerndirnen! In seiner Noth gedachte auch er an Heirathsgesuch und Heirathsbureau, doch sträubte sich sein Stolz als Rentner etwas dagegen. „Ach nur noch eine gute Gelegenheit,“ das gelobte er sich feierlich, „dann kein Grübeln und Bedenken mehr, frisch zugegriffen!“ Und dies Gelübde war gescheidt von ihm, denn:

Die Gelegenheit hat vorn einen starken Schopf,
Und hinten einen kahlen Kopf;
Sie rennt vorbei in wilder Hast,
Drum frisch von vorne angefaßt!
Wer sie nicht vorn am Schopfe greift
Die Glatze durch die Hände streift!

Eben blickte Herr Meyer auf und bemerkte in der Entfernung einen langen Eisenbahnzug, der auf seine Wohnung zurollte. „Ach, wie manches liebe Kind,“ dachte er bei sich, „mögen diese Wagen in ihrem Bauche tragen, daß sich glücklich preisen würde, dein Loos mit dir zu theilen?!“

Und in der That, als der Zug näher kam, bemerkte er mit Beihülfe eines Opernguckers, der eben zur Hand lag, an einem der Fenster eine reizende Blondine. Da die Bahn um Meyers Wohnung zuvor eine Kurve beschrieb ehe sie dicht darunter vorbeiführte, so hatte er immer einige Muse, sich die Schöne etwas näher zu betrachten, um so mehr, als der Locomotivführer, eines nahen Halteplatzes wegen, zugleich um seine Ankunft zu signalisiren, den Dampf bereits abpfeifen ließ.

Das Mädchen hatte das Haupt, von dem eine goldige Fülle den blendend weißen Nacken umfloß, auf den vollen Arm gestützt; ein leichtes Pfirsichroth hob den zarten Teint ihrer Wangen. Sie hielt das, sonst sicher wohl heitere, blaue Auge sinnend und mit einer gewissen Schwermuth auf Meyers Anlagen gerichtet. Das reizende Wohnhaus unter dem Schatten hoher Eichen, Eschen und Buchen, mit dem Teiche daneben, über dessen Spiegel lavirend ein Paar Schwäne statt der Segel ihre Flügel aufgerichtet hielten, mochte sich ihres Beifalls nicht wenig erfreuen. Ein leichter Seufzer hob ihren in griechischer Schönheit prangenden Busen, der zu sagen schien: „Ach, wer dort an der Hand eines Getreuen sein Leben in Ruhe und Frieden verleben und verlieben könnte!“

Jetzt erblickte sie auch den Besitzer im Fenster. Herr Meyer war, wenn auch eben keine blendende, doch immer eine stattliche Persönlichkeit; dabei standen ihm nicht nur seine gewählten Kleider, sondern namentlich auch der Park, das Haus, das schöne gesattelte Reitpferd davor, als dessen Besitzer ihn die Reitpeitsche erkennen ließ, auf das trefflichste. Ihr Ideengang mochte sich folgerecht weiter spinnen, denn bei seinem Anblick flog wie unbewußt, ein mildes wohlwollendes, ja liebevolles Lächeln über ihre Züge.

Herr Meyer war hin! Sogleich sollte die Holde vor seinen Augen, wohl auf immer, verschwinden! Er gedachte seines Gelübdes, lehnte sich zum Fenster hinaus, warf beide Arme in die Luft, und flötete — nicht, nein er posaunte hinab, daß es durch Rädergerassel und Locomotiv-Pfeife hindurch drang: „Ich liebe dich!!!“

Ich liebe dich? Welch ein Sphärenlaut, welch ein Ruf aus Eden, welch ein Wonneklang für ein weibliches Ohr! — Was sind Beethoven'sche, Mozart'sche Sinfonien dagegen, es sei dann, daß sie etwa selbst die Worte verherrlichten: Ich liebe dich!

„Ich liebe dich!“ schmilzt das sehnende Herz des heranreifenden Mädchens in einen Bach von Thränen auf; „ich liebe dich!“ rieselt der schmachtenden vollbusigen Jungfrau mit Wonneschauern durch Mark und Bein aller Glieder; ja „ich liebe dich“

ruft selbst in ältern Frauenherzen noch einmal Gefühle den Todten auf, die dort längst begraben ruhten, und läßt, wie von Moses Stab Quellen aus nackten Felsen sprangen, noch einmal aus vertrockneten Thränendrüsen Wonnethau träufen, noch einmal Funken sprühen aus den Augen — ausgerauchter Vulkane.

„Ich liebe dich!" Auf diesen Ruf des Herrn Meyer schoben sich aus allen Wagenfenstern Frauenköpfe hinaus, von denen man nur zu vielen ansah, daß sie ihn lange nicht mehr vernommen haben mochten, und alle blickten liebeselig und wonnelächelnd zu dem Besitzer des stattlichen Landhauses empor; und Angesichter selbst die wie alte Ruinensteine mit Furchen durchzogen waren, riskirten noch einmal einen lockenden Lurley-Blick.

Aber auch die Schöne blieb nicht unbewegt; ihr mildes Lächeln steigerte sich zum leichten Lachen; sie hob das Haupt von der kleinen Hand, blickte mit dem großen, schönen, blauen Auge noch einmal zu ihm hinauf, und Haupt und Hand winkten einen freundlichen Gruß, und weg war sie um die Ecke.

Aber Herr Meyer war jetzt auch hin, und beinahe nicht blos bildlich, denn wenig fehlte, so wäre er zum Fenster hinaus gefallen, so weit streckte er sich vor, um ihr um die Ecke nachzusehen.

Die Treppe mit einem Salto mortale hinab springen, sich aufs Pferd werfen, ihm die Sporen in die Seite drücken, und dahin fliegen, dies Alles folgte sich jetzt wie Blitz und Knall aus einer Büchse. Bis dahin hatte sich seine Reitkunst noch nicht bis zur Carriere verstiegen, jetzt aber flog sein muthiger, bis doch in der kitzelnden Stacheln ungewohnter Brauner ventre à terre mit ihm dahin, so daß sein Körper wie eine Pflasterramme, mit fußhohen Schlägen den Sattel hämmerte, und seine Hände so lebhaft: „Vivat Sattelknopf!" demonstrirten, daß ein Taubstummer hätte glauben müssen, den Ruf wirklich zu hören. Gleich dem Brande in Schillers Glocke „sich selber erzeugend dem Sturmwind," flog ihm sein Hut, und er ließ ihn fliegen, und weg war er, und blieb er, und bleibt er, wenn er sich nicht zufällig in den Monatheften wieder finden sollte.

Also entblößten Hauptes, mit verflattertem Haare und gerötheten Antlitz langte er auf dem nächsten Halteplatz an, noch eben früh genug, um zu sehen, wie seine Schöne einer ausgestiegenen Frau seiner Nachbarschaft lächelnd einige Worte sagte. Dann setzte sich der Zug in Bewegung und rollte von dannen, wobei ihm die schöne Blonde jedoch noch einmal bemerkte, und, sichtlich geschmeichelt, seinen Handgruß erwiederte.

Herr Meyer stieg ab, warf einem Knaben den Zügel seines Pferdes zu, und wandte sich hastig fragend an die Nachbarin: „Wer war die Dame?"

„Ei, Sie da, Herr Meyer? — In der That, ich hätte nicht gedacht, daß Sie noch solch ein Spaßvogel wären! Aber — fast sollte man es ja für Ernst halten! Wir haben über Ihre Liebeserklärung recht herzlich gelacht, und sie uns alle angeeignet. Das schöne Mädchen mir gegenüber wollte es sich aber vor allen Andern nicht nehmen lassen, sie habe ihr gegolten. Sie erkundigte sich näher nach Ihnen, und meinte, die Eroberung wäre am Ende so übel nicht!"

„Meinte Sie?"

„Ja, und zuletzt noch rief sie mir lachend aus dem Wagen zu: „Sagen Sie dem Herrn vom Landhause meinen höflichen Gruß, und wenn es ihm Ernst sei, möge er mir folgen."

„Sagte Sie?" interpellirte Herr Meyer abermals, sich vergnügt die Hände reibend. „Aber wer ist sie? — Wo finde ich sie?"

„Ja, das weiß ich nicht?"

„Aber ums Himmels Willen, einen solchen Auftrag zu übernehmen, und nicht darnach zu fragen! Aber — so sind die Weiber!"

„Ja, — aber — was geht mich die Sache an?" entgegnete die Frau unwillig. „Und wer hätte die Sache für Ernst nehmen sollen? Freilich, bei Ihnen, das seh ich jetzt, bewährt sich das Sprüchwort:

„Altes Stroh
Brennt lichterloh!"

Die Frau hatte sich für seine unzarte Worte bitter gerächt. So unangenehm ihn aber auch grade in diesem Augenblicke diese wenig schmeichelhafte Anspielung auf seine vorgerückten Jahre berührte, so nahm er doch alle Freundlichkeit zusammen, und sagte: „Aber, liebe Frau Willems, werden Sie nur nicht böse, es war ja so übel nicht gemeint! denken Sie lieber einmal nach, ob Ihnen aus der Unterredung nichts einfällt, was Aufschluß geben könnte?

„Ja, warten Sie einmal beim Einsteigen in E . . . . nahm eine Frau, die sie an den Bahnhof begleitet hatte, mit den Worten von ihr Abschied: „Glückliche Reise; Fräulein Adele. Lassen Sie den Muth nicht sinken! Alles wird noch wieder gut werden!"

„Das arme Kind! Aber Alles wird noch gut werden. Also Adele heißt sie? Göttlicher Name! Aber weiter, weiter!"

„Ja und dann, in K . . . . wird sie in irgend einem Gasthofe zu Mittag speisen; sie wußte selbst noch nicht wo. Dort blieb ihr, sagte sie, kaum eine Stunde sich umzusehen, dann ginge es unausgesetzt weiter nach Schlesien zu einer Schwester der Frau eines — ich glaube eines Steuer-Rathes? Ja wohl, ganz richtig, eines Steuer-Rathes, bei der sie ein Jahr zubringen werde!"

„In K . . . . speisen — Schlesien — Frau eines Steuer-Rathes," — wiederholte memorirend Herr Meyer. „Weiter!"

„Ja — weiter? Weiter weiß ich nichts. Das ist Alles!"

„Hm, schade!" Nachdem sich der ungestüme Frager überzeugt hatte, daß nichts weiter aus ihr heraus zu bringen war, riß er seinem dickköpfigen Pferdehalter die nicht allzufeine Mütze vom Haupte, bedeckte sich damit, band sein Foulard als Sturmband darüber, warf dem Knaben einen Doppelthaler zu, sich selbst aber in den Sattel, setzte dem Pferde die Sporen in die Seite, und sprengte in der Richtung des Eisenbahnzugs von dannen, mit einer Hast, daß es den Anschein gewann, er wolle ihn überholen. — Frau Willems sah ihm verwundert nach schüttelte das Haupt, und deutete dabei wiederholt auf die Stirne.

Der Knabe aber stak vergnügt seinen Doppelthaler ein, und meinte: „Wenn es doch recht viele solcher lieben, närrischen Herren gäbe!“

Und hurre, hurre, hop, hop, hop,
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Kies und Funken stoben,
Und Roß und Reiter schnoben.

Indeß, ob sie schnoben, sie wollten sich verschnaufen, während das Locomotiv, oder, wie wir das Dampf-Roß nach einer altdeutschen Wortbildung die durch Umdrehungen aus Fisch-Schiff, aus Stamm-Mast u. s. w. machte, lieber nennen möchten, das Sor unaufhaltsam weiter sorrte und schnob. Trotz des wilden Rittes, war es aber auch keineswegs Meyers Absicht beizuhalten, vielmehr sprengte er in A..... angelangt spornstreichs auf's Telegraphen-Bureau und fertigte dort zwei telegraphische Depeschen nach K .... aus, die erste lautete:

An Fräulein Adele — (Familiennamen unbekannt) befindet sich auf dem Eisenbahnzuge, der um 12 Uhr dort eintrifft, und beabsichtigt um 2 Uhr nach Schlesien weiter zu fahren. Statt vollständiger Adresse, folgendes theilweise Signalement:

Haar: Herrlich blond, fällt in reichen Locken auf den Nacken;
Antlitz: reizend, bald schwermüthig, bald schelmisch;
Augen: himmelblau;
Zähne: Perlen;
Kleidung: blauseidner Hut mit schwarzem Schleier;
Besondere Kennzeichen: hat wenn sie lacht Grübchen in den Wangen, und eine Schwester in Schlesien, Frau eines Steuer-Rathes.

Auf diese steckbriefartige Adresse folgte nachstehender Inhalt:

Reizendes Wesen!

„Ich liebe dich!“ Diese Erklärung rief ich dir zu, als du auf den Schwingen des Dampfes an mir vorüber rolltest; „ich liebe dich!“ blitze ich dir nach durch den Draht des Telegraphen. Ob es mir ernst sei? Völlig ernst; dann soll ich dir folgen. Ich folge mit dem nächsten Zuge. Ich halte dich beim Worte deiner Aufforderung, harre meiner in K .... , sonst folge ich dir nach Schlesien, bis ans Ende der Welt! Mein Freund, Makler Borsig wird dich am Bahnhofe empfangen, und dich gastlich in seiner Familie aufnehmen.

Dein auf ewig.
Der Herr vom Landhause „Parkeck“
Karl Meyer.

Die zweite Depesche gab seinem Freunde Borsig die nöthige Anweisung.

Erst nachdem diese wichtige Angelenheit besorgt, und sein Roß untergebracht war, sah sich Herr Meyer nach einer bessern Kopfbedeckung um. Unterwegs bemerkte er bei einem Juwelier einen reichen Schmuck der seiner Adele, so nannte er sie bereits voll froher Hoffnung, als Brautschmuck trefflich stehen mußte; er kaufte ihn. Einmal in solchen Vorbereitungen selig, folgte ein Kauf dem andern bis zum Brautkleid von feinen Brüsseler Kanten.

Als er ein paar Stunden später in einem Fiaker zur Eisenbahn fuhr, hätte man drauf schwören sollen der Wagen berge eine Dame, denn ein Thurm von Pappschachteln war zum zweitenmal oben aufgebaut worden, nachdem er das erstemal im Gasthof-Portal hangen geblieben, und wie der Thurm zu Babel zusammen gestürzt war.

Bald darauf sorrte Herr Meyer von dannen. Doch, ob Felder und Dörfer wie der Pfeil vom Bogen ihm entgegen und vorbeischnellten, ging es doch seiner Sehnsucht viel zu langsam, und wenig fehlte, so hätte er auf der ersten Station dem Sorrer, wie weiland den Postillionen, ein Trinkgeld versprochen, wenn er gut führe. Indessen half er sich so gut er konnte, lehnte den Kopf an die wohlgepolsterte Wagenecke, schloß die Augen, dachte an seine Adele, und summte, so gut es eben gehen wollte, Mathisons-Beethovens Adelaide, die er vor Kurzem in einem Conzert gehört hatte, jedoch in einem etwas veränderten Tempo, indem er nämlich das Schnauben des Dampfrosses zum Taktmesser nahm, denn — keine langgedehnten Liebesseufzer mehr, selbst die Nachtigallen müssen heutzutage schneller schlagen lernen.

Im Bahnhof zu K .... angekommen, fand er dort den Freund Borsig bereits seiner harren. Dieser nahm ihn gleich nach den ersten Begrüßungen bei Seite und sagte: „Dein Auftrag ist bestens besorgt, Fräulein Adele von Sternau, so heißt sie, ist bei uns abgestiegen. Sie war nicht wenig erstaunt über deine telegraphische Depesche, und meinte die Sache käme ihr für den Ernst viel zu fabelhaft vor, wie, — offen gestanden, mir selbst. Zwar lehnte sie es ab, deinetwegen zu bleiben, und bei uns einzukehren, hatte aber doch für die Kinder ihrer Schwester Einkäufe zu besorgen, über denen sie sich zu verspäten fürchtete. Meine Frau, die ich mitgenommen, weil sie in solchen Händeln ein besserer Makler ist, als ich selbst, erbot sich, sie zu begleiten, und wußte die Einkäufe, und damit die Käuferin nach Hause zu dirigiren. Ueber dem Mittagsmahl wurde die Abfahrtsstunde glücklich versäumt, so haben wir denn den Vogel fürs erste im Korbe, um ihn mindestens für heute nicht fliegen zu lassen. Von dir hängt es nun ab, ob du ihn ferner zu halten vermagst. Es ist in der That ein reizendes Wesen. Ich verließ sie eben am Klavier.“

„Sie spielt Klavier?“ fragte Meyer vergnügt.

„Und wie! Und singt dazu wie ein Engel!“

„Wie ein Engel,“ wiederholte der Freier und schloß den Freund an die Brust. „O Borsig, Gott gebe, daß alles gut gehe, ich würde wie im Himmel leben!“

„Nun, wir wollen das Beste hoffen. Jetzt wird wohl meine Emilie singen, nämlich — dein Lob. Aber sage mir Freund, welch ein Rappel überfällt dich noch auf deine alten Tage?“

„Um's Himmelswillen, schweige mir von meinen alten Tagen. Hat mich doch heute noch ein altes Weib mit einem dummen Sprüchwort genug geärgert. Hilf mir lieber mein Gepäck empfangen!“

Borsig schüttelte den Kopf und that, wie ihm geheißen.

Im Grunde hat sich niemand über schnelle Liebe mehr zu beklagen, als wir Erzähler, das gibt kurze Geschichten und folglich kleine Honorare, so lange

nämlich noch die Schriftsteller, die man besser nach der Kürze honoriren sollte nach dem Bogen bezahlt werden, wie die belgischen Maler nach dem Quadratfuß. Indessen es ist einmal nicht anders, schicken wir uns in die Zeit, und fassen uns kurz: Kaum eine Stunde später war Adele von Sternau Karl Meyers Braut.

Zwar hatte sich Adele etwas gesträubt, als Herr Meyer gleich beim Eintritt, freilich nicht ohne große Befangenheit, den Hut in den Händen drehend, seine Liebeserklärung und seinen Heirathsantrag jetzt persönlich herstotterte. Die Verlegenheit beider erreichte den höchsten Grad, als gleich darauf Frau Borsig, in den Händen Paquete und Etuis, auf den Armen einen Pappthurm, mit der Frage ins Zimmer trat, ob etwa alle diese Herrlichkeiten auf das Zimmer des Fräuleins getragen werden sollten?

„Aber, mein Herr," sagte Adele im Tone eines milden Vorwurfes, und konnte hoch erröthend nicht weiter. — Meyer aber changirte wie ein Chamäleon die Farbe zwischen blaß und roth, und suchte eben so vergeblich nach einer Entschuldigung, wie nach des Zirkels Ende an dem Boden seines Hutes.

Frau Borsig aber öffnete mit weiblicher Neugier die Etuis, traf dabei auf den Schmuck, und rief erstaunt: „Aber, Fräulein, schauen Sie hier dies herrliche prachtvolle Collier mit dem glühenden Herzen von Rubinen, umfaßt von Smaragden, und widerstehen Sie, wenn Sie noch können!"

Meyer aber stürzte jetzt vor Adelen auf die Kniee, und flehte: „Ach, mein theueres Fräulein, strafen Sie dies Symbol meines glühenden, aber in Hoffnung gefaßten Herzens nicht Lügen!"

Adele blickte erst auf's Collier dann auf den knieenden Meyer. „Ach, mein Herr," sprach sie mit einem tiefen Seufzer sich über ihn beugend, „Sie scheinen so gut. Ich fürchte Ihrer nicht werth zu sein." Eine Thräne rollte bei diesen Worten wie Himmelsthau aus ihrem blauen Auge auf ihn herab.

Gleich drauf hing er an ihrem Halse, und Auge in Auge, Herz an Herz, Lippen auf Lippen vermählten sich ihre Thränen bereits zum Feste ihres Verlöbnisses. Dann entwand sie sich seinen Armen mit den Worten: „Erlauben Sie, daß ich mich sammle," und mit einer neuen Thränenflut eilte sie auf ihr Zimmer. Meyer aber umarmte Borsig und Frau Borsig, und sprang mit den Sträubenden im Kreise herum.

Noch am selben Abend grub eine kunstgeübte Hand in Kupfer die Worte:

Als Verlobte empfehlen sich:

Karl Meyer

und

Adele von Sternau.

Haus Parkeck und Haus Brohlheim.

Herr Meyer war überglücklich. In der That war es kein ganz gewöhnlicher Vogel, den er mit Amors Pfeil, gleichsam im Fluge geschossen hatte. Ihr Vater, früher Offizier, war Gutsbesitzer. In einer größeren, seinem Gute nahe gelegenen Stadt, wo die eben aufgeblühte Schöne den letzten Winter bei einer Verwandten zubrachte, erhob sie sich bald zu einem Glanzstern der Concerte und Bälle. In jenen sang sie unter enthusiastischem Beifall die ersten Partieen, auf diesen umkreiste sie die ganze junge Männerwelt, wie die Planeten ihre Sonne. Als sie gegen das Frühjahr heimkehrte, schienen sie ihr wie der Schweif den Kometen, folgen zu wollen, besonders wurden die Herren Offiziere nicht satt; angeblich ihrem alten Kriegskameraden im Frieden, ihre Aufwartung zu machen. Gut Brohlheim glich oft einer Offizierkaserne, oder auch einem Bienenkorbe, in dem jedoch die Drohmen die Zahl der Arbeitsbienen in erschreckendem Mißverhältniß zu überwiegen begannen, so daß oft diese übertriebene kameradschaftliche Freundschaft dem Vater den Schweiß auf die Stirne trieb.

Alles dieses schilderte Adele am andern Tage ihrem Bräutigam selber, versteht sich in bescheidenen Farben; Meyer aber setzte die Glanzlichter nachträglich selbst auf. „Endlich," schloß Adele mit einem Seufzer, „erkannte ich selbst, daß das zu nichts Gutem führen konnte, und schlug eine Reise zur Schwester nach Schlesien vor, auf der ich mich eben befinde." „Um dich unterwegs vorher ein wenig zu verehlichen und der Schwester unter andern Geschenken auch einen Schwager mitzubringen!" Eine glühende Umarmung schloß die Unterredung.

Herr Meyer war ein glücklicher Bräutigam, acht Tage später ein glücklicher Gatte, und noch war das Jahr nicht ganz im Meere der Ewigkeit verronnen, — ein glücklicher Vater, denn schon am 29. Dezember las man in der Zeitung:

„Verwandten und Freunden die ergebene Anzeige, daß meine liebe Frau Adele, geborne von Sternau heute Morgen von einem gesunden Knaben leicht und glücklich entbunden wurde.

Haus Parkeck den 28. Dezember 18**.

Karl Meyer."

Meyer ist noch immer ein glücklicher Familien-Vater, im Kreise blühender, sonst alle ihm, wie aus den Augen geschnittener Kinder. Adele lohnt ihm sein unverbrüchliches Vertrauen, und giebt nie zu einer Klage Gelegenheit. Sie hat die Landwirthschaft eingeführt, er bucht. Keine Langeweile mehr auf Haus Parkeck! In müßigen Stunden wird gelesen, musicirt, gescherzt, getanzt, im Parke geneckt, und immer geliebt.

Fröhliche Tage,
Selige Nächte!
Rasch gefreit,
Hat ihn niemals gereut.

Der betrogene Lieutenant.

Aus dem Dresdner Soldatenleben.

„Na, du machst ja ein Gesichte, wie ein Lohgerber, dem die Felle davon geschwommen sind, aufgeschaut, und eine spaßhafte Visage, wie sonsten; sitzest da, als wärst du noch ein schiefbeiniges Rekrutengestelle," rief der Korporal Gumlich, den Gefreiten Odrich an, welcher mürrisch an einem Tische in der Kasernenstube Nr. 11 in Dresden saß, und düster vor sich hinbrütete. „Man möchte, Gott straf mich, aus der Haut fahren," ließ sich Odrich vernehmen; „Denke dir, wie's mir geht. Ich wollte heute vom Feldwebel ein Nachtzeichen haben, und er hat's mir rund weg abgeschlagen! Gott verdopple mir mein Tractament, ich wollte, daß der Kerl mit seiner Bleistiftnase wäre, wo der Pfeffer wächst! Grade heute, heute!"

„Nun, was ist denn heute los?"

„Ja, denk dir nur, meine neue Liebste, die Gustel aus dem Rauterkranze, mit der schlanken Taille und den Vergißmeinnicht-Augen, die ich erst draußen auf'm Waldschlößchen habe kennen gelernt und die neue gehäkelten Ducaten am Halse trägt, die hat mich heute zum Tanze bestellt, weil ihre Herrschaft auf drei Tage verreist. Das Mädel ist ein Engel, sie hat mir erst gestern Abend wieder 10 Neugroschen zugesteckt und heute Abend da berappt sie sich auf Heller und Pfenning um mir ein Vergnügen zu machen. Schändlich, sage ich, niederträchtig! Gustel mit dem neuen Falbelkleid, Musik und Tanz. Moneten in Hülle und Fülle und ich soll um ½10 Uhr in der Kaserne sein. Bruder, das überleb' ich nicht!"

„Nun, wo ist denn heute das Tanzvergnügen?" fragte Korporal Gumlich, indem er sich in aller Ruhe eine Pfeife stopfte.

„Draußen bei Rapplichs auf der blauen Schürze. Gustel kann erst um ½8 Uhr abkommen, da soll ich sie am Thore erwarten, und um ½10 Uhr zurück, wo's erst hübsch wird. Feldwebel Blase aus Pyrna, wenn ich mir ein Leid anthue, so hast du's auf deinem Gewissen!"

„Na, heule nur nicht gleich, die Sache kann sich machen, mußt mich aber nicht verrathen."

„Wie! Eine Möglichkeit?"

„Gewiß, eine Möglichkeit, aber vor allen Dingen — hast du noch nicht gefrühstückt?"

„Ach was, ich habe keinen Appetit, der verdammte Feldwebel hat ihn mir verdorben; da steht noch alles, was die Gustel besorgt hat. Bier, Rum und ein guter Doppelmays."

„Her damit," sagte Gumlich, „ich habe nur ein halb Dutzend gesottene Eier und einen Bittern genossen, bin also noch ganz nüchtern, wie du siehst, und muß mich also erst restauriren." Darauf trank er das Bier aus, um, wie er sagte, seinen Durst zu löschen, der ihn, wie ein Fieber, vom Morgen bis zum Abend quäle. Den Rum schlürpfte er hinein, um dem Biere seine Unverdaulichkeit zu benehmen, und den Doppel-Brandtwein setzte er auf den Rum, um Ruhe im Magen zu bekommen.

„So," fuhr er fort, „jetzt werde ich wahrscheinlich vor dem Nachmittage keine starken Getränke mehr anrühren, es müßte denn auf's Wohl eines sehr guten Freundes sein. Und nun — zu der besagten Möglichkeit."

„Du hast doch neulich hinten am zweiten Kasernenthore bei der kleinen Mauer die Schicht Ziegelsteine gesehen?" — „Jawohl," sagte der aufgeregte Odrich, „nur weiter."

„Die sind nicht umsonst dahin gelegt," fuhr Gumlich fort, „und der große Nagel an der Planke ist auch nicht ohne Ursache hineingebohrt worden. Zwei von unsern Leuten, die ebenfalls keine Nachtzeichen hatten, sind dort übergestiegen. Obgleich sie beim Kasernen-Inspektor vorbei müssen, so hat man nicht das Geringste bemerkt."

„Bruder Gumlich, der Gedanke ist herrlich; Gott straf mich, das geht, und heute Gustel, dir zu Lieb' wage ich das Aeußerste! Gumlich, du bist ein Engel, morgen trinken wir zusammen, kommt mir nicht darauf an, und ein Cigarrchen! der Lieutenant raucht's nicht besser. — Und wenn vollends meine Muhme aus Moritzberg anrückt, die auch nicht mit leerer Hand kommt, da sollst du mich kennen lernen."

Odrich, der Gefreite, erwartete seine Geliebte, führte sie zum Tanze und war an diesem Tage der glücklichste Soldat im ganzen Sachsenland. — Es war bereits 11 Uhr, als er seine heißgeliebte Gustel mit dem gehäkelten Ducaten am Halse nach Hause brachte, mit dem Ducaten, auf welchen er an jeder Gaslaterne einen sehnsüchtigen Blick warf. Mehr als einmal nahm er Abschied; endlich der letzte Kuß — ein zarter Druck — und der letzte Blick.

Mit Doublirschritten eilte er nach der Kaserne, denn vom Kreuzthurme herab tönte schon die zwölfte Stunde. Schon war der Leichtfüßler an dem bewußten zweiten Kasernenthore, schon hatte sich Odrich, der Glückliche, nach Turnkunstregel am Kasernenthore in die Höhe geschwungen und wollte eben sein rechtes Bein über die Bretterwand werfen, als ihm ein mächtiges: „Wau, wau," entgegen schallte.

Bomben und Wetter, welche Ueberraschung, welche Entdeckung! Der Schlaukopf von Kasernen-Inspektor hatte sich am selbigen Tage zwei entsetzlich große Hunde angeschafft, welche in dieser Gegend Wache hielten und frei umher liefen. Ein Sprung hinab und Odrich war ein Perfectum in Perfecto — eine gemachte Arbeit. Die Hunde hatten ein Frühstück à la fourchette aus ihm gemacht, oder ihm mindestens gezeigt, daß Mutter Natur ihnen nicht vergebens ein Paar Schneidezähne in die Kinnlade gesetzt Mit Blitzesschnelle war Odrich wieder hinab. Eine gräßliche Stille, die nur von dem Knurren des Hundeduetts unterbrochen wurde. — Wie wahnsinnig lief er auf und ab, nirgends Ret-

tung, nirgends ein Mittel, um in die Kaserne zu gelangen. Der Gedanke war schauderhaft! Doch wenn die Noth am größten, ist Hülfe am nächsten. Er vernahm heftig derbe Schritte. Der Wiederhall bedeutender Zweckerstiefeln schlug an sein Ohr, er blickte um sich, sieh da, zwei Portchaisen-Träger schwankten mit ihrem Kasten vorüber.

Eine kühne Idee schlug in Odrichs Kopfe auf, er eilte näher und rief: „Halt, Halt!"

Die Männer, welche eine Balldame nach Hause gebracht, setzten augenblicklich nieder.

„Freunde," begann Odrich, „erzeigt mir einen Gefallen, laßt mich nicht in der Patsche sitzen, tragt mich jetzt in die Kaserne, nur direkt über den Hof, und setzt mich am Kasernenflügel rechts ab, ich bitt' Euch!" — „Ja, das ist bald gesagt, aber es geht nicht, wir müssen gleich retour in die Harmonie auf der Wildruffer-Gasse, und dann kommen wir auch noch in die Kaserne, wir müssen eine Mamsell hineinbringen!" — „Wer ist diese?"

„Na, es ist ein ramassirtes Weibchen, wir haben sie öfters schon bedient, das gnädige Fröhlen von Zeterwitz, oder wie sie sonst heißt, der Deubel mag sich den Namen —"

„Weiß schon, Kinder, nur keine Zeit verloren, ich bitt' Euch dringend, bringt mich heim."

„Na, daß wir nicht Eins ins Andre pappeln, was soll's dann setzen?" — „Alles, was ich habe, 10 Neugroschen — nur geschwinde!"

„Nun — meinetwegen — hineingesetzt."

„So, Kasernenflügel rechts; wenn die Wache fragt, wer da kommet, so sagt nur, das Fräulein v. Zettwitz, vom Balle." Flugs gings vorwärts, und in fünf Minuten war die Portchaise am Kasernenthor. —

„Heda, Aufgemacht!"

„Werda?"

„Eene Bordschöße, das Fröhlen von Zettwitz vom Balle heim."

„Passirt!"

Das Thor wurde geöffnet, und als seine Flügel auseinander sprangen, da eilte auf den Fittigen der Liebe der wachthabende Lieutenant heraus, sprang hinter der Sänfte her und lispelte mit dem ganzen Schmelz seiner Stimme in die Chaise: „Geduldigen Sie sich einen Augenblick, verehrtes Fräulein, mein Bursche wird gleich mit einem Lichte da sein, um Ihnen die finstere Treppe voranzuleuchten!"

Hui, da ging unserm Odrich ein schauderhaftes Licht auf, eine Todesfackel.

„Fräulein haben Sich doch auf dem Balle recht amüsirt?" säuselte der Lieutenant.

„O ja!" entgegnete der Gefreite indem er Mezzosopran piepte.

„Hüllen Sie sich ja in ihren Boa, damit Sie sich nicht erkälten."

Der Gefreite, einen Boa, sich erkälten! Odrich hatte verschiedene Gläser Nilus zu sich genommen, außerdem setzte die Angst sein Blut in schnellern Kreislauf, er schwitzte in dem Kasten noch ärger, als die drei Männer im feurigen Ofen.

„Wo bleibt denn nur mein Bursche? Schwerenoth, Johann!"

„Gleich Herr Lieutenant, ich komme schon!"

„Er kommt, mein Fräulein!" rief der zukünftige Obristlieutenant oder Brigade-General, indem er durch das geöffnete Fenster der Sänfte einen Kuß auf den weißen waschledernen Handschuh des Gefreiten drückte. —

Odrich in der Klemme, der Gefreite in tausend Aengsten, riß den Kasten auf, schoß wie ein Eber nach der Treppe und karambolirte mit dem Burschen des Lieutenants dermaßen, daß dieser die Beine gen Himmel streckte, und Leuchter wie Lichtscheere weit umher gestreut wurden.

„Hu, das ist ja, Gott verdamm' mich, das ist ja ein — Soldat!" schrie der Lieutenant, den der Schreck mehrere Schritte zurückgeworfen.

„I — den soll doch gleich der Teufel —"

Hui, wie er hinter her setzte, aber schon auf der ersten Stufe purzelte er über seinen noch da liegenden Burschen, der in Folge eines erhaltenen Fußtrittes gar nicht begreifen konnte, was heute das Fräulein für niederträchtig harte und massive Ballschuhe angehabt.

Beide rafften sich auf und der Lieutenant besah seinen zerbrochenen — leider noch nicht bezahlten — Degen, stampfte vor Wuth so heftig mit dem Fuße, daß das eine Sporenrad verloren ging; rannte darauf empor nach dem großen Saal. — Ha, da war es so ruhig und still, wie in einer Dorfschenke wenn ein schnurrbärtiger Gensd'arm hereintritt.

Der Gefreite Odrich war längst in einer der vielen Mannschaftstuben verschwunden, und schnarchte vielleicht schon ganz entsetzlich.

Wüthend stiefelte der Lieutenant wieder hinab, in der Hoffnung, noch die Chaisenträger zu erwischen, um nun diesen Himmelhunden, wie er sich ausdrückte, den Prozeß zu machen.

Ja, die hatten Schritte gemacht, fast ebenso schnell, als ihre Schmuggelwaare.

Auf dem Hofe angekommen trat der Lieutenant mit grimmiger Miene vor seinen bebenden Burschen und sprach mit unterdrückter Stimme: „Was eben passirte, du hast Nichts gesehen, nicht gemuckst, sonst reiß ich dir die Ohren ab! Du Sat—!"

Die letzten Worte verhalten, wie ein fernes Gewitter. —

In der Wachtstube angekommen, langte der Lieutenant nach einer am Abend erhaltenen Cigarrenkiste, brannte sich mit der ungelesenen Rechnung eine Cigarre an, und qualmte dermaßen schrecklich, daß man ihn kaum sehen konnte.

Warum? —

Dies wirst du, lieber Leser, am besten wissen. Wahrscheinlich sollten außer ihm, an diesem Abende auch noch andere angeräuchert werden! —

Der Trunk aus dem Eimer.

Graf Hans von Schweinichen sitzt beim Mahl,
Umringt von den Nachbarrittern;
Es klirren die Becher, es kreist der Pokal
Und vom Lachen die Wände erzittern.
Heut gilt's, wer die kräftigsten Witze bringt
Und alle die Andern zu Boden trinkt.

„Bei Gott," so ruft Herr Kuno, der Bär,
Und schlägt auf den Tisch, daß die Becher
Hoch springen, „wenn der Wein nicht wär,
Dann gäb es auch keine Zecher.
Und wär er verboten in deutschen Staaten,
Dann gäb es auch keine deutschen Prälaten".

Da schallet ein Lachen wie Donnergekrach,
Doch fest bei dem Ungewitter
Erhebt sich der runde Kaplan: „Nur gemach,
Ihr Grafen und edlen Ritter.
Ich sage Euch, hättet Ihr keine Prälaten,
So müßtet Ihr all in der Hölle einst braten."

„Und müßten wir braten in der Höllen,
Mein würdger Kaplan," ruft Hans im Nu,
„So würd ich beim Teufel mir Rheinwein bestellen,
Und lüde ihn ein, seine Sippschaft dazu,
Und zechte das ganze teuflische Haus
Mitsammt der Großmutter zur Hölle hinaus".

Und wieder erbraust ein Lachen zumal,
Das will schier nimmer enden;
Doch plötzlich wird's still im weiten Saal
Und Alle zum Fenster sich wenden.
Sieh, unten im Hofe ein Sechsgespann,
Und ein Ritter tritt eben die Stufen hinan.

Da eilet Graf Hans flugs nach der Thür,
Doch schon ist der Gast eingetreten
Und spricht: „Graf Schweinichen wolle mir
Verzeihn, daß ich komm ungebeten.
Ich reise von Polen durch's deutsche Land,
Mein Name: Graf Czecho, der Schlauch genannt".

Der Schlauch, haha, willkommen dahier,
Ertönt's ringsum in der Runde.
„Beim Bachus," schreit Hans, „willkommen mir
Graf Czecho, zur glücklichen Stunde.
Jetzt wollen wir sehn, ob polnische Schläuche
Sich tapfrer halten, als deutsche Bäuche".

„Es gilt," ruft Czecho, „ich wette, wohlan
Graf Hans, ich trink Euch zu Boden.
Was setzet Ihr gegen mein Sechsgespann,
Das schöner bei keinem Woiwoden
Zu finden?" „Zweihundert Dukaten," schreit Hans,
„Es gilt!" — „Nun drauf zu dem lustigen Tanz".

Und Alle setzen sich wieder zum Tisch,
Graf Czecho und Hans sich genüber.
Zum Becher nicht erst, zum Pokale frisch
Das Paar greift, und 'rüber und 'nüber
Erschallt das Bravo, wenn wieder ein Zug
Geleert den ganzen Pokal im Flug.

So trinken die Beiden der Stunden schon zwei,
Daß staunend dreinschaun die Gäste.
Da spricht der Hans: „Wohl einerlei,
Graf Czecho, und dünkt mich das Beste
Ist, wenn wir uns jetzo eilen zu enden
Und von dem Pokale — zum Eimer uns wenden.

Und winkend dem Diener, ergreift er im Nu
'Nen Eimer und läßt ihn gießen
Voll bis zum Rand, erhebt ihn mit Ruh
Zum Munde und läßt nun fließen
Hinunter den mächtigen Eimer Wein,
Als schütte er ihn in ein Loch hinein.

Und wieder winkt er den Diener heran,
Läßt wieder den Eimer füllen
Und spricht: „Graf Czecho, Herr Schlauch, wohlan
Mögt jetzt Euern Durst hieran stillen".
Und er hebt den Eimer und trägt dann ihn
Fest, ohn' zu verschütten, dem Grafen hin.

Der aber vom Stuhl in die Höhe fährt
Und starrt auf den Eimer mit Schrecken
Und auf die Arme, die unbeschwert
Den Eimer entgegen ihm recken.
„Der Teufel zeche mit solchem Bauch!" —
Spricht's und zu Fuße enteilet Herr Schlauch.

Fr. Suck.

Eigen Gewächs.

„Dieweil der Noah pflanzt' den Wein,
Soll er allein erhalten sein!"
Ruft's aus den Wolken regenschwer,
Der niederplatzt die Kreuz und Quer.

Die Andern starben, Noah blieb,
Das war für alle Welt ein Hieb,
Ein Nasenstüber, daß ihr seht:
Wer's mit dem Weine hält, besteht.

Der Noah hat noch hochbetagt
Ein langes Leben zugesagt
Dem, der da baut und trinkt den Wein
Und folget dem Exempel sein.

Läuft über auch der Topf im Meer,
Und fallen Berg und Hügel her,
Derweil Jedweder denkt an's End'
Und nach dem Bodenloche rennt,

Und wie er schaut das Element,
Die Zähne bübisch fletscht und flennt;
Erhalten, merckt's euch, bleibt allein,
Wer baut, und trinkt den eignen Wein.

Chr. Schad.

„Auf Ehre! gnädige Frau, ich bin untröstlich Sie auf den Fuß getreten zu haben! aber warum haben Sie auch so'n Rehfüßchen?" — „„Gott, beruhigen Sie sich doch endlich Baron, was kann denn der Tritt eines Hasenfußes schaden!""

„Sie sind doch etwa nicht schon versagt, mein Fräulein?" — Ach, das is mir ganz Worscht. —

Ä Fräuleun, dos Eus üſt doch zu kolt; — könnt üch keun wormes Eus bekommen? —

„Ach Herr Doktor! mein Dochter het ſo viel aromatiſche Stoff im Leib (rheumatiſch)!“

Bauer. Was ist denn das, Herr Doktor? — Doktor. Das ist eine Landkarte, wo jede Stadt und Dorf drauf ist und man überhaupt Alles sehen kann. — Bauer. Ist denn auch Kalbshausen drauf? — Doktor. Jawohl! — Bauer. Ach dann sehen Sie doch 'mal zu, ob der Michel jetzt zu Hause ist. —

Dorfmaler: Afmale, Herr Maler, kann am Ende Jeder eene Küche, — aberst anmale, det is was anders! — Gelt, Sie malen ja doch nur das ab, was wir angemalt haben.

Im Harze.

„Ach Bruder Leipz'ger schlag mich dahl (nieder), ick bin die Aussicht nich werth!“

„Wörden Sü mür öndlich beßahlen das Wechselche?“ — Warten Sie bis zum Ersten! — „Wie beußt? Am Ersten sünd Sü nümals ßu Hause und vom ßweiten ab üst Uehre Kasse geschlossen!“

Lith. Inst v. Arnz & Cie Düsseldorf.

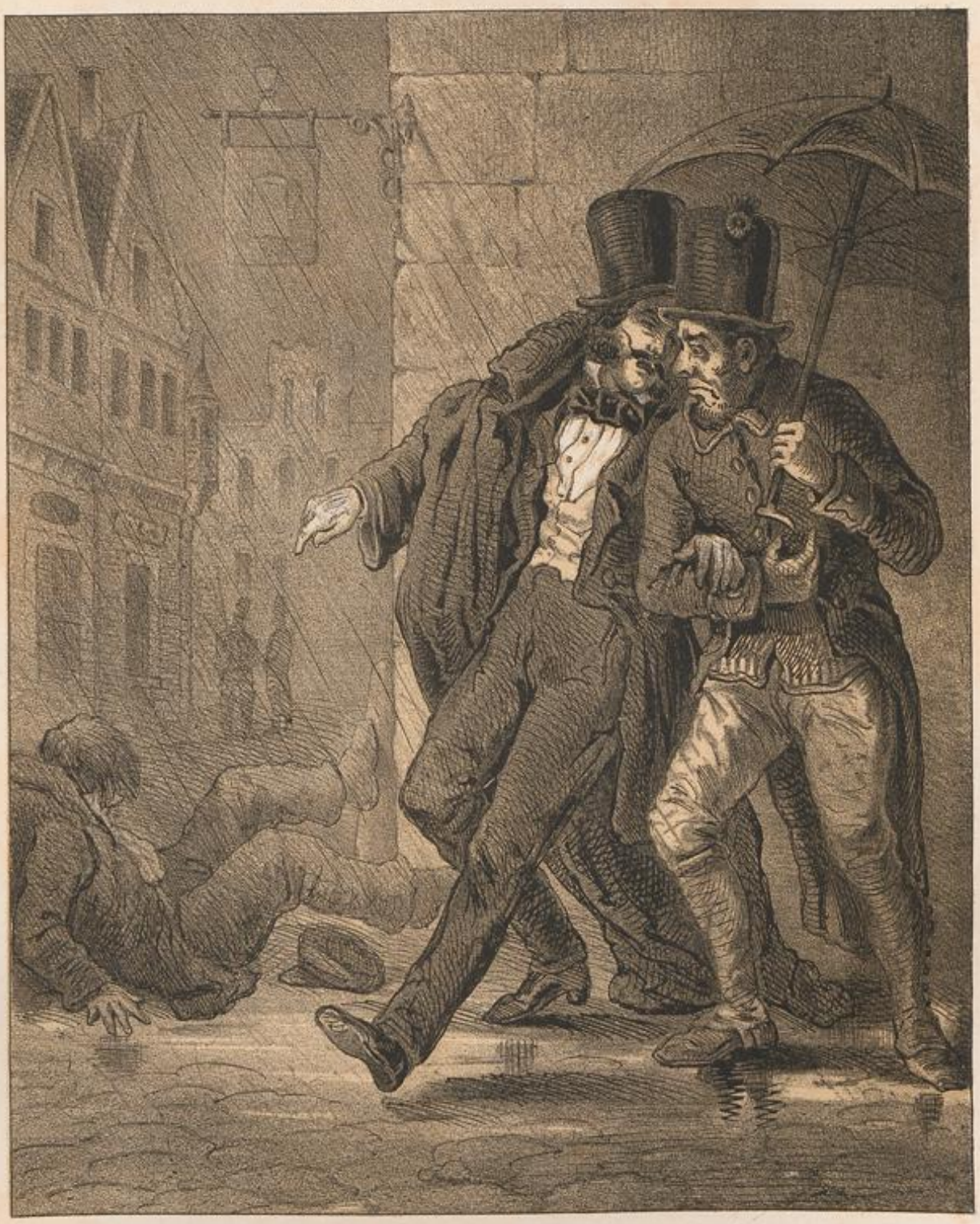
Rheinischer Aschermittwoch.

Kummt ens her met die Kess, un doht mech als glich dren ich ben esu joht wie duht.—

Lith. Inst von Arnz & Cie Düsseldorf.

Das ist ein Regen !
Was gefällig ?
Ich sage, es regnet schrecklich !
Ich versteh nicht was Sie sagen !
Ich sage : es regnet !!!!
Zum Teufel ! das merk ich !

_ Ein Portrait von einer Dame ist doch immer viel schwieriger, nicht wahr Herr Oelmeier?_
Ja wohl, meine Verehrteste, denn es ist sehr schwer die **Grazie** und die **Anmuth** einer weiblichen **Seele** wiederzugeben.



_ Ja, wenn so ein Proletarier das Unglück hat zu fallen, so heifst es: der Schweinhund ist **besoffen**; stürzt aber ein feiner Herr, so sagt man: der arme Mann hat den **Schwindel**.

Verlag von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Die Dresdener Galerie.

Geschichten und Bilder.

Von **A. von Sternberg.**

8. Geh. 1 Thlr. 15 Ngr. Geb. 1 Thlr. 25 Ngr.

Ein neues Werk des geistvollen Schriftstellers, das besonders allen Besuchern der **Dresdner Galerie** die angenehmste Unterhaltung gewähren wird. Es sind Novellen, die sich an bekannte Bilder und das Leben der Maler anschliesen. Der Inhalt ist folgender: Die Gräfin von Flandern (Rembrandt); Die Burg der Hässlichen (Asselyn); Die Rose von Harlem (Van der Neer); Eine Vision Holbein's (Holbein); Die Hexenküche (Teniers); Schleier und Mantel (Cignani); Der Unbekannte (Paul Veronese); Der Künstler-Vagabund (Brouwer); Der Liebesgarten (Rubens); Das Grab des Juden (Ruisdael).

BILDER-ADLAS

zum Conversations-Lexicon.

(500 in Stahl gestochene Blätter in Quart, nebst einem erläuternden Texte von mehr als 100 Bogen und einem Namen- und Sachregister.)

24 Thlr.; cartonirt 26 Thlr. 20 Ngr.

Prachtausgabe, gebunden, 32 Thlr. 10 Ngr.

Dieses ganz selbständige, höchst lehrreiche und schöne Werk kann fortwährend auf einmal vollständig oder allmälig bezogen werden. Gegenwärtig erscheint davon eine

Neue vierte Ausgabe in 24 Lieferungen zu 1 Thlr.

Eine zweckmässige Zugabe zu dieser neuen Ausgabe, unter dem Titel »Verzeichniss und Erklärung der Abbildungen,« wird den frühern Abnehmern des »Bilder-Atlas« auf Verlangen gratis nachgeliefert.

Jede der **zehn Abtheilungen** des Werks ist nebst dem betreffenden Texte unter besondern Haupttiteln einzeln zu beziehen.

Eine Probelieferung und ausführliche Prospecte über das Werk sind in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Durch alle Buchhandlungen ist zu haben:

Unentbehrlich für Jeden Hausbesitzer.

Rathgeber bei dem **Bau** und der **Reparatur** der **Wohngebäude,**

von J. A. Romberg.

4te Auflage. 1 Thlr.

Nachstehender Auszug aus dem Inhaltsverzeichnisse mag die Reichhaltigkeit der in diesem Werke behandelten Gegenstände beweisen: Nothwendige Fragen vor dem Bau eines Wohnhauses. — Wann ist der Fachwerksbau dem Massivbau vorzuziehen? — Der Baugrund, Beschaffenheit, Prüfung, Unterziehung und Befestigung desselben. — Uferbefestigungen. — Wann ist die rechte Zeit zum Bauen. Ueber die zweckmässige innere Einrichtnng der Wohngebäude, als: Zimmer, Küchen, Speisekammern, und die zweckmässige Herstellung des Luftzuges; Abtritte und Mittel zur Verminderung des starken Geruches derselben, Treppen, Höfe, Thüren, Fenster, Oefen und Feuerungen zur Ersparung von Brennmaterial. — Decorationen der Zimmer in Bezug auf Farbe, Material, Tapeten, Fusstepiche und Möbel. — Von den nothwendigen Mauerstärken, Balkenlagen, etc. Kennzeichen guter und schlechter Baumaterialen. — Die Entstehung, Verhütung und Vertreibung der Feuchtigkeit, des Schwammes, des Stocks, des Rauchs, der Dünste etc. — Worauf hat der zu sehen, der ein Haus kaufen will? Reparaturen an Fenstern, Thüren, Fussböden, Dächern, Oefen, etc., Ausbesserung von Rissen in Decken und Wänden, Treppen, etc. — Anweisung zur Anfertigung von Bauanschlägen. — Wie lassen sich die Kosten eines beabsichtigten Baues annähernd ermitteln? — von den Veränderungen, die sich der Miether gefallen und nicht gefallen zu lassen braucht. — Miethcontracte. — Kaufcontracte. — Von der Grundgerechtigkeit etc. etc.

Verlag von **C. Flemming.**

Vorräthig in allen Buchhandlungen:

DÜRR'S COLLECTION OF STANDARD AMERICAN AUTHORS.

AUTHORIZED EDITION.

Bird, Calavar, or the Knight of the Conquest. 2 Vols.
Bryant, Poems.
Cooke, Leather Stoking and Silk.
Cooper, The Last of the Mohicans.
Curtis, Nile Notes of a Howadji.
— » — Prue and J. (Half Volume).
Emerson, Representative Men.
Franklin, Autobiography with an Appendix.
Harland, The Hidden Path.
Hawthorne, The Blithedale Romance.
——— » ——— The House of the Seven Gables.
——— » ——— Twice Told Tales. 2 vols.
Longfellow, Worcs. Vol. 1. Poems.
——— » ——— Vol. 2. The Spanisch Studend. Evangeline. The Golden Legend.
——— » ——— Vol. 3. Hyperion
——— » ——— Vol. 4. Kavanagh. Outre-Mer.
——— » ——— Vol. 5. The Song of Hiawatha.
Marvel, Dream Life.
— » — Reveries of a Bachelor.
Poe, Select Works. Memoir. Poems. Tales of Mystery.
— — — Vol. 2. A. G. Pym. Eureka.
Prescott, The History of Philip II. 2 vols.
Sparks, A Contin. to B. Franklin's Autobiography.
——— » ——— The Life of George Washington.
Wormeley, Our Cousin Veronica.

Preis eines jeden Bandes ½ Thaler.

Jeder Band wird einzeln verkauft.

Die amerikanische Literatur hat in neuester Zeit einen so bedeutenden Umfang gewonnen und bietet im Einzelnen so viel Interessantes und werthvolles, dass sie unsere ganze Aufmerksamkeit verdient. Diese vor Kurzem begonnene, von den Verfassern, so weit diese noch am Leben, autorisirte »Collection of Standard American Authors« ist daher wohl geeignet eine allgemeine Theilnahme zu finden, um so mehr, als diese Ausgaben, ungeachtet ihrer Billigkeit bei eleganter Ausstattung, hinsichtlich der Correctheit des Druckes den besten Amerikanischen und Englischen Ausgaben in keiner Weise nachstehen.

Verlagsbuchhandlung von Alphons Dürr in Leipzig.

Bei G. H. Wigand in Göttingen erschien so eben, und ist in allen uchhandlungen zu haben:

Was Ihr wollt.

Unterhaltendes und Belehrendes aus Heimath und Fremde.

II. Band, Taschenformat, 9 Bogen od. 144 Seiten auf feinem Velinpapier, steif broschirt, nur 5 Silbergroschen.

Die gesammte deutsche Presse hat dieses Unternehmen gleich nach seinem Erscheinen auf das Allergünstigste besprochen und einstimmig anerkannt: dass diese „Neuen Unterhaltungsbücher" ein verdienstlicher Versuch seien eine gewählte Lektüre zu einem überaus billigen Preise den weitesten Kreisen zugänglich zu machen.

Inhalt: Jack und Bill. Erzählung von Friedrich Gerstäcker. Elisabeth. Skizze aus einem Reisetagebuche von Auguste Linden. Ländliche Hochzeitsgebräuche, von Karl Seifart. — Die Schachpartie. Aus dem Englischen. — Die Biberjäger. Eine transatlantische Skizze.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, C. Des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hosemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XXXVII–XL.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Das abgelistete Jawort.

Motto: Echter Humor kann niemals verletzen.

Der höchste Punkt der Vogesen, die als Zweige aus Welschland auf deutschen Boden herüberreichen, heißt der Donnersberg, nachdem die Franzosen jenes neu geschaffene Departement benannten, das ihre frühere Herrschaft bis zum linken Rheinufer ausdehnte. Auf diesem Territorium kam im Jahre 1804 Esaias Fips zur Welt, der nach vier Säculen als Schneidermeister und sogenannter Rabenvater den Stoff zu der gegenwärtigen Geschichte lieferte.

Betrachtet man einen solchen himmelhohen Riesen wie der Donnersberg, darauf Zeus, der Gewaltige, Station hält, von dort seine Wetter aussendet und seine Blitze ausschleudert im strahlenden Zickzack, — und dagegen ein schmächtiges Schneiderlein, dann sollte man meinen, ein solches winziges Atom im All der großen Schöpfung müßte die lautere Demuth selbst sein. Dies war aber bei Meister Fips nicht der Fall, denn der kleine Patron spielte im Reiche seines Hauses die Rolle eines großen Tirannen und regierte mit gewaltiger Strenge.

Zur Zeit unserer Geschichte war Fips Wittwer und besaß als hinterlassene Früchte seiner erloschenen Ehe fünf Kinder, alle Mädchen. Unter dem Fünfblatt war Hannchen die Aelteste und ungefähr im neunzehnten Jahr und heirathsfähig, als der junge Haider aus der Fremde zurückkehrte, um sich als Drechsler und Meister seines Gewerkes häuslich niederzulassen.

Wenn der deutsche Handwerker sein Gewerbe selbstständig zu betreiben anfängt, so pflegt er zugleich auch in Hymens Bande zu treten. Franz, der Drechsler blickte daher auch nach der hergebrachten Weise seiner Väter auf die Schönen des Städtchens, und bei dieser Gelegenheit fielen seine beiden Augen auf die Erstgeborene des Dionys in Taschenformat.

Der junge Haider hatte aber kein Vermögen, denn sein Vater, der auch als ein armer Schlucker aus der Welt ging, hatte ihm nichts hinterlassen, und was er besaß, bestand in einer kleinen Ersparniß aus der Fremde, kaum hinreichend, die Einrichtung einer Werkstätte damit zu bestreiten. Kein Wunder also, daß er von Meister Fips mit einer abschläglichen Antwort beschieden wurde, als er in Zucht und Ehren um die Hand seiner Tochter anhielt, denn des Schneiders angeborene Laster waren Geiz und Habgier, und diese die Triebfeder zu seiner häuslichen Tirannei.

„Liebe macht erfinderisch" sagt man gemeinhin, allein der verunglückte Freiwerber konnte das alte Sprüchwort dennoch nicht zur Geltung bringen, obgleich er seinen ganzen Scharfsinn anstrengte, das Mittel zum Zweck zu finden, oder den Ausweg zu treffen, auf welchem er in das eiskalte Polarherz des Rabenvaters dringen könnte. Die einzige Hoffnung daher, die dem Trostlosen in seiner Herzensangelegenheit übrig blieb, war sein Oheim, der Buchbinder, der im ganzen Städtchen für einen Erzschelm galt und seiner guten Einfälle und lustiger Streiche wegen sogar große Popularität besaß, auch überall nur der lustige Pappendeckel genannt wurde. An diesen wendete sich nun der arme Junge, indem er ihn um seinen Beistand angelegentlich und dringend beschwor.

Meister Pappendeckel schien durch das Vertrauen seines Neffen angenehm gerührt, was sich durch ein selbstgefälliges Schmunzeln seiner Lippen nicht undeutlich kund gab, doch meinte er daß dem alten Wicht nicht so leicht beizukommen wäre, der geizig wie der leibhaftige Satan und mißtrauisch wie ein Buchmarder sei. Im übrigen versprach er alles aufbieten zu wollen, wodurch der Schneider erweicht werden könnte, sobald sich irgend eine passende Gelegenheit dazu ergeben würde. „Schöne Worte, lieber Vetter" fügte er hinzu, „können bei dem Geizhals nimmer frommen, wenn wir daher etwas erreichen wollen, so müssen wir mit List ins Feld rücken; dabei ist aber Vorsicht und Behutsamkeit die erste Regel. Ein Baum fällt aber auch nicht auf den ersten Streich, und darum ist auch bei einem solchen Unternehmen Geduld der Klugheit Schwester."

Gegen diese Argumente konnte der junge Haider natürlich nichts einwenden und mußte sich vorläufig damit zufrieden geben; der als Helfer in der Noth angesprochene Oheim überlegte aber während der nächsten Tage hin und her, wie dem Nadelkünstler beizukommen wäre, doch wollte es ihm nicht gelingen, einen festen Plan darüber auszuhecken. Nur darüber war er mit sich im Reinen, daß der Filz bei seiner schwächsten Seite, also im Punkte der Habgier angepackt werden müsse.

Ein guter Einfall entspringt aber in der Regel wie der Zündfunke eines Feuerzeugs, und wenn jener einmal vorhanden ist, dann lodert die Flamme alsbald hell auf und das Uebrige läßt sich leicht bewerkstelligen. Es dauerte indeß auch nicht lange da kam dem lustigen Pappendeckel ein solcher Einfall in den Sinn, und den Grund dazu legte ein einfaches Zeitungs-Inserat. Der Oheim Buchbinder las nämlich tagtäglich das Frankfurter Journal von vorne bis hinten durch, und unter den verschiedenen Anzeigen in der Beilage erregte eine seine besondere Aufmerksamkeit, deren Kopf mit fetter Schrift die ganze Seite dominirte und lautete:

Rothschildische Lotterie-Loose

im Betrage von 2 Millionen Gulden ꝛc. ꝛc.

Halt, dachte er sich sogleich, das könnte am Ende der Köder sein, womit der geldgierige Geizhals in die Falle zu locken wäre. Da er aber wohl wußte, daß man sich einem so verschlagenen Fuchs, wie der Schneider nur auf Umwegen nähern müsse, so fädelte er die Einleitung in ein feineres Nadelöhr und zog zu diesem Ende den Barbier Seifenschaum in sein Vertrauen, der dem alten Filz jeden Sonntag die Stoppeln vom Gesicht ab-

nahm, und der bei der Ausführung eines lustigen Schelmstücks immer gerne als Gevatter stand.

Barbiere müssen stadt- und weltkundige Leute sein, das gehört einmal zu ihrem Geschäfte, denn wenn sie ihren Scherbeutel auslegen, verlangt man von ihnen, daß sie zugleich auch die neuesten Neuigkeiten auskramen. Meister Fips war aber von jeher höchst neugierig gewesen; aus Geiz gönnte er sich aber nichts, ging in kein Wirthshaus und las daher auch keine Zeitung. Was er aber von der Welt und ihren guten und schlimmen Händeln wußte, das erfuhr er, wie viele andere Spießbürger seiner Sorte, eben nur durch den Barbier, das lebendige Wochenblatt für solche Leute.

Seifenschaum erfaßte nun der Verabredung gemäß die nächste Gelegenheit, dem Geizhals eine Schnurre aufzubinden, wie sie der lustige Pappendeckel ausgesonnen hatte, und auf des Schneiders Frage, was es neues gäbe, erzählte er diesmal mit gleichgültiger Miene, daß der Banquier Rothschild in Frankfurt einen seiner Jäger, der sich gegen ihn vergangen, in der Rache und im Zorn niedergeschossen habe und deßhalb zum Tode verurtheilt worden sei. — „Weil der reiche und sonst sehr hoch angesehene Banquier aber" fügte er hinzu, „allen Kaisern, Königen und Fürsten zu allen Zeiten Geld vorgeschossen hat, so sind einige darunter für ihn aufgetreten. Das Resultat ihrer Verwendung ist nun dahin ausgefallen, daß ihm die Todesstrafe selbst erlassen wird, wenn er einen herbeischafft, der sich für ihn köpfen läßt. Das Köpfenlassen ist nun übrigens eine halsbrechende Arbeit, und da glaube ich denn gerne, daß sich noch keiner gemeldet hat, obgleich ganz erschrecklich viel Geld dafür geboten wurde. Der Termin läuft aber in zwei Monaten ab, und darum wird jetzt der Versuch mit einer Lotterie gemacht, wozu der Banquier zwei Millionen Gulden aussetzte, und daran sich jeder betheiligen kann, der Lust hat. — Die eine Million wird in 5000 Loose zu 200 fl. getheilt, und wer ein Loos nimmt, unterwirft sich der Todesstrafe, wenn seine Nummer herauskommt, im andern Falle erhält er aber nach der Verloosung die 200 fl. baar ausbezahlt, gleichsam als einen Ersatz für die ausgestandene Lebensgefahr und Todesangst. Die andere Million ist aber ganz und gar für denjenigen bestimmt, der sich wirklich aufopfern muß; dieser kann aber noch vor seinem Ende frei darüber verfügen, wie und zu wessen Gunsten das Geld verwendet werden soll."

Im Verlaufe der letzten Worte hatte Seifenschaum seine sieben Sachen schnell wie ein Taschenspieler zusammengepackt und machte sich jetzt mit einem „guten Morgen Herr Fips" eiligst von dannen.

Der rasierte Schneider blieb in Staunen stumm und starr und wie angenagelt auf seinem Stuhle sitzen, denn die eben erhaltene Kunde hatte in seinem Gehirn gezündet, wie ein Blitzstrahl im dürren Stroh. Von der Stunde an ging er aber mit dem Gedanken um, sich an dieser Lotterie zu betheiligen. Der Haupttreffer oder richtiger der Hauptfehler, dachte er sich, wird unter den fünftausend Mitspielenden nicht gerade auf mich fallen und dann gewinne ich doch immer 200 fl., ohne daß ich einen Kreuzer Einsatz daran zu wagen brauche. Inzwischen konnte er aber kaum den nächsten Sonntag erwarten, wo der Barbier wiederkommen mußte. Als dieser nun nach acht Tagen erschien, rückte Fips alsbald mit seinem Vorhaben schüchtern heraus.

„Liebster, bester Seifenschaum," sagte er, „ich habe mir die Geschichte mit der Frankfurter-Lotterie näher überlegt und gefunden, daß die Spekulation gar nicht so schlecht wäre, wenn man sich dabei betheiligen wollte, und ich selbst möchte wohl den Versuch machen, wenn ich nur wüßte, wie ich die Sache anzustellen hätte, ohne Aufsehen dabei zu erregen, denn ich möchte um alles in der Welt nicht haben, daß so etwas unter die Leute käme".

— Wenn man sich auf Eure Verschwiegenheit verlassen kann, Meister Fips, — versetzte jetzt der über des Schneiders Entgegenkommen erfreute Seifenschaum, — dann möchte ich Euch wohl etwas Näheres darüber mittheilen, denn im Vertrauen gesagt, ich habe mir bereits selbst ein Loos genommen.

„So, so," fiel der Schneider ein, „das wäre ja herrlich. Sagt mir doch, wie Ihr das angefangen habt, Ihr könnt euch darauf verlassen, daß ich verschwiegen bin, wie das Grab".

— Ganz einfach, Meister. Die Geschichte erfuhr ich überhaupt zuerst vom lustigen Pappendeckel, der sich vor einigen Wochen schon mit seinem Neffen den jungen Haider, einschreiben ließ. Durch seine Vermittlung habe ich nun das Loos erhalten, und wenn Ihr euch an den Buchbinder wendet, so bin ich überzeugt, daß Ihr in den nächsten acht Tagen die Anwartschaft auf die 200 fl. besitzt. — Auf weitere Erörterungen ließ sich der Barbier auch diesmal nicht ein, indem er große Eile vorschützte, und verschwand.

Der bethörte Schneider trippelte im Zimmer herum, als ginge er auf heißen Kohlen, eine halbe Stunde darauf saß er aber schon im traulichen Gespräche beim Buchbinder, der ihm dasselbe wiederholte, was ihm Seifenschaum gemeldet hatte. Das Resultat der Unterhaltung ging aber am Ende dahin, daß Pappendeckel versprach, für Meister Fips so schnell als möglich ein Loos zu der ominösen Lotterie zu verschreiben. Obgleich der Schneider keinen Argwohn gegen die Wahrheit der Sache hatte, wurde er in seinem Glauben aber nur noch mehr bestärkt und befestigt, als sein Gewährsmann die Beilage zum Frankfurter-Journal herbeiholte und ihm die Anzeige mit eigenen Augen wirklich schauen ließ, die, wenn man die Geschichte mit dem Köpfen vorausetzen wollte, in der übrigen ganzen Fassung auch völlig plausibel erschien, besonders vor Leuten beschränkteren Geistes, w. z. B. der filzige Nadelkünstler.

Da die Präliminarien so gut abgelaufen waren, so wartete Pappendeckel nur eine kurze Zwischenzeit ab, wie sie die angebliche Correspodenz mit Frankfurt nothwendig bedingte, um den Schneider den Revers unterzeichnen zu lassen, worauf er ihn schon bei der ersten Unterredung aufmerksam gemacht und vorbereitet hatte. Zu diesem Zwecke hatte sich der Buchbinder mittlerweile aber eine völlig werthlose Duplette zur Frankfurter Stadt-Lotterie, wie sie die Collecteure als Anerbieten versenden, zu verschaffen

gewußt, und diese ließ er sich von Fips unterschreiben, der es bona fide that.

„Das Loos," sagte dabei Pappendeckel zum Schneider, „muß ich jetzt wieder nach Frankfurt zurückschicken weil es bei der Administration hinterlegt wird, und was uns betrifft, so haben wir weiter nichts zu thun, als nach der Verloosung unsere 200 fl. in Empfang zu nehmen — und wißt Ihr dann was, Meister, dann reisen wir zusammen nach Frankfurt?"

— Es soll ein Wort sein, Freundchen — sprach der entzückte Schneider Fips und rieb sich in froher Hoffnung die knochendürren Hände, davon er die rechte dem Buchbinder zum Abschied reichte.

Angeblich sollte die Ziehung der Lotterie auf Leben und Tod nach Verlauf von sechs Wochen vor sich gehen, und diese Zeit verstrich für den verblendeten Nadelkünstler in angenehmen Träumereien, der unterdessen im Geiste alle Dispositionen getroffen hatte, wie er die in baldiger Aussicht stehenden 200 fl. am sichersten und vortheihaftesten auf Zinsen legen wollte.

Wer wäre aber im Stande, das Entsetzen und den panischen Schrecken des Schneiders zu beschreiben, als nach dem angesetzten Ziehungs-Termin eines Abends sein Gewährsmann, der Buchbinder Pappendeckel, außer Athem ins Haus gestürzt kam, und ihn mit unheilverkündender Miene bei Seite rief.

„Um des Himmels Erbarmenwillen, erschreckt nicht, Meister Fips," sprach der Hiobsbote, „aber ich muß Euch die fürchterliche Kunde mittheilen, daß gestern Euer Loos gezogen wurde, und daß Ihr nun für den Banquier sterben müßt." Fips war wie vom Donner gerührt und wankte zum nächsten Stuhle.

Pappendeckel fuhr aber fort: „Laßt Euch keine so arge Traurigkeit spüren und denkt vielmehr an die Million Gulden, die Euren Kindern und Kindskindern dabei zu gut kommen wird, wahrhaftig doch Geld genug für das bischen Leben, daran Ihr ohnedieß nur noch hängt." Fips fühlte sich vernichtet.

Pappendeckel drang aber immer noch tiefer ein. „Meister Fips," sprach er weiter, „wenn Ihr mir folgt, so ermannt Ihr euch und vergeßt nicht, daß Euer Schicksal jetzt in höherer Hand ruht. Ihr müßt daher vor allen Dingen Euer Testament machen, und zwar noch in der heutigen Nacht, denn man kann nicht wissen, ob Ihr nicht morgen schon abgeholt werdet." Fips war nunmehr rein weg.

Weiter wollte der Buchbinder das schreckliche Spiel doch nicht treiben, denn er fürchtete beinahe schon das ihm die arme Schneiderseele unter der Hand entweichen könnte. Als der auf den Tod Geängstigte endlich wieder zu Athem kam und einige Worte hervorstammeln konnte, fing er an zu seufzen und zu wimmern. „Giebt es denn gar keine Rettung mehr," rief er aus, „ich will ja gern auf alles Geld verzichten!"

Pappendeckel erwiederte aber kalt: „Meister Fips, ich habe Euch schon gesagt, daß Euer Leben nur noch in der Allmacht Hand steht, und wenn diese nicht ein Wunder zu Eurer Rettung sendet, weder Zeterschrei noch Lamento mehr hilft und helfen kann. Brecht also nicht in Kleinmuth ganz und gar zusammen und denkt an das, was Euch in eurem letzten Stündlein noch zu erfüllen übrig bleibt."

Der schon halb in Todeskampf ringende Schneider wollte eben wieder seinem gepreßten Herzen durch einen Stoßseufzer Luft machen, da stürzte nach der Verabredung der junge Haider in die Stube und warf sich dem Vater seiner Liebsten vor die Füße.

„Gott tröst Euch, Meister Fips," sprach er mit erkünstelter Wehmuth, „ich habe das Schreckliche vernommen und komme Euch zu retten. Nimmer kann ich es zulassen daß Sie, die Stütze Ihrer Famile, auf solche Weise dem Leben entrißen werden; meine Liebe zu Hannchen müßte sonst keine lautere, keine wahrhafte sein. Ich stehe ja ganz allein in der Welt da, habe weder Eltern mehr, noch Geschwistern, um mich braucht folglich kein Auge naß zu werden; lassen Sie mich darum nach Frankfurt ziehen, ich will mich an Ihrer Statt freiwillig der Schlachtbank überliefern."

— Du bist wohl von Sinnen, Junge, oder wohl gar toll geworden? — fiel jetzt der Buchbinder ein, — glaubst du denn, daß ich, dein Oheim und nächster Verwander, die Thorheit je zugeben würde, die du über dein Haupt laden willst? Hast du so bald schon vergessen, wie dich der Meister schnöde heimgeschickt, als du ein armer Tropf, um seiner Tochter Hand anhielst? —

„Laßt ab davon, lieber Oheim, Ihr könnt meinen Sinn nicht ändern und nicht beugen, und was ich beschlossen habe, führe ich aus, aus Liebe zur Hanne."

— Wenn du denn mit Gewalt auf deinen unklugen Starrsinn verharren willst — versetzte der Buchbinder, — dann magst du auch die Verantwortlichkeit über dich nehmen, ich wasche wenigstens meine Hände von der Unschuld deines Blutes rein. —

Meister Fips wußte nicht, wie ihm geschah, noch weniger, was er sagen sollte. Endlich rief er aus: „Ach, hätte ich Euch damals gekannt, wie jetzt, Herr Haider, ich hätte Euch an das Vaterherz gedrückt und nicht davon geschickt, wie ich es that. Ihr könnt mir kaum verzeihen!"

„Mit nichten, Herr Fips, ich verzeihe Ihnen von ganzem Herzen und zwar ebenfalls um Hannchens willen; sie glücklich zu wissen, ist mein größter und einziger Wunsch. Wie kann ich ihn aber besser erreichen, als wenn ich für Sie, Herr Fips, in den Tod gehe, der mir ein leichter sein wird, weil ich das Bewußtsein, dem Mädchen eine Million Gulden zu hinterlassen, mit hinübertrage in die Ewigkeit. Auch weiß ich, daß wenn Sie, Herr Fips, die Nutznießung des Geldes auf Lebenszeit übernehmen, dieses gut angelegt und erhalten wird."

„Du bist ein Thor, mein lieber, süßer und schmachtender Neffe," fiel wieder der Buchbinder ein, „und schonst in deinem Jammerwahne nicht einmal des Mädchens Ruf und Ehre. Was wird die arge Welt für ein böses Urtheil fällen, wenn der Neid kein Anrecht herausfindet, auf welches das viele Geld dem guten Kinde zufallen soll?"

Der junge Seladon schwieg einige Augenblicke verlegen still, als sei er auf solchen Einwurf nicht gefaßt gewesen. „Wohl denn," sprach er aber bald

darauf, „so will ich mich noch heute Nacht mit Hannchen verloben und morgen am Tage ein ehelich Bündniß mit ihr schließen. Nach der Trauung aber eile ich fort in den Tod und testire dann zu Gunsten meines angetrauten Weibes; das mag die bösen Zungen alle miteinander bezähmen und in Schranken halten."

Die weiteren Abmahnungen und Warnungen des Buchbinders an seinen Vetter prallten aber an dessen festen Entschluß eben so gut ab, wie die früheren, und da alles Reden nichts fruchten wollte, so ergab er sich zuletzt in das Unvermeidliche. Der immer noch in Angst und Pein zitternde Schneider sprach aber zu allem sein Amen; nur konnte er das Bedenken nicht unterdrücken, ob auch die Vertauschung der Loose wirklich ohne Anstand vor sich gehen könne.

„Dafür laßt mich sorgen, Vater Fips," entgegnete der junge Haider, „es wird mir dies leicht gelingen. Wem wird es überhaupt einfallen, über die Identität der Person noch lange Untersuchungen anzustellen, wenn sich der Mann als Opfer freiwillig zur Stelle schafft?" Damit gab sich der Schneider zufrieden.

Alle drei gelobten sich jetzt in der feierlichen Stunde den Vorgang als ein tiefes Geheimniß zu bewahren und selbst der Hanne die Wahrheit zu verschweigen, die morgen eine junge Frau, übermorgen schon als Wittwe bitter enttäuscht werden sollte. Zu ihrer größten Ueberraschung, und ohne daß sie die Wendung der Dinge begreifen konnte und vermochte, ging die Verlobung übrigens schon in der nächsten Stunde in dem kleinen Kreise vor sich.

Es muß jetzt erwähnt werden, daß der lustige Pappendeckel von dem Augenblicke an, wo er seinen Operationsplan entworfen hatte, auch für alle sonst nöthigen Vorbereitungen auf Gelingen und Nichtgelingen Sorge trug, und wo es sein mußte, seinen jungen Vetter dazu antrieb, der natürlich in allem willig Folge leistete. Auf diese Weise wird es daher erklärbar, daß die Trauung der in der Nacht verlobten jungen Leute am anderen Tage in optima forma stattfinden konnte, ohne daß ein Schmied von Gretna-Green seine Dienste dazu lieh. Das kirchliche Aufgebot war einstweilen ganz in der Stille geschehen und alle obligaten Heirathspapiere von Braut und Bräutigam auf Betreiben des letzteren ausgefertigt worden und in Bereitschaft gehalten. Allerdings fehlte dabei noch die väterliche Einwilligung des Schneiders Fips, nachdem aber der Ehecandidat dem Rathsschreiber die Erklärung abgegeben hatte, daß der Schwiegervater am Tage der Trauung, oder bei derselben in Person erscheinen und alsdann sein Jawort im Protokoll niederlegen würde, so nahm der Beamte von der strengen Formalität Umgang und fertigte vorläufig den Ausrufschein für die Kanzel und die Heirathsanzeige für das schwarze Brett des Rathhauskastens aus, hinter dessen Drahtgitter diese die vorgeschriebenen vier Wochen mit einem unverwelklichen Blumenstrauß, gleich einer Initiale prangte. Der junge Haider hatte nämlich auch nicht vergessen, seiner Braut diesen jungfräulichen Ehrenschild anheften zu lassen und zu diesem Zweck drei Batzen Extra-Douceur an den Amtsvogt spendirt, der solchen Kram als Accidenz stets in Bereitschaft hielt. Mit einem Wort also, die Trauung geschah, wenn auch das Brautpaar in Ermangelung neuer Hochzeitskleider nur im einfachen Sonntagsstaat erscheinen konnte.

Der alte Fuchs war jetzt geprellt und hätte natürlich nichts mehr gegen die Heirathsgültigkeit vermocht. Der junge Ehemann wollte aber sein eben erst erreichtes Lebensglück nicht so schnell und grell wieder zerstören oder versauern, und entschloß sich daher, seine angefangene Rolle noch weiter fortzuspielen. Er trennte sich folglich an seinem Hochzeitstage von seiner Neuvermählten und stürzte fort ins ewige Verderben.

Ob es dem Alten wirklich leid that um das junge Blut, könnte man beinahe glauben, denn er weinte beim Abschied wirklich seine ersten Thränen. Sein Kind aber als eine zweite Leonore zu betrauern, kam ihm sicher nicht in den Sinn, denn diesen Schmerz glich die runde Summe von einer Million völlig aus.

Seit der rührenden Trennung, die im Hause selbst keinen offiziellen Charakter angenommen hatte und nur zwischen Schwiegersohn und Schwiegervater ins Sentimentale spielte, waren acht Tage verstrichen, die der Schneider in eifrigen Berechnungen über die Verwendung der zehnmalhunderttausend Gulden hinbrachte. Mit der Hälfte war er ungefähr im Reinen, da riß es mit einmal die Thür auf und hereinflog Hannchens Gatte.

„Schwiegervater," schrie er, indem er den Alten vor toller Freude umhalste, „liebster Schwiegervater wir sind gerettet! Meine Treue hat ihren schönsten Lohn gefunden. Denkt Euch, was geschah. In Frankfurt saß ich schon im Armesünder-Stübchen hinter Schloß und Riegel fest und gerade daran, mein Testament zu Gunsten meines Weibes zu Protokal zu geben, als mit einmal ein Gegenbefehl kam, der der ganzen Sache unerwartet Einhalt gebot. Vier Fürsten aus den Nachbarstaaten hatten nämlich gegen die Lotterie protestirt und alles Geschehene für null und nichtig erklärt, indem sie behaupteten, daß dadurch gegen bestehende ältere Gesetze verstoßen würde. Hauptsächlich stützten sie sich aber darauf, weil es ihren Unterthanen strengstens verboten sei, in einer fremden Lotterie zu spielen. Dieser Ansicht ist darauf der Bundestag als Schiedsgericht einstimmig beigetreten, und hat gleichzeitig die Execution an mir untersagt und meine augenblickliche Freilassung befohlen, wie gesagt aber, weil ich ein Ausländer und kein Frankfurter war. Weil der Banquier aber bedingungsweise begnadigt war, so blieb es dabei, nur mit dem Unterschied, daß jetzt die beiden Millionen Gulden für wohlthätige Zwecke in der Stadt Frankfurt verwendet werden müssen.

Meister Fips fiel in Ohnmacht. Dieser Schlag war allzu hart für ihn. Als er sich wieder erholte, seufzte er um die entschwundene Million und fand all sein Lebtag keinen Trost mehr für diesen herben Schmerz. Seinen Glauben an die Wahrheit nahm er aber mit in das Grab, und darum Friede seiner Asche.

H. Jütte.

„'N schönes Complement von meinem Vater und da schickt er dem Herrn Lehrer eine Flasche Wein, Sie möchten sich's recht wohl schmecken lassen!"
— So, mein Lieber, sag deinem Herrn Vater ich ließ mich recht schön für den Wein bedanken. —
„Ei, das ist gar nicht nöthig, mein Vater hat ihn auch geschenkt bekommen, er war ihm aber zu sauer!"

„Das deutsche Wort „Fuchs" meine Herren, kommt offenbar aus dem griechischen alopex her; geben Sie Acht, die Etymologie ist sehr einfach! alopex, lopex, opex, pex, pux, — Fuchs!"

„Dies das Portrait meiner Frau? Aber die kenne ich ja gar nicht wieder!“

— Ja, sehn Sie, werther Herr, sie ist als Braut gemalt, Sie sind unterdessen geheirathet, und nach der Hochzeit sind die Frauen gewöhnlich so verändert, daß man sie gar nicht mehr wiedererkennt. Da sind Sie der Erste nicht, dem es so geht. —

A. Sprich Moses, wo wärst du jetzt, wenn da an dem leeren Galgen der größte Schuft des Landes hing?
M. Ew. Gnaden, da ritt ich hier allein!

„Ja mein Beßter, ich kann Ihnen nichts Andres rathen, als ein Senfpflaster auf den Magen."

— Ach, Herr Doktor, das zieht so. Könnte man den Senf nicht mit 'n gesundes Stück Rindfleisch von innen einreiben? —

Kind! weißt du noch, was ich dich gestern gelehrt habe?

„Essen ist Nebensache! Großmama!"

Anzeige an das Regiment.

„Das Kommando hat mit Erstaunen wahrgenommen, daß die verschiedenen Bärte das gewöhnliche Normal-Maaß zu überschreiten sich erkühnen. Es wird deßhalb auf's strengste darauf aufmerksam gemacht, daß die Schnurrbärte das vorgeschriebene Maaß nicht zu überschreiten haben, die Knebelbärte fallen von selber weg."

(Tags darauf bei der Revision.)

„Aber Sporenelement! warum hat er denn seinen Knebelbart stehen lassen?"

— Ja Herr Rittmeister! I han glaubt, der Knebelbart fall von selber weg! —

„Nu Hannes, wie seid er z'friede mit eurem neue Pfarr?"

— Ha! wär schau recht, wenn er no net emmer vorne eweg-prediga thät, was er hinta na predigt! —

Irren ist menschlich.

Stud. Sie scheinen mir ein dummer Junge zu sein!
Herr B. Sie entschuldigen, ich glaube, Sie irren sich, ich bin kein Student!

„Welcher Arm hat Beine?“

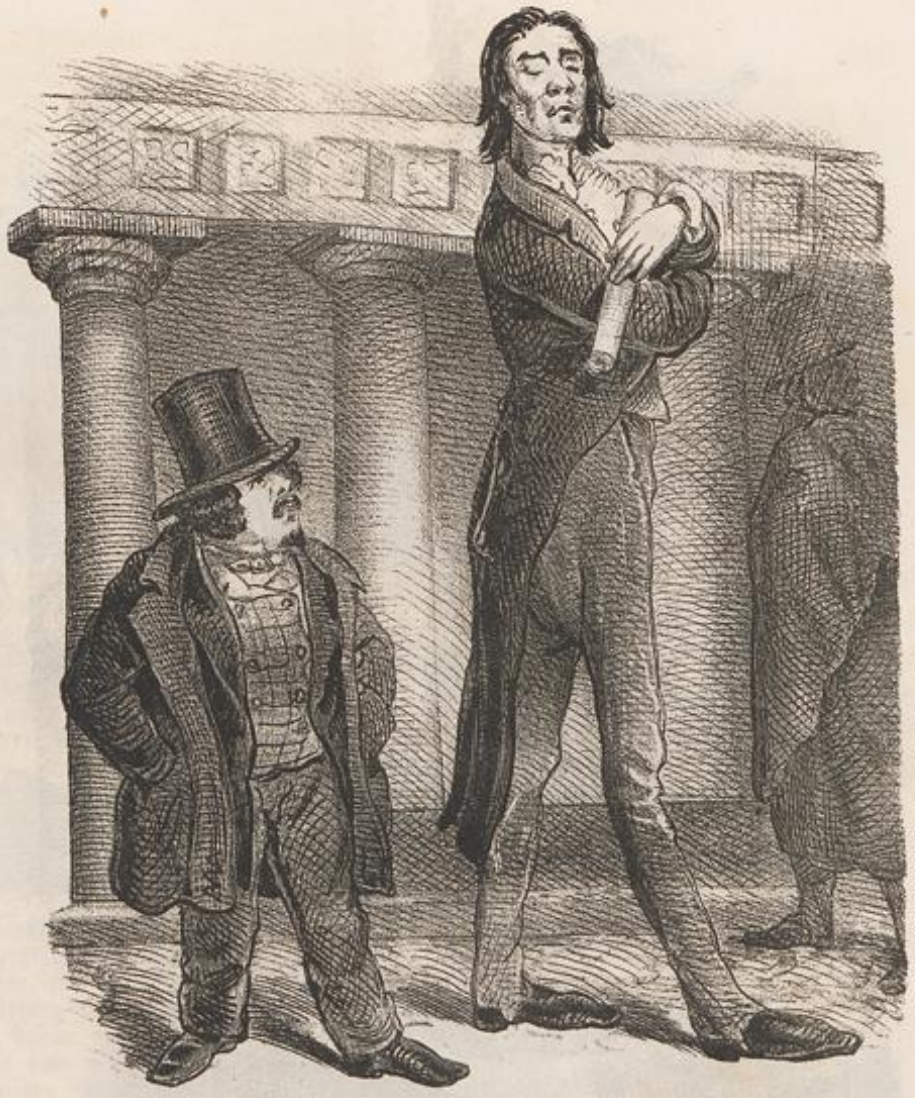
Der Gens-d'arm.

„Bester Herr, een Familjenvater mit jute Zeugnisse bittet erjebenst um 'ne kleene Unterstützung!“

— Belästigen Sie mich nicht; es ist bei mir Grundsatz, nie etwas im Hause zu geben.

„So? Ja wann das Jrundsatz is, des is was andres, aber da könnten Sie mich doch gütigst 'ne Kneipe bestimmen, wo wir uns außer dem Hause treffen könnten.“

„Herr, Sie schimpfen mir „Knirps"! Wissen Sie, was das heißt? Immer besser noch ein Knirps, als so'n Längling, denn große Leute sind wie hohe Häuser. Je höher man hinauf kommt, je armseliger wird die Etage! Verstehn Sie mir?!"



„Siehste Fritze, dieses is des eenzigste Hotel, wo man nich alleene nischt bezahlen duht, sondern sogar noch einige Kleinigkeiten zukriegt."

Wie der Schweißhund des Revierförsters H. einmal ein ganzes Rudel Damwild mit dem Hängeseil umkreiset und gefangen hat. —

„Ach Jotte, schenken Sie mich doch was, mein Vater is dodt, meine Mutter is dodt und alle ihre Kinder sind dodt!"

— Wer bist denn du?

„J — i — ick, o ick nehme mir man blos der Sache an, weil's doch jar so traurig is."

Er sucht eine Frau.

Eine wahre Geschichte.

An der Ilm, dem Flüßchen der Sänger und Dichter, wenige Stunden von dem Punkte, wo ein Paar dürftige Wässerchen nach ihrer Vereinigung den Namen erhalten, der in so manchen Liedern seine Stelle gefunden, liegt das Städtchen Ziegenhausen, auf der einen Seite, dem Gebirge zu, von ziemlich bedeutenden Höhenzügen eingefaßt, während auf der andern sich eine Thalebene mit Feldern und Teichen, kleinem Gebüsch und murmelnden Waldbächen zu den Schwarzburger Bergen hinzieht, die aus mehrstündiger Ferne mit ihren blauen Linien herüber grüßen. Das Städchen ist etwas belebt von den Heerstraßen, die sich auf die andere Seite des Gebirges hier durchziehen, und wird im Sommer mehr oder weniger, jedenfalls weit mehr, als es an und für sich Veranlassung bietet, von sogenannten „Badegästen" besucht, ein ungeheuer relativer Begriff, wenn man dem Dinge auf den Grund geht. Es ist nämlich in Ziegenhausen eigentlich verdammt wenig zu baden — eine Heilquelle ist nicht vorhanden, und da hat man denn für zweckmäßig oder vortheilhaft gefunden, den oder jenen frischen Trunk Wassers, der einem Berge der Nachbarschaft entspringt, mit möglichst wenig Unkosten in eine Quelle, ein Wellenbad, eine Douche zu gestalten, und die Kaltwasserheilanstalt, dieser eigentliche Pilz unter den Bädern, war fertig. Was nun an Spaziergängen, an kleinen Wald- und Bergparthieen in der Nähe zu finden, wird dazu gethan, dieses Gemisch mit einer langen Brühe begossen, der sogenannten Thüringischen Gemüthlichkeit, und das Gericht ist fertig, welches alljährlich einer kleinern oder größern Menge Fremder vorgesetzt wird, die von hier und dort, aber fast ausschließlich aus Norddeutschland diese „Bäder" besuchen.

Es ist in Wahrheit ein närrisches Ding um diese Bäder und ihren Besuch, und läßt sich über diese Modethorheit viel sagen.

Da ziehen alljährlich eine Menge Menschen in diese dürftigen, kleinen Städte ein, die ihre bequeme, gut eingerichtete Häuslichkeit verlassen, in der sie sich wohl befanden wie die Auster in ihrer Schaale, um in ein, höchstens zwei niedrige, enge, erbärmlich meublirte Zimmer zu kriechen, welche ihnen für schweres Geld vermiethet wurden. Da lassen sie ihren eignen Heerd hinter sich zurück, nicht minder die Köchin, Schlachtfeld und Feldheere, die Erinnerungen so vieler Siege und Triumphe des guten Geschmacks, um bei einem ungeschliffenen, dicken Wirth, der den ganzen Tag seine trägen Glieder von baumwollenem Schlafrock umhüllt umherschleppt und aus einer an Wochentagen kurzen, an Sonn- und Feiertagen langen Pfeife schlechten Tabak raucht, eine sogenannte table d'hote zu besitzen, wo man ihnen wiederum für einen Preis, der alljährlich aufschlägt, als Hauptnahrungsmittel Kälberbraten und gebackene Pflaumen auftischt. Da ziehen sie schaarenweise in den Nadelholzwaldungen umher, die von keinem lustig pfeifenden Vogel, von keinem Eichhörnchen belebt werden, und suchen „göttliche Parthieen" auf, einen Blick in ein kleines Thal, oder irgend einen großen Stein, der die Ehre hat, eine Felsenparthie genannt zu werden — denn es ist eine natürliche Verpflichtung der vielen kleinen Städte, welche sich einen derartigen Sommerbesuch zu verschaffen suchen, ihre Scenerie, mag sie auch noch so unbedeutend sein, mit allen möglichen Lobeserhebungen als die „schönste" von weit und breit darzustellen.

Was sind das für Thoren, die sich davon fangen lassen! Versuchen wir ein rathendes Wort an sie!

Das kleine Waldgebirge, was wir bei unserer Skizze im Auge haben, ist nichts weniger als reich an besonderen Naturschönheiten. Ihm fehlt das Wasser fast ganz — ein lebensmüder Einwohner eines dortigen Fürstenthums muß, wenn er seinem Leben durch den Tod im Wasser ein Ende machen will, in's „Ausland" reisen, sein „engeres Vaterland" bietet ihm keine Gelegenheit dazu — denn fehlt ihm fast überall, mit geringer Ausnahme, Laubholz, man findet in seinem Bezirk keine Städte von irgend welcher, auch nur etwas mehr als geringere Bedeutung, die Gasthäuser sind fast ohne Ausnahme mittelmäßig, und so geht es weiter in all diesem Mangel, der sicher durch die sehr relative Liebenswürdigkeit seiner Bewohner nicht aufgewogen würde. Weshalb nun, ihr Touristen, zieht Ihr dahin, wähnend Euch am Ende um dieselben Zeit und Geldunkosten viel beßeres zur Disposition steht? Eine Reise nach dem Rhein, in das Neckarthal, oder um etwas mehr zu nehmen, nach der Schweiz kostet nicht oder nur wenig mehr, lohnt aber mit ganz andern Resultaten, da seht Ihr wirklich Neues, Ueberraschendes, Schönes, von dort bringt Ihr erfrischende lange vorhaltende Eindrücke mit, deren Erinnerung Euch noch lange wohlthuen, die Zeit verkürzen wird, während Ihr von einem Sommerausflug der andern Art schwerlich etwas Anderes erwerbt als die Ueberzeugung, es sei am andern Orte eigentlich langweiliger gewesen als zu Hause.

Doch kehren wir heute nach Ziegenhausen zurück, denn dort spielt die kleine Geschichte, die ich erzählen will.

Ziegenhausen zählt unter seinen Paar tausend Einwohnern neben vielen Schustern, Schneidern, Fleischern, Ackersbürgern u. s. w. natürlich auch seine Honoratioren — nebenbei bemerkt ein verdammtes Wort, was wir längst aus unsern Gebrauch hätten setzen sollen — unter ihnen als besonders nicht sowohl bemerkenswerth, als vielmehr bemerkt sein wollend, einen Arzt, den Herrn Doktor Krähe, und den Apotheker Herrn Benjamin Krause. Beide möchte man Originale nennen: den Herrn Doktor deßhalb, weil er sich alle Mühe giebt, dafür zu gelten, den Apotheker, weil er ziemlich unbewußt wirklich ein Original ist.

Der Doktor mag einmal in früheren Jahren gehört haben, daß ein anderer Arzt in Berlin, der

geniale, große Heim, außer seinem ungeheuren Wissen, seiner ebenso umfangreichen Uneigennützigkeit, seiner Bereitwilligkeit, Jedermann zu helfen noch eine gewisse Ungenirtheit, eine apostrophische Kürze in seinem äußern Benehmen gehabt habe, und da ihm die sonstigen Eigenschaften Heim's nicht wohl erreichbar waren, strebte er wenigstens dieser letzten nach, die denn auch bei der Karrikatur als Konikatur erschien, als eine recht ausgeputzte Grobheit und Flegelei. Unser Doktor Krähe, obschon über die Vierzig hinaus und längst Gatte, sogar Wittwer und Vater, hatte denn also, um einen sehr gelinden Ausdruck zu gebrauchen, den Studentenrock noch nicht ausgezogen, schien auch gar keine Lust zu haben, dies je zu thun, und verletzte mit seinem Dünkel, seiner Grobheit, seinem ungehobelten Betragen alle Welt, so daß bei seinem Erscheinen die auch sonst mehrfach gerechtfertigte Frage aufgeworfen werden mußte: „Wie kann ein solcher Badearzt," denn so nannte er sich, „ertragen werden?" — Einer der von seiner Grobheit behelligten Badegäste hatte ihm den Namen Doktor Truthahn gegeben, und war denn auch die Krähe zumeist unter diesem Namen gekannt, bei welchem der Erfinder schwerlich das leicht verdauliche, gute Fleisch und sonstige gute Eigenschaften des Truthahns im Auge gehabt hatte — denn Doktor Krähe war eigentlich gar nicht zu verdauen.

Es war natürlich, daß der arrogante und grobe Doktor nicht allzuviel Freunde hatte — es konnte ihn eigentlich Niemand so recht leiden, seinen Busenfreund ausgenommen, den Apotheker Benjamin Krause. Doch war diese Freundschaft durchaus nicht von altem Datum, sie war im Gegentheil noch ziemlich neu und sonderbar genug die Folge einer langdauernden bittern Feindschaft zwischen Doktor und Apotheker, welche Jahre lang den Zungen des Städtchens beiderlei Geschlechts viel Stoff geboten hatte. —

Und allerdings war jene nun antiquite Feindschaft zwischen zwei so sehr zu einander schon vermöge ihres Berufs gewiesenen Leuten eine schwer und tief begründete gewesen. In jener Zeit, vor Jahren, wo beide kaum in Ziegenhausen eingebürgert, auf Freiers Füßen durch die winkligen, abschüßigen, abscheulich gepflasterten Straßen des Städtchen schritten, da hatte Gott Amor sich in neckischem Uebermuth das Vergnügen gemacht, beide mit einem Pfeile zu verwunden. Die braunäugige schwarzlockige Tochter des vermögenden Seifensiedermeisters Kühne hatte beide durch ihre Reize in Fesseln geschlagen, an denen Doktor und Apotheker schwer zu tragen hatten.

Luise Kühne war nicht nur ein entschieden hübsches, sondern auch ein begabtes, verständiges Mädchen, mit häuslichen Tugenden, aber auch mit recht tollem Uebermuth reichlich versehen. Man hat oft Parallelen gezogen zwischen dem schönen Geschlecht verschiedener Länder, verschiedener Nationen. In jeder dieser Parallelen liegt in der Regel etwas Richtiges, so sagt man z. B. von der Französin, sie heirathe aus Berechnung, von der Engländerin, sie nehme einen Mann, weil es einmal so Sitte sei, aber von der Deutschen, daß sie aus Liebe heirathe. Diese Sätze sind nicht unrichtig, wir können sie vervollständigen indem wir hinzufügen, daß die Französin die Flitterwochen, die Engländerin das ganze Leben hindurch, die Deutsche aber ewig liebt. Nach diesem Schema war Luise ein vollständiger lebender Beweis, daß sie eine Deutsche sei — Luise war sich ihrer Vorzüge bewußt, und hatte den festen Entschluß gefaßt, sich und diese Vorzüge nur freiwillig hinzugeben, also nur an einen Mann, den sie liebte. Wie so oft im Leben, wurden aber auch hier die besten Entschlüsse zu nichte gemacht. Vergebens wartete sie auf einen Freier, wie ihre Phantasie ihn wünschte — es fehlte zwar nicht an Freiern überhaupt, im Gegentheil hatte das hübsche Mädchen, dazu die einzige Tochter eines für sehr wohlhabend geltenden Bürgers, durchaus keinen Mangel daran, aber der Rechte wollte immer noch nicht kommen, so sehr sie sich darnach sehnte. Sie freute sich all der kleinen Huldigungen, die ihr mehr als andern jungen Mädchen des Städtchens zu Theil wurden, ihr Herz sprach aber nicht dabei und blieb ganz unbefriedigt.

So war Luise denn freilich schon vierundzwanzig Jahr alt geworden, im Alter, für ein Mädchen fast zu viel, für eine junge Frau grade recht, als Doktor und Apotheker ihre Bewerbungen begannen. Beide Männer waren Luischen völlig gleichgültig — der ungehobelte, grobe Doktor verletzte ihr angeborenes Gefühl guter Sitte und Höflichkeit. Der Apotheker gefiel ihr nicht, weil er gar zu viel von allen Leuten gehänselt wurde, und wenn auch beide Freier sich nach allen Kräften anstrengten, in ihrer Werbung vorwärts zu kommen, rückte doch keiner in Luisens Gunst vor.

Dieses Spiel mochte etwa ein Jahr lang getrieben worden sein, da übernahm das unerbittliche Schicksal, diesmal in der Person des Vaters und Seifensiedermeisters, die Entscheidung.

Es war am ersten Mai, einem jener alten ersten Maitage, wo die Sonne wirklich schien, die Vögel wirklich sangen, die Knospen wirklich sprangen, nicht, wie seit Jahren, an einem kalten und unfreundlichen ersten Mai, wo man nur deshalb friert, weil man sich schämt, den Pelz anzuziehen, als beide Freier ihrer Glut einen Ausweg zu bahnen beschlossen. Der Doktor hatte, natürlich ganz unabhängig von seinem Rivalen, beschlossen, erst der Tochter ein Geständniß zu machen, dann bei dem Vater um ihre Hand anzuhalten — der Apotheker beschloß es gerade umgekehrt zu machen. Das Resultat war ein so eigenthümliches, daß es eines großen Rechenkünstlers bedurft hätte, heraus zu rechnen, wo denn eigentlich das Resultat stecke. Luischen hatte dem Doktor erklärt, zunächst müsse er die Einwilligung des Vaters herbeiholen, und hatte die Erzürnte gespielt, daß er das nicht gethan, ehe er zu ihr gekommen sei: mit dem Apotheker hatte sie es natürlich grade umgekehrt gemacht. So waren denn beide Freier so klug wie zuvor, denn wenn auch der Vater dem Einen wie dem Andern Hoffnung gemacht, war doch sein letztes Wort gewesen, die Entscheidung hange allein von seiner Tochter ab.

Das war nun allerdings eigentlich nicht seine Meinung, im Gegentheil hatte Meister Kühne, verdrießlich über die vielen Geburtstage seiner Tochter,

die sich nachgerade zu einem Viertelhundert angesammelt hatten, bei sich beschlossen, dem Dinge bei der ersten passenden Gelegenheit mit väterlicher Autorität ein Ende zu machen. Diese Gelegenheit schien ihm jetzt gekommen: er hatte einige Ausflüchte den beiden Freiern gegenüber nur gemacht, um sich besser und mit mehr Ruhe überlegen zu können, für welchen von Beiden er sein gebietendes Wort in die Waagschale werfen solle.

Das Resultat fiel zu Gunsten des Apothekers aus, und zwar aus rein materiellen Beweggründen. Es sah mit der Praxis des Doktors noch sehr windig aus, und es war mit ziemlicher Bestimmtheit vorauszusehen, daß Meister Kühne, gab er dem Doktor seine Tochter zur Frau, die Verpflichtung mit übernahm, wohl noch mehrere Jahre dieser Tochter eine ziemliche Zahl von hübschen runden Thalerstücken nachfolgen zu lassen, damit die Wirthschaft nur irgend ordentlich geführt werden könne. Aber seine Thaler liebte Meister Kühne fast mehr noch als seine Tochter, und das entschied zu Gunsten des Apothekers, dessen Existenz eine weit gesichertere, wenn schon auch er immerhin nicht schuldenfrei war.

Nachdem das alles reiflich erwogen, eröffnete der Vater Luisen, daß es die höchste Zeit für sie sei, daran zu denken, daß sie unter die Haube komme. Luise fand das nicht, es gab allerhand Widerrede, es flossen auch Thränen, indeß half das alles nichts, — der Vater setzte seinen Staatsstreich durch, und die nächste Nummer des Wochenblatts brachte die Verlobungsanzeige von Fräulein Luise Kühne und Herrn Apotheker Benjamin Krause. Die Hochzeit war ziemlich kurz, auf den ersten September angesetzt.

Die Verlobung überraschte die Frauen und Jungfrauen des kleinen Städchens nicht eben sehr — es wurde gegen die Sitte nur vier Wochen in allen Kaffee- und sonstigen Gesellschaften davon gesprochen, und dem Brautpaar wurden nicht grade mehr schlechte Dinge nachgesagt, als ohngefähr zehn Mal soviel, als in Wahrheit nachzusagen war. So schien alles in Ordnung, nur der schwer beleidigte Doktor nährte schweren Groll. Wie Achill zog er sich voll Zorns in sein Zelt, oder vielmehr in seine einschläfrige Wohnung zurück — er brach jeden Umgang mit den Häusern Kühne und Krause ab, und rächte sich zunächst an seinem gewesenen Freunde, dem Apotheker, dadurch, daß er nur die allerbilligsten Recepte verschrieb, weitere Gelegenheit zur Rache von der Zeit erwartend.

Die Tage und Wochen bis zur Hochzeit des Paares glich Ziegenhausen vollständig Verona zur Zeit der Montecchi und Capuletti. Der Doktor, unerbittlich in seinem Zorn, ließ keine Gelegenheit vorüber gehen, den Apotheker zu kränken, und wurde darin von einer kleinen Zahl junger Leute unterstützt, die sich eben an der Geschichte amüsieren wollten und mehr oder weniger ihre Hand mit boten, den Apotheker zu ärgern. Daß auch der Apotheker seinen Anhang hatte, war natürlich, und so gab es denn in dem kleinen Neste eine Menge Reibereien der unangenehmsten Art. Es würde zu weitläufig sein, hiervon zu erzählen, wir wollen nur von einem Hauptcoup berichten, den der Doktor mit Aufbieten seiner ganzen groben Phantasie und nicht viel besserer Hülfsmittel, aber mit kannibalischer Malice für die Hochzeitsnacht seines früheren Busenfreundes, nun Todfeindes vorbereitet hatte.

Nach alter Sitte wurde der Abend vor der Hochzeit, der Polterabend, sehr stürmisch gefeiert, die Hochzeit selbst verlief um so ruhiger — nur eine kleine Anzahl Gäste, fast nur die Verwandten der Familie, wurden mit einem dürftigen Mittagbrod abgespeist. Meister Kühne war kein Freund von großen Schmausereien — der fromme Mann sagte immer, die Speise für die Seele (was er eigentlich darunter verstand, ist nie recht ans Licht gekommen) sei die Hauptsache, der Magen brauche so viel gar nicht.

So war denn die Hocheit still vorüber gegangen, der Abend kam, die Nacht senkte ihren schwarzen Schleier auch auf Ziegenhausen hernieder, da „begann sichs im Thale zu regen."

Unter „Thal" wollen wir hier nämlich den Gasthof zum Löwen verstanden wissen, welcher der Apotheke grade gegenüber lag, und sehr bald, gleich der Schweiz dem übrigen Europa gegenüber, der Heerd der Unzufriedenheit und Rachesucht gegen den unglücklichen Apotheker werden sollte. In der Eckstube dieses goldenen Löwen, den zum Trost der Einwohner von Ziegenhausen der kühne Jäger Gérard noch nicht getödtet hat, versammelte sich nämlich der Doktor mit seinen Getreuen, „Romeo war mit seinem ganzen Anhang in der Stadt." Fast ohne ein Wort zu reden, in Todkündendem Schweigen ließ sich die Gesellschaft um den großen runden Tisch nieder, und — brauete eine große Bowle Punsch.

Mit dem Glockenschlage Zehn brach die Verschwörung los. Schweigend wurden die Gläser gefüllt, schweigend stieß man bedeutungsvoll an, schweigend entfernte sich einer der Gäste, der dem Doktor zunächst zur Rechten saß. Nun erst belebte sich die Unterhaltung, und als der Weggegangene nach zehn Minuten zurückkehrte und lachend eine ungeheure Flasche Medizin auf den Tisch zwischen die Punschgläser setzte, da brach ein erschütterndes Gelächter los, was sich leider nur gar zu oft wiederholte. Der dämonische Doktor hatte ganz einfach beschlossen, dem Apotheker dadurch die Hochzeitsnacht zu verderben, daß er eine ungeheure Menge recht complicirter, dabei billigster Recepte schrieb. Der unglückliche Apotheker, Zorn und Raserei im Herzen, mußte von Abends 10 bis Morgens 6 Uhr, so lange der Punsch im Löwen reichte, der immer neu bereitet wurde, seine ganze Hochzeitsnacht hindurch so viel Mixturen, Pillen, Salben u. s. w. bereiten, daß man im feindlichen Lager nicht weniger als achtunddreißig solcher Trophäen zählte, mit wenig Kriegskosten erkauft, aber von unzähligen Verwünschungen des Apothekers und seines Gehülfen begleitet, welche natürlich die ganze Nacht nicht ins Bett gekommen waren.

Als sich am andern Tage in dunkeln Umrissen die Kunde von dem, dem Apotheker gespielten Streiche in der Stadt verbreitete, hatte er natürlich die Lacher somit die Mehrzahl gegen sich. Da schwur er einen feierlichen Eid, sich zu rächen, und wenns am jüng-

sten Tage wäre — und er hat seinen Schwur gehalten. — —

Jahre waren dahin gegangen, die Zeit hatte mit versöhnender Hand kleine und große Wunden geheilt, sie hatte auch die Versöhnung zwischen Doktor und Apotheker möglich gemacht und es war an Stelle der früheren Feindschaft allem äußern Anschein nach die alte Freundschaft wieder getreten. Der Apotheker lebte in glücklicher Ehe, der Doktor hatte sich auch bald nachdem ihm Luise Kühne unwiederbringlich abhanden gekommen, verheirathet, indeß schon nach kaum dreijähriger Ehe seine Frau wieder verloren und war, allerdings sehr gegen seinen Willen, seitdem Wittwer geblieben. Wir sagen ausdrücklich, daß dies sehr gegen seinen Willen geschehen sei, denn er hatte die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, sich wieder zu verheirathen. Aber sein ungeschliffenes, ungezogenes Wesen war überall hindernd in den Weg getreten — er hatte hier und dort und dort und hier geworben und angehalten, doch immer ohne Erfolg, und er hatte nachgerade soviel Körbe bekommen, daß in seiner Wirthschaft seit Jahren kein Pfennig für einen Korb ausgegeben zu werden brauchte: die man dem Herrn Doktor schenkte, reichten vollauf aus. Uebrigens lag der Grund dieses Mißgeschicks nicht nur in mangelnder Liebenswürdigkeit, sondern ebenso sehr darin, daß er sich in den Kopf gesetzt hatte nur eine reiche Heirath machen zu wollen, ein Vorsatz, wozu seine Verhältniße allerdings Veranlassung genug boten. Es sah nämlich eigentlich schlecht um unsern Doktor aus mit und in allen den Dingen die zum Leben gehören. Seine Praris, niemals von etwelcher Bedeutung, nährte ihn nur sehr kümmerlich; sonstige Versuche, seine Einnahme zu verbessern, waren mißglückt, und hatten zumeist noch Geld gekostet. — — Es war das bei den unsinnigen Dingen, die dem Doktor im Kopfe steckten, übrigens ganz natürlich. Er hatte ein Mittel gegen den Bandwurm erfunden, ein ganz unfehlbares, wie er behauptete, der einzige Patient, den er damit zu behandeln Gelegenheit hatte, meinte aber, sein Bandwurm sei davon nur um so mehr gewachsen. Dann hatte der Doktor chirurgische Instrumente, erfinden wollen, doch hatte er damit nur Spott geerntet, am meisten mit einer nach seiner Meinung höchst sinnreich constuirten Maschine zum Ausziehen von Zahn,= Baum,= Quadrat= und sonstigen Wurzeln. Und so war es ihm mit allen seinen gescheuten Spekulationen gegangen — sie wurden sämmtlich zu Wasser, bis er auf die Idee kam, mit Wasser selbst zu spekulieren, mit einem Worte, das Quell= und sonstige Wasser von Ziegenhausen zu verwenden, in Ziegenhausen die bereits erwähnten Kaltwasser=Bäder anzulegen.

Das war ein großer Gedanke, zu groß für ein besonders so kleines Hirn, wie unser Doktor im Kopfe hatte — deshalb vertraute er sich seinem Freunde Apotheker an. Dieser nahm die Idee gut auf, versprach den größten Theil der zur Einrichtung nöthigen Summe herzugeben, und sie vereinigten sich, die einzelne Anlagen, wie Douche, Wellenbad, Kiefernadelbäder und anderes mehr für gemeinsame Rechnung auszuführen, das war denn auch alles geschehen, ohne indeß sonderlichen Gewinn abzuwerfen, den allenfalls ausgenommen daß sich der Doktor ein Paar Tausend Thaler Schulden auf den Hals geladen hatte, um deren Deckung es mißlich aussah, wenn nicht bald entschiedene Hülfe kam.

Diese suchte er nun fortwährend in einer guten Heirath; er wollte mit sich selbst Handel treiben, auf den Käufer kam es ihm weniger an, als auf die Kaufsumme, doch hatte er eine absonderliche Neigung für Wittwen, und er legte sich, freilich zunächst nur in Gedanken, mit einer Wittwe zu Bett und stand mit ihr wieder auf, die ihm ein Vermögen von mindestens 20,000 Thalern zugebracht hatte.

Wie wir bereits erwähnten, waren die Versuche mißglückt, die er gemacht hatte, wiederum in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Er hatte die ganze Gegend um Ziegenhausen unsicher gemacht mit seinen Werbungen — zunächst hatte er es bei einigen Wittwen, dann auch an andern Orten versucht, doch immer ohne Erfolg. Das kränkte ihn sehr, zumal er von seinem Vertrauten, dem Apotheker, dafür nicht wenig verspottet wurde. So verfiel denn unser Doktor in seiner Noth auf die Idee eines öffentlichen Heirathsgesuchs, welchen Gedanken der Apotheker besonders lebhaft unterstützte. Die beiden Freunde pflogen manche Berathung mit einander — als deren Resultat dürfen wir unsern Lesern nachstehendes „Heirathsgesuch" bezeichnen, welches von einigen nächstgelegenen Blättern veröffentlicht wurde:

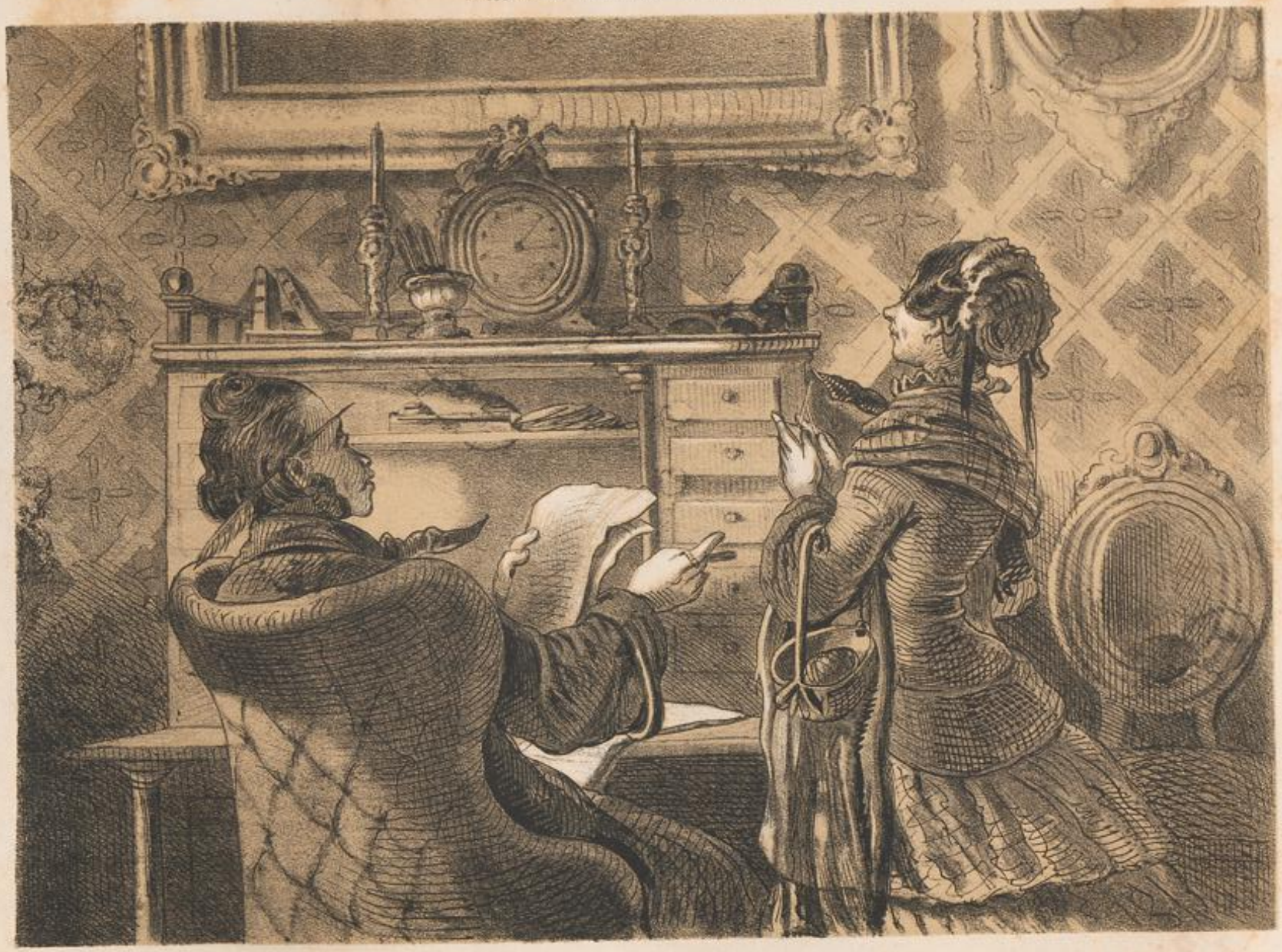
Heirathsgesuch.

Ein Mann in den besten Jahren, Arzt mit bedeutender Praris, Erfinder mehrerer renomirten Heilmittel und neuer chirurgischer Instrumente, Mitbesitzer einer umfangreichen, wohl eingerichteten Badeanstalt, wünscht sich auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege zu verheirathen, da seine Geschäfte ihm nicht erlauben, andere sich bietende Gelegenheit zu benutzen. Vermögen besitzende Damen, welche auf diese Anzeige reflectiren, wollen sich an die Ciffre poste restante da und da wenden, und dürfen sich aller Diskretion versichert halten. Wittwen haben den Vorzug.

Der Apotheker hatte sich bei Herstellung dieses vortrefflichen Gesuchs besonders betheiligt, namentlich hatte er dem Doktor seine Hülfe angeboten in der Annahme der event. eingehenden Beantwortungen, und sich auf diese Weise mit allerlei Zureden dem Doktor so unentbehrlich gemacht, daß dieser ihm das Arangement vollständig überlassen, namentlich ihm gestattet hatte, die bei einem naheliegenden Postamt eingehenden Anerbieten in Person in Empfang zu nehmen — mit einem Worte, es war dem Apotheker gelungen, aus diesem Heirathsgesuch ein vollständiges Netz zu machen, in dem der Doktor als großer Hecht zappelte.

Dem Doktor selbst war übrigens bei der ganzen Geschichte nicht so wohl zu Muthe, wie man hätte glauben sollen. —

(Schluß folgt.)



Die falsche Rechnung.

_ Wie kommt das Emilie? Jm Durchlesen Deiner Schulzeugnisse, die wir zu unserer Verehlichung nothwendig hatten, finde ich eben dafs Du nicht 29 Jahre wie Du immer sagtest, sondern 34 Jahre alt bist.

_ Wie sonderbar Karl, Du wirst doch hoffentlich nicht auch so ungeschickt sein, und die 5 Jahre, die ich wie Du selbst wissen wirst, so langweilig bei meiner Tante in Geisenheim verlebt habe, dazu rechnen wollen.

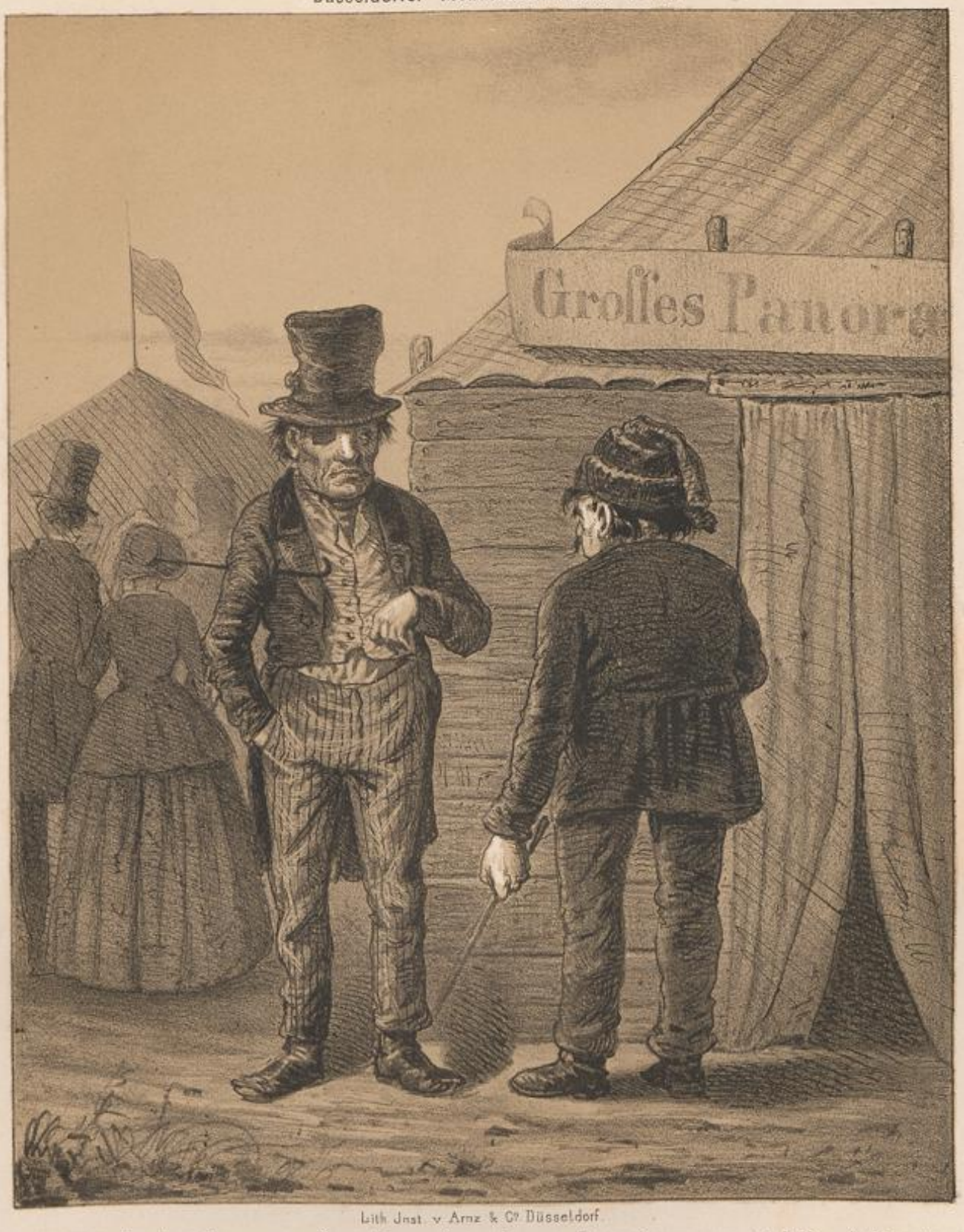
Der akademisch gebildete Schneider.

_Nu Herr Knapp was sagen Sie dazu? Da hab ich mir bei Maier in Herding einen Rock machen lassen, der wie Sie selbst sehen scheuſslich verpfuscht und wahrscheinlich nicht mehr zu ändern ist?

_Nu verpfuscht kann man gerade nicht sagen. Jch finde sogar in den hintern Parthien einige sehr hübsche Motive.

Lith. Inst. v. Arnz & Cº Düsseldorf

Komm runner Hannes, wir han e Ständche.
Was, bei dem Regen, nicht für 'ne Million.
Wir kriegen per Mann 7½ Sgr.
Dat is wat anders, watt, ich komm gleich.



Lith Anst. v. Arnz & Cº. Düsseldorf

Wat kost't det Panorama ? — Enen Groschen — Da müssen se mich for 6 Pfenning, rinlassen ich hab' blos een Oog ! —

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

THE

LIFE AND VOYAGES

OF CHRISTOPHER COLUMBUS.

BY

Washington Irving.

Abridged by the same for the use of schools.

Mit grammatischen Erläuterungen und einem Wörterbuche.

Zum Schul- und Privatgebrauche.

Sechste mit Stereotypen gedruckte Auflage.

Mit 2 Stahlstichen. Preis 15 Ngr.

Kritische Blätter für Forst- und Jagdwissenschaft

in Verbindung

mit mehreren Forstmännern und Gelehrten

herausgegeben von

Dr. **W. Pfeil,**

Königl. Preuss. Oberforstrathe und Professor, Director der Königl. Preuss. höhern Forstlehranstalt, Ritter des königl. Preuss. rothen Adlerordens 2. Klasse mit Eichenlaub, und des Kais. Russ. St. Annenordens 2. Klasse, sowie Kommandeur des Königl. Sardinischen Mauritius- und Lazarusordens.

XXXVIII. Bd. 2s Heft. 8. broch. 1 Thlr. 10 Ngr.

Inhalt:

Recensionen, Abhandlungen, Mancherlei.

Die **vollständigste, zuverlässigste** und **reichhaltigste Realencyclopädie (Conversationslexicon):**

Pierers Universal-Lexicon

erscheint seit März dieses Jahres in einer

Vierten völlig umgearbeiteten Auflage

und wird ungefähr 180 Lieferungen à 6 Bogen oder 18 Bände umfassen, in keinem Falle aber 200 Lieferungen überschreiten.

Preis der Lieferung 5 Sgr. 18 Xr. rh. 14 Xr. C. M.

Preis des Bandes 1 Thlr. 20 Sgr. 3 Fl. rh. 2 Fl. 40 Xr C.M.

Der erste Band ist vollständig erschienen und liegt in jeder soliden Buchhandlung vor.

Ueber diese neue Bearbeitung des jedem Gebildeten bekannten encyclopädischen Werkes sagt die Zeitung für Stadt und Land:

»Eine der grossartigsten literarischen Schöpfungen, welche der deutsche Büchermarkt aufzuweisen hat, **Pierers Universallexicon,** erscheint von Neuem in einer durchaus umgearbeiteten Auflage. Die Verlagshandlung, deren Namen das von ihr unter grossen Schwierigkeiten unternommene, aber mit eiserner und erfolgreicher Beharrlichkeit durchgeführte Werk zu einem weltbekannten gemacht, entschloss sich endlich gegen Ende des vergangenen Jahres, den Wunsch und die Hoffnung aller Derer zu erfüllen, die, die nicht geringen Vorzüge der Pierer'schen Encyclopädie vor Werken ähnlicher Art erkennend, seit Jahren einer zeitgemässen Umarbeitung entgegen sahen.

Von den 180 Lieferungen dieser neuen Auflage liegen jetzt bereits zehn im Druck vollendet vor. Wir müssen gestehen, schon die äussere Ausstattung derselben genügt, um unser Urtheil günstig zu stimmen, denn bei der gediegenen Grundlage, auf welcher die neue Bearbeitung basirt, ist es gar nicht anders anzunehmen, als dass der Inhalt der schönen äusseren Erscheinung entsprechen müsse. Typographische Einrichtung, Druck und Papier zeichnen die neue Auflage so wesentlich vor ihrer Vergängerin aus, dass sie sowohl das Brockhaus'sche Conversationslexicon, wie auch jedes andere Werk, welches einem verwandten Zwecke dient, in der äusseren Erscheinung weit hinter sich zurücklässt«.

Ebenso anerkennend urtheilten eine Menge deutscher und ausländischer Journale. Der Würtembergische Staatsanzeiger unter andern sagt über das Werk Folgendes:

»Wenn das Brockhaus'sche Conversationslexicon mit seinem leichten und gefälligen Feuilletonstyle den Freunden belehrender Unterhaltung unschätzbar sein muss, so erfüllt Pierers Universallexicon hingegen den eigentlichen Zweck eines encyclopädischen Wörterbuchs, indem es nicht sowohl das Interessante und Wichtigere aus der Summe menschlichen Wissens hervorhebt, als vielmehr keinen Gegenstand, keine Persönlichkeit, keinen Begriff, von dem anzunehmen ist, dass Jemand darnach forschen und fragen könne, unberücksichtigt lässt. Der Umfang des Letzteren ist daher auch viel bedeutender. Bei der compressen und sparsamen Druckeinrichtung werden die 18 bis 20 Bände mehr denn noch einmal so viel an Stoff enthalten, als die 15 Bände des Brockhaus'schen Werkes. Zieht man zudem die brillante Ausstattung in Betracht, so muss man es der Verlagshandlung Dank wissen, dass sie durch eine ungemein niedrige Preisstellung (5 Sgr. für die Lieferung von 6 Bogen) es auch dem weniger Bemittelten leicht macht, sich in Besitz eines Werkes zu setzen, welches als treuer Lehrer und Berather Manchem, der es benutzt, Zeit und Geld zu ersparen geeignet ist.

In Baumgärtners Buchhandlung zu Leipzig ist soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine wohlfeile

Bilder-Bibel

für die Katholiken.

oder die heilige Schrift

des alten und neuen Bundes.

Herausgegeben von **H. J. Jäck.**

Mit 5 Stahlstichen und 532 in dem Texte eingedruckten Abbildungen.

Vierte Stereotyp-Prachtausgabe.

Mit der Druck-Erlaubniss des hochwürdigen katholisch-geistlichen Consistoriums des Königreichs Sachsen.

1. Lieferung. Preis à 15 Ngr.

Der Absatz von drei sehr starken Auflagen ist wol die beste Empfehlung für die vorzügliche Ausstattung dieses Werkes.

Allgemeines

Volks-Bibellexikon

für Katholiken

oder allgemein fassliche Erläuterung

der heiligen Schrift

durch Wort und Bild

Mit mehr als **500** Abbildungen

Neue wohlfeile Ausgabe.

Mit Genehmigung des hochwürdigen katholisch-geistlichen Consistoriums im Königreiche Sachsen.

1. Lieferung. Preis 15 Ngr.

Jedem Bibelleser ist dies Werk zum richtigen Verstehen der heiligen Schrift unentbehrlich.

Die Psalmen.

Enthaltend:

den hebräischen Text, die deutsche Uebertragung, die allgemeine, ausführliche Erläuterung mit 50 englischen Holzschnitten, nebst

Einleitung zu den Psalmen.

Herausgegeben von

Dr. **Ludwig Philippson.**

Preis 2 Thaler.

Besondere Ausgabe aus Dr. Philippsons Gesammtausgabe der Bibel.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. u. O. Achenbach. Beck. Beckmann. Camphausen. Des-Coudres. L. Erdmann. J. Fay. Flamm. Hosemann. Hübner. Jordan. Krafft. Lachenwitz. Lessing. Leutze. Lillotte. von Normann. Reinhardt. Chr. Reimers. Scheuren. Dr. Schröder. Schrödter. Sonderland. Süs. Ch. und Fr. Schlesinger. Tidemand. Vautier. Wieschebrink. A. Wolff. A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XLI–XLIV.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf

Er sucht eine Frau.

(Schluß.)

Er mußte sich zuvor noch von etwas trennen, was zwar von Hause aus ziemlich abgeschmackt und inhaltslos, ihn doch seit dem vergangenen Sommer ziemlich beschäftigt hatte: der Doktor hielt sich nämlich für verliebt, verliebt in einen Gegenstand, der ihm eigentlich völlig fremd war, denn er hatte diesen Gegenstand kaum ein paar Mal gesehen, nur wenige Worte mit ihm gesprochen. Diese Sache war ziemlich einfach, und nur das verstörte und verdrehte Gemüth des Doktors konnte sich damit beschäftigen. Im letzten Sommer war eine Familie aus Leipzig in Ziegenhausen gewesen, mit derselbeu ein junges hübsches Mädchen von kaum siebzehn Jahren, in welche sich der Doktor fürchterlich verliebt hatte. Daß diese Schwärmerei nicht den geringsten Grund in einer Annäherung des Gegenstandes derselben hatte, genirte den Doktor nicht, er schwärmte weiter, war ab und zu tiefsinnig, seufzte und dachte viel an die hübsche Blondine, deren Namen und Herkunft er nicht einmal wußte, und gab diesem inhaltslosen Wesen in der Erinnerung an einen Roman, den er einmal früher gelesen hatte, bei sich den Namen: Fiametta. Der Doktor träumte sich so lebhaft in diese Liebe hinein, daß er sich zuletzt ein förmliches Verhältniß mit Fiametta einbildete, und dies Verhältniß zu lösen kostete ihm vor Absendung seines Heirathsgesuchs nicht wenig Entschluß. Endlich war es ihm gelungen, er riß diese Liebe mit energischer Hand aus seinem Herzen, und sah nun, frei von allen Banden, den Ereignissen, d. h. den erwarteten Antworten, entgegen.

Und diese Antworten blieben nicht aus.

Der Apotheker, welcher in dieser Angelegenheit überhaupt eine Beweglichkeit und Interesse zeigte, was mit seiner Körperfülle und sonstigen Gleichgültigkeit in direktem Gegensatz stand, brachte fast jeden Tag ein oder ein paar Briefe, und machte dem Doktor nachgerade den Kopf so warm, daß dieser sich zuletzt ganz und gar von ihm leiten ließ. Die eingehenden Briefe wurden von den beiden Freunden gar eifrig studirt, ihr Inhalt verglichen, gegen einander abgewogen — die Wittwen wurden sämmtlich oben auf gelegt — und endlich entschied sich der Doktor zufolge des stürmischen Rath's, den ihm der Apotheker förmlich octroyrte, zwei von den eingegangenen Briefen besonders zu berücksichtigen.

Daß beide von Wittwen kamen verstand sich von selbst, aber auch im Uebrigen schienen sie die besten Bedingungen zu bieten, und darauf kam es ja dem Doktor eigentlich nur an. Jede von beiden Schreiberinnen gab neben andern Dingen an, daß sie eine Tochter habe: die eine von beiden erwähnte eines disponiblen Vermögens von 20,000 Thlr., die andere eines solchen vom halben Betrage; die reichere von beiden schien älter zu sein, die jüngere rechnete noch auf eine sichere Erbschaft. Beide aber wünschten weitere persönliche Verhandlung, und wurde er von den 20,000 Thlr. nach Dresden, von den 10,000 Thlr. nach Leipzig beschieden.

Dem Doktor fing bei solchen Erfolgen der Kamm sehr zu schwellen an, der Apotheker schürte das Feuer und lieh dem Heirathscandidaten, der ewig in Geldverlegenheit war, bereitwillig ein splendides Reisegeld. Der beste Schneider des Städtchens mußte einen neuen Frack bauen, alle Sorgfalt wurde auf eine lange vernachlässigte Toilette verwandt, und am Ende aller möglichen Vorbereitungen stieg der Doktor stolz in den Postwagen, welcher Cäsar und sein Glück nach der nächsten Eisenbahnstation tragen sollte.

Sein erstes Reiseziel waren natürlich die 20,000 Thlr., also Dresden. Wir wollen uns nicht mit der Schilderung aller der Vorbereitungen aufhalten, welche auf ein Rendezvous mit der Briefschreiberin und Inhaberin obiger Summe hinausliefen — wir begnügen uns, zu erklären, daß dieses Rendezvous stattfand in einem obern Zimmer in der Restauration auf der Terrasse, welche den Namen des elegantesten, verschwenderischsten, für das Land unheilvollsten der sächsischen Minister aller Zeiten trägt.

Der Doktor stieg mit klopfendem Herzen seinem Ziel entgegen — er wurde in dem angegebenen Zimmer von zwei Damen empfangen, aber obschon es wie gesagt zwei waren, er somit die Wahl hatte, vermuthete er die Gesuchte durchaus nicht unter ihnen, denn sie waren beide doch etwas gar zu alt zum heirathen. Er hatte auf eine Dame gerechnet, die allenfalls in den Dreißigern sein durfte, hier sah er sich zwei ziemlich korpulenten Damen gegenüber, die wenigstens fünfzig und einige Jahre alt waren, und hatten sie sich auch am Ende für ein solches Alter nicht übel konservirt, so war das in diesem Falle doch nur immer ein höchst relativer Begriff. Es wurde übrigens sehr bald seiner Ungewißheit ein Ende gemacht, indem eine der beiden Damen sich als die Schreiberin des Briefes darstellte. —

Unserm Doktor überlief es kalt und warm — er spielte eine klägliche Figur, trotz alledem fiel dieses erste Beisammensein zu seinem Vortheil aus, und er wurde für den andern Tag zu Tische geladen. Die Zwischenzeit benutzte er zum Ueberlegen — er verschwieg sich nicht, daß es hier in einen sauren wenigstens in einen alten Apfel beißen heiße, indeß die 20,000 Thlr. führten fast ebenso viele Beweisgründe an, daß es am Ende das Beste sei, so zu thun. So ging er denn am andern Tage fast schon mit dem Vorsatz zum Diner, sich gefangen nehmen zu lassen — ein vorzügliches Mittagessen, bei welchem die „ältere Dame" ganz liebenswürdig die Honneur's machte, schlug seine letzten Bedenken in die Flucht, und der Doktor kam am späten Abend als Verlobter in sein Gasthaus zurück.

Die Sache hatte sich natürlich ganz einfach gemacht. Auf beiden Seiten war die nöthige Geneigtheit vorhanden: viel Zeit hatten beide am Ende nicht zu verlieren, die Dame wegen ihrer Jahre, der Doktor wegen seiner Patienten, und so wurde

denn der Bund dieser beiden Herzen schnell genug geschlossen. Dabei waren die gegenseitigen Verhältnisse nicht allzusehr berührt worden — der Doktor hatte nur erfahren, daß sie die Wittwe eines Gutsbesitzers, völlig frei über ihre Hand und, was die Hauptsache, ihr Vermögen disponiren könne, nur eine Tochter habe u. s. w., und beide hatten miteinander verabredet, in vierzehn Tagen im Erbprinzen in Weimar sich wieder zu treffen, wo der Doktor der Tochter seiner neu Verlobten, also seiner demnächstigen Stieftochter, bekannt werden solle. Ein bestimmter Termin für den Tag der Verheirathung war noch nicht festgesetzt, doch sollte diese im Laufe der nächsten zwei Monate stattfinden.

Am andern Morgen trat der Doktor mit etwas schwerem Kopfe und schwerem Herzen die Rückreise an. Er hatte am Abend etwas viel von dem guten Wein getrunken, der ihm von der wohlhabenden Wittwe und Braut war vorgesetzt worden, und erst, als ihm die kühle Morgenluft die erhitzten Schläfe fächelte, kam er so ganz wieder zu sich, und am Ende nicht ohne einige Gewissensbisse zu fühlen, daß er vielleicht etwas zu schnell gehandelt habe. Je mehr er sich Leipzig näherte, je gewisser wurde diese Ueberzeugung — unter allen Umständen hätte er sich freie Entschließung vorbehalten sollen, bis er sein zweites Stelldichein absolvirt hatte. Es dauerte gar nicht lange, so kam er zu dem Entschluß, dasselbe nicht aufzugeben, und so fuhr er denn ziemlich verwirrt in Leipzig ein.

In förmlicher Fieberhitze verfügte er sich zu dem ihm für das Rendezvous angegebenen Hause — er wurde sogleich angenommen und befand sich einer hübschen Frau gegenüber, die bei sorgfältiger Toilette und im übrigen durch ein freundliches, liebenswürdiges Wesen unterstützt fast wie eine junge Frau aussah, während das Auge des geübteren Kenners nach genauer Prüfung ihr ein Alter von sechsunddreißig bis achtunddreißig Jahren zuerkannt haben würde. Der Doktor wurde etwas schüchtern, aber freundlich empfangen — von der Angelegenheit, die ihn herführte, war durchaus nicht die Rede, zwanglose Unterhaltung über allerlei inhaltslose Dinge beruhigte ihn nach und nach, und er hatte am Schluß eines mehrstündigen Besuchs die Ueberzeugung gewonnen, daß sich am Ende mit 10,000 Thlr., ebensogut, oder sogar besser leben ließ, denn mit 20,000 Thlr., besonders an der Seite einer so hübschen Frau. Beim Weggehen wurde er ohne allen Zwang aufgefordert, am andern Tage seinen Besuch zu wiederholen — er leistete gerne Folge, und nicht nur am ersten, sondern auch mit gänzlichem Vergessen der Braut in Dresden und der Patienten in Ziegenhausen an den folgenden Tagen und das Ende vom Liede war, daß er bei seinem fünften Besuche bereits von Liebe sprach und um Erhörung bat.

Nach einigem gut gespielten Zögern wurde ihm denn diese Erhörung auch zu Theil — auch die 10,000 Thaler sicherten ihm ihre Hand zu, der glückliche Doktor lauschte mit Entzücken den süßen Tönen, das Herz und Hand und 10,000 Thaler, von Hause aus Niemand verantwortlich, ihm gehören sollten, daß man ihn als Verlobten im Lauf der nächsten Zeit der in einer andern Stadt wohnenden, noch lebenden Mutter vorstellen und ihm denn auch die Tochter, welche behufs ihrer Ausbildung „in einer Pension" sei, zuführen wolle — denn das Schicksal hatte gewollt, daß auch die 10,000 Thaler, gleich der doppelt hohen Summe in Dresden, eine Tochter besaßen. Nach einigen weitern Verabredungen trat der Doktor seine Rückreise nach Ziegenhausen an. Unterwegs schwirrten ihm die Ereignisse der letzten zehn Tage wirr genug im Kopfe herum. Die Erinnernng an Dresden namentlich bekümmerte ihn sehr, und er wußte nicht recht, wie er sich aus dem abscheulichen Dilemma einer intendirten Bigamie ziehen sollte.

Der Apotheker empfing ihn mit allerhand neugierigen Fragen — der Doktor setzte ihnen ein räthselhaftes Stillschweigen entgegen, die Erzählung der gewonnenen Resultate für die nächste Zeit versprechend. Es war für den unglücklichen Doktor ein schlimmes Ding, einen Ausweg aus den vorhandenen Wirren zu suchen — Tag für Tag wollte er einen möglichst höflichen und zarten Brief nach Dresden schreiben und sich „für das geschenkte Vertrauen" bestens bedanken, er konnte aber nicht zur Ausführung des Entschlusses kommen, und entschied sich endlich dahin, die bevorstehende Zusammenkunft in Weimar zu benutzen, und die kaum geknüpften Dresdner Beziehungen zu den 20,000 Thalern zu lösen. Um so mehr aber betrieb er bei sich das andere Verhältniß, und es gelang ihm ohne große Anstrengung, zu dem Glauben zu kommen, daß von der Verbindung mit den 10,000 Thalern sein ferneres Lebensglück wesentlich abhänge.

So war der Tag der Zusammenkunft in Weimar heran gekommen — der Doktor erschien am bezeichneten Orte mit der ernstesten Absicht, sogleich zu erklären, daß er aus gewichtigen, übrigens nur ihn allein tangirenden Gründen von der beabsichtigten Verbindung zurücktrete. Indeß fand sich nicht sogleich eine Gelegenheit, diese Erklärung abzugeben. Er wurde von dem verwittweten Rittergut mit Wärme und Freundlichkeit empfangen, man nahm auf jener Seite an, daß alles in Ordnung sei, und eröffnete ihm, daß heute Abend ihm die bis dahin erwartete „Familie" vorgestellt werden soll.

Der Doktor befand sich in wahrem Angstschweiß — er setzte mehrere Male an, sich der drückenden Last zu entledigen, es gelang ihm aber nicht, und er sah wohl ein, daß er zu dem verschmähten brieflichen Wege zurückkehren müsse. So beschloß er denn, noch heute am späten Abend die nöthige Erklärung brieflich zu geben und noch in der Nacht seine Rückreise, vielmehr seine Flucht anzutreten.

So kam der Abend heran, welchen er auf dem Zimmer der „Dresdner" Braut zubringen sollte. Seit mehreren Stunden hatte er sich auf einen verzweiflungsvollen Spaziergang gemacht, der ihn ruhiger machen sollte, doch war dieser Erfolg ausgeblieben, der Doktor fühlte ganz das Peinigende der Situation, die er sich leichtsinnig genug selbst bereitet hatte, und öffnete mit klopfendem Herzen das Gemach in welchem ihn die Braut mit ihrer „Familie" erwartete.

Heller Kerzenschein, von einer reichbesetzten Abendtafel ihm entgegenschimmernd, blendete ihn einen Augenblick, aber eben nur so lange, nur einen Augenblick — im nächsten wurde ihm seine Situation mit allen Schrecken klar.

Die „Braut" aus Dresden empfing ihn mit einiger Verlegenheit, zwei Damen standen neben ihr, die sie — als ihre Tochter und ihre Enkelin vorstellte! Dem Doktor standen die Haare zu Berge, mit Entsetzen sah er seine „Braut" aus Leipzig vor sich stehen, mit wahrer Zerknirschung erkannte er in der Enkelin Fiametta, seine stumme Liebe des vergangenen Sommers — mit einem Worte, der Doktor hatte auf einmal und zu gleicher Zeit drei Generationen geliebt!!

Wie er dem Verderben entronnen, wir wissens nicht zu berichten, nur das Eine können wir noch erzählen, daß am Abend des andern Tages ein sehr verstimmter und finster aussehender Passagier, der wie ein reisender Selbstmörder erschien, in der Gestalt unseres Doktors dem Postwagen in Ziegenhausen entstieg, und von dem theilnehmend wartenden und fragenden Apotheker in Empfang genommen wurde. Und als dann der Doktor in arger Zerknirschung sich damit zu trösten versuchte, daß er sein Leid einem Freunde anvertraute, da sollte er eine noch bitterere Erfahrung machen, wie wahr der alte Satz ist, daß Apotheker eigentlich schlechte Menschen von Hause aus sind — denn am Schluß der langen Jeremiade sagte der Apotheker ganz trocken: „Sehen Sie, lieber Doktor, das ist Revange für Pavia, so räche ich meine gestörte Hochzeitsnacht! Was Sie mir da erzählten, wußte ich eigentlich schon alles, denn nicht der Zufall hat es so gefügt, es ist vielmehr eine von meinen Mixturen, und zwar nicht die schlechteste!" — A. E.

Der gelbe Stiefel

(Humoreske.)

I.

Der right honorable Sir Alfred Longwyle war kein Held, aber ein desto größerer Bramarbas und zweiter Sohn eines der reichsten englischen Lords, was seinen bramarbasirenden Fähigkeiten bedeutenden Vorschub leistete, wie wir gleich sehen werden.

Alfred hatte nämlich den hochherzigen Einfall in den Augen seiner Umgebung und auch meinetwegen in den Augen derer, die ihn nicht umgaben, als ein Held gelten zu wollen, ohne jedoch seinem Heldenmuthe ein Opfer bringen zu müssen. Dazu war ihm denn die Lordschaft seines „Papa's" von außerordentlichem Nutzen, ganz abgesehen davon, daß Mama ihrerseits mit mütterlichem Eifer bei ihren Verbindungen Alles Mögliche aufbot, den Wünschen ihres 22jährigen Jüngsten, den sie noch immer ihren „baby" nannte, auf mehr als halbem Wege entgegenzukommen. So hatte denn Sir Alfred unter dem glänzenden Scheine ruhmvoller Tapferkeit und Vaterlandsliebe ein Lieutenantspatent bei einer nach Konstantinopel commandirten Compagnie erhalten, während er es meisterhaft verstand, einen tiefverletzten Stolz zu heucheln darüber, daß man seinem hohen Muthe nicht Gelegenheit gab, ihn gleich in offenem Felde oder vor den Mauern Sepastopols im blutigen Kampfe zum Helden zu stempeln. In der tiefsten Seele aber war er innig vergnügt, daß ihm sein geheimer Wunsch so ganz erfüllt. — Konstantinopel dachte er sich so recht nach seinem Geschmack, — denn er hatte tausend und eine Nacht gelesen und ähnliche Schriften. — Indem er nun laut die Hoffnung aussprach, bald an den Ufern der Tschernaja im Kampfe sich auszeichnen zu können, versicherte er sich ins Geheime, daß seine Compagnie auch wirklich in Konstantinopel bleiben werde, mit dem festen Entschlusse, sich ernstlich krank zu melden, sobald er nur den leisesten Wink bekäme, daß sie doch verlegt werden solle.

Unser Held war bereits seit einigen Wochen an dem Orte seiner Bestimmung und der Aufenthalt dort, der seiner verwöhnten und überspannten Erwartungen nichts weniger als genügen wollte, fing an, ihn arg zu ermüden, trotzdem daß sein Dienst ein überaus leichter zu nennen war. Konstantinopel mit seiner zwar glänzenden Außen- aber desto schmutzigern Innenseite, dessen ganzer Märchenduft sich in eine winkliche kothige Straße auflöst, sobald man es betritt, war weit hinter dem falschen Bild seiner Vorstellung zurückgeblieben. Das Bischen europäische Civilisation konnte ihn nicht entschädigen, der London und Paris geflohen hatte, um seinem verwöhnten Gaumen was Neues zu bieten.

Eines schönen Tages nun, an dem er mehr als je empfand, wie sehr er sich getäuscht und als er nebenbei auch schmerzlich die Bequemlichkeiten und Vorzüge seiner Heimath vermißte, trotz der ausgelassenen, heiter-lärmenden Gesellschaft von jungen Kameraden, mit denen er in einem modernen Kaffee der Perastraße saß, sah er auf der Straße eine reizende Odaliskin mit ihrer Begleitung dem Fenster zuwandeln, an dem er und seine Kameraden saßen.

„By Jove," sprach er, „die muß jung und schön sein!"

„Mordi, ja, und reich, denn sie hat ein famöses Costüm! warf ein junger Mann dazwischen, der ihm zunächst saß. Er war Alfreds neugewonnener Freund und Lieutenant bei einem französischen Regiment.

„Sieh doch den geschmackvollen grün seid'nen Turban mit den Pfauenfedern und den feinen weißen Mantel! Sie müßte auf dem bal de l'Opera Furore machen, parole d'honneur!"

„Damn it, was geht mich ihr Costüm an," sagte Alfred, „ich möchte sie am liebsten ohne sehen!" Und er bog sich lachend über seinen „guten Witz" weit aus dem offenen Fenster, zwickte mit

Gewandtheit sein Glas in's linke Auge und bewegte mit Grazie seinen Glimmstengel in der Rechten, aus dem er seine Dampfwolken zog.

Die Kameraden folgten dem Beispiele Alfreds.

Sei es nun, daß die fragliche Schöne empfänglich war für diese offenbare Huldigung, sei es, daß ein zufälliger Windstoß die Wünsche der Gaffenden begünstigte, — in dem Augenblicke, als sie an dem Fenster vorüberwandelte, bewegte sich ihr neidischer Feridschi oder Mantel, und ließ hinter seinen dichten Falten zum Theile zwei Beine mit faltigen seidenen Hosen sehen, welche sich wieder gegen das Ende in die weiten gelben Ritterstiefel verloren, die jede türkische „Dame" über ihre zierliche Pantöffelchen trägt. Dabei leuchteten ein paar blitzenden Augen aus dem Taschmack (Schleier) hervor, die einem reizenden Gesichtchen angehören mußten, und sich jetzt erst mit einem flüchtigen Blick auf den ganzen Schwarm der Gaffer und dann mit einem etwas längeren auf den überglücklichen Alfred hefteten.

„O, Charming!" rief dieser, indem er die Hände in aufrichtiger Bewunderung zusammenschlug und Augenglas und Glimmstengel ihnen zugleich entfallen ließ; das erste nicht weiter als es das Gummischnürchen erlaubte, von dem es getragen wurde, — bis an den sechsten Knopf der Uniform von oben herab gezählt, wie das so Mode ist unter den feinsten Dandies der englischen Garde; den zweiten auf die übergekreuzten Beine, wo er so lange liegen blieb, bis er ein Loch durch die Hosen gearbeitet und sich dann dem Schenkel Alfreds durch ein empfindliches Brennen mehr als bemerkbar machte, so daß unser Held laut auf zu kreischen sich nicht erwehren konnte, gerade in dem Momente, als ihn ein Blick der schönen Augen ganz alleine traf. Dies mußte aber der Dame eine so hohe Meinung von dem Eindrucke geben, den ihre Erscheinung so rasch auf ihn gemacht und war übrigens von so komischer Wirkung, daß sie ihrerseits eines hellen Lachens sich nicht erwehren konnte. Sie rückte ihren Feridschi zurecht, während sie noch lachend die alte Duenna anstieß, die nach echt türkischer Sitte in dumpfer Unempfindlichkeit neben ihr her schlarfte, und ihren Tschibuk schmauchte.

„Zum Teufel auch, was hast Du denn?" rief Alfreds Freund. Alfred war aufgesprungen und rieb sich heftig den Schenkel.

„O, Beauties," sagte er, „das Feuer ist mir zugleich ins Herz und in die Hose gefahren — die verdammte Cigarre! Aber — by Jove! hast Du nicht gesehen, wie sie mich angeschaut, mit welchem Blick mich ganz besonders! Ich muß ihr nach; komm mit oder bleibe! Ich muß erfahren, wo sie wohnt, das holde reizende Türkenmädchen, beim Teufel ja, — denn sie ist in mich verliebt und sie soll nicht lange umsonst schmachten, — wenn sie zehnfach in einem Harem bewacht wird."

Mit diesen Worten stürzte er aus dem Zimmer und hörte nicht einmal wie seine Kameraden erst hell auflachten über seinen Enthusiasmus und dann ihm nachriefen, doch nur ein klein wenig zu warten damit sie auch mitkommen könnten.

Alfred stürzte gerade hinaus in die Straße, die sich nahe bei der Kaffeeschenke in mehrere Arme theilte, — aber er fand das Mädchen nicht mehr, auch nicht die Spur davon. Er eilte in der Richtung fort, die sie gegangen war, — die große Perastraße hinunter, durch Galata bis an die große bölzerne Brücke, die über das goldne Horn nach Skutari hinüber führt, Alles umsonst.

Ein grimmiger Aerger übergoß unsern Helden ganz siedend heiß; und als jetzt zufällig seine Blicke auf die schönen feinen hellgrauen Hosen herabglitten, blieben sie auf dem kleinen eingebrannten Loche haften, das schwarz geändert, wie es zwar, für

seine Größe bedeutend auffallen mußte. Dies potenzirte aber seinen Aerger um ein Bedeutendes.

„Damn it, machte er da, die Hosen sind hin und das Mädchen verschwunden! Wenn ich nur wüßte, wie ich sie wiedertreffe — aber verflucht, meine Pariser Hosen beim Teufel und in ganz Konstantinopel kein vernünftiger Mensch, der sie ersetzen könnte." Indessen der doppelte Aerger half ihm nichts und nachdem er sich noch eine ganze lange Weile darüber besonnen hatte, ob er das Mädchen bis nach Skutari hinüber verfolgen solle, um sie vielleicht doch zu verfehlen, wurde es ihm endlich klar, daß es das Beste sei, für heute umzukehren, denn der Tag war schon so weit vorgerückt, daß die Thorsperre der Türkenstadt, das ist Skutaris, nicht mehr ferne sein konnte.

Mittlerweile waren die Kameraden ihrem Freunde gefolgt. Hier trafen sie ihn nun an der Brücke, wie er sich eben anschickte seine Reflexionen mit dem Entschlusse zu endigen, doch lieber nach der Kaffeeschenke und dann nach Hause zurückzukehren, nachdem er den versammelten staunenden Freunden erst erzählt, wie er mit dem Mädchen so leichtes Spiel gehabt, daß sie . . . .

Eben hier aber wurde er in seinen Gedanken unterbrochen oder vielmehr durch das Dazwischenkommen seiner Kameraden gezwungen; dem Entschluße im Entstehen nach die That folgen zu lassen, — wenn sie überhaupt folgen sollte.

„Freunde" wandte er sich mit Geistesgegenwart an die Kameraden, „ich will verdammt sein, wenn die Kleine nicht das allerliebste Türkenmädchen in ganz Konstantinopel ist!"

„Ah, sagten die Kameraden, hast Du sie denn noch erwischt? Wo ist sie denn?" —

„Ei freilich hab ich sie erwischt, und ich hatte so leichtes Spiel mit ihr. Sie verstand zwar kein Englisch oder Französisch, aber sie verstand mich doch, — und nächstens treffe ich sie wieder!"

„Bah machten die Andern etwas ungläubig! Aber wo ist sie denn? Wo triffst Du sie? Wer ist sie? Wann siehst Du sie wieder?"

„Donnerwetter, das ist viel auf einmal gefragt, retirirte sich Alfred, — ich sage Euch nur, ihr sollt seinerzeit ein Mehres erfahren; jetzt aber laßt mich; ich muß diese verdammten Hosen mit dem Loche, oder vielmehr dieses verdammte Loch mit den Hosen von meinen Beinen los werden."

Und Alfred machte sich bereit. Er feierte einen kleinen Triumph seiner großen Eitelkeit und entschädigte sich dran für seinen Aerger; —

Denn wer in aller Welt hätte nach seinen Aeußerungen jetzt zweifeln dürfen, daß er die reizende Türkin wirklich noch erwischt und mehr noch, er wußte selbst nicht was Alles hatte! Aber was nicht war, das konnte, ja das sollte Alles noch werden! Mit solchen Siegesgedanken wandte sich Alfred zum Gehen und bestellte seine Kameraden auf morgen zu einem Rendez-vous um dieselbe Zeit in dieselbe Kaffeeschenke.

„Und ihr sollt sehen, ich bringe eine Trophäe mit von meiner Schönen!" warf er ihnen siegesgewiß im Gehen noch zu.

Düsseldorf. Monatsh. 1857.

Sobald nun aber unser Held allein war, fiel es ihm centnerschwer auf's Herz, daß er auch nicht die kleinste Spur von der schönen Unbekannten hatte. Da war wenig Hoffnung oder gar keine, ihr je wieder auf die Fährte zu kommen. In Konstantinopel bei verschlossenen Harems, und verhältnißmäßig seltener Begegnung mit dem schönen Geschlechte — bei der verschleierten Tracht dieses schönen Geschlechtes, war es fast eine ausgemachte Unmöglichkeit, sie wiederzufinden. — Ja, wenn es in London gewesen wäre, oder die schöne Unbekannte ein Kind des civilisirten Europa's. Da könnte man auf Bällen, im Theater, in Conzerten; auf Promenaden zu Wagen, zu Fuß und zu Pferde, in den Reihen und Listen der verschleierten (aber durchsichtig) und decolltirten Schönheiten herumspähen und suchen, — ohne Haremswächter und wüthende Muselmänner fürchten zu müssen. Man könnte auch, wenn man ihr auf der Straße begegnete, in den nächsten besten Laden treten, und den Ladendiener fragen:

„Ah, mon cher, excusez, kennen Sie das Fräulein, das eben vorbeiging, haben Sie sie nicht gesehen? Schwarze Haare à la Wahnsinn, dito Augen voll Feuer — — —

„Ja, ja, ich kenne sie, — mit den gefärbten Augenbraunen —"

„Mein Herr!"

„Bitte, entschuldigen Sie, es ist die zweite Choristin vom Ballet in Drury Lane —"

„Hm!"

„Außerdem treibt sie auch andere Geschäfte —"

„So?"

„Spedition! —"

„Ah so! — Danke recht sehr, guten Abend!"

Oder:

„Wer ist die reizende Dame im Cabriolet?"

„Ah, richtig! Ja ja! Sie bezieht ihr Busenfutter und cul de Paris von uns —"

„Teufel! Aber wer ist sie?"

„Ja so! Die Comtesse de Shieplock — macht großes Haus und empfängt Besuche."

„Verheirathet?"

„Ja, der Mann ist blödsinnig — geisteskrank sagt man eigentlich; aber das stellt gerade den Geist der Dame in um so helleres Licht. Jeden Abend gibt es andern Thee bei ihr: thé dansant, chantant, lisant und noch mehrere ant. Das macht sechs Tage in der Woche. Am siebenten ist im Sommer großes pic-nic. Da fährt man mit den Hausfreunden auf irgend ein schönes Plätzchen und — schwärmt Natur —"

„Hm! Und der Mann?"

„Darf an solchen Tagen etwas spazieren gehen mit seinem Wärter."

Solche Fragen und ähnliche Antworten kann man ungescheut wechseln in dem civilisirten Europa und viele Tausend mehr in anderen Fällen. Aber in Konstantinopel! Das würde auffallen und man könnte sich leicht etwas Schlimmes zuziehen.

Die einzige Möglichkeit, die schöne Türkin wiederzutreffen, war nun die, auf dem großen Platze am nördlichen Ende der Perastraße sie zu suchen, allwo täglich eine Anzahl türkischer Frauen und Mädchen zu finden sind, die hier offenbar Natur

genießen. Denn auf diesem Platze bietet sich eine herrliche Aussicht nach dem Bosporus und den Vorstädten, und wenn auch die häufig vorüberwandelnden Giaurs, d. i. die Fremden, den in einer großen Reihe gelagerten Damen die Aussicht auf Augenblicke verdecken, so verhindert sie das nicht, doch immer wiederzukommen, weil sie sich diesen harmlosen Naturgenuß einmal nicht wollen nehmen lassen, vielleicht auch, weil sie die zwischentretenden Fremden mit zur Natur rechnen, die sie zu genießen kommen. Ergo: wenn ein Franke „in Konstantinopel sich die Türkinnen etwas" näher besehen will, so muß er die Gelegenheit dazu auf dem obenbenannten Platze in Pera suchen; denn hier hat der Fremde schon einiges Recht, er fühlt hier europäischen Boden unter sich und die Arme der Gesandtschaften sind für ihn mächtig.

Unter solchen und ähnlichen Reflexionen war unser Alfred nach Hause gewandert, das heißt nach einem verhältnißmäßig anständigen Gasthaus in der Nähe des piccolo campo, und noch näher dem englischen Gesandtschaftshotel. Die in Konstantinopel unvermeidlichen nächtlichen Schlafkameraden, — wir meinen die Legionen der Wanzen, Flöhe und anderes Ungethier, so wie sonstige kleine Unannehmlichkeiten, als schlechtes Essen und ungenießbare Weine abgerechnet — logirte sichs recht bequem in diesem Hôtel de Paris, wie es sich nannte. Es zeigte sich aber auch, daß der Wirth die Vorzüge seines Hauses wohl zu würdigen wußte, denn der Preis von 20 Piaster Logisgeld per Tag war kein geringer.

II.

Unser Held hatte sich wie gewöhnlich die ganze Nacht mit den Wanzen und Flöhen herumgequält, aber heute auch für außergewöhnlich mit den Erinnerungen an die schöne Besitzerin des weißen Mantels. Die ersteren vertrieb er mit Insektenpulver, so gut es ging, die zweiten wußte er sich zu versüßen mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen nicht etwa nach dem Tode in einem bessern Leben, sondern am andern Tage schon auf dem obenbenannten Platze mit der schönen Aussicht.

Zu seinem Aerger hatte Alfred heute am Morgen Dienst und da war nicht zu spaßen. Sobald aber seine Ablösung kam, eilte er in blendend weißen Hosen, die beinahe eben so gut standen wie die unglücklichen grauen, nach dem bekannten Platze. Der Zufall war ihm auch nicht ungünstig; denn er traf schon eine ansehnliche Sammlung von allen möglichen Mantelfarben: gelbe, grüne, rothe, blaue, weiße. Er hatte es natürlich besonders auf die weißen abgesehen. So viel er aber auch schaute, — er entdeckte die nicht, die er suchte. Doch sie konnte ja möglicherweise immer noch kommen, denn es war noch nicht spät. Mittlerweile vertrieb sich Alfred die Zeit durch eine genauere Musterung der in einer Reihe gelagerten Schönen, und es kam ihm jetzt grade nicht viel auf die Mantelfarbe an. Auch schenkte er seine einstweilige Aufmerksamkeit den Nichttürkinnen, die, wenn sie auch wie andere gewöhnliche Menschenkinder nicht eben schön waren, doch immer den Vortheil boten, daß man bei ihrer weniger neidischen Tracht nicht lange in Zweifel blieb über ihr Aeußeres. Da war besonders eine kleine schwarzäugige Perotin, das heißt eine griechische Einwohnerin von Pera, der ihr kleines schmuckes Feß so wohl stand, daß Alfred nicht umhin konnte, sie immer wieder zu betrachten, was ihr natürlich nicht unbemerkt blieb, und ganz wohl zu gefallen schien. Auch eine stolze Engländerin machte sich breit an der Seite eines alten Herrn und bot sich dem Auge Alfreds wohlthuend dar. Dazu schielten und lächelten und kicherten die gelagerten Orientalinnen nach ihm hin, daß es eine Lust war, wenn man es nicht wohl gar gradezu verführerisch nennen will. Was Wunder, wenn Alfred unter solchen Umständen schier vergaß warum er gekommen war, und selbst die grimmigen Blicke der Kawasser d. i. der türkischen Wächter, denen das Herumlungern des „Franken" längst verdächtig vorkommen mochte, ihn nicht abhielten, seine Augenpromenaden fortzusetzen und zu wiederholen?

So standen die Sachen, als langsamen Schrittes, von seinem Wagenlenker geführt, ein Araba, d. i. eine Art türkischer Kutschen angefahren kam, dessen weiblicher Inhalt alsbald die Aufmerksamkeit Alfreds auf sich zog. Wahrhaftig, das war der weiße Mantel von gestern! Die leuchtenden Augen die feine Nase, — auch die Alte fehlte nicht mit ihrem dampfenden Tschibuk. In der ersten Freude seines Herzens hatte Alfred eine Anwandlung von europäischer Galanterie; er wollte herzu springen und den Damen die Hand reichen beim Aussteigen, denn dazu machten sie sich in der That bereit; aber ein grimmiger Blick des schwarzen Wagenlenkers erinnerte ihn noch zu rechter daran, daß er in der Türkei war. Das Mädchen im Araba schien übrigens unsern Helden auch bemerkt und wieder erkannt zu haben; denn während sie ausstieg, wobei ihr nach echt türkischer Sitte auch nicht einmal dem Wagenlenker behülflich sein durfte, blickte sie unverwandten Auges nach Alfred, und gab dabei so wenig Acht auf ihren Weg, daß sie sich mit einem der großen schlottrigen gelben Ritterstiefel, die wie oben bemerkt, jede feine Türkin über die gestickten Pantöffelchen trägt, in dem Wagentritt verwickelte und nun im besten Begriff war über ihre eigenen Füße zu fallen. Da erwischte sie die Alte mit dem Tschibuk eben noch zu rechter Zeit bei einem Zipfel des Taschmak. Dieser ging aber dadurch gänzlich aus Fug und Angel und riß den grünseid'nen Turban auch noch mit herab, so daß eine Fülle saftig brauner Haare in üppiger Pracht hervorquoll und ein reizendes Köpfchen ganz entblößt wurde.

Darüber erhob aber die ganze anwesende Türkenheit ein so lautes Geschrei, als wenn bei uns zu Lande Jemand plötzlich aus Versehen mindestens nackt auf der Straße erschienen wäre. Ganz aber wie bei uns in einem solchen Falle die Wirkung eine getheilte sein würde, so auch hier. Einige alte Stockürken, die den Auftritt mit ansahen, waren im Innersten empört darüber, verhüllten das Gesicht mit beiden Händen und schimpften und fluchten auf eine entsetzliche Weise, indem sie spornstreichs davonrannten. Anders schon benahmen sich einige Museljünglinge. Vorschriftsgemäß verhüllten freilich auch sie das Gesicht, aber sie fluchten nicht und rannten

nicht davon; das war schon viel und nicht einmal Alles; denn trotz der bei Einigen ziemlich dicken Finger stahlen sich doch fast bei Jedem 2 neugierige Augen durch. Die Muselfräulein aber nun gar kicherten und lachten ganz unschicklich laut und hatten offenbar eine unanständige Freude an der ganzen Geschichte. Keine regte sich auch nur im Geringsten, um dem unglücklichen Opfer der Scene beizuspringen, so sehr auch die türkischen Matronen ernste Gesichter schnitten und knurrten und brummten. Von den Grimassen sahen die losen Mädchen ja nur wenig oder gar nichts, und das Brummen übertäubten sie mit ihrem Gekicher. Zu allermeist aber ergötzte sie das neugierig freche Augenspiel der gegenwärtigen Europäer, das denn hinwiederum durch grimmig fanatische Blicke der Kawassen und Stocktürken vergolten wurde. In Summa: der Aufruhr war allgemein über dies Ereigniß, und während Alles seinen Regungen freien Lauf ließ, beeilte sich die Alte mit dem Tschibuk, ihren jungen Schützling wieder zu verhüllen, unter den Armen zu greifen, mit einem gewaltigen Ruck in den Araba zurückzuziehen und den Wagenlenker zum möglichst raschen Nachhausefahren anzutreiben. Dabei entwickelte sie eine solche Rührigkeit, als man ihr bei ihrem sonstigen unbeholfenen Wesen wohl nie zugetraut hätte.

Aber nun ist es Zeit, auch wieder einmal den Blick nach Alfred zurückzukehren. Er war natürlich am meisten erfreut über das ihm anfangs so günstige Intermezzo und schenkte der Heldin desselben seine ungetheilte Aufmerksamkeit. Als er jetzt aber die tragischen Folgen der Scene erkannte, d. h., das plötzliche Nachhausefahren seiner Schönen, da schnitt er ein bedenkliches Gesicht und war in arger Verlegenheit.

Er schickte seine Augen erst hinüber zu der hübschen Perotin, die ihn eifersüchtig zu beobachten schien, dann zu seiner Compatriotin, von der er sich auch unwiderstehlich angezogen fühlte und endlich noch that er einen langen Blick an der ganzen Reihe der kichernden Muselfräulein hinunter, bis er zuletzt bei dem dahin rasselnden Araba wieder anlangte, der die schönste von Allen davon trug. — Dieser Superlativ ganz besonders und der Gedanke, daß ein gelungenes Abenteuer mit einer Türkin jedenfalls viel interessanter und ruhmreicher sei, als hundert andere mit eben so vielen Christinnen bestimmt ihn endlich, die Perotin und die Engländerin im Stich zu lassen und der Odaliskin auf jede Gefahr hin nachzueilen, um das Abenteuer zu bestehen. Hätten ihn doch sonst seine Kameraden mit Recht verlacht, und seine schönen grauen Hosen wären gestern umsonst verbrannt worden.

Wie er nun endlich zu diesem Entschluße gekommen war, beeilte er sich auch, ihn auszuführen. Er spähte nach einem Miethpferde oder nach einem Wagen aus, um dem Araba, der schon ein gutes Stück zurückgelegt hatte, schneller folgen zu können. Umsonst! Da war keines von Beiden zu finden, so gerne er auch, wenn gleich nicht „ein Königreich für ein Pferd" so doch das Doppelte des gewöhnlichen Miethgeldes dafür gegeben hätte. Aber das half nichts und er mußte sich schon bequemen, seine eigenen Füße in etwas raschere Bewegung zu bringen, wenn er seine Schöne dies Mal nicht wieder aus den Augen verlieren wollte.

Diese war offenbar nicht in Skutari zu Hause, wenn sie mit ihrer Begleiterin überhaupt nach Hause fuhr; denn sonst hätten sie gewiß den nächsten Weg über die Zeni köprü, die große Holzbrücke genommen, oder doch wenigstens durch Galata hinab an den Strand um von da aus überzufahren nach Skutari. Stattdessen hielten sie sich immer auf der Höhe und schlugen den fast entgegengesetzten Weg ein, in der Richtung der Peraſtraße von Süden nach Norden. Alfred aber bequemte sich, möglichst rasch hinterher zu traben. Bei dem langsamen Fahren der türkischen Wagen auf dem holperigen Pflaster war es wenigstens kein Ding der Unmögligkeit mit diesem Araba Schritt zu halten, trotz der ungewöhnlichen Eile, zu der sein Lenker von der alten Insassin noch immer angespornt wurde.

III.

Schon waren die Verfolgten und der Verfolger dem Wachthause längst vorbei, daß weit nördlicher noch von unserm Platze als einsamer hinter der Frankenstadt an der alten weitläufigen Umfassungsmauer postirt liegt, und unser Paladin fing an, die Sache satt zu kriegen. Seine Hoffnung, daß der Weg endlich doch nach dem Strande abbiegen werde, schien sich nicht erfüllen zu wollen. Dagegen machte sich jetzt bei wahrhaft tropischer Hitze ein quälender Durst auf eine schreckliche Weise fühlbar.

Der Araba hatte noch immer einen bedeutenden Vorsprung, der unserm Paladin um so hoffnungsloser erschien, als eine fast undurchdringliche glühende Staubwolke, durch die ächzenden Räder von dem holperigen Boden aufgewirbelt, sich feindlich abwehrend zwischen ihn und sein Ziel legte.

Da hielt endlich der Araba an einer schattigen Stelle, wo das Terrain sich zu heben begann. Die Staubwolke verzog sich allmählig und Alfred bemerkte zu seiner unsäglichen Freude, daß die Damen Anstalten machten, auszusteigen, um in dem kühlen Schatten hoher Platanen bei einer murmelnden Quelle von dem Schrecken und der Hitze des Tages auszuruhen. Der Wagenlenker und seine Damen machten sich's so bequem wie möglich in dem hohen Grase, aber sie kehrten sich der Sitte gemäß entschieden den Rücken zu, und Keines nahm Notiz von dem Andern.

Alfred vergaß natürlich bei diesen günstigen Anstalten Hitze und Durst. Er besann sich nur, wie er die Offensive ergreifen sollte. Die bedrohlichen Blicke des Wagenlenkers waren ihm noch von vorhin frisch im Gedächtniß und er kannte den fanatischen Eifer der Türken, wo es galt, seine Weiber selbst vor den allerunschuldigsten Angriffen der Giaurs zu schützen. Ein Held war aber unser Lieutenant keineswegs, so oft wir ihn auch so nennen und dies ist die Ursache, daß er sich vielleicht etwas länger bedachte, als ein Anderer an seiner Stelle gethan hätte, so daß ihn der träge vor sich hinstarrende Wagenlenker endlich bemerkte, ehe er noch zu einem Entschlusse gekommen war.

Die beiden Damen hatten sich's indessen sehr bequem gemacht, während die Alte in gewohnter

Behaglichkeit einen neuen Tschibuk sich stopfte, hatte die jüngere sogar ihre großen Ritterstiefel von den Füßen gezogen, dann die zierlich feinen Pantöffelchen und war nun vielleicht eben im Begriff, die gestickten seidenen Strümpfe auch folgen zu lassen um zur Erholung von dem ausgestandenen Schrecken mit den niedlichen Füßchen in aller Unschuld in dem silberhellen Wässerchen hernmzuplätschern, — da machte der schwarze Sclave erst eine bedeutsame Interjection, dann einige verzweifelte Evolutionen und stand endlich auf seinen zwei Beinen vor seinen zwei Herrinnen, denen er mit der bedeutsamsten Miene von der Welt und den schrecklichsten Flüchen gegen alle „pesenvenk giaurs"*) nach dem Weg hinzeigte, den sie eben gekommen waren und den jetzt auch Alfred langsam zögernden Fußes heranschritt.

Dieser hatte bei allem Aerger über die unzeitige Entdeckung seiner Person doch so viel englänbisches Savoir vivre, daß er instinktmäßig nach seinem Gelde in der Tasche griff, diesem probatesten aller Hebel jeder allzugroßen Bedenklichkeit von Seite eines Dienst- und Pflichtbeflissenen.

Alfred hielt mit der einen Hand die volle Börse so, daß sie dem Wagenlenker, der ihn offenbar wieder erkannt hatte, in die Augen fallen mußte, während er ihn mit der andern Hand zu sich her winkte. Als dies jedoch nicht half, der Kerl immer fortschimpfte und fluchte und dabei mit den Fäusten fürchterlich pantomimisch in der Luft herumfachirte, die Damen aber die möglich schnellsten Anstalten machten, ihren Araba wieder zu gewinnen, der etwas abseits auf der Straße stand, — da bedachte sich Alfred schnell und resignirt.

Mit einem kühnen Schwung schleuderte er die Börse, nicht ohne Wehmuth und nachdem er sie billigermaßen zuvor ihres besten Inhaltes zu Gunsten seiner eigenen Westentasche entleert hatte, dem fanatischen Beschützer der Unschuld so weit als möglich entgegen und erwartete hiervon ein Wunder des Erfolgs.

Der Erfolg dieses Manövers war allerdings ein wunderbarer, aber nicht ganz der erwartete.

Kaum nämlich hatte der schwarze Muselmann die Börse der Hand Alfreds entfliegen sehen, als er sie auch schon wie sein Eigenthum betrachtete. Mit wenigen hastigen Sprüngen hatte er sie erreicht, erfaßt in seinen unergründlichen Hosentaschen verschwinden lassen. Dann aber hub er an, ärger als je zu schimpfen und zu fluchen und mit den Armen zu fachiren, als wolle er den Erdball in Stücke zerreißen, zum Mindesten. Dabei nahm er nicht ohne strategische Vorsicht seinen Rückzug.

Als Alfred sich so schmählich betrogen sah, war er einen Augenblick lang sehr stark versucht, den

*) pesenvenk giaurs, ein beliebtes türkisches Schimpfwort gegen die Fremden.

schwarzen Kerl an der Gurgel zu fassen; allein er that es doch nicht, sondern zog vor, auch zu schimpfen.

Wahrhaftig, wir wären in arger Verlegenheit, wenn wir sagen sollten, wer es besser verstand, jener auf türkisch oder dieser auf englisch!

Inzwischen hatte der Schwarze den Araba mit seinen Damen erreicht und wollte eben auch seinen Sitz einnehmen, um diesmal mit wirklicher Eile davon zu jagen, — da bemerkte die Matrone noch zu rechter Zeit, daß ihre junge Begleiterin einen ihrer großen Stiefel, die sie in der flüchtigen Eile blos unter den Arm genommen, auf dem kurzen Wege von der Quelle zum Wagen verloren hatte. Richtig, dort lag er, quer über der Straße.

Alfred hatte ihn eben auch bemerkt und ehe er sich noch recht bewußt wurde, warum, war es ihm klar, daß er diesen Stiefel besitzen müsse. Er stürzte sich also mit besonderer Eile vorwärts; aber eben so rasch sprang auch schon der Schwarze nach dem fraglichen Gegenstand, bis sich Beide auf ungefähr fünf Schritte gegenüber standen.

In der Mitte zwischen ihnen lag der Stiefel.

Wäre der Schwarze sich nicht seines Börsenraubes bewußt gewesen, er hätte jetzt, trotz seiner Feigheit, die wenigstens ebenso groß war, wie die des Engländers, mit der Sicherheit, die uns immer das Recht des Besitzes gibt, hier zugegriffen; gleich wie ein Hund, der auf dem Gebiete seines Herrn steht, einen Eindringling von seinesgleichen auch immer zuerst anbellt und beißt und zuletzt in der Regel Sieger bleibt selbst wenn er der kleinere ist. Aber das schlechte Gewissen übte hier seinen Einfluß. Und als nun vollends unser Lieutenant, der es aufs Aeußerste ankommen lassen wollte, um wenigstens diese günstige Gelegenheit nicht ungenützt vorüber gehen zu lassen, eine Trophäe aus seinem Abenteuer mit heim zu bringen, seinen Degen zog, indem er sich mit Glück in eine tobende Heldenwuth hineinhetzte, mit der es aber bei genauere Beleuchtung unter uns gesagt gar nicht gefährlich gewesen wäre, — da zog der Türke den Schwanz ein, und überließ das Feld, d. h., den Stiefel seinem verzweifelten Gegner, indem er sich nach dem Araba zurückzog, trotz des obligaten Geschrei's der alten Dame, die

jetzt ehrlich mithalf, den Räuber auf alle erdenkliche Weise zu schimpfen und zu verwünschen.

Als sich nun aber Alfred seines Sieges so recht bewußt ward, überkam ihn nicht wenig Lust, diesen noch weiter zu verfolgen. Er machte in dem Sinne auch wirklich einige energische Schritte gegen den Araba, in der sichern Voraussetzung, daß dieser mit dem ganzen Inhalte bei seiner Annäherung entweder entschieden die Flucht ergreife, oder, was er eigentlich wünschte, daß von Seite der Damen wegen des Stiefels mit ihm capitulirt werde.

Darin täuschte er sich aber beteudend. Denn kaum hatte er mit einer artigen Verneigung gegen die Damen und einem militärischen Gruße mit seinem Degen in der einen Hand und dem Stiefel in der andern noch einige Schritte gegen den Araba vorwärts gethan, als ihm ein tabakssaftiger Pfeifenkopf so empfindlich auf den Magen flog, daß er sich unwillkührlich noch tiefer verneigte, als vorhin mit Willen. Ehe er sich aber von diesem unverhofften Angriff erholt hatte, schwang dieselbe Hand der alten Duenna, die eben den meisterhaften Wurf gethan, das lange Rohr ihrer nunmehr kopflosen Pfeife wie einen Wurfspieß in so bedenklicher Richtung und Nähe, daß Alfred behende zurückwich vor dieser plötzlich erwachten Amazone. Das Beispiel seiner Herrin, noch mehr aber die Flucht des Gegners hatte auch dem Schwarzen neuen Muth eingeflößt, so daß er mit furchtbarem Geschrei ihm nachstürzte, bis der Fliehende durch einen zufällig im Wege liegenden großen Stein zu einer plötzlichen Wendung veranlaßt, seinem Verfolger einen so panischen Schrecken einjagte, daß dieser nunmehr selbst kehrt machte und zu fliehen begann, — so daß Jeder, vom Andern sich verfolgt glaubend, in seiner Richtung dahin eilte, der Eine bis er keuchend und triefend vor Schweiß den Araba erreichte und hier von seiner grundlosen Furcht sich überzeugte, der Andere, bis er gewahr wurde, daß er seinen Verfolger nicht mehr hinter sich schreien und schimpfen hörte. —

IV.

Nicht ohne bittern Aerger über seine schimpfliche Flucht blickte Alfred dem ferne dahineilenden Araba nach. Ein bewaffneter Offizier von einer Frau mit einem Pfeifenrohre in die Flucht geschlagen, ist auch eine all zu jämmerliche Erscheinung; das sagte ihm sogar seine nachsichtigste Toleranz gegen sich selbst. Am unerträglichsten war seiner Eitelkeit der Gedanke, sich vor einem Mädchen lächerlich gemacht zu haben, das er zu erobern ausgezogen war.

Doch er hatte wenigstens einen Theil von ihr erobert! Wenn auch nicht ihr Herz, so doch den einen ihrer gelben Stiefel! Der sollte ihn für Alles entschädigen, besonders seinen Kameraden gegenüber, denen er die blauen Wunder und einen ganzen Roman davon erzählen wollte, wie er zu diesem Stiefel gekommen sei.

Er sah nach seiner Uhr. Die Stunde des Rendez-vous das er seinen Freunden auf heute in der Kaffeeschenke der Perastraße gegeben hatte, war zwar längst vorüber, aber er hoffte sie doch noch zu treffen.

Schon sah er sich im Geiste in ihrer Mitte, den Stiefel vor sich, als greifbares Problem für Alle, zu dem er allein die Lösung hatte; er sah sich selbst und seinen Stiefel angestaunt, der als sprechendster Beweis, daß er wirklich ein sehr vertrautes tête à tête mit einer Türkin gehabt hatte, in seinen Händen manchen Neid erweckte. Denn wie sollte er ohne tête à tête oder so etwas mit seiner Besitzerin zu diesem weiblichen Ritterstiefel gekommen sein? Ein Türke hatte ihm denselben doch nicht gegeben?

Freilich nach civilisirt europäischen Begriffen, ein sonderbares Geschenk der Gunst, — so ein Stiefel, das müssen wir gestehen! Aber gibt man sich denn nicht bei uns zu Lande auch Handschuhe? Die Moslemiten halten nun mehr auf ihre Füße, als wir, ergo ist bei ihnen ein solches Geschenk vielweniger auffallend. Wir haben übrigens schon von ganz andern Gaben der Gunst gehört, die sich Verliebte in der Türkei geben sollen statt der bei uns gebräuchlichen Haarlocken, doch schweigen wir darüber, weil es zu sonderbar klingen möchte und wir übrigens die Wahrheit nicht verbürgen könnten.

Was nun Alfred und seinen Stiefel betrifft, so durfte er als echter Sohn Albions Ansprüche machen auf Neigung zum Sonderbaren und so konnte er nachher seinen Kameraden gegenüber keck behaupten, daß es sein besonderer Wunsch gewesen sei, gerade diesen Stiefel zu besitzen.

In Summa: er mußte der Held des Tages werden mit seinem raren Besitzthum.

Auf solche und ähnliche Weise wußte sich Alfred nicht nur trefflich zu trösten und zu entschädigen für seinen Aerger, sondern es gelang ihm auch, seinem mißlungenen Abenteuer eine erfreuliche Seite abzugewinnen. Ja selbst die braunen und schwarzen Flecken mit denen der Tabacksaft und die Asche des Pfeifenkopfes seine frischgewaschenen weißen Hosen in reichem Maße befleckt hatten, konnten ihn nicht mehr aus seiner guten Laune bringen. Ein schwarzes Verhängniß schien seit gestern einmal über seinen Hosen zu schweben, —:

„Da muß man sich zu trösten wissen" — und das wußte er, wie wir oben sahen.

Ganz vergnügt war er endlich bei anbrechender Dunkelheit an dem türkischen Wachthause angelangt.

Aber hier kam er in Verlegenheit, wie er mit dem großen Stiefel passiren sollte. Unter dem Arme wie ein Ritter vom Schusterpech, mochte er ihn doch nicht gerade tragen. Er wußte ja auch gar nicht, was es für einen Eindruck auf die Türken machen würde, ihn mit einem weiblichen Ritterstiefel passiren zu sehen und ob sie ihn überhaupt passiren lassen würden. Er machte daher den Versuch ihn in seinen Rock zu stecken; aber bei der ernormen Größe desselben gelang ihm dies nur schlecht und er mußte es überdies risquiren, mit so wattirter Tasche von den Douaniers für einen Schmuggler gehalten zu werden. Wenn er aber auch einen andern Weg hätte nehmen wollen, so wären ihm doch bei jedem Thore dieselben Schwierigkeiten entgegen getreten.

Er entschloß sich also kurz, da ihm nichts anderes übrig blieb, versteckte den Stiefel so gut als möglich unter seinem Rocke und kreuzte mit der unbefangensten Miene von der Welt die Hände darüber, um ihn zugleich festzuhalten und zu verbergen.

Es schien die Schmuggelei auch ganz gut gelingen zu wollen, — die türkische Wache salutirte vor dem englischen Offizier und er war schon glücklich vorüber — da trat ein spürnasiger Douanier auf ihn zu, der übrigens ein eingefleischter Stocktürke zu sein schien und schon deßhalb die Lust in sich verspüren mochte, dem verhaßten „pesenvenk giaur" allen möglichen Aerger anzuthun.

Er hatte den langen gelben Schaft des Stiefels bemerkt, der trotz aller Vorsicht den Rockschoß Alfreds weit überragte.

„Signor Capitan!" redete er unsern Lieutenant an nicht ohne eine heimtückische Miene, die sich vom Mund aus über das ganze Gesicht verbreitete während er sprach: „Zeigen Sie mir gefälligst den Gegenstand, daß ich sehe, ob sie vielleicht aus Versehen etwas Verzollbares bei sich tragen!"

Diese Anrede in türkischer Sprache war allerdings dem Wortlaut nach für Alfred unverständlich, aber der Sinn derselben mußte ihm unverkennbar deutlich werden. Durch den kühnen Griff, den der Douanier während seiner Rede nach dem Schafte des Stiefels that. Zu gleicher Zeit traten wie commandirt 4 oder 5 Männer aus dem Wachthause, deren Jeder einen jener langen spitzen Eisenbohrer trug, mit denen die passirenden Waaren untersucht werden.

Alfred war Engländer und besaß unter Umständen und gleichsam als Ersatz für seinen Mangel an persönlichen Muth eine gute Portion englisches Phlegma. Aber die mehr als wahrscheinliche Aussicht, hier am Ziele seiner Mühsalen so plötzlich auch noch der einzigen Beute seines Abenteuers beraubt zu werden und somit auch der staunenden Bewunderung seiner Freunde und des Triumpfes über sie, — diese Aussicht sagen wir stachelte so sehr seine gefährdete Eitelkeit, daß ihn auch hier für einen Augenblick die kalte Ueberlegung verließ.

Mit einem gewaltigen Ruck entriß er statt aller Antwort den schon gefaßten Stiefel den Händen

des Douaniers und machte dann ein paar hastige Sprünge vorwärts, die sehr lebhaft an eine Flucht erinnerten.

Dadurch verdarb er aber seine Sache ganz. Die hinterlistigen Türken, die nur darauf gewartet zu haben schienen, fielen jetzt, wie auf ein Signal über Alfred her und entrissen ihm den Stiefel mit dem entschiedensten Ausdrucke der innersten Empörung, ein solches Heiligthum in den Händen eines „giaur" zu sehen.

Was half es unserm Lieutenant, der jetzt sein kaltes Blut wieder zu gewinnen suchte, daß er auf seine militärische Würde pochte, was half es ihm selbst, daß er nach einem Dragoman (Dollmetscher) verlangte, um den Besitz des Stiefels mit irgend einer gut erfundenen Lüge zu legitimiren, was half ihm endlich sogar im entscheidenden Momente seine Appellation an den englischen Gesandten — man verstand ihn nicht oder wollte ihn nicht verstehen, ja noch schlimmer, man ließ ihn eigentlich gar nicht zu Worte kommen, sondern schrie und fluchte und schimpfte, rief Allah und seinen Propheten zu Zeugen des begangenen Frevels und war im besten Zuge Volksjustiz an dem „fränkischen Hunde" zu üben, — da kam plötzlich ein hoher bockbeiniger Türke in Begleitung von zwei Kawasser mit unserm alten Bekannten dem schwarzen Wagenlenker des Araba auf staubbedeckten Pferden angesprengt. Die ersahen kaum den Tumult an dem Wachthause, als der Bocksbeinige vom Pferde sprang und nach der Ursache desselben fragte. Nachdem er aber mehr errathen, als gehört, um was es sich handle, zeigte er einen gelben Stiefel in die Höhe, der auf's Haar demjenigen glich, um dessen Besitz der arme Alfred sich so eben noch herum biß. Nur war der eine für den rechten Fuß, der andre für den linken.

Der Leser erräth leicht den Zusammenhang der Geschichte. —

Es war auch dem mehr als besorgten Alfred, so wie allen Theilhabern dieser Scene ziemlich klar geworden, lange noch ehe der bocksbeinige Türke mit schnarrender Stimme die Greuelgeschichte ableierte von seiner Frau Saraide und seiner Tochter Sophia, und wie sie von diesem gottverdammten Hunde heimlich verfolgt angefallen und beraubt worden seien.

Dies Alles und noch mehr schilderte er mit den schwärzesten Farben, wobei ihn sein schwarzer Sclave zu noch größerer Dunkelheit der ganzen Geschichte getreulich secundirte.

Die ganze lange Erzählung des Türken aber wurde ununterbrochen von einer grausamen Musik begleitet, denn die verschiedenen Eisenstäbe in den diversen Fäusten, ja sogar sein eigener Degen und der gelbe Bruder ereroberten Stiefels in der Faust des Erzählers regneten ein entsetzlich gefühlvolles Allegro weit hinschallender Hiebe auf den gekrümmten Rücken des right honorablen Sir Alfred Longwyle.

Als er endlich unter dem rauschenden Takte dieses Concertes zusammen sank, folgte noch ein effectvolles Finale dumpfer Rippenstöße und Fußtritte. — Jetzt wurde er genommen, bis zu einer ziemlich entfernten Kloake in der Nähe des englischen Gesandtschaftshôtels geschleppt, mehrere Male untergetunkt, dann an den Rand derselben gelegt, und so seinem Schicksale überlassen.

Nicht ohne arge Schmerzen, überdeckt mit Beulen, grünen blauen braunen und gelben Flecken, in zerrissenen Kleidern, ohne Degen und überdies ganz mit Straßenkoth überzogen, schleppte sich Alfred endlich nach Hause. Er hatte zu seinem Glücke nicht weit dahin, so daß er bei der längst hereingebrochenen Dunkelheit ziemlich unbemerkt sein Ziel erreichen konnte. Hier aber empfing ihn ein wieherndes Gelächter. — Eine ganze Schaar seiner Kameraden, die ihn vergebens im Kaffeehaus der Peraſtraße erwartet hatten, war nun nach seiner Wohnung gezogen, um ihn da zu suchen und den Verlauf seines Abenteuers zu erfahren — denn es war ihnen bereits von der Scene auf dem Peraplatze am Nachmittage, und wie Alfred sich zur Verfolgung einer schönen Türkin in Bewegung gesetzt, von einem genau beobachtenden und treu Bericht erstattenden Augenzeugen zu Ohren gekommen. —

Wir würden gerne mit den wahrscheinlichen Conjecturen unserer Leser übereinstimmen und sagen, daß also auch die Türken in Konstantinopel und die übrigen Konstantinopolitaner kleinstädtische Frau Basen und Schwätzer sind, die nichts Besseres zu thun haben als jeden Schritt ihres Nächsten schnüffelnd zu beobachten und ihre Beobachtungen hernach Jedem zu beichten, der es nur mit anhören mag; es dürfte im Allgemeinen auch viel Wahres dran sein, — denn in Konstantinopel wird wie bei unsern Frau Basen auch viel Kaffee getrunken, das weiß Jedermann; aber es thut uns Leid, sagen zu müssen, daß in vorliegendem Falle nichts dazu beiträgt, diese Conjecturen zu rechtfertigen, — denn diesmal war der treue Berichterstatter zufällig der Bursche eines französischen Offiziers, also civilisirt europäisch und überdies ein Straßburger Kind, — ich glaube gar ein Vetter von dem famösen Sauceberger, der die langweiligen — langwierigen Briefe meinen wir aus der Krimm für seine Mutter, die alte Gans, — wir wollten sagen, die alte Gänseleberpasteten-bäckerin, das heißt eigentlich für den Münchener Punsch geschrieben hat, was übrigens Alles eins ist.

Wer sollte nun also die schöne Türkin, die Alfred verfolgt hatte anders gewesen sein, als die reizende Erscheinung von gestern? Jede Beschreibung stimmte; sie hatte ihm also wirklich auf heute Rendezvous gegeben und so konnte auch die Trophäe gar nicht fehlen, die er von ihr mitzubringen seinen Kameraden versprochen hatte.

Einige wollten dies freilich noch bezweifeln und meinten, die Sache könne auch eine andere Wendung genommen haben.

Wie sie ihn nun aber, als Ritter von der wahren traurigen Gestalt daherwanken sahen, da wurden die schwachen Zweifel zur überzeugenden Gewißheit und die ganze tragi-komische Erscheinung Alfreds gab selbst den besten Commentar zu dem Verlauf des Abenteuers, ohne daß er den Mund zu öffnen brauchte.

Dies that er auch nicht. Ja, er wäre trotz all seiner Schmerzen bei dem Anblick der lachenden Kameraden wieder umgewandt, wenn sie ihn nur nicht zuerst bemerkt hätten er würde sich auch gerne noch einmal haben prügeln lassen und in die Kloake legen, wenn er dadurch dem beißenden Spott und Hohn seiner Kameraden hätte entgehen können. Viele von ihnen waren ihm nämlich gar nicht grün wegen seiner geckenhaften Einbildung.

Die Sache wurde natürlich bald überall bekannt und da Alfred sich hartneckig weigerte, den eigentlichen Verlauf der Geschichte zu erzählen, so bildete sich die spitzzungige Fama Geschichten nach eignem Gefallen, die gewiß nicht weniger compromittirend für Alfred waren, als es die Wahrheit gewesen wäre.

Alfred würde aber schon dadurch beinahe gezwungen worden sein, um Entlassung aus dem Heere nachzusuchen, hätte er nicht selbst die Absicht gehabt, seine glorreiche Militärlaufbahn zu quittiren.

Der Abschied wurde ihm natürlich bewilligt und er kehrte nach einem mehrwöchentlichen Krankenlager, auf dem ihn die Wanzen und Flöhe nicht viel weniger zusetzten, als seine Wunden und Beulen, — mit dem ersten Dampfer nach England zurück.

Wie er sich dort für das ausgestandene Abenteuer entschädigt haben mag durch ruhmredige Erzählungen, wissen wir nicht.

Wir aber schreiben in aller Stille diese Geschichte nieder und bitten den geneigten Leser um gleiches rücksichtsvolles Schweigen; denn nicht, um den honorablen Sir Alfred durch die Enthüllung der Wahrheit, die sicher bald genug durch den bocksbeinigen Türken mit der hübschen Tochter allgemein bekannt werden wird, — vor der Zeit zu compromittiren und seiner Ruhmrederei im staunenden Vaterlande das Handwerk zu legen, steht diese Geschichte hier auf dem Papier — sondern nur um den freundlichen Leser ein klein wenig zu unterhalten.

Indem wir ihn aber nochmals um schonendes Schweigen ersuchen, nehmen wir von ihm Abschied und führen zum Schlusse unserer Erzählung nur noch die harmlose Bemerkung Göthe's an:

„So soll es jedem Floh ergehn!"

C. Heiter.

„Herr Schwalbe, es werden so sehr tiefe Brunnen gebohrt, auf welche Weise holt man denn aber die Erde aus dem Loche?"

— Das ist sehr einfach. mein Sohn, man läßt sie ruhig darin, und Nachts, wenn sich die Erde dreht, fällt sie von selbst heraus. —

Ach was bist du doch glücklich, du hast alten Wein, alte Cigarren, altes Geld —
„Ja, aber auch ein altes Weib!"

„Kann er mir nicht sagen ob einer im Regiment ist, der sich mit dem Vorname Wilhelm schreibt?"

„Ach helfen Sie doch einem armen Menschen wieder auf, der all sein Geld im Spielen verloren hat!"

— Wie kann er aber auch so unvorsichtig sein, und so viel auf das Spiel setzen? —

„Ja! sagen se nur, auf König, Dame und Zehne kann man doch nicht passen!?"

Der gelehrte Schulmeister.

„Nehmen Sie sich in Obacht, Herr Pfarrer, daß Sie nicht das Aequinoctium verlieren."

Schenen Gruß, Herr Pfarr, un ich soll för'n Voter noch um ene Fläsch Win bitten."
— Na ist dein Vater denn noch nicht todt? —
„Jawol, dot ist hei aber noch nich knatsch dot."

„Denke dir, Piseke, wie et mich neilich jeht. Als meene Olle nich zu Hause, werde ick en bisken injekocht Obst zu mich nehmen. Ick finde ooch eenen jroßen Topp mit scheenem Zeug darin un gebe mir dran. Do mit eenemmale sehe ick det „Arsenik Rattenjift" druf steht. Erscht bin ick vor Schreck käsebleich doch fasse ick mir und denke, nu hilft nischt mehr, schmeckt aber gut. Un so esse ick allens aus, lege mir uff 'nen Sack und präparire mir zum Sterben. Denke dich, bei den beginnenden Schmerzen kommt meene Olle, na du kannst dir denken den Schkandal, haut se mir armen Sterbenden eklig, weils nich Arsenik sondern Pflaumenkreide gewesen un se die da vor mir sicher hatte stellen wollen.

Lith. Inst. v. Arnz & C° Düsseldorf

Die Dareingabe.

„ Jetzt wifst ihr was, Vetter, damit wir nit lang handeln brauchen, so geb ich Euch die Uhr um die fünf Gulden.
_ No, damit sehst's, dafs ich a verständig bin u. auch mit mir reden lafs, so sollst die 5 Gulden haben, aber dem Buben must's nacha a selles kloanes Treckerl von 'ner Uhr, wie dort hange, drein gebe.—

Lith. Inst. v. Arnz & Cie Düsseld.

„ Jhr behauptet also, das Felleisen nicht gestohlen sondern gefunden zu haben ?

_ Gnaden Herr Landrichter werden verzeihen, die Sach is so: Wie ich, wie alle Tag meinen Spaziergang im Holz gemacht, find i am Boden en Handwerksbursche, en Stöcken und das Felleisen, hob aber alles liegen glassen bis auf dös kloane Renzel un da will i nimma ehrli von dem Platz weg gehn, wenn's net so is, wie i sag._

Ein ordentliches Carré zu sprengen ist gar net möglich.
O, was, heut zu Tag is Alles möglich.
Sehens Herr Hauptmann, wenn einer pfiffig ist, und will ein Carré sprengen, ohne daſs Blut flieſst, so darf er Nichts weiter thun, als er wirft im Vorbeilaufen ein paar Vierundzwanziger hinein, nachher laufens alle auseinander.

Du hör einmal **Wilhelm**, was ist denn mit dir? du bist ja ungeheuer faul, du malst schon seit ein paar Tagen gar nichts mehr?
Du schwätzt auch so dumm daher, wie kann ich denn malen, wenn ich keinen Tabak habe.

Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.

in

DÜSSELDORF.

Soeben erscheint:

Düsseldorfer Künstler-Album für 1858.

Dieser neue achte Jahrgang des beliebten Werkes bringt wiederum eine Reihe werthvoller Compositionen unserer ersten Künstler in vorzüglicher Ausführung, und die sehr elegante Ausstattung empfiehlt dasselbe zu Festgeschenken ganz besonders, als welches es seit Jahren eine ehrenvolle Stelle in der Weihnachtsliteratur einnimmt.

Preis in verziertem Umschlag geheftet $3^3/_4$ Thaler, in Callico-Einband mit Goldschnitt $5^2/_3$ Thaler, in feinem Maroquin-Einband mit Goldschnitt 6 Thaler.

Die erschienenen sieben Jahrgänge sind zu denselben Preisen zu haben.

Düsseldorfer Jugend-Album für 1858.

III. Jahrgang.

In ähnlicher Ausstattung wie das Künstler-Album mit zwölf Bildern in schönem Farbendruck und zehn Bogen Original-Text von nahmhaften Verfassern eignet sich das Jugend-Album ganz vorzüglich zu einem schönen Geschenke für die reifere Jugend.

Preis in verziertem Umschlag geheftet 2 Thaler, in elegantem Callico Einband mit Goldschnitt $3^1/_3$ Thaler.

Auch von diesem Werke sind die beiden früheren Jahrgänge zu gleichen Preisen zu haben.

Deutsche Volksbücher

in neuen illustrirten Ausgaben.

Nr. 1. Reinke Fuchs, 2. Till Eulenspiegel, 3. Rübezahl, 4. Münchhausen, 5. Bruder Lustig.

Jede Nummer mit neun ausgeführten Farbendruckbildern in Quartformat zum ungemein billigen Preise von — 27 Ngr.

In mehreren tausend Exemplaren ist die in gleicher Ausstattung und zu gleichem Preise erschienene drollige Geschichte:

Het Wettloopen tüschen den Haasen un den Swinegel

up der Bartehuder Heid

in Bildern von G. SÜS,

verbreitet und findet, wie obige Volksbücher, fortwährend und allenthalben die günstigste Aufnahme.

Weihnachts- oder Vielliebchen-Album,

eine Sammlung von 16 ausgeführten Aquarellen

von

A. Achenbach, O. Achenbach, Gude, Hosemann, Scheuren, Weber etc. etc.

in kleinem Format. — In sehr elegantem Cahier in Maroquin und Golddruck. Preis 5 Thlr. 20 Ngr.

Zugleich empfehlen wir die in unserm Verlage erschienenen Kunstblätter und illustrirten Prachtwerke verschiedener Art, zum Theil in Luxus-Einbänden und Prachtmappen, welche sich zu Festgeschenken ganz besonders eignen. Das Verzeichniß derselben ist in allen Buchhandlungen zu haben.

DÜSSELDORFER

MONATHEFTE

mit Illustrationen von

A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, L. Des-Coudres, Erdmann, J. Fay, A. Flamm, Hosemann, Hübner, Jordan, Krafft, Lachenwitz, Lessing, Leutze, Lillotte, Meyer, von Normann, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Dr. Schröder, Schrödter, Sonderland, Süs, Ch. und F. Schlesinger, Tidemand, Vautier, Wieschebrink, A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND X.

HEFT XLV–XLVIII.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.

Einige Blätter
aus dem
Passionsalbum des Fürstlich Dittelfingerischen Postsecretairs
Elend
von ?.

Motto: Durch Fallen lernt man Gehen.

Gehorsamster Vorschlag des fürstlich Dittelfingerischen Postsecretairs Elend in Mittelfingen an das Ober-Post-Amt in Dittelfingen, die Umwandlung der Ordnungsstrafen in Gefängnißstrafen anbelangend.

Mittelfingen 1. August 1857.

P. M.

Ein fürstliches Ober-Post-Amt wolle aus der Anlage hochgeneigtest entnehmen, daß ich für den Monat Juli a. c. 22 fl. 30 kr. Ordnungsstrafe zu berichtigen habe, während mein monatliches Gehalt nur 20 fl. beträgt. Es wird daher eine eigenthümliche Manipulation in Anwendung kommen müssen, um mit meinem Gehalte sowohl diesen Strafbetrag zu tilgen als auch meine Leibesbedürfnisse während eines Monats zu befriedigen, ohne daß ich genöthigt würde, zu dem in letzter Zeit so sehr verpönten Mittel des Schuldenmachens greifen zu müssen. Naturforscher wollen behaupten, das Kameel könne nach vorher stattgefundener splendider Sättigung vierzehn Tage ohne Speise und Trank existiren. Wohlan denn, ich will es auf den Versuch, — zu dem ich mich übrigens schon durch unfreiwillige Privatübungen vorbereitet habe, — ankommen lassen, und mit dem Schiff der Wüste in Enthaltsamkeitsleistungen concurriren, aber man mache mir auch vorher begreiflich, daß am Ende dieser Leistung obiges Rechenexempel gelöst ist, nämlich: 22 fl. 30 kr. Strafgelder ohne sonstige Bedürfnisse von meinem Monatsgehalte von 20 fl. gedeckt sind. Die nachstehende Auseinandersetzung wird aber beweisen, daß eine solche Hungercur zur Erreichung des gedachten Zieles durchaus ungenügend ist. Den Fall angenommen, ich wollte das Kameel in seiner naturhistorisch feststehenden Enthaltsamkeit noch beschämen und einen ganzen Monat lang ohne Speise und Trank leben, so wäre damit so gut wie nichts gewonnen. Es blieben 2 fl. 30 kr. Strafrest und 2 fl. 30 kr. Wohnungsmiethe zu berichtigen, da ich als Staatsdiener gesetzlich nicht obdachlos bleiben darf sondern ein bestimmtes Domizil haben muß.

Dieses moralische Dilemma hat meine Phantasie erregt und so bin ich auf eine Idee gekommen, die das anscheinend unlösbare Problem thatsächlich lösen würde, wenn ich für deren Realisirung die Sanktion des fürstlichen Ober-Post-Amts zu erlangen vermöchte.

Die Geldstrafe müßte nämlich in Körperhaft umgewandelt werden. Da ich jeden Tag ohne Aufnahme von Vormittags 7 bis Abends 9 Uhr Dienst habe, müßte mir gestattet werden, die der Geldstrafe entsprechende Körperhaft Nachts abzubüßen. Hierdurch würde ich in den Stand gesetzt, die Wohnung für den qu. Monat kündigen resp. die Miethe ersparen zu können, da ich am Tage im Büreau und Nachts im Gefängnißlokal ein verfassungsmäßiges Obdach fände. Wenn ein fürstliches Ober-Post-Amt die Geldstrafe von 22 fl. 30 kr. durch die einmonatliche nächtliche Einsperrungen für compensirt erachten wollte, blieben mir 20 fl. Monatsgehalt für Beköstigung übrig, ich wäre schuldenfrei und außerdem des Wettstreits mit einer hierorts so wenig maßgebenden Persönlichkeit, als das Kameel genannt werden muß, überhoben. Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir, die Behandlung des speziellen Falles für alle ähnlichen als wünschenswerth zu empfehlen. Durch Umwandlung der Geld- in Gefängnißstrafen würde einem allgemein und tiefgefühlten Bedürfnisse unter meinen Collegen abgeholfen und die den meinigen analoge Verhältnisse derselben erklären diese seltsame Erscheinung auf die natürlichste Weise. Wegen der höheren Orts so beliebten Absonderung der Beamten vom Civil dürften auch in diesem Falle keine Besorgnisse Platz greifen, wenn an dem Sitze jedes Ober-Post-Amtes für diesen Zweck ein besonderer Postcarcer errichtet würde. Die Schließerstellen könnten den wegen Mangel an Beschäftigung allgemein bekannten Büreaudienern der Herren Ober-Post-Meister übertragen werden, wodurch Letzteren auch eine genaue Controlle über die wirklich geschehene Abbüßung an die Hand gegeben würde.

In der Erwartung, daß der meine eigene Person betreffende Antrag als alleiniger Ausweg aus der Scylla des Verhungerns und der Charybdis des Schuldenmachens von dem fürstlichen Ober-Post-Amt huldreichst genehmigt wird und die das Allgemeinwohl betreffenden Winke bei der bekannten Weisheit gedachter hoher Stelle eine unbefangene Würdigung finden, verharret in Demuth

Eines fürstlichen Ober-Post-Amts
gehorsamster
Elend,
Postsecretair.

Nachweisung der vom Postsecretair Elend in Mittelfingen pro Monat Juli 1857 zu zahlenden Ordnungsstrafen:

Düsseldorf. Monath. 1857.

1.	Für Versendung eines undeutlich geschriebenen Briefes nach Mosbach (war nach Morbach bestimmt)	1 fl.
2.	Für Weglassung der Zahl 7 als Ergänzung der theilweise vorgedruckten Jahreszahl (185) in einer Correspodenzkarte	1 fl.
3.	Für Wiederholung dieses Verstoßes	2 fl.
4.	Für Rauchen im Büreau,	2 fl.
5.	Für das Tragen einer farbigen (statt schwarzen) Halsbinde im Dienste	2 fl.
6.	Für den schiefen Abdruck eines Aufgabestempels	1 fl.
7.	Für eine undeutliche Namensunterschrift	1 fl.
8.	Für Weglassung eines Submissionsstriches in einer Eingabe	2 fl.
9.	Für willkührliche Anwendung lateinischer und deutscher Buchstaben in den von ihm dienstlich verfaßten Schriftstücken	2 fl.
10.	Für die Unterlassung der Anzeige bei Wahrnahme eines von einem Mitarbeiter begangenen Verstoßes	2 fl.
11.	Für Anwendung ungeziemender Redensarten in seinen Verantwortungen über die vorstehend bezeichneten Ordnungswidrigkeiten	6 fl. 30 kr.
	Summa	22 fl. 30 kr.

Das Ober-Post-Amt in Dittelfingen an den Postsecretair Elend in Mittelfingen, dessen Gesuch vom 1. August a. c. betreffend.

Ex officio.

Auf Ihre Eingabe vom 1. August a. c., die Ihnen zuerkannte Geldstrafe in entsprechende Gefängnißstrafe umzuwandeln, gereicht Ihnen hiermit zum als Bescheide, daß das Gesuch eben so unstatthaft ist die dafür angeführten Gründe ungeziemend und theilweise sogar unehrenhaft sind. Die in der Supplik vorkommenden Ausdrücke entbehren jedes Dienstmäßigen Charakters und verdienen eine scharfe Rüge, die für diesmal in der Zuerkennung einer weiteren Geldstrafe von 5 fl., welche Sie sofort der Ober-Post-Casse einzuzahlen haben, ihr Bewenden haben soll. Den barocken Vergleich der Lage eines Postbeamten mit der eines Kameels will der Unterzeichnete diesmal ignoriren, doch darf dergleichen bei Vermeidung strengster Ahndung in keinem dienstlichen Schriftstücke künftig mehr vorkommen. Wenn Sie Vergleiche anstellen wollen was nicht untersagt werden kann, so müssen es Parallelen sein, die die Menschenwürde und ganz besonders die Würde eines Staatsdieners unangetastet lassen. Es steht z. B. actenmäßig fest, daß Jahannes, mit dem Beinamen der Täufer, sich 40 Tage lang von nichts als Wurzeln und Kräutern ernährte, und dabei wußte derselbe sich noch einen so reichen Fonds loyaler und conservativer Gesinnung zu bewahren, daß er seine Mitmenschen zum Wachen und Beten unablässig ermahnte und nur zur Buße aufforderte, während Ihre Eingabe bloß in der Voraussicht eines eventuellen Mangels an Nahrungsmitteln schon eine Fülle materialistischer, daher subversiver und destructiver Andeutungen durchblicken läßt, die alle Bande der Disziplin zu lösen geeignet sind.

Es springt in die Augen, daß sich diese historische Person ungleich treffender zu einer Parallele geeignet hätte, als ein Kameel, freilich mit dem bemerkenswerthen Unterschiede, daß der Vergleich gänzlich zu Ihren Ungunsten ausgeschlagen wäre.

Es ist eine Ihrem Standpunkte durchaus nicht zustehende Arroganz, die unbegründete Hypothese zu wagen, daß die Büreaudiener der Ober-Postmeister einen solchen Mangel an Beschäftigung hätten, daß sie die Schließerstellen an den von Ihnen ungebührlicher Weise projectirten Postcarcern füglich übernehmen könnten. Sollten Sie sich künftig derartiger respectwidrigen Andeutungen noch einmal bedienen, so wird das Ober-Post-Amt Ihre Dienstentlassung auf dem Disciplinarwege bewirken müssen, da die durch solche Aeußerungen bekundete Gesinnung eines loyalen Beamten durchaus unwürdig ist. Das Ober-Post-Amt steht nicht an, schließlich die traurige Wahrnehmung auszusprechen, wie Ihre Eingabe demselben die Ueberzeugung beigebracht hat, daß Sie für Ihr Leibeswohl allzu besorgt erscheinen, um dem Dienstinteresse mit jenem Pflichteifer obzuliegen, den die Verwaltung zu beanspruchen sich für befugt hält, und den sie durch unablässige Vergeistigung resp. Entfesselung vom Körper bei ihren Functionairen zu erzielen sich vorgesetzt hat.

Dittelfingen den 10. August 1857.

Ober-Post-Amt.

Klotz.

Pro mem. des Postsecretairs Elend in Mittelfingen an das fürstliche Ober-Post-Amt in Dittelfingen, einen neuen Vorschlag zur Tilgung der dem ꝛc. Elend zuerkannten, sein Gehalt übersteigenden Geldstrafen betreffend.

Mittelfingen, den 15. August 1857.

P. M.

Das hohe Decret vom 10. hujus ist mir zugekommen und habe ich daraus die betrübende Wahrnehmung geschöpft, daß meinem, von der bittersten Noth inspirirten, Vorschläge Gesinnungen unterlaufen sein sollen, die zu hegen ich mich allerdings schämen müßte. Fern sei es von mir, die Weisheit der Behörde anzuzweifeln oder die von derselben ausgehenden Maßregeln irgend einer Kritik unterwerfen zu wollen. Nur die vorliegende mathematische Unmöglichkeit, mit 20 fl. Einnahme 22 fl. 30 kr. Strafen außer meinen Bedürfnissen zu decken, brachte mich auf den Gedanken, diesen anscheinend unlösbaren Widerspruch durch ein Project aufzuheben, in welchem die Straftendenz der Verwaltung durchgeführt und der Bestrafte doch befähigt bliebe, anderweitigen Verpflichtungen ohne erneuerte Ordnungswidrigkeiten, als da sind, Obdachlosigkeit, Contrahirung von Schulden ꝛc. ꝛc., nachzukommen. Was die gerügte Parallele anbetrifft, so verdankt dieselbe ihren Ursprung harmlosen Jugendreminiscenzen und schien mir daher nicht entwürdigend. Als Penäler nannten wir uns untereinander gewöhnlich Kameele und doch war unsre damalige Situation verglichen mit der gegenwärtigen eine beneidenswerthe, wenigstens habe ich mich seitdem mehr dem Wirkungskreis eines Kameels als dem

eines auf freier Selbstbestimmung basirten Menschenlebens genähert.

Es läßt sich indessen nicht verkennen, daß der Vergleich eines fürstlichen Ober-Post-Amts ungleich schöner ist und hat mich derselbe wahrhaft gerührt.

Erhabenes, unerreichbares Vorbild! Vierzig Tage lang von Wurzeln zu leben und noch Entsagung zu predigen, welcher Urtypus eines Mäßigkeitsapostels! Warum bist du kein Postbeamter geworden? Freilich hast du nach christlicher Zeitrechnung anno Null gelebt und die Verhältnisse haben sich geändert; freilich hast du schwerlich jemals das verdrießliche Gesicht eines in der Hoffnung auf Bezahlung getäuschten Hauswirthes geschaut; Sitte und Breitegrad deines Vaterlandes bedingten kein anderes Costüm, als das unserer leichtsinnigen paradiesischen Voreltern, von einer fürstlich Dittelfingerischen Uniform ganz zu geschweigen. Aber immerhin wärst du mit deinem Opfermuthe, deinem Dulderssinn, deinen mäßigen Ansprüchen und deiner Gesinnungstüchtigkeit ein leuchtender Stern am postalischen Himmel geworden, wo solche Qualitäten nachgerade unentbehrliche Requisite zu werden pflegen. Indem ich für diese Abschweifung um Entschuldigung bitte, bemerke ich, obwohl ich die Weisheit der Aussprüche in dem mir zugekommenen hohen Rescript pflichtschuldigst anerkenne, dennoch nach der Lectüre desselben nicht die Ueberzeugung habe gewinnen können, daß der status quo ante meiner traurigen Angelegenheit durch dasselbe irgendwie alterirt worden wäre.

Namentlich bleibt die beklagenswerthe Unmöglichkeit vor wie nach eine Thatsache, mit meinem Gehalte die erkannten Geldstrafen zu compensiren. Auf den höheren Orts so hart getadelten Vorschlag darf ich selbstredend nicht mehr zurückkommen. Es bleibt also nichts übrig, als die Bezahlung der Strafen auf mehrere Monate zu repartiren. Soll dieses Auskunftsmittel indessen nicht illusorisch bleiben, so müßte ich bis zur Abwickelung des jetzigen Debets von weiteren Geldstrafen verschont bleiben, eine Hoffnung, welche ich bei der gegen mich vorwaltenden Stimmung kaum auszusprechen wage. Mein Bestreben, das hohe Mißfallen auf jede Weise von mir abzulenken, hätte mich nahezu einen Rollentausch begehen lassen. Bisheran war ich immerfort der Angezeigte und Bestrafte, ich wollte einmal der Denunziant werden und mich speziell auf das jetzt so beliebte Abfangen von Dieben und Entdecken von Veruntreuungen bei der Post verlegen. Außer der bald gemachten Erfahrung, daß mein Naturell dieser Gattung des Postdienstes gänzlich widerstrebe, hat mich hauptsächlich die Verachtung, welche den Beamten dieses Genre's von der übrigen Postwelt leider gezollt wird, von diesem Vorhaben abgebracht. Zwar ist der Fall einmal vorgekommen, daß ein mit Polizeinaturell begabtes Postindividuum in öffentlichen Blättern als allgemein beliebt dargestellt wurde, indessen trübte diese Anerkennung eines außergewöhnlichen Diensteifers eine Verläumdung der niederträchtigsten Art. Die böse Welt war gleich mit dem malitiösen Commentar bei der Hand, der Einsender jener Apologie des Postconstablers sei vermuthlich ein von demselben noch nicht abgefangener Dieb, der durch eine derartige Demonstration jeden Verdacht von sich abzulenken bemüht sei. Unter solchen Umständen fehlte es mir leider an dem Grade der Selbstverläugnung, den das ohne Zweifel hoch verdienstliche und patriotische Geschäft des Denunzirens voraussetzt. In meiner Noth stieß mir ein neuer Gedanke auf, die Differenz zwischen meiner Einnahme und meiner, durch die Strafdekrete eines fürstlichen Ober-Post-Amts jene übersteigende Ausgabe aufzuheben. Wie ich glaube, bin ich weder der erste noch der letzte Sterbliche, den der Hunger zum Poeten machte. Insofern bin ich schon ganz dazu geeignet, als bei mir der Körper einem Bleigewichte, daß sich an die auffliegende Phantasie hängt, durchaus nicht verglichen werden kann; vielmehr ist derselbe durch die von der hohen Behörde so glücklich erstrebte Vergeistigung bereits in jenes Stadium der Leibhaftigkeit gelangt, als der Anfang ihres Endes bezeichnet werden darf.

Die physische Anlage zum Schriftstellerthum möchte ich nun verwerthen und hoffe ich mindestens soviel Honorar zu erschwingen, um den Anforderungen meiner Behörde in geldsträflicher Hinsicht fürderhin genügen zu können. Dazu ist aber die Licenz eines fürstlichen Ober-Post-Amts vonnöthen, um welche ich unter Anführung nachstehender Gründe hiermit gehorsamst bitte.

Da ich bisheran nur postalische Studien gemacht habe, bin ich begreiflicherweise in der übrigen Literatur mangelhaft orientirt. Das Publikum verlangt aber heut zu Tage erschrecklich viel und namentlich die vollständigste Kenntniß des Autors über den Gegenstand, den er schriftstellerisch behandelt, was früher umgekehrt der Fall gewesen zu sein scheint, soviel ich aus den Schriften namhafter Literaten zu entnehmen verstehe.

Es müßte mir daher gestattet werden, Vorfälle aus der Postwelt humoristisch zu behandeln resp. in den Düsseldorfer Monatsheften, dem Kladderadatsch oder den Fliegenden Blättern zu veröffentlichen. Da einige Erfahrung mich gelehrt hat, daß das ächt komische gerade in der Culturgeschichte des Transportwesens als ungehobener Schatz in seltener Fülle abgelagert ist, ein Reichthum, den die Entwickelung dieses Instituts in neuester Zeit in riesigen Progressionen steigerte, so zweifle ich trotz dem Bewußtsein geringer Befähigung keineswegs an dem Erfolge.

Schließlich bemerke ich, daß ich durch literarische Thätigkeit, das Gehässige des Denunzirens vermeidend, dem Verkehrsinstitute nützlicher zu dienen hoffe, als eine Legion Denunzianten, da viele Uebelstände, welche die Controlleure nach dem alten Sprichwort vom Splitter und Balken nicht gewahren, in meinen Darstellungen die angemessene Beleuchtung erhalten sollen.

Eines Fürstlichen Ober-Post-Amts
unterthänigster
Elend,
Postsecretair.

Das fürstliche Ober-Post-Amt in Dittelfingen an den Post-Inspektor Packan daselbst.

Ex officio!

Sie erhalten hiermit die Weisung, sich Angesichts Dieses nach Mittelfingen zu verfügen, um gegen den dort fungirenden Postsecretair Elend eine Disciplinar-Untersuchung zu eröffnen. Denselben hat der Geist der Insubordination dahin gebracht, dem Ober-Post-Amt allen Ernstes zuzumuthen, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, postalische Gegenstände humoristisch behandelt in den (horribili dictu!) Düsseldorfer Monatheften oder andern, für die Würde des Instituts gleich unpassenden Organen zu veröffentlichen. Ein solches Ansinnen gibt zu dem Verdachte hinlängliche Berechtigung, daß der ꝛc. Elend die Grenzen der amtlichen Würde bereits zuweit hinter sich hat, um den voraussichtlich abschlägigen Bescheid des Ober-Post-Amts auf sein wahnsinniges Gesuch noch abzuwarten, sondern daß derselbe schon seine unwürdige literarische Thätigkeit begonnen hat. Die seit einiger Zeit in den Fliegenden Blättern erschienenen Piecen postalischer Natur, (Postillon Möros, Postsecretair Frivol und Postinspektor Kniffikus) welche unverkennbar von einem Beamten herrühren, steigern den Verdacht des Ober-Post-Amts hinsichtlich der Autorschaft des ꝛc. Elend zur moralischen Ueberzeugung.

Sie werden deshalb autorisirt, die Untersuchung gegen den ꝛc. Elend unter polizeilicher Assistenz durch Vornahme einer Haussuchung einzuleiten, die Ihnen höchst wahrscheinlich hinlängliches Material liefern wird, die Suspension vom Amte über den ꝛc. Elend vorläufig auszusprechen. Das über die Haussuchung sprechende Protokoll, welches eine detaillirte Zusammenstellung der vorgefundenen corpora delicti enthalten muß, ist nebst einem gutachtlich abzufassenden Bericht über den Gesammtcharakter des ꝛc. Elend umgehend hierher zur weiteren Beschlußnahme resp. Bestätigung der verhängten Suspension einzureichen.

Dittelfingen, 20. August 1857.

Ober-Post-Amt.

Klotz.

Unterthänigster Bericht des Post-Inspektors Packan an das fürstliche Ober-Post-Amt in Dittelfingen, die Untersuchung gegen den Postsecretair Elend in Mittelfingen betreffend.

Mittelfingen, den 25. August 1857.

In Erledigung des hohen Decrets vom 20. hujus erlaube ich mir, dem fürstlichen Ober-Post-Amt beifolgend die Verhandlung vorzulegen, welche ich in der Wohnung des Postsecretairs Elend bei Gelegenheit der gemäß erwähntem hohen Decret vorgenommenen Haussuchung niedergeschrieben habe.

Wie das fürstliche Ober-Post-Amt aus dem Inhalts-Verzeichnisse hochgeneigtest ersehen wolle, lieferten die vorgefundenen Gegenstände nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten keineswegs hinlängliches Material zur Verhängung der Suspension über den ꝛc. Elend. Die vorgefundenen Schriftstücke bekundeten eine harmlose Beschäftigung mit der materiellen Noth der Zeit und mit den Mitteln zur Abhilfe. Allerdings legen die sub 3 und 4 vorgefundenen Poeme Zeugniß von der Unzufriedenheit des Autors mit seiner dienstlichen Stellung ab, enthalten jedoch kein strafbares Moment.

Die Urtheile seiner hiesigen Vorgesetzten und Mitarbeiter lauten günstig für den ꝛc. Elend. Derselbe befindet sich in einer sehr gedrückten Lage, da er die unterste Gehaltsstufe, 20 fl. monatlich, noch nicht überschritten hat und von diesem geringen Einkommen durchgängig Abzüge für Ordnungsstrafen erleiden muß, welche er sich größtentheils dadurch zuzieht, daß er die Controllbeamten durch Verantwortungen voller Sarkasmen erbittert. Trotz der großen Noth, in der sich der ꝛc. Elend fortwährend befindet, hat derselbe übrigens seinen Dienst eben so regelmäßig besorgt, als er leider auch die Unart eines leichtfertigen Mutter-Witzes und die einer frivolen Weltanschauung entspringende humoristische Behandlung der ernstesten Dinge nicht abzulegen vermochte. Im Gegentheil haben sich diese Charakterfehler bei ihm in letzter Zeit durch die Einwirkungen des Mangels zu einer Art Galgenhumor entwickelt, der allerdings der Würde des Dienstes etwas zu vergeben geeignet scheint, sonst aber mehr harmlos als gefährlich ist. Ich halte dafür, daß ꝛc. Elend in reiferen Jahren, wo sich die erwähnten Auswüchse verlieren, ein sehr brauchbarer Beamte werden kann. Ob er die von dem fürstlichen Ober-Post-Amt genannten Piecen in den Fliegenden Blättern verfaßt hat, konnte ich nicht ermitteln, da er jede Auskunft darüber verweigerte, halte es aber für wahrscheinlich, da seine Schreibart unverkennbare Aehnlichkeit mit jenen Darstellungen hat.

Da jene Schilderungen indessen Uebertreibungen bespötteln, durch die sich keine Verwaltung getroffen fühlen kann ohne sich gleichzeitig eine Blöße zu geben, so halte ich es, meine Incompetenz reservirend, für das Beste, jene Blasphemieen zu ignoriren bis sich in Betreff der Autorschaft des ꝛc. Elend gravirendere Indizien ergeben.

ꝛc. Elend wohnte auf einer Dachstube, zu der man mittelst einer Strickleiter gelangte und außer den Uniformstücken, welche er auf dem Leibe trug, fand sich kein Kleidungsstück und überhaupt nichts als Scripturen vor. Bei diesem Grade der Noth eine so ehrenhafte Gesinnung, wie sie aus dem ganzen Wesen des ꝛc. Elend hervorleuchtet zu bewahren, erheischt moralische Stärke, die für seine durch äußere Umstände erzeugte Neigung zu pessimistischen Witzen Duldung beanspruchen darf, weshalb ich auch Anstand nahm, die Suspension über ihn zu verhängen, hingegen nicht umhin kann, seine wirklich desolate Lage hochgeneigter Rücksichtsnahme bestens anzuempfehlen. Hätte mir die Persönlichkeit des ꝛc. Elend nicht volle Bürgschaft für das Gegentheil gewährt, so würden vielleicht die sub Nr. 6 und 7 registrirten, bei ihm aufgefundenen Broschüren den schlimmen Gedanken in mir erzeugt haben, ꝛc. Elend beabsichtige einmal in Begleitung von Postgeldern das Eldorado schiffbrüchig gewordener Continentalen aufzusuchen.

Die weiteren Maßnahmen in dieser Sache stelle ich dem weisen Ermessen eines fürstlichen Ober-Post-Amts gehorsamst anheim.

Der Post-Inspektor **Packan.**

[Anlage.]

Verhandelt zu Mittelfingen in der Wohnung des Postsecretairs Elend am 24. August 1857.

In Folge hohen Decrets des fürstlichen Ober-Post-Amts in Dittelfingen vom 20. hujus begab ich mich heute in Begleitung des Polizei-Commissairs Schnüffelhans in die Wohnung des wegen Krankheit auf einige Tage dienstfreien Postsecretairs Elend zur Abhaltung einer Haussuchung. ꝛc. Elend war anwesend und las in einer Abhandlung „über den wohlthätigen Einfluß geringer Bekleidung behufs Abhärtung des Körpers gegen Temperaturwechsel". In der Stube befanden sich außer einem Bette, einem Stuhle und drei Cigarrenkistchen, welche aber blos Scripturen enthielten, nur noch die Portraits des Pater Mathew und Baron von Seld. ꝛc. Elend, über den Zweck meiner Ankunft außer Zweifel gesetzt, bezeichnete die in den drei Cigarrenkisten enthaltenen Gegenstände als sein ganzes Eigenthum, was auch augenscheinlich sich bewahrheitete, da die Stube sonst ganz nackt von allem Ameublement war. Die Cigarrenkisten enthielten außer einem Bund Briefe von Jugendfreunden, die sich naiv über die Täuschungen des Lebens äußerten, folgende Gegenstände:

1) ein Verzeichniß sämmtlicher Mäßigkeitsvereine Europa's nebst übersichtlicher Zusammenstellung ihrer Statuten und ihrer erzielten, wohlthätigen Resultate,

2) eine medizinische Abhandlung über Diätik,

3) ein von der Hand des ꝛc. Elend geschriebenes Gedicht, „Lamentation" überschrieben und folgenden Inhalts: (wörtlich)

Auf den Wogen kreist die Möwe,
Hungrig brüllt der Posteleve
Seinen Jammer himmelan;
Wie der Wind auf hohem Meere,
Hebt aus seines Magens Leere
Appetit das Sturmlied an.

Seine Seele war ästhetisch,
Sein Gemüth war hochpoetisch
Als er noch zu Hause aß;
Bis ihm mit dem gelben Kragen
Schneider Prosa für den Magen
Eine Uniform bemaaß.

Ach, es waren nur Sirenen,
Die ihn mit des Posthorns Tönen
Treulos ins Büreau gelockt;
Wo er an den Nägeln kauend,
Ordnungsstrafen schwer verdauend,
Einsam auf dem Schemel hockt.

Der Erinn'rung bittre Qualen
Martern seinen Geist und malen
Höhnisch ihm Chimären vor;
Schinken tanzen als Irrwische,
Gänsebrüste, pommerische,
Tauchen nebelhaft empor.

Thränen feuchten seine Backen
Denkt er an das Würsteknacken,
Das ihm sonst so schön gelang;
Und am Schrei der trocknen Kehle
Eint das Grunzen seiner Seele
Sich zu folgendem Gesang:

Herr! es wähnen selbst die Hindu's
Von der Seine ras't zum Indus
Eitlen Hoffens Epidemie;
Doch das wahnsinntollste Wähnen
Fordert nicht so bittre Thränen
Als orangne Poesie.

4) ein Gedicht „der priviligirte Heiligenstand" betitelt, wörtlich folgenden Inhalts:

Was ist das für ein süßes Dasein,
Ein Subalternamt bei der Post,
Von sieben Würmchen Herr Papa sein
Und nur für sechse halbe Kost.

Der Himmel muß dem offen glänzen
Der lebenslang ein Amt versieht,
Auf dem ein Feld voll Abstinenzen
Und stiller Marter täglich blüht.

Er kann den Körper nicht entweihen
Durch Müßiggang in Saus und Braus,
Die Gage reicht zu Schelmereien
Erlaubter Art nicht einmal aus.

Und wär er stark wie St. Christophel
Er schlägt nicht aus, mir bürgt dafür,
Sein Kochbuch: neunzigmal Kartoffel
Quartaliter und ein Glas Bier.

Selbst kleine Schwächen, Schuldenmachen,
Credit mißbrauchen, kennt er nicht,
Er braucht sich gar nicht zu bewachen,
Kein Gläub'ger kommt ihm zu Gesicht.

Stirbt er, so fliegt der reinste Engel
Zum Vater über'm Sternenzelt,
Denn auch die kleinsten Erdenmängel
Verbüßte er auf dieser Welt.

Zum Beispiel: wenn ihn ohne gelbe
Montur der Postdirektor traf,
So nahm ihn stets auch Hochderselbe
In angemess'ne Ordnungsstraf'.

Drum bleibt er immerdar unschuldig,
Verläugnend die Natur des Mann's,
Bescheiden, wie ein Lamm geduldig,
Das Muster eines Unterthan's.

5) eine Broschüre „Californien" betitelt,

6) ein „Leitfaden für Auswanderer",

7) eine Post-Dienst-Instruktion,

8) eine theologische Abhandlung über das Verdienst der Abstinenz,

9) Studien über die Hungersnoth in Irland und Schlesien nebst einer Anleitung zur Behandlung des Hungertyphus,

10) Entwurf einer Petition an die Landes-Vertretung, die Dringlichkeit der Gewährung einer Theuerungszulage an Subalterne betreffend, von ꝛc. Elend selbst verfaßt,

11) ein von seiner Hand ausgearbeites Verzeichniß aller bekannt gewordenen Mittel gegen die Kartoffelfäule,

12) eine von seiner Hand herrührende kritisch-apologetische Studie über die unfreiwilligen Tugenden des Israeliten Hiob,

13) eine Schrift „das Vorurtheil einer Unterscheidung zwischen weißen und schwarzen Negern, von einem Weißen" (Manuscript von ꝛc. Elend),

14) ein humoristischer Brief des ꝛc. Elend an die klinische Anstalt in Dittelfingen, worin ꝛc. Elend seinen Cadaver der Klinik für einen Louisd'or anbietet, wenn die Klinik gleich bezahlen, auf die Zusendung jedoch bis zur Auflösung des Gesellschaftsvertrags zwischen Leib und Seele verzichten wolle. —

Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß in dem Zimmer weiter nichts vorhanden war, wurde gegenwärtige Verhandlung geschlossen, genehmigt und unterschrieben wie folgt:

Elend, Postsecretair.

Schnüffelhans,
Polizei-Commissar, als Zeuge.

A. U. S.

Packan, Postinspector.

Aus dem Leben der Kleinstädter.

Leuten, welche von der Schöpfung vernachläßigt wurden und mit krummen Gliedern auf die Welt kamen, oder solche, die von der Mutter Natur mit Ueberfluß gesegnet sind, und ihren Appendix wie Aesop und Polichinell auf dem Rücken tragen, pflegt man gewöhnlich viel Verstand zuzumessen. Unter den größten Philosophen gab es wenigstens immer ein ansehnliches Contingent Höckriger.

Manche darunter jedoch, besonders Nichtphilosophen, die sich ihrer Verunstaltungen wegen an ihren wohlgestalteten Mitgeschöpfen rächen zu wollen scheinen, pflegen den ganzen Scharfsinn ihres Verstandes anzuspannen, um wenigstens eine geistige Ueberlegenheit zu zeigen und tragen alsdann bei allen Gelegenheiten eine gewisse Schlauheit zur Schau. Auf diese zunächst ist das Sprichwort „Je krümmer desto schlimmer" erdacht worden.

Nun giebt es aber auch wieder andere, die im Laufe ihrer Lebenszeit die geraden Glieder entweder durch Zufälligkeiten oder als natürliche Folgen irgend einer an ihnen ausgeübten Gewalt eingebüßt haben, und wenn diese dann ebenfalls schlau zu Werk gehen und Vortheile über andere erringen, dann wendet man gewöhnlich die Redensart auf sie an: „Gezeichnet zu Allem geeignet."

In einer Stadt des Oberrheins wohnten vor noch nicht sehr langer Zeit zwei Nachbarn neben einander, davon der eine krumm von Natur, der andere aber später krumm geworden war. Ersterer war ein Blaufärber seines Zeichens und letzterer ein Barbier, der sich aber gerne einen „Chirurgus" schelten ließ. Man erzählt auch von diesem Doktor eine höchst komische Historie, wie er eigentlich zu seinem krummen Bein gekommen sei, die seiner anfänglichen wundärztlichen Geschicklichkeit kein besonders glänzendes Zeugniß giebt. Zur Zeit nämlich, als die Franzosen zum zweitenmale über den Rhein gingen, stand er noch als Badergeselle in der Stadt in Condition, und da traf sich's, daß ein französischer Oberst auf Anrathen seines Arztes ein Klistir empfangen sollte. Der Prinzipal richtete an seinen Gesellen die Frage, ob er schon einmal ein Klistir applizirt habe, und als dieser dreiste mit „ja" antwortete, so übertrug er ihm die Commission bei dem welschen Obersten.

„Der Oberst," sagte der Prinzipal, „spricht zwar kein Deutsch, allein das hat in einem solchen Falle nichts zu bedeuten. Zudem habe ich die Anordnungen schon getroffen und wenn Er in den Gasthof zum Hirsch kommt, woselbst der Colonel sein Quartier hat, dann wird der Bediente die Füllung schon bereitet haben und bereit halten; und was das Uebrige betrifft, so kann es ohne Discours vollführt werden."

Den muthmaßlichen Gebrauch und die Handhabung einer Klistirspritze schien der Geselle eben jetzt erst eingesehen zu haben, als sie der Prinzipal mit warmem Wasser füllte und ihre Tüchtigkeit durch Einpressen des Kolbens noch einmal zu prüfen begann, ehe er den Gehülfen damit absandte. Dieser that später, wie man ihm früher gesagt hatte und trat darauf mit dem ziemlich heißgefüllten Instrument in des Obersten Zimmer.

Der im Bett liegende Krieger gewahrte nicht sobald die Feldschlange zum Minenkrieg in den Händen des Baders, als er sich sogleich zurecht legte, d. h. in eine aus ästhetischen Rücksichten unbeschreiblichen Position. Der arme Tropf von einem Bader, der von der Application aber gar keine Kenntniß hatte, besann sich indeß nicht lang, und ließ, indem er an der Thüre stehen blieb, den Strahl des heißen Kamillen-Decocts im weiten Bogen nach dem Unaussprechlichen des Obersten spielen.

„Sacre nom de Dieu," schrie der Franzose, als ihm die erste Ladung auf das bloße Fell sprühte, sprang aus dem Bett, ergriff den Säbel und warf ihm den Badergesellen nach, der vor Angst und Schrecken durch die Thür entfliehen wollte. Der Oberst hatte auch nicht schlecht gezielt, denn die Säbelspitze fuhr dem Pfusch-Chirurgus durch die Wade und schnitt ihm eine Sehne stracks ab, in Folge dieser Verletzung der Bader-Geselle als hinkender Bote zeitlebens herumlaufen mußte. Trotz dieser traurigen Erinnerung an seine Stümperhaftigkeit geschah es aber dennoch, daß er sich später die Prinzipalität errang, wohl aber nur deßhalb, weil der Krieg alle tüchtigen Genossen seiner Zunft

mit in das Feld gerufen und hinweggerafft hatte. Als das linke Rheinufer endlich wieder deutsch wurde, widerfuhr ihm sogar noch die Ehre, in der von den Spießbürgern der Stadt geschaffenen berittenen Ehrengarde als Regiments-Feldscherer zu figuriren.

Es läßt sich denken, daß der Zufall, der die beiden Krummen neben einander wohnen ließ, zu mancherlei Bemerkungen Veranlassung gab. Unter sich aber wurden diese in der Regel durch den Meister Bader provozirt, der beiläufig gesagt, ein eben so lustiger Vogel als ein durchtriebener Schelm war und der zu sagen pflegte: „ich und der Blaufärber sind zwar die besten Nachbarn, aber einer schnappt dem andern etwas weg." Hörte dies der Färber, dann wurde er immer erbost und schimpfte den Bader „französischer Spritzenmeister, durch einen Wasserbrand verunglückt."

Der Beiden Häuser hatten fast genau eine und dieselbe Höhe, jedoch war das des Färbers gar arg im Raum beschränkt, denn die Fronte war nicht breiter als 7 Fuß und die schmale Thür und ein einziges Fenster füllten die ganze Breite grade aus, während jenes des Baders außer der breiten Thür an vier Fenster in der Reihe hatte und neben der Darmseite des Färbers sogar stattlich aussah. Den ersten nachbarlichen Schabernack, der von sich reden machte, fing der Chirurgus, der im weisen Rathe der Stadt saß und das Einquartirungswesen zu leiten hatte, damit an, daß er bei der nächsten Billet-Vertheilung dem Blaufärber die große Trommel der Regiments-Musik mit Mann und Bagage in's Haus schickte. Da jedoch wegen Mangel an Raum kein Unterkommen im Hause dafür vorhanden war, so mußte die Verlegung der Einquartirung ins Wirthshaus geschehen und zwar zum Verdruß und auf Rechnung des Färbers, der nicht gerne ausgab und, was man sagt, filzig war.

Da die beiden Häuser auf der Hauptstraße lagen und die Stadt von Jahr zu Jahr in ihrer Verschönerung wuchs, so wollte der Stadtrath-Chirurgus seinen Gemeinsinn ebenfalls bethätigen und traf Anstalten, seinem Hause einen neuen Anstrich zu geben. Indem er aber auch gleichzeitig seinen Nachbar, den Blaufärber dazu persuadiren wollte, seinem Beispiele zu folgen, lief er total fehl, denn dieser war durchaus nicht dazu zu bewegen, und man sagte, es sei blos Eigensinn von ihm gewesen, nur um den Bader damit zu ärgern, denn die Depense selbst war ja nicht einmal der Mühe werth, daß man lange darüber rechnete. Was thut nun der Bader? Als er sein Haus anstreichen ließ, läßt er die Arbeiter schon bei Tagesgrauen kommen, verspricht ihnen ein besonderes Trinkgeld und beauftragt sie, dem Färber das Haus mit zu überpinseln und zwar mit einer und derselben Farbe. Nun denke man sich den Aerger des Blaumachers, als er erwachte. Er hielt sich für blamirt, aber bei allem Verdruß war nichts dagegen zu thun und nur der Gedanke an Rache bei einer anderen Gelegenheit konnte sein aufgeregtes Blut einigermaßen wieder besänftigen.

Die Revanche ergab sich aber bald von selbst, denn als das Haus des Färbers und jenes des Chirurgus einerlei Anstrich hatte, so konnte man leicht geneigt sein zu glauben, daß an der Stelle nur ein Haus mit einem Besitzer stände, besonders da, wie schon erwähnt, die Höhen-Dimensionen an der Fronte ganz zusammen fielen. Daher traf sich's denn häufig, daß Fremde und Landleute, die des Rasirens bedurften, beim Färber eintraten und nach dem Gregorius fragten, wie die Bauern den Chirurgus zu verketzern pflegten. So oft es aber geschah, war auch der Färber bei der Hand, die verirrten Schafe, die geschoren werden wollten, niedersetzen zu lassen und ihnen den Bart um und um mit Seifenschaum tüchtig einzureiben, worauf er sich dann nichts mehr um sie kümmerte und sie ruhig auf dem Stuhle sitzen ließ. Als den Geseiften die Zeit aber zu lang wurde und wenn sie mit der Frage herauskamen, wie lange es denn eigentlich noch dauern solle, bis das Messer angelegt würde, dann entgegnete der Färber ganz arglos: „Ja so, das hätte ich beinahe vergessen zu sagen. Bei mir ist nur die Einseiferei, daneben aber, durch die andere Thür befindet sich die Schinderei; Ihr müßt Euch drum hinüberbemühen zum Andern."

Diese Fopperei rief manche Klage hervor, allein der Färber war nicht davon abzubringen, und wenn er sich einen Vogel fangen und für den Bader zurichten konnte, that er es nach wie vor. „Wie du mir, so ich Dir," war sein Wahlspruch, denn die Geschichte mit der großen Regiments-Trommel und den octroyirten Hausanstrich konnte er nie und nimmer vergessen. Um dieser unberufenen Einmischung in sein Geschäft jedoch ein Ende zu machen, glaubte der Chirurgus endlich einen Ausweg gefunden zu haben und ließ zur Erreichung dieses Zweckes dem Nachbar Färber durch Mittelspersonen für das Duodezhaus eine so hübsche Summe Geldes bieten, daß er meinen durfte, der Handel würde sicher zu Stande kommen. Allein der schlaue Färber merkte sogleich, wo es mit der Sache hinaus sollte und schlug nicht los und wenn man ihm auch den zehnfachen Werth geboten haben würde.

„Der Bartschaber," sagte er, „soll bei meinem Leben das Haus nicht bekommen, dafür steh ich."

Der Bader sprach dagegen: „Laß mir den Färber erst einmal gestorben sein, dann will ich das Haus schon bekommen, damit ich aber schneller zum Ziel gelange, muß ich machen, daß sich mein blausäuriger Nachbar vor der Zeit zu todt ärgert."

Als der Färber diese Aeußerung wieder erfuhr und den Chirurgus darauf sah, sprach er: „Er will mich zu todt ärgern, Er französischer Spritzenmeister, dafür ist Er doch zu schwach! Und wenn ich auch vor Ihm ins Gras beißen muß, die Häuser kommen doch nicht unter ein Dach, dafür will ich schon sorgen."

„Thu Er nur nicht gar so groß," erwiederte darauf der Bader, „denn daß ich mit seinen Knochen noch die Nüsse von den Bäumen herunterwerfe, das steht schon lange fest. Auch habe ich das Lied im Gesangbuche schon ausgesucht, das wir bei seiner Beerdigung singen werden; darum sollt Er nicht so böse auf mich sein, da ich doch sein nächster Nachbar bin. Was aber die Vereinigung unserer Häuser angeht, so wett ich mit Ihm, um was Er will, daß sie doch noch geschieht!"

„Es gilt ein ganzes Fuder Wein," schrie jetzt der erboste Blaufärber.

„Und zwar vom allerbesten," fiel der Bader ins Wort und beide schlugen zur Bekräftigung und Gültigkeit der Wette ein.

Der Färber war der erste, der heimging zu seinen Vätern. Da dachte sich der Feldscherer in Friedenszeiten: „Jetzt hab ich gewonnenes Spiel, denn die Erben des Verstorbenen werden sich wohl schwerlich in dem Strumpfbändel bequemen und mir die sieben Fuß Haus-Begriff jetzt wohl für die gebotene Summe überlassen."

Aber der Bader war im Irrthum, denn der abgeschiedene Färber hatte ein Testament hinterlassen, darin er sein Haus der Schulverwaltung zu Eigenthum vermachte, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß es niemals veräußert werden dürfe und daß einer der am schwächsten besoldeten Lehrer frei darin wohnen solle. Der Sohn und Universal-Erbe des Färbers erhob dagegen auch keinen Einwand, weil ihm sein Vater, was Niemand von dem schlichten Manne geahnet hätte, eine runde Summe von 30,000 fl. aufgehäuft hatte, die sich in baarem Gelde in einer eisernen Kiste im Keller eingeschlossen befanden.

„Und die Wette verliere ich dennoch nicht, es mag kommen und gehen, wie es will," schrie der Bader, als er von dem Testament Kenntniß erhielt. Daher schrieb er vor seinem Hinscheiden auch ein Testament nieder und vermachte sein Haus ebenfalls der Schulverwaltung, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß der Lehrer, der das Nachbarshäuschen bewohne, zugleich auch das seinige benutze, und daß zu diesem Ende eine Communication im Innern stattfinden solle. Für die Instandsetzung und Kostendeckung setzte er nebenbei noch 50 fl. aus. Er starb vier Jahre nach seinem Nachbar, mit der trostvollen Ueberzeugung, seine Wette gewonnen zu haben.

Färber und Bader müssen sich seitdem im Jenseits längst einander begegnet sein und wahrscheinlich wird der erstere keinen Einwand gegen die Behauptung des andern aufstellen können. Es fragt sich daher zum Schluß nur noch, ob die beiden eigensinnigen Käutze einig werden können, rothen oder weißen Wein zu trinken und von welchem Wirth sie ihn überhaupt beziehen wollen.

Wünschen wir ihnen Prosit dazu!

H. J.

Humoristische Gedichte von Ludwig Bauer.

VII. Im Dorfe.

Kindergeschrei gar munter
Erschallt, die Schul ist aus,
Und rasch das Dorf hinunter
Geht's nun in's Vaterhaus.

Zum Fenster mit Brill' und Perücke
Guckt der Schulmeister heraus,
Kein Auge schaut zurücke
Nach seinem engen Haus.

So hab auch ich verlassen
Die düstre, lärmende Stadt,
Die Brillengesichter, die blassen,
Die hatt' ich herzlich satt.

Ich zog mit Stock und Tornister
Wol in die Welt hinaus,
Fahrt wohl, ihr bleichen Philister,
Fahrt wohl! Die Schul ist aus!

VIII. Bauernwalzer.

Frisch glühn die Mägdlein all
Am frohen Kirchweihtag,
Hell tönt der Geigen Schall
Just, wie ichs mag.

Dirnlein im Sonntagsputz
Thu nicht so blöd und scheu,
Bald ists mit deinem Trutz
Aus und vorbei.

Komm nur in meinen Arm,
Beim hellen Geigenton
Wird dir das Herz so warm,
Läuft dir davon.

Hellauf in lust'gen Reih'n!
Trotzköpfchen, warte, wart!
Holen wir's wieder ein,
Gilt's dann: Halb Part!

Hellauf! nun auf und ab!
Mir wird vor Seligkeit,
Wenn ich im Arm dich hab',
'S Herz voll und weit!

Dirnlein, wie's Herz dir wallt!
Willst du die Meine sein,
Spielt man dies Stück uns bald
Zum Hochzeitsreih'n.

IX. Am Pfingsten.

Um Pfingsten, wenn der Holder blüht,
Will's Wandern uns gefallen,
Wann frisch und roth das Röslein glüht
Und tausend Lieder schallen.

Du Stadt mit deinen Mauern grau,
Fahr wohl, wir ziehn ins Weite,
Hoch über uns der Himmel blau,
Der Frühwind giebt's Geleite.

Kein Buch, als nur die grüne Flur
Draus wir in tausend Weisen
Die Wunder lesen der Natur,
In Liedern sie zu preisen.

Kein Hörsaal, als der grüne Wald,
Der blüht und jubiliret,
In Rauschen und Duften mannigfalt
Weltweisheit uns docinet.

Kein Karzer, daß sich Gott erbarm,
Als hangend, mit Verlangen
Von manchem weichen Mädchenarm
Recht enge sein gefangen.

Um Pfingsten, wann der Holder blüht,
Will's Wandern mir gefallen,
Wenn frisch und roth das Röslein glüht
Und tausend Liedern schallen.

„Aber mein bester Carl, du hast ja schreckliche Vatermörder um, man kennt dich ja gar nicht!“

— Bst! Still! Soll man auch nicht. Sind Scheuleder gegen die Manichäer! Siehst du denn nicht das schleichende Schicksal da drüben?“

„Haben mich doch, hol mich der Teufel — die Sakermenter von Matrosen bis auf die oberste Raa geschickt, weil man von da die beste Aussicht auf die Stadt habe und dafür noch 1 fl. Trinkgeld! Puh!“

O Straßburg, o Straßburg,
Du wunderschöne Stadt;
Wohl dem, der keine Kinder
Und keine Schulden hat.

Du bist wie eine Blume,
So hold, so schön und rein;
Bezahl nur meine Schulden,
Du wirst noch schöner sein!

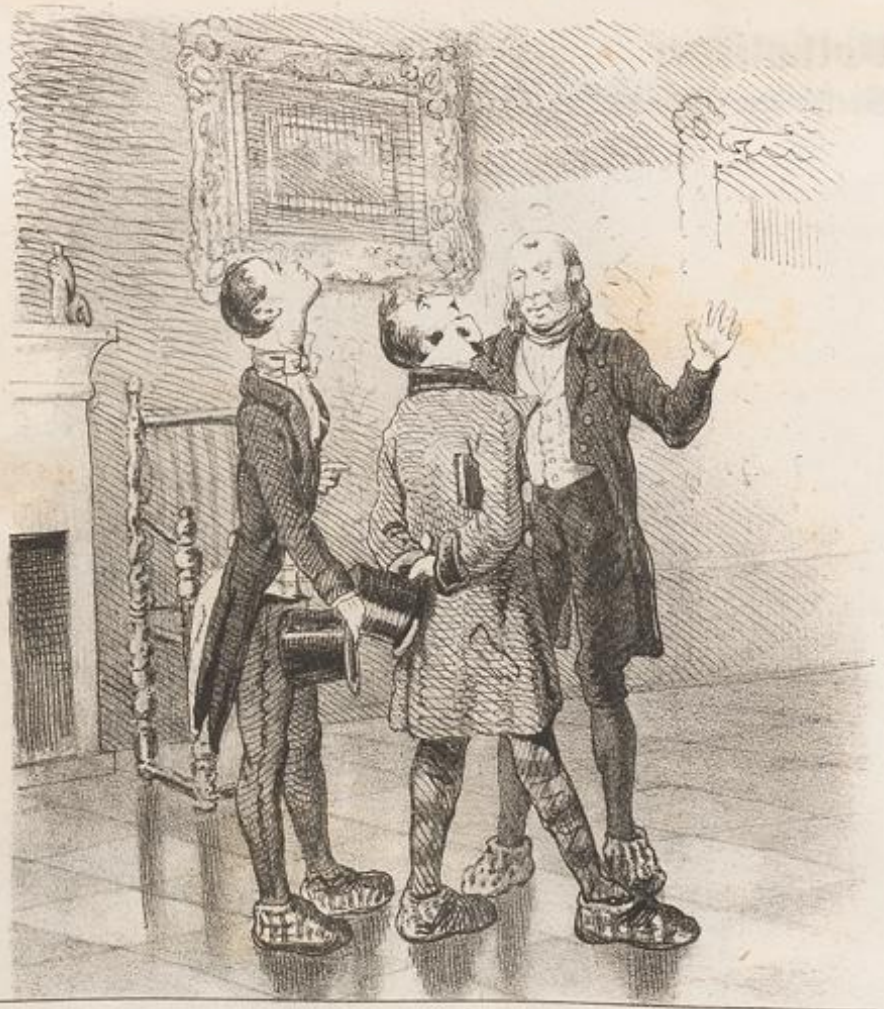
Volkslieder

Goethe dem Kleinen.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir ist er abgeblüht.
Der Schneider mahnt, mein Weib kommt morgen nieder,
Und Keiner naht, auf dem man Wechsel zieht!

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad;
O glücklich, wer zur Stunde,
Noch Geld zum Zechen hat.

„God dam! Was muß haben der Maler für langen Pinsel für die paintings am Plafond.“



„Ach Herr Assessor, et jibt doch nix schöneres als so 'ne Schützen-Uniform. Ich jlob sicher dat sich mine Karoline damals in mich verlievt hat, als ich zum erste mol dat Uniförmche anjethon han!“

Amtmann. Also Sie waren im Theater, ei, ei, im Don Juan.

Bauer. Ja, Herr Ambtmann, evver ek heff et net lang uthaulen; ek heff wall gen get för mie Geild, evver dat se do den ärmen Minschen (Kantur seiden se, hat he) dat se den för die fauf Groschens ock noch daut steken, dat kon ek nit överstohn, do ben ek rut loopen.

Du Teufelsjunge, bist du jetzt wieder in einer Schlägerei gewesen, du hast ja ein Loch in der Stirne gekriegt.

Nein Meister, ich habe mich gebissen.

Donnerkeil, Jung, wie kannste dir denn so hoch in der Stirn beißen?

Ich — ich — stand auf 'nem Tisch.

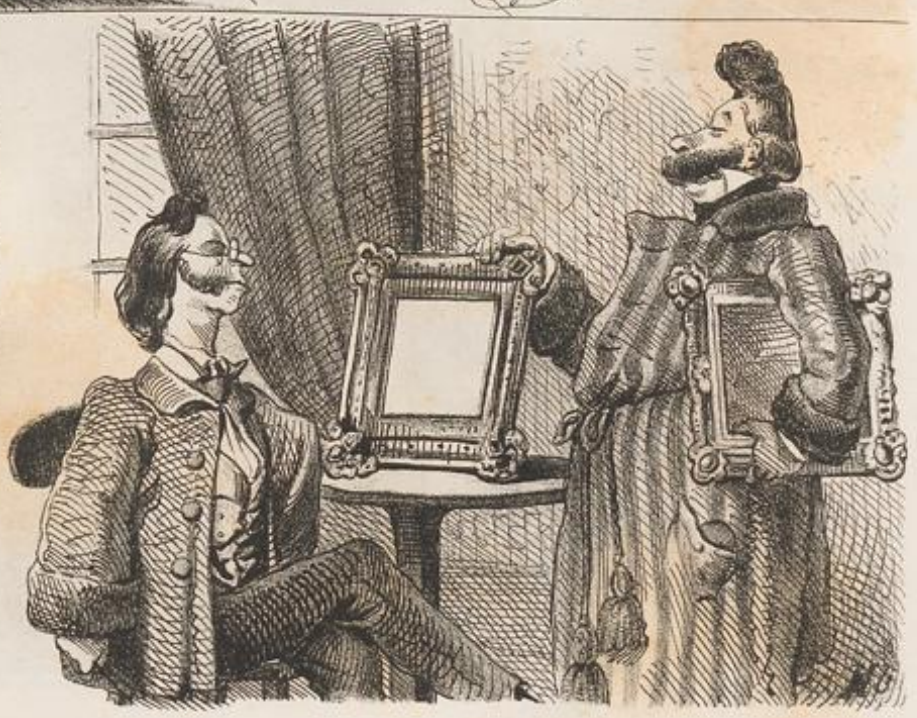
Wie behandelt

Ein Fall aus der homöopath.

Doctor. So, es wird hinreichend sein, wenn ihr tüchtig an dem Gläschen riecht, der Schmerz wird sich dann auch bald heben. Geben will ich euch vor der Hand Nichts.

Bilder aus Malerei.

„Hären Se mal, Herr Professor, da haw ich mir zwei Bildcher von der Ausstellung kommen lasse; welches mainen Se wohl, daß sich vor meine rothe Sammettapete am besten passen würde? Der waiße Winter oder die grüne Sommer-Landschaft?“



so bezahlt.

Praxis auf dem Lande.

(Der Bauer kommt vier Wochen nachher.)

G'sund bin i Herr Doctor, dös is wahr, aber dös is ja doch z'viel für dös bisle Rieche glei ä Rechnung von 2 fl. z'schreiben. Dös muß sich der Herr Doktor schon mirke: riechen dürfen's an dem Zweiguldenstücke aber kriegen thun se's vor der Hand no net.

---

der Gegenwart.

Poesie.

„Was meinste zu dem rothen Saffianeinband, liebe Emmeline? Das stünde wohl am besten zu dem blauen Etagere; ich denke die Goldverzierungen machen sich auch ganz gut!"

„Gott, wie sind Sie Ihrer Mutter ähnlich, Herr Seidenhandler!"
— Haben Sie denn die gesehen? —
„Ih, weiß ich doch wohl, wie so eine alte Frau aussieht!"

„Was neues aus China?"

— Ne, aber's wird nu doch bald aus sind! Man hat schonst keen Jeld nich mehr! —

„Woso?"

— Da steht et deutlich: Peking 12. Hong-Kong 1857. Mehrere Versetzungen höherer Offiziere haben schonst wieder stattgefunden! Also wenn die schonst ihre Jenrale uff's Pfandhaus schicken, muß et doch schlecht jenug mit die Jroschens bestellt sind! —

Lith. Inst. von Arnz & C° in Düsseldorf.

Bummler. Wenn Sie erst hier bekannt sein werden, werden Sie finden, daſs wir wie im Paradies leben.
Fremder. Ja das merk ich schon _ drum lauft ihr auch so nackt herum._

Lith. Inst. v. Arnz & C° in Düsseldorf.

Patient. Guten Morgen lieber Herr Doctor, ich liefs Sie zu mir bitten, weil ich mich nicht recht wohl befinde, Dr. So! So! wie ist ihr Appetit? Pat. ganz gut! Dr. der Durst? Pat. auch gut! Dr. der Schlaf? Pat. auch gut! Dr. (Nach einigem Nachdenken.) Sein Sie ganz ruhig in 2 Tagen soll das alles weg sein.

Lith. Inst. v Arnz & Cº Düsseldorf.

Warum laüfst du hier mit einem Mannsbild herum anstatt auf die Kinder zu pasen ?

Ach Madame, es kam plötzlich so ein starker Sturm, dafs ich mich an diesen Militär halten mufste.

Lith. Inst. v. Arnz & C.ie Düsseld

Sag Pullerich, wat meenste, det eklechste is doch, wenn man Dorscht hat un keen Geld nich?_
Det meene ich nich,_ Jeld haben un keenen Dorscht nich, det is noch vill eklicher._

Verlag des lithographischen Instituts von Arnz & Comp.

in

DÜSSELDORF.

Neue Kunstblätter in größtem Format.

Die Nachtwache,

gemalt von REMBRANDT, lithographirt von A. MOUILLERON in Paris.

Mouilleron, als Lithograph unbezweifelt der erste Künstler unserer Zeit, hat das effectvolle Bild des niederländischen Meisters in genialer Auffassung, zugleich aber mit aller Treue und Sorgfalt auf den Stein übertragen und so wohl das Vorzüglichste was überhaupt in diesem Genre existirt, geleistet.

In zwei Ausgaben.

I. Abdrücke vor der Schrift auf chin. Papier 21⅓ Thaler.
II. „ mit „ „ „ „ „ 10⅔ „

POTRO VENERE BEI MONDAUFGANG

von **Andreas Achenbach**

und

SENNERINNEN AUF DEM NORWEGISCHEN HOCHGEBIRGE

von Professor **Hans Gude.**

Zwei Landschaften in prachtvollstem Farbendruck à 3 Thlr.

Der Dom zu Cöln in seiner Vollendung,

nach dem berühmten Dombilde von Prof. C. CONRAD lithographirt von F. STROOBANT.

I. Ausgabe in brillantem Farbendruck. Preis 5 Thlr. — II. Ausgabe in vollendetem Tondruck. Preis 2½ Thlr.

Todtes Wild.

Zwei Blätter, Pendants, in reichstem Farbendruck ausgeführt.

I. Waldschnepfe, Nußheher, Grünspecht. II. Birkhahn, Feldhuhn, Wachtel.

Preis jedes Blattes 4 Thaler, auf breitem Rande mit weidmännischen Emblemen verziert 5 Thaler.

Walachische Post, von **Schreier,** grosses Kunstblatt in ausgeführter Kreidemanier mit Tondruck. 2 Thlr.

Kirchhof im Walde, von **Krüger,** in ausgeführter Kreidemanier mit Tondruck. 2 Thlr.

Neue Ausgabe des Prachtwerkes

Kunst und Literatur.

Ohne Text; 12 Blatt in 3 Lieferungen à 4 Thlr. Einzelne Blätter kosten 1½ Thlr.

Zugleich empfehlen wir die in unserm Verlage erschienenen illustrirten Prachtwerke verschiedener Art zum Theil in Luxus-Einbänden und Prachtmappen, welche sich zu Festgeschenken ganz besonders eignen.

Das Verzeichniss derselben ist in allen Buchhandlungen zu haben.

61 29/30 72 Bog. 48 Tafeln 1 Lederheft

4.– 1.92 0.30 6,22

Fr. Jumpertz
Hof-Buchbinderei
Inh. Oskar & Friedel